Immermann, Karl Leberecht,

Immermanns Werke

Bd.: Erster Teil, Erste Abteilung

[1887]

Deutsche National-Litteratur

Deutsche
National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

159. Band

Erste Abteilung

Immermanns Werke I. 1

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Immermanns Werke

Erster Teil

Erste Abteilung

Düsseldorfer Anfänge
Das Trauerspiel in Tyrol

Herausgegeben

von

Prof. Dr. **Max Koch**

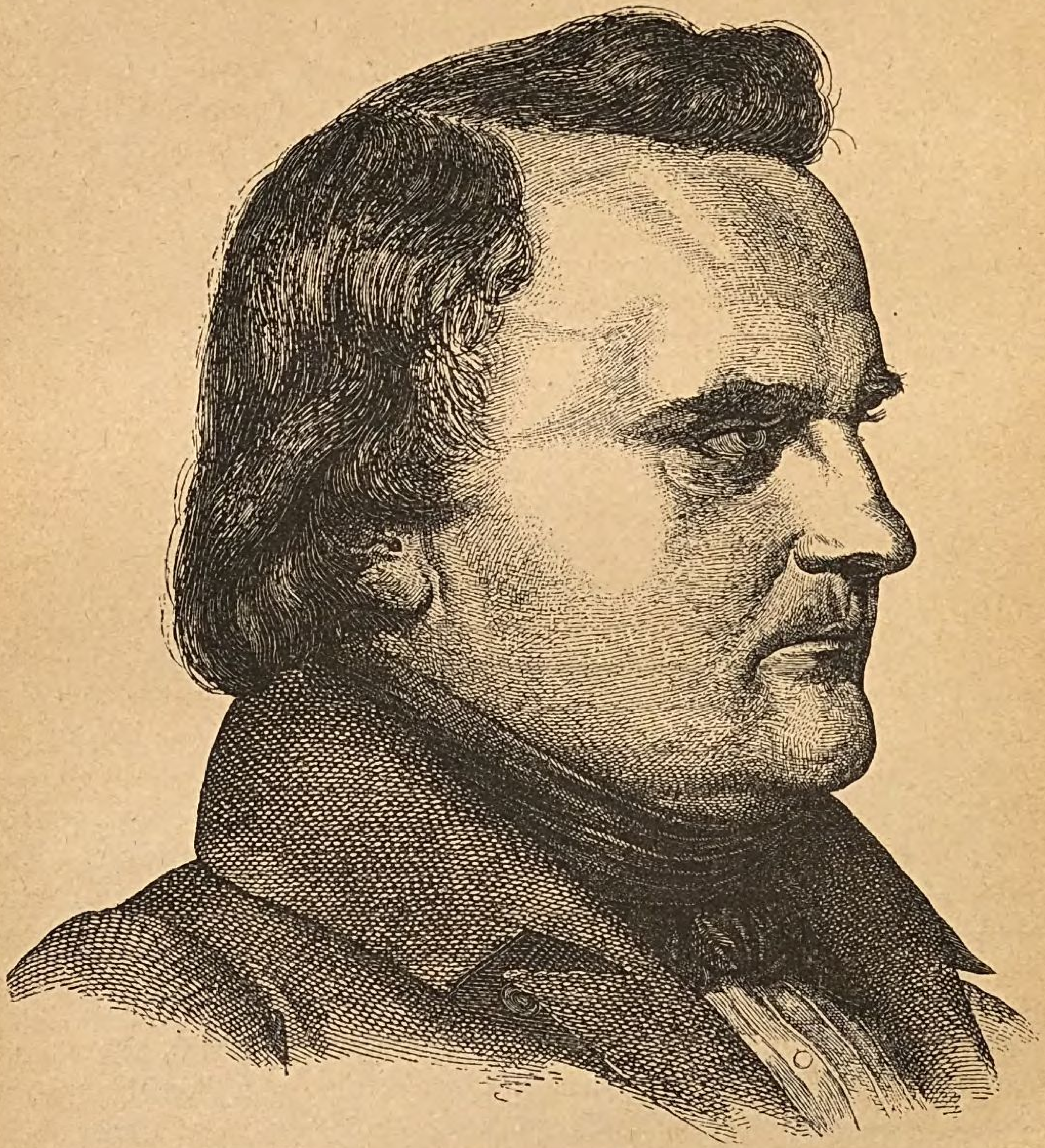
Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Der Dichter, welcher der lebensvollen Schilderung des stolzen unabhängigen Bauernstandes seinen Hauptruhm verdankt, stammte, wenn wir seinem Stammbaum nachgehen soweit unsere Kunde reicht, aus Schweden, dem Lande, wo sich mit am reinsten und längsten der freie altgermanische Bauernstand erhalten hat. Der Sergeant Peter Immermann war mit Gustav Adolfs Heer nach Deutschland gekommen und hatte bei Lützen „für teutsche Gewissensfreiheit" mitgefochten, wie es im Hausbuche für seine Nachkommen zu lesen stand. Nach Beendigung des Kriegs nahm der schwedische Sergeant eine wüstgewordene Bauernstelle im Dorfe Etgersleben unweit Magdeburg in Besitz und heiratete eine Bäuerin Namens Ilse. Seine Nachkommen führten als Landleute, Handwerker, Schullehrer und Prediger ein bescheidenes arbeitsames Leben. Des Dichters Großvater aber arbeitete sich zu der Stelle eines Rektors in Groß Salza empor. Aus seiner ersten Ehe stammte Gottlieb Lebrecht, der als kgl. preußischer Kriegs- und Domänenrat in seinem 45. Lebensjahre sich am 8. Mai 1795 mit Wilhelmine, der achtzehnjährigen Tochter des Magdeburger Dompropstes Wilda, vermählte. Wenn der Rat Immermann uns in manchen Stücken an den kaiserlichen Rat Goethe mahnt,

so erinnert auch der Altersunterschied der Immermannschen Eheleute an das gleiche Verhältnis, das im Hause am Hirschgraben waltete. Als erstes Kind, dem dann noch weitere fünf folgten, ward am 24. April 1796 im Immermannschen Hause ein Sohn geboren, der am 6. Juni in der Magdeburger Domkirche auf die Namen Karl Lebrecht getauft wurde.



Karl Immermann.

Über die siebzehn ersten Lebensjahre in Magdeburg hat Immermann als gereifter Mann in den Aufsätzen „Knabenerinnerungen" und „Die Familie" ausführliche Mitteilungen uns gegeben. In einem Briefe an seine Braut klagt er über die sonderbaren Widersprüche in seinem Wesen, er erklärt sie aus den seltsamen Umständen, die bei seiner Erzeugung zusammentrafen, dem Altersunterschied der Eltern: „Die erste Jugend und das herannahende Alter mischten ihre Elemente zu meinem Werden.

Der Vater streng, eisenfest, schroff, schwer; die Mutter weich, nachgiebig ohne Maß. Das erklärt vieles in mir." Wie so viele unserer Dichter scheint auch Immermann von der Mutter die Neigung zur Poesie geerbt zu haben. In der Familie des Dompropstes waren dramatische Aufführungen beliebt, und auch die Hochzeitsfeier der Tochter wurde mit solchen Spielen verherrlicht. Wilhelmine war klug, lebendigen Geistes und besaß eine außergewöhnliche Bildung. Der Vater war der preußische Beamte, wie Friedrich Wilhelms I. harte Zucht sie gebildet, Friedrich II. sie mit gegründetem Selbstbewußtsein erfüllt hatte. Er hatte als Auditeur unter General von Saldern (1719—1785) gedient und die eigene Fritzische Gesinnung wußte er dem Sohne, der dann später ebenfalls als Militärauditeur thätig war, einzupflanzen. Wie andere Kinder, meint Immermann, mit Märchen gespeist werden, so wurde mein frühestes Denken und Fühlen durch das Gedächtnis an zwei große Gestalten der Vergangenheit ernährt: Gustav Adolf und Friedrich den Großen. Die an den ersteren knüpfende ältere Familientradition erhielt gerade in Magdeburg erhöhte Bedeutung. Den Namen Kaiser Ottos des Großen hörte der Knabe wohl als den des Gründers Magdeburgs nennen; von Tilly und Magdeburgs Plünderung wurde aber jedem Kinde ausführlich erzählt, der Turm des Domes trug noch immer die Merkmale jener Belagerung und Heinrich Rathmanns „Geschichte der Stadt Magdeburg von ihrer ersten Entstehung bis auf gegenwärtige Zeiten" war das erste Buch, welches der Knabe las. Zwischen dem großen König und dem lieben Gotte vermochte der durch des Vaters Erzählungen angeregte Knabe eigentlich keinen Unterschied zu machen. „Und so wurde ein Heroenkultus gestiftet, der auch eine Art von Religion ist; nur muß er nicht aus dem Begriff entspringen, wenn er diesen Namen verdienen soll, sondern aus den frühesten und dunkelsten Gefühlen. Der Atem der Fridericianischen Aufklärung umwehte uns von allen Seiten und des Offenbarungsglaubens kam uns gar wenig zu; aber es fragt sich, ob das religiöse Gefühl in Kindern nicht am gründlichsten durch eine solche Hingebung an große Menschen vorzubereiten wäre."

Karl Lebrecht verriet in den ersten Lebensjahren keine besonderen Anlagen; erst seit seinem zehnten Jahre machte sich ein nicht zu stillender Lesehunger geltend. Gierig verschlang er, was er an Büchern, welchen Inhalt sie auch haben mochten, erreichen konnte, so daß der Vater sich veranlaßt sah, diese Lesesucht zu unterdrücken, ein Verbot, das wie die meisten Verbote die vorhandene Neigung nur erhöhte, so sehr auch des Vaters unerbittlich strenge Zucht in der Familie gefürchtet war. Von ihm erhielten die Kinder den ersten Unterricht, und es war eine angenehm empfundene Erleichterung, als sie in der Schule des Klosters Unsrer lieben Frau Aufnahme fanden. Immermann klagte später über mangelhaften Jugendunterricht; seine Begabung fand wenigstens frühe Anerkennung bei seinen Lehrern. Die Mitschüler schlossen sich ihm gern an,

als er ein Liebhabertheater ins Leben rief und leitete; ein kindisches Spiel, in dem der spätere Leiter der Düsseldorfer Bühne seine ersten Theatererfahrungen sich erwarb. Wahrscheinlich hat er für diese Schülerbühne auch eigene Dichtungen verfaßt, poetisch thätig war er wenigstens während der Schuljahre. Zahlreiche Gelegenheitsgedichte sammelte der Vater sorgfältig: neben einer Abhandlung über den Begriff der Veredlung und einer im Anschluß an Tacitus ausgeführten Charakteristik Neros entstand eine größere Novelle „Der Luftschiffer". Besondere litterarische Anregungen bot ihm seine Umgebung nicht dar,*) dagegen trat noch während seiner Magdeburger Schuljahre der Ernst des öffentlichen Lebens an den Knaben heran.

Der Sommer 1805 hatte Magdeburg die Ehre eines Besuches des preußischen Königspaares gebracht. Das Verbot des Vaters übertretend wußte sich der Knabe zum Anblicke Friedrich Wilhelms III. und seiner schönen Königin durchzudrängen. Der folgende Sommer zeigte ihm das alte preußische Heer in seinem Ruhm und Glanze, um einige Wochen später auch dem unreifen Knaben den Schicksalsschlag mitempfinden zu lassen, als statt der stolzen Kolonnen wüste Knäuel von Flüchtlingen von den Schlachtfeldern Thüringens nach Magdeburg eilten. „Die erste Ahnung von der tiefen Zweideutigkeit und Tücke des Lebens entstand damals" dem Zehnjährigen „und knüpfte sich so an ein furchtbares allgemeines Geschick." Ohne ernstliche Verteidigung ergab sich wie die meisten andern auch die Festung Magdeburg. Bis dahin war der Name Napoleon den Kindern als Spott- und Schimpfnamen gebräuchlich, jetzt lernten sie ihn fürchten. „Der Druck war das Wort jener Jahre. Ihr jungen Leute, die ihr im Frieden entstanden seid," so schrieb Immermann 1839, „wißt nicht, was für Zeiten das damals waren! Not, Armut, Elend überall, Ekel an den öffentlichen Verhältnissen; die eiserne Faust des Despotismus über jedem Haupte. Wir haben als Kinder damals auch gespielt, gejauchzt und ausgelassenes Zeug getrieben, aber selbst die Kinder verließ der Gedanke nicht, daß die Väter totgeschossen würden, wenn sie etwa sagten, Napoleon sei auch nur ein Mensch, wie andere." Wenn jedoch das Vaterland verloren schien, und keiner sich dem schweren Drucke der äußeren Verhältnisse entziehen konnte, so schlossen sich die Familienglieder nur um so inniger aneinander. „Die Eltern standen als der Mittelpunkt der ganzen kleinen Welt da, und eine einfache Pietät, eine schlichte Unterwerfung machte sich von selbst. Die Kinder sahen die Eltern Not leiden, wenigstens Bedrängnis und Verdruß mancher Art, und deshalb wurden sie ihnen Gegenstand eines ehrfurchtsvollen Mitleids. Hier waren dauernde Bekümmernisse und deshalb bildete sich auch die sympathische Empfindung stationär aus und gab dem ganzen Verhältnisse eine eigene warme Färbung."

*) Waldemar Kawerau, Aus Magdeburgs Vergangenheit. Beiträge zur Litteratur- und Kulturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Halle 1886.

So ging die Gymnasialzeit ziemlich trübe ihrem Ende entgegen; im April 1813 durfte er die Universität zu Halle beziehen. Der „brennende Durst nach den Studentenjahren, von welchen man den Himmel aller Freiheit sich verhoffte“, sollte nun gelöscht werden.

Freilich waren es nicht friedliche Sterne, welche bei Immermanns Eintritt in die Musenstadt die Welt regierten. Schon zwei Monate vorher hatte der König die deutsche Jugend zu den Waffen gerufen; der junge Magdeburger aber sollte, als ob es keinen Napoleon und keine freiwilligen preußischen Jäger in der Welt gäbe, in Halle ruhig ein Jahr Jurisprudenz studieren, ohne daß seine Neigungen bei der Frage des Studiums in Betracht gezogen worden wären. Und doch war in ihm der historische Sinn mächtig rege; er versenkte sich in das Studium des Tacitus, der ihm „immer der nächste unter den römischen Schriftstellern war und geblieben ist“. Logik, Metaphysik, Institutionen, Naturrecht wurden gewissenhaft belegt und gelegentlich besucht. „Regelmäßig hörte ich dagegen Schütz über Horazens Episteln und die Frösche des Aristophanes.“ Allabendlich erfolgten Kahnfahrten auf der Saale nach Giebichenstein und Crellwitz. Dort wo Tieck selbst zehn Jahre früher in heiterem Kreise geweilt hatte, lernte Immermann jetzt die „wundervolle Märchenwelt“ der Tieckschen Dichtung kennen. Über diese Anregungen hinaus ragte noch eine andere Erscheinung der edelsten Schönheit. Die weimarische Gesellschaft, damals in der höchsten Blüte, spielte in Halle wie in dem benachbarten Bade Lauchstädt, wohin ihr die halleschen Studenten mit Vorliebe folgten,*) „und so erlebte ich etwas, was unschätzbar in eines Menschen Geschick ist, nämlich: der völlig offene und unentweihte Sinn wurde gleich von einem Höchsten in seiner Art entzündet“. Bis dahin war er vielleicht drei- oder viermal im Theater gewesen. Jetzt erhielt er von der Goetheschen Mustertruppe Eindrücke, die „formgebend“ für seine ganze spätere Zeit wurden.

Allein das idyllische Leben dauerte nicht lange. Immermann sollte es empfinden, daß für ihn die Jahre, wo der junge Mann der ruhigsten und stätesten Entwickelung bedarf, das siebzehnte bis zum zwanzigsten, in die ungeheuersten Kämpfe der Welt fielen. Anfang August kam der französische Kaiser durch Halle und dekretierte die Aufhebung der Universität, er brauche keine Studenten, sondern nur Soldaten und Bauern. Es war ganz natürlich, daß Immermann nach diesem gewaltsamen Abbruche der Vorlesungen nach Hause eilte, allein der starre Vater empfing ihn mit den Worten: „Ich habe dir verboten, während des ersten Jahres nach Hause zu kommen. Du wirst dich hier ausruhen; wenn das geschehen, aber zurückkehren, wohin du gehörst, und für dich studieren, bis ich über dich anderweit bestimmt habe.“ In der „Lücke, welche eine Hochschule

*) Gustav Wustmann, „Lauchstädt. Ein Modebad der Leipziger im 18. Jahrhundert“ in den gesammelten Aufsätzen „Aus Leipzigs Vergangenheit“ Leipzig 1885.

früher ausgefüllt hatte", verlebte nun der junge Student zwei öde einsame Monate, während deren er sich einer regellosen bunten Lektüre ergab. Erst nach der Schlacht von Leipzig erlangte er des Vaters Zustimmung, der allgemeinen Bewegung sich anschließen zu dürfen; er trat als Freiwilliger in das erste Jägerdetachement des Leib-Infanterie-Regiments. Allein ehe es zum Ausmarsche kam, wurde er zu Neuhaldensleben von einem heftigen Nervenfieber befallen, das erst nach einem Vierteljahre von seiner kräftigen Natur überwunden ward. Als er endlich beim ersten Magdeburger Fußjägerdetachement im Felde einrücken konnte, war alles vorbei. Inzwischen war der Vater in dem von Tauentzien belagerten Magdeburg gestorben. Im Wintersemester 1814 auf 1815 war Immermann wieder Student in Halle und nahm an dem humoristischen Treiben auf dem Gute Holzzelle seines wunderlichen Onkels, dem er in den „Memorabilien" einen eigenen Abschnitt widmete, teil. Allein alle Späße und theatralischen Schnurren konnten nicht die Trauer darüber heilen, daß ihm sein Geschick Teilnahme an den preußischen Waffenthaten versagt hatte. Um so größer war sein Jubel, „als Napoleon von Elba entwich, und ich kann das Entzücken nicht beschreiben, welches ich fühlte, als der König zum zweitenmal die Freiwilligen aufrief". Am 29. April 1815 meldete er sich in Magdeburg zum Dienste: die Marschroute führte ihn auch durch Düsseldorf, seiner späteren Heimat; am 17. Mai war das Lager von Ciney erreicht. „Da habe ich denn auch den Krieg und die Schlachten kennen gelernt." Bei Ligny stand er mit seinem Bataillon zum erstenmale im Feuer. „Zwei Tage darauf hörten wir in den Mittagsstunden den Kanonendonner von Belle-Alliance und marschierten dorthin." Der großen Schlacht folgten noch mehrere Gefechte an der Seine, und erst am 7. Juli rückte er mit dem 3. Armeekorps in Paris ein, dessen Kunstschätze er während zehntägigen Aufenthalts nach Möglichkeit kennen zu lernen suchte. Erst am 5. Dezember wurde der Freiwillige als Offizier verabschiedet, und ihm wie so vielen andern mochte es schwer genug fallen, aus dem bunten Lagerleben nun wieder in die grauen Hörsäle zurückzukehren. „Deutsche Jünglinge," urteilte Christian Gottfried Körner in seiner Denkschrift zum Schutze der preußischen Universitäten, „die aus der frühern engen Sphäre herausgetreten waren und an der Befreiung des Vaterlandes teilgenommen hatten, kamen mit stolzen Gefühlen und schwer zu befriedigenden Erwartungen zurück." Allein Immermanns Verstand und fester Wille fanden sich rasch zurecht; „lustig Leben" sang er sich in dem Gedichte „Heimzug" selber zu „fahre hin!

Muß jetzt jeder wieder weise
Wallen in dem alten Gleise."

Die Familienverhältnisse drängten ihn, sich möglichst rasch selbständig zu machen. Gerne hätte er Theologie studiert, um jedoch bald sein eigen Brot essen zu können, setzte er das einmal begonnene juristische

Studium in Halle eifrig fort. Allein wenn sein vom Vater ererbter altpreußischer Autoritätssinn ihn von der Burschenschaft und ihren politischen Bestrebungen ferne hielt, so wurde er doch auf andere Weise in studentische Händel verwickelt. In Halle maßte sich die Verbindung Teutonia ein Aufsichts- und Strafrecht gegenüber allen andern Studierenden an, das bis zur öffentlichen Mißhandlung solcher ging, welche nach Ansicht der Teutonen sich strafbar gemacht hatten. Immermann verfaßte die Adresse, in welcher die Gegner der Teutonen, als Sulphuristen verspottet, sich gegen dies Verfahren aussprachen. Da er den ernsten Drohungen der Teutonen gegenüber bei den akademischen Behörden nicht genügenden Schutz zu finden glaubte, wandte er sich mit einer Beschwerde vom 8. März 1817 an das Ministerium und in seiner Eigenschaft als Landwehroffizier am 19. März an den König selbst, der dem nach Berlin Gereisten zwar die erbetene Audienz verweigerte, aber in einer Kabinettsordre vom 21. März Immermann und seiner Partei den königlichen Schutz verhieß und erklärte: „Ihr guter Sinn für Ordnung und Gesetzmäßigkeit hat meinen ganzen Beifall.“ Die Teutonia wurde aufgehoben, allein Immermanns höchst anfechtbares Verhalten fand auch in nicht studentischen Kreisen keineswegs einstimmige Billigung, wie z. B. der Dichter de la Motte Fouqué seine freundschaftlichen Beziehungen zu Immermann in schroffster Weise abbrach, sobald er von der „unritterlichen“ Rolle, die dieser in den halleschen Streitigkeiten gespielt hatte, unterrichtet worden war (Fouqué 14. März 1820 an Immermann). Um die gegen ihn gestimmte öffentliche Meinung zu gewinnen, entschloß er sich zum erstenmale als Schriftsteller aufzutreten. Er veröffentlichte unter seinem Namen (Jena 1817) die zwei Bogen „Ein Wort zur Beherzigung“, in denen er die von Teutonen bereits ausgegangenen Darstellungen der halleschen Vorgänge berichtigte und Andeutungen gab über das natürliche und ungezwungene Verhältnis, in welches sich ein Student gegen den andern zu setzen habe. Geheime Verbindungen beeinträchtigten dies natürliche Verhältnis, in welchem allein das Studium und die wahre Freiheit gedeihen könnten. Bald sah er sich genötigt, der ersten Schrift noch eine zweite folgen zu lassen: „Letztes Wort über die Streitigkeiten der Studierenden zu Halle seit dem 4. März 1817 von Immermann. Eine Erwiderung auf: C. A. S. Schultze, der Arzneiwissenschaft Kandidat Antwort auf: Ein Wort zur Beherzigung von Immermann. Nebst 3 Beilagen“ (Leipzig 1817, drei Bogen). Hier führt er aus, daß es nicht um Persönlichkeiten noch um bloß lokale Verhältnisse sich handle, sondern um die Frage einer dem Geiste der Zeit mehr angemessenen Gestaltung der Studentenlebens. Beide Schriften Immermanns wurden bei dem Wartburgfeste mit verbrannt. Die Ironie, mit welcher der Dichter in seinem ersten Romane, den „Papierfenstern eines Eremiten“, über die halleschen Streitigkeiten spottet, verbirgt nur schlecht den nachhaltigen Verdruß, den Immer-

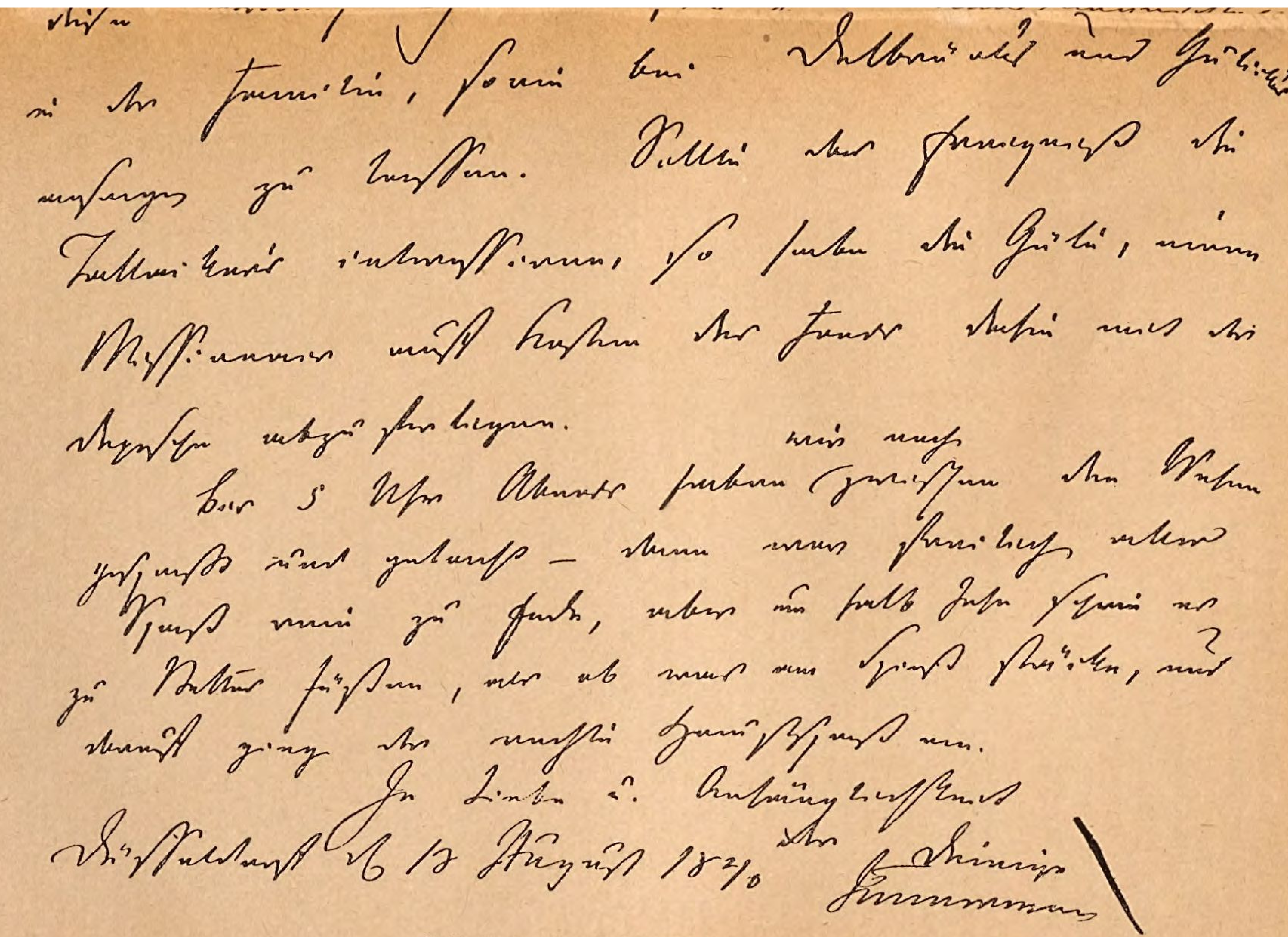
Lieber Hermann!

Gestern Abend halb zehn hat Marianne ein kleines Mädchen geboren, nach großen Schmerzen, deren Erinnerung ihr aber eine Minute später in der Freude über das Kind verschwunden war. Dieses ist ein Brocken und ganz hübsch, hat Haare mitgebracht – zwar nicht auf dem Köpfchen – aber einen ganzen Kopf und Schopf voll – raben-schwarz, wie der [illegible], und eine Lunge, die sich [illegible] in allen möglichen Schrei-Kunststücken geäußert hat.

Marianne befindet sich sehr wohl.

Sie grüßt herzlich, und küßt dich, Lieber, richtig,

[illegible] Menschengeschlecht



Faksimile der Handschrift Karl Immermanns.

mann über den ganzen Handel empfand.*) Hatte er ihm doch die ohnehin so kurze Universitätszeit verdüstert; alles in allem hatte er kaum zwei Jahre studiert, als er sich im Herbste 1817 zur Vorbereitung auf das erste juristische Examen zum Onkel nach Holzzelle zurückzog. „Die größten Lücken," klagte er später, „blieben in meinen Kenntnissen, ein wahrer Fluch, an dem ich zeitlebens nachzuleiden habe, denn wüßte ich mehr, dann solltest du einmal sehen, was ich machen würde. Der jugendliche Geist kam nie zu einer eigentlichen Abklärung, zu einem organischen Reifen."

*) Die Seltenheit der Immermannschen Schrift und ihre für ihn charakteristische Eigenart berechtigen wohl zum Abdruck von zweien der drei Beilagen der zweiten Schrift.

I. Beilage: Einem hohen Ministerio des Innern überreichen die der anliegenden Erklärung unterzeichneten Studenten dieselbe in der Absicht, dadurch zu beurkunden, daß an einem sehr empörenden höchst entehrender Vorfall, von dem Einem hohen Ministerio schon früher von Seiten der hiesigen Behörden Meldung gemacht ist, bei weitem nicht die ganze Universität, sondern nur die Haufen Theil genommen haben. Durch diese mit Erlaubniß des Herrn Prorectors unterzeichnete Erklärung ist aber ein Theil der hiesigen Studirenden, die folglich bei dem gemißbilligten Factum implicirt sein müßen, im höchsten Grade aufgebracht, und es geschieht von Seiten derselben alles mögliche, um die welche dieser Erklärung durch Unterschrift beigetreten sind, nicht nur zu beleidigen sondern geradezu zu beschimpfen, und wenn diese Erklärung nicht aller Selbstrache so bestimmt und fest entgegen träte, so würden bereits die wüthendsten Kämpfe entstanden seyn, welche endlich doch entstehen müßen, wenn nicht kräftiger von den Behörden eingewirkt wird; deßhalb bitten die Unterschriebenen und ein Theil der übrigen Studirenden, die nicht mehr unterschreiben konnten weil dies eingestellt wurde, um allen Grund zur Mißhelligkeit zu verhüten, Ein hohes Ministerium unterthänigst, damit Ruhe und Fleiß baldigst wieder hergestellt und die Sicherheit des Einzelnen nicht gefährdet werde:

Dasselbe wolle durch eine Commission jenes höchst ungerechte Factum das alles Unglück gestiftet hat, streng untersuchen und dadurch den verderblichen Quellen desselben nachspüren lassen, durch deren Verstopfung der Student allein im Stande ist, hier seinem Zwecke gemäß blos als Lernender zu leben, welches Letztere der ausdrückliche Wunsch jedes Einzelnen ist. Sollte indeß eine Commission zu viel Schwierigkeiten haben, so wolle Ein hohes Ministerium wenigstens sich die Acten einsenden lassen, um durch Einsicht der Sachen selbst zu erfahren, wie traurig hier die Lage für denjenigen ist, der blos seinem Zwecke gemäß als Lernender hier seyn will.

Sr. Majestät dem Könige haben die Unterzeichneten diese Erklärung noch nicht eingereicht, sondern behalten sich für den Fall der höchsten Noth vor, ihre bedrängte Lage Sr. Majestät höchstselbst vorzutragen, welches aber die gnädige Fürsorge Eines hohen Ministerii abwenden möge.

Halle, den 8. März 1817.

II. Beilage: Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr!

Ein beträchtlicher Theil der Halleschen Studirenden hat die Unterzeichneten beauftragt, Ew. Königlichen Majestät ihre begründeten Klagen allerunterthänigst vorzutragen, und an dem Throne des gerechtesten Monarchen den Schutz und die Sicherheit zu suchen, welche die Gesetze jedem Bürger versprechen. Erlauben Ew. Königliche Majestät allergnädigst eine gedrängte Geschichtserzählung der zu Halle seit dem 28. Februar dies. J. vorgefallenen Ereignisse und eine kurze Schilderung der auf gedachter Universität gegenwärtig bestehenden Verhältnisse.

Der in der größten Dürftigkeit lebende Studiosus Knaust wurde am 28. Februar von einer zu Halle unter den Studirenden bestehenden geheimen Verbindung vor dem Hörsaale des D. Knapp angefallen und auf eine empörende Art gemißhandelt weil er den Anmaßungen jener Verbindung nicht gewillfahrt und einer Herausforderung zum Zweikampf nicht genügt hatte.

Die Natur des Facti war an sich von der Art mit gerechtem Unwillen zu erfüllen, dazu gesellte sich der Umstand, daß die genannte Verbindung auszusprengen bemüht war, sämmtliche Studirende billigten den verübten Exceß und gäben dieser nicht zu entschuldigenden Gewaltthätigkeit Beifall. Einige Rechtlichgesinnte glaubten sich unter diesen Umständen befugt, eine Gegenerklärung auszustellen, welcher sich 150 Studirende durch ihres Namens Unterschrift anschlossen, und welche die Unterzeichneten Ew. Königlichen Majestät allerunterthänigst anliegend in Abschrift zu Füßen legen. Die in derselben ausgesprochene

Trotz der kurzen Studienzeit bestand er im Januar 1818 beim Oberlandesgerichte zu Halberstadt glücklich seine juristische Prüfung, um dann in Großaschersleben und Magdeburg als Auskultator und Referendar sich in die gerichtliche Praxis einzuleben. Gegen Ende des folgenden Jahres wurde er als vortragender Auditeur zum Generalkommando des westfälischen Armeekorps versetzt, und traf am 16. November an dem Orte seiner neuen Thätigkeit, in Münster, ein. Wohl ahnte er während der ersten Wochen, in denen der Sachse sich gar schwer in das fremde Land

Anerkennung der Gesetze des Staates als einzig gültige Normen für das Handeln, die Ausschließung aller sonstigen auf Academien vermeintlich bindenden Anordnungen und die daraus folgende Entäußerung jeder Selbstrache, versetzte jene Parthei von welcher der gedachte Exceß verübt worden war, in den heftigsten Zorn gegen die der Erklärung Unterschriebenen, welcher sich auf die unanständigste Weise in beständigen Verhöhnungen und Beschimpfungen äußerte. Ein Betragen welches um so befremdender erscheint, da unter den Beleidigern mehrere waren, welche dem Staate bereits als Officiere gedient hatten, von denen man daher eine würdigere Benehmungsweise hätte erwarten sollen. Alles was Leidenschaft und gekränkte Eitelkeit einer herrschsüchtigen Parthei eingeben können, um die Ruhigen, Andersdenkenden und geistige Ausbildung für den alleinigen Zweck des academischen Lebens Haltenden zu verfolgen, wurde in Ausführung gebracht. Der Hörsaal selbst und das eigene Zimmer schützte die Einzelnen nicht mehr vor Angriffen auf die Ehre und Persönlichkeit, denn auch körperliche Mißhandlungen fehlten nicht. Die auf diese Weise in ihren Rechten so schwer Gekränkten machten der competenten Behörde, dem Prorector der Universität, von jeder Gewaltthätigkeit Anzeige, ohne daß jedoch Maßregeln dagegen ergriffen wurden. Sie sahen sich daher genöthigt, zu Einem hohen Ministerio des Innern ihre Zuflucht zu nehmen, überreichten ihre Erklärung im Original und baten um Schutz. Ein hohes Ministerium des Innern hatte die Gnade, denselben ihnen zusichern zu lassen. — Im Vertrauen hierauf und mit der Hoffnung, nun ruhig den Wissenschaften leben zu können, kehrten dieselben nach den Osterferien zur Universität zurück, fanden sich aber leider in ihren Erwartungen getäuscht. Die Angriffe ihrer Feinde sind heftiger, ihre Beleidigungen häufiger geworden. Partheigeist und Partheisucht drohen, sich der Universität ganz zu bemächtigen und sind selbst anderen Universitäten bereits mitgetheilt worden. Der Neuankommende geräth in einen Strudel, der seiner Ausbildung nothwendig nachtheilig werden muß. Die der Erklärung Unterschriebenen endlich sind in Gefahr, die Zeit, welche sie zur Vorbereitung zum Dienste des Staats anzuwenden haben, in Streitigkeiten und in Abwehrung von Angriffen auf ihre Ehre und auf ihren guten Namen zu versplittern.

In dieser bedrängten Lage blicken die, welche darum ein Opfer des Partheigeistes werden müssen, wenn die öffentliche Sicherheit nicht bald wieder hergestellt wird, weil Pflichtgefühl sie beseelt, vertrauend und hoffend zu Ew. Königlichen Majestät empor, und wagen durch die Unterzeichneten die allerunterthänigste Bitte ehrfurchtsvoll vorzutragen:

Ew. Königliche Majestät wolle allergnädigest geruhen zu verfügen, daß schnelle Maaßregeln gegen jede Störung der öffentlichen Sicherheit getroffen werden, damit diejenige Ruhe auf der Universität zu Halle wiederum zu herrschen beginne, welche allein die zu der Beschäftigung mit den Wissenschaften erforderliche Geistesfreiheit erzeugen kann.

Sie berufen sich auf das pflichtmäßige Zeugniß der Behörden zu Halle, daß sie durch keine unerlaubte Handlung ihre Gegner zu Gewaltthätigkeiten reitzten; daß sie vielmehr Alles was in ihren Kräften stand thaten, um Kampf und Streit zu vermeiden, und nur der Mittel gegen ihre Widersacher sich bedienten, welche die Gesetze dem Beleidigten gestatten. So fest ihr Vertrauen auf die Fürsorge Eines hohen Ministerii des Innern ist, so wird ihre Lage zu drückend und die Gefahr für das Ganze zu groß, als daß sie nicht Entschuldigung zu verdienen glaubten, sich unmittelbar an Ew. Königliche Majestät gewendet zu haben; und hoffen dieselben um so gewisser auf baldige Abstellung aller Uebel, als Ew. Königliche Majestät landesväterliche Milde das Wohl des geringsten Unterthanen nicht unberücksichtigt läßt.

Die Unterzeichneten ersterben in tiefster Ehrfurcht

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigste

* * *

Berlin, den 19. Mai 1817.

und in die neuen Verhältnisse eingewöhnen wollte, nicht, wie wichtig für den Menschen und Dichter dieser Aufenthalt im Lande der roten Erde werden sollte. Hier lernte er Land und Leute kennen, durch deren lebenstreue Schilderung im „Münchhausen" (vgl. den 2. Bd. dieser Ausgabe) er die lang vorenthaltene Anerkennung als Dichter finden sollte, hier machte er die Bekanntschaft, hier schloß sich sein Liebesbund mit Frau von Lützow. Seine Lage in Münster erschien ihm anfangs sonderbar. Die gewöhnlichen Offiziere seien kein Umgang für ihn, mit den Beamten habe er keine Beziehungen und die Eingebornen hielten sich „aus Katholizismus und Antiborussianismus" jeden Offizianten aus den alten Provinzen vom Halse. „Nach der Heimat zieht mich alles, wodurch ich noch mit dem Leben und mit dem Glücke zusammenhänge, Gefühle, die man nicht in sich abtöten muß, wenn man nicht veröden will, dagegen bin ich mit meiner materiellen Existenz an die westfälische Erde gebunden." Die Wertherstimmung, die aus diesen Klagen tönt, beherrschte ihn. Noch während der Universitätsferien hatte er im mütterlichen Hause eine Freundin seiner Schwester, Luise S. — es ist die Cölestine in den „Papierfenstern eines Eremiten" (vgl. Bd. 2. S. II) — kennen und lieben gelernt. Er gestand ihr seine Leidenschaft und glaubte Erwiderung zu finden, in Liedern strömte seine Liebe und bald auch sein Leid aus, denn auch hier spielte sich die alte Geschichte ab, Luise heiratete einen Mann, dessen Lebensstellung ihr bessere Aussichten zu bieten schien, und der getäuschte Liebende war nahe daran „in rascher Jünglingsthat ein Leben abzuwerfen, das für den Augenblick unerträglich geworden war". Mit wundem Herzen, das nach Trost und Heilung begehrte, begann so der junge Dichter, von dem das „Frauentaschenbuch für 1820" bereits Gedichte veröffentlicht hatte, sein Einsiedlerleben zu Münster, in solch empfänglicher Stimmung trat er der leidenschaftlichen Frau gegenüber, deren Geist und Herz in ihrer Ehe nicht die geträumte Befriedigung gefunden hatten.

Wenn Immermann sich im allgemeinen auch gerne auf den nur dienstlichen Verkehr mit höheren Offizieren beschränkte, ein General war in Münster, dessen Name das Herz des Freiwilligen von 1813 höher schlagen ließ, dem näher zu treten er sich den Wunsch nicht versagen konnte: Adolf von Lützow, der Führer der berühmtesten, vom Glanz der Körnerschen Poesie verklärten Freischar. Seit dem 20. März 1810 war Lützow mit Elisa Davidia Margareta Gräfin von Ahlefeldt-Laurwig (geb. 17. November 1790 auf Schloß Trannkijör, gest. 20. März 1855 zu Berlin)*) vermählt. Im Hasse gegen die französische Unterdrückung hatte sich das Paar trotz des Widerstandes der Ahlefeldtschen Familie gefunden, und Elisa hat in den Tagen der Breslauer Begeisterung wie später unermüdlich als Pflegerin ihren Namen und ihre Verdienste würdig

*) Ludmilla Assing, „Gräfin Elisa von Ahlefeldt, die Gattin Adolfs von Lützow, die Freundin Karl Immermanns. Eine Biographie nebst Briefen von Immermann, Möller und Henriette Paalzow." Berlin 1857.

mit dem der Lützowschen Schar verbunden. Wenn aber die Leidens- und Kampfesjahre jede edle Natur über ihr gewöhnliches Maß erhoben, so ließ die notwendige Erschlaffung der folgenden Friedensjahre manche Täuschung als solche erkennen. Lützow war ein wackerer Reiterführer, ein Soldat von glühender Vaterlandsliebe beseelt, aber weit entfernt von der geistigen Höhe eines Scharnhorst, Gneisenau, Boyen oder Klausewitz. Nicht nur höhere Bildung, auch Sinn und Neigung sie sich anzueignen war ihm fremd. Kunst und schöne Litteratur blieben ihm, der seine Freude an schönen Pferden fand, gleichgültig und damit die geistige Welt, in welcher seine kinderlos gebliebene Frau nach errungenem Frieden lebte, ein unerschlossenes Land. Elisa lebte und webte in geistigen Genüssen, denen sie sich ganz hingab. Der unbefriedigten, ästhetisch angeregten Frau trat nun der 23jährige Dichter entgegen. „Sein frisches, kräftiges und zugleich geistvolles Wesen," so schildert ihn uns Friedrich Kohlrausch,*) der damals in Münster lebte, „welches sich auch in seiner Erscheinung, obgleich dieselbe nicht schön zu nennen war, aussprach, machte ihn interessant, ja bedeutend, und sein dichterisches Talent, mit welchem auch die Gabe eines ausdrucksvollen deklamatorischen Vortrags verbunden war, gab ihm im Leben wie in der Gesellschaft einen ausgezeichneten Platz." Frau von Lützow dagegen, in deren Hause wie in dem von Kohlrausch und Konsistorialrat Möller gemeinsame Leseabende stattfanden, war in jener Stimmung und Lage, in welcher Frauen „sich gern an Männer anschließen, die ihrer Neigung Nahrung schaffen können, und so war es ganz natürlich, daß der begabte Immermann mit seinem Talente, seinen litterarischen Kenntnissen und seinem Enthusiasmus für das Schöne und Große eine besondere Anziehungskraft auf sie ausübte. Ebenso natürlich war es, daß Immermann, der aus einem beschränkteren Lebenskreise nach Münster kam, sich aufs lebhafteste von einer so zart organisierten, ungewöhnlichen Frau angezogen fühlte, die mit einem sehr gefälligen Äußern ein feines ästhetisches Gefühl und eine große Empfänglichkeit verband und mit richtigem Takte seinen eignen Produktionen eine warme Teilnahme schenkte, die ihn auf manches aufmerksam zu machen, ihn für neue Schöpfungen zu begeistern verstand. Sie hat einen sehr belebenden Einfluß auf die Entwickelung seines reichen Talents gehabt, was seine Dichtungen aus der münsterschen Zeit beweisen."

Und diese Dichtungen, welche zwischen November 1819 und Januar 1824, so lange währte der münstersche Aufenthalt, entstanden, waren zahlreich und mannigfaltig genug, wenn auch keine einzige aus diesem ganzen Kreise auf höhere Bedeutung Anspruch erheben kann. Die meisten von ihnen gehören zu dem, was Geibel Immermanns Jugendfehler genannt hat. In ihnen allen kann von Selbständigkeit keine Rede sein, wir haben es stets mit poetischen Versuchen „nach berühmten Mustern" zu thun.

*) Erinnerungen aus meinem Leben. Hannover 1863.

Ein Hauptwerk Immermanns trägt die Bezeichnung „Die Epigonen". Der Charakter des Epigonentums tritt in seiner ganzen Dichtung mehr oder minder störend hervor. In der ersten Zeit seines Düsseldorfer Lebens sprach er sich seinem Bruder Ferdinand gegenüber offen darüber aus: „Ja, wir sind weit gekommen und es ist leider keine Hoffnung des Besserwerdens da. Denn unser Verderben ist keine dunkle, der Läuterung entgegengehende Barbarei, sondern der Veitstanz, der aus Überreizung entspringt. Könnte ich die Hoffnungen, die du mir aussprichst, als begründet ansehen! Ich kann es leider nicht. Das Gefühl des Guten trage ich in mir, aber die Stimmung der Zeitgenossen hilft nicht, die Begeisterung wird von dem Zweifel erkältet, daß sie ja doch umsonst sei, und so werden meine Werke nur als Zeugnisse dastehen, daß ich das Richtige gesucht habe, ohne es zu erreichen. In alexandrinischen Zeiten entsteht nichts Vollkommenes mehr."

Von den neueren Dichtern wird das Studium der vorangehenden Litteratur als unerläßliches Bildungsmittel gefordert. Allein wenn niemand nachdrücklicher als Goethe die Forderung einer Litteratur- und Kulturgeschichte für unsere ästhetische Bildung gefordert hat, so hat doch gerade er auch die von hier aus dem Dichter und der Dichtung drohende Gefahr klar erkannt. Wer selbständig schaffend weiterwirken wolle, der, meint er, dürfe des Jahres nicht mehr als ein Werk von Shakespeare lesen. Wir brauchen nur auf Otto Ludwigs Leben und Schaffen zu blicken, um den tiefen Sinn von Goethes Warnung völlig zu verstehen. Nun war aber die Romantik, in welche Immermann hineinwuchs, recht eigentlich eine das Studium vorangehender Litteraturen fordernde Schule geworden, welche von 1813 an ihre ursprünglichen auf das unmittelbare Leben und seine Umgestaltung hinzielenden Tendenzen immer mehr vergaß. Ludwig Tieck, Ernst Theodor Amadäus Hoffmann, Friedrich de La Motte Fouqué waren die Dichter, welche in Magdeburg und Halle bestimmenden Einfluß auf Immermanns herumtastendes Talent gewannen; durch Tieck wurde er zu Shakespeare geleitet, von dessen Dramen er übrigens manche erst viel später kennen lernte. Begeistertes Studium der Werke Goethes und Schillers versteht sich von selbst. Die philosophischen Studien, von denen die „Memorabilien" rühmliches Zeugnis ablegen, haben dagegen erst nach den münsterschen Jahren den Dichter beschäftigt. Gedichte und dramatische Gelegenheitsarbeiten entstanden noch vor wie während der Universitätsjahre zahlreich; und patriotische Dichtungen (Lützen, Katzbach, Leipzig, Ordensband und Ehrenpfühl, Paris, Heimzug, Das Grab im Walde), wurden sie gleich erst in späterer Zeit durch den Druck veröffentlicht, reihen ihn nicht unwürdig der deutschen Dichterschar an, die sich um „Leier und Schwert" vereinte; Heinrich von Kleists Tod hatte der Heranwachsende besungen. Aus der letzten halleschen Studentenzeit stammt ein größerer Versuch, im Märchen es dem phantastischen Hoffmann nachzuthun; nicht nur einen größeren Roman, sondern auch ein Drama „Prometheus" war

in seinem 16. Jahre vollendet, und andere dramatische Pläne tauchten auf. Ein Lustspiel aus den Studentenjahren brachte der dritte Band von Holteis „Jahrbuch deutscher Nachspiele“ für 1824. „Ein Morgenscherz“ (auch im 14. Bande der Werke wieder abgedruckt) ist ein unbedeutendes Lustspiel in Alexandrinern, das an die wenig älteren Alexandrinerlustspiele von Theodor Körner lebhaft genug erinnert. Aus derselben, vielleicht noch aus früherer Zeit stammt das im Berlinischen Taschenkalender auf 1824 veröffentlichte Schauspiel „Die Brüder“, das sich mit dem Titel „Die Nachbarn, eine Idylle“ bezeichnet unter den zur Überarbeitung bestimmten Papieren Immermanns bei seinem Tode vorfand und so benannt 1843 im 14. Bande der Werke wieder abgedruckt wurde.*) Die anspruchslose an Kotzebue gemahnende gemütliche Dichtung ist zwar etwas schablonenhaft gehalten, zeigt aber für einen Anfänger auffallende Beherrschung der dramatischen Technik, vielleicht ist die Arbeit als ein heiteres Gegenstück zu Körners düsterer Tragödie „Sühne“ (Februar 1812) entstanden. Varnhagen von Ense hat in Gubitz' „Gesellschafter“ (1824) der Immermannschen Arbeit warmes Lob gezollt.

Diesen Jugendarbeiten an Wert, d. h. Unwert zunächst stehen die zwei Alexandrinerkomödien „Die schelmische Gräfin“ (im 7. Bande des „Jahrbuchs deutscher Bühnenspiele“ Berlin 1828) und das dreiaktige Lustspiel „Die Schule der Frommen“ (Stuttgart 1829). Es ist Robert Boxbergers Verdienst, die irrige Auffassung von einem Zusammenhange der Gräfin Schelmuffski, wie Immermann das Stück scherzend nannte, mit Erlebnissen in der Familie Lützow beseitigt zu haben. Der Inhalt des Schwankes war in Luise Brachmanns Erzählung „Seltener Ausweg“ (1823) wie in F. W. Schröders „Ostfriesischen Miszellen“ (1826) enthalten; die eigenartige Feinheit, mit welcher die kluge Frau den untreuen Gatten von seiner Verirrung abzulenken weiß, mag den Dichter verleitet haben, das Bedenkliche dieses mehr für Kotzebue geeigneten Stoffes zu übersehen. Er zeigte für dies Stück, welches ihm mehr Bühnenerfolge als andere Werke einbrachte, ein besondere Vorliebe, und auch sein Freund Michael Beer rühmte (2. Nov. 1827) dies Lustspiel als einen „Beweis, daß die Beschränkung der Form Ihrem Genius mehr zusagt als die zügellose Freiheit der sogenannten humoristischen Stücke, in denen der Humor manches für erlaubt hält, was ihm billig verwehrt bleiben sollte. Die Versifikation der 'Schelmischen Gräfin' ist frei von Zwang und äußerst gefällig.“ Beers Wunsch nach strengerer Feile der Verse kam Immermann nach, als er das Stück 1830 zwischen die beiden Novellen seiner „Miszellen“

*) Über die Aufführung der Nachbarn während Immermanns Bühnenleitung in Düsseldorf schreibt Grabbe: „Diese nette kleine dramatische Idylle ging gut durch und wurde mehrmal applaudiert. In den Zeiten des Tamtams sagt das viel bei einer so einfachen Dichtung.“ Dagegen hatte Goethe (1824 an Staatsrat Schultz) sich in ein solches Ding nicht zu finden gewußt. „Es spricht ein eigenes Naturell aus dieser Produktion; dann aber spürt man so viele äußere Einwirkung bis auf die modernste. Iffland und Kotzebue spuken denn doch durchs Ganze.“

einschob; er änderte bedeutend in der Versifikation und führte einen regelmäßigen Wechsel der männlichen und weiblichen Ausgänge durch. Grabbe rühmte 1835 nach einer Aufführung in Düsseldorf „diese artige Kleinigkeit“. Im Gegensatze zu den Bühnenerfolgen der „Schelmischen Gräfin“ mußte Immermann bei seiner neuen Bearbeitung des Tartuffe-themas ähnliche Erfahrungen wie sein großer Vorgänger Molière machen. Schon 1737 hatte Frau Gottsched in ihrem Lustspiele „Die Pietisterei im Fischbeinrocke“ den Versuch gemacht, eine jüngere französische Nachahmung des Tartuffe auf deutsche Verhältnisse zu übertragen, ein Versuch, den acht Jahre später der fromme Gellert mit seinem Lustspiele „Die Betschwester“ erneuerte. Der stets wieder auftauchende Unfug mußte auch stets wieder Komödiendichter und Satiriker zu seiner Verspottung und Züchtigung reizen. Immermanns Vater, vom Geiste der Fridericianischen Aufklärung durchdrungen, hatte unwillig auf das Treiben der Frommen am Hofe Friedrich Wilhelms II. geblickt; der Unwille über ähnliche Erscheinungen nach den Freiheitskriegen hat den Sohn zur Abfassung seines Lustspiels getrieben, wie er Tieck zu seiner Novelle „Die Verlobung“ (1823) Anlaß gab. Immermann sandte das nach Beers Rat gekürzte Stück an die Bühnen in Hamburg, Berlin und Weimar ein, um mit dem Bescheide abgespeist zu werden, daß sich der Spott über den Mißbrauch der Frömmigkeit nicht wohl für die öffentliche Darstellung gezieme. Er spottete, er wolle es ins Französische übersetzen lassen, weil dann die deutschen Bühnenleiter es sich gewiß aus dem Französischen ins Deutsche übertragen lassen und zur Aufführung bringen würden; le Tartuffe allemand würde die der „Schule der Frommen“ versagte satirische Freiheit erhalten. Auch Beer ärgerte sich über die Albernheiten der stumpfsinnigen deutschen Censur. „Mr. le président ne veut pas qu'on le joue! rief Molière wütend aus, als man ihm seinen ‘Tartuffe’ verbieten wollte, und Sie könnten auch jetzt mit Fug und Recht sagen: ‘der Herr Kammerherr will nicht gespielt sein’.“ Noch zwölf Jahre später schrieb Immermann ärgerlich an Tieck: „In Berlin geben sie ‘Schwärmereien nach der Mode’, worin ein pietistischer Bösewicht durchgehechelt wird, nachdem man einen harmlosen Scherz über den Gegenstand, ‘Die Schule der Frommen’, den ich vor einigen Jahren schrieb und der sich auf der Bühne ganz gut macht, zurücklegte, weil die Zeitumstände die Darstellung verböten.“ Zur Rechtfertigung der Bühne muß man aber doch sagen, daß der Tartuffe allemand eine äußerst schwache und völlig poesielose Nachahmung des Molièreschen Meisterwerks ist. Auch Goethes „Mitschuldige“ sind nicht ohne Einfluß auf „Die Schule der Frommen“ geblieben.

Den Versuch, im Lustspiel Verhältnisse und Fragen der Gegenwart satirisch warnend zu behandeln, hat Immermann nur dies eine Mal durchgeführt, obwohl er (an M. Beer 1. Januar 1830) seine Zeit in komischer Hinsicht noch nicht ganz aufgab. „Die Affektation, jede eigentümliche Denk- und Empfindungsweise untergehen zu lassen in den allgemeinen

politischen Grundsätzen oder in einer gewissen allgemeinen humanen Bildung und Eleganz, ist schon etwas ganz Unnatürliches und Widersinniges und kann als ein komisches Grundverhältnis unserer Zeit betrachtet werden, aus welchem sich für den feinen Beobachter gewiß tausend Fälle ergeben, wo das Individuum mit dem generellen Kostüm, das es zu tragen übernommen hat oder genötigt worden ist, in komischen Konflikt gerät." Er hat diese komischen Züge der Zeit in der Folge nicht als Lustspieldichter, sondern in seinem Romane „Münchhausen" zu verwerten gesucht. Seine Neigung ging von Hause aus mehr auf die, wie Beer tadelte, sogenannten humoristischen Stücke, in deren zügelloser Freiheit der Humor manches für erlaubt hält, was ihm billig verwehrt bleiben sollte. Immermann gab dem Freunde zu, er habe „auch auf die Gefahr, ein Karikaturenzeichner genannt zu werden, die Farben entschieden aufgetragen. Ich denke, fehlen jetzt die Originale, so kommen sie wohl einmal wieder, und dann rückt man mit seinen Sachen noch in die Reihe der naturwahren Gemälde."

Die bisher genannten Lustspiele Immermanns gehören dem Gebiete der realistischen oder bürgerlichen Komödie an, er selbst gab der idealen, oder besser gesagt, romantischen Komödie den Vorzug; ihr gehören seine drei größeren Lustspiele an: „Die Prinzen von Syrakus. Romantisches Lustspiel" Hamm 1821 und im 14. Bande der Schriften 1843; „Das Auge der Liebe" Hamm 1824; „Die Verkleidungen" Hamburg 1828.

„Die Prinzen von Syrakus", zu der im Oktober 1821 erfolgten Vermählung seiner Schwester als Polterabendscherz gedichtet, waren die erste selbständig erscheinende poetische Arbeit Immermanns. Das Werk soll genial und phantastisch erscheinen; man fühlt, daß der Dichter diesen Eindruck anstrebte, aber auch nicht mehr. Die zahlreichen, den Familienkreis gewiß erheiternden Anspielungen konnten nur auf diesen wirken. Die gebildete Gesellschaft Münsters, welche der Prolog mit derbem Humor verspottet, soll über das Werk entsetzt gewesen sein, während der „Westfälische Anzeiger" das Stück, weil aus Westfalen hervorgegangen, in Schutz nahm. In Schutz nahm es aber auch die Generalin von Lützow, deren warme Verteidigung des Lustspiels die erste Annäherung zwischen ihr und dem Dichter zur Folge hatte; so wurde das erste dichterische Hervortreten Immermanns für den Menschen folgenreicher als für den Schriftsteller. „Das Auge der Liebe", von dem „Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz" 1824 die ersten Proben brachte, ist märchenhaft gehalten, so daß einzelnes fast an Raimund, das Ganze an die zwei großen romantischen Jugendkomödien Platens gemahnen könnte, denen Immermanns Lustspiel an Kunstvollendung wie an lyrischem Glanze freilich bei weitem nachsteht. Der Charakter des Prinzen, der seiner Geliebten auch in ihrer gräßlichsten Entstellung die treue Liebe wahrt und sie dadurch erlöst, ist nicht ohne Einfluß Hamlets gebildet, den Streit zwischen Oberon und Titania kennen wir aus dem „Sommernachtstraum", die Geschichte von den

zwei Räten, die um des abwesenden Jägermeisters Gattin buhlen und durch ihre Mägde genarrt werden, hat schon Jakob Ayrer in der sechsaktigen „Comedia von zweyen fürstlichen Räthen“ behandelt. Die Räte wie die lustigen Personen haben auf dem Zwischenwege von Ayrer zu Immermann freilich die Tieckschen Komödien kennen gelernt. Vers und Prosa wechseln, aber die Stillosigkeit bleibt das ganze Stück hindurch herrschend. Das Stück wurde auf dem Königstädtischen Theater in Berlin gespielt, wie Beer schrieb, mit dem glücklichsten, in Wahrheit jedoch mit sehr mäßigem Erfolge. Der Plan zu den „Verkleidungen“, welche das Königstädtische Theater, trotz Holteis Abweisung, und das Hamburger zur Aufführung brachten, war noch in Magdeburg entstanden. Der Onkel in Holzzelle ist hier zu dem grillenhaften Landedelmann Baron von Mengerich geworden, mancher der in Holzzelle getriebenen Schwänke fand in dem tollen Stück litterarische Verwertung; allein erst im Sommer 1827 brachte Immermann die „bunten Faxen“ zum Abschlusse. Er that sich auf das Werk etwas zu gute, das, wie er meinte, einerseits dem Theater mundrecht sei, andrerseits voll romantischer Laune „so ganz sachtchen, sachtchen gelinde Sprünge mitunter aus der ausgefahrenen Theaterpraxis“ mache. „Vielleicht daß es so geht. Da Du mich kennst, so wirst Du mir glauben, wenn ich Dir sage, daß es mich große Überwindung gekostet hat, den Stoff nicht viel kühner und seltsamer zu gestalten. Ich habe mich in dem Stücke herabgelassen. Das ist aber ein schwieriges Ding, man gerät leicht in die Niederträchtigkeit hinein.“ Ohne dieses Geständnis würde man in dem tollen Wirrwarr des Stückes, in dessen Schluß man auch noch den Einfluß Calderons zu gewahren glaubt, nicht eben Selbstbeschränkung des Dichters suchen. Erfreut war dieser, als sein Stück bei einer von Prinz Friedrich befohlenen Vorlesung am Düsseldorfer Hofe lustigen Beifall fand. Noch beschäftigten ihn Pläne zu historischen Lustspielen, erschienen ist von ihm aber nach den „Verkleidungen“ und der „Schule der Frommen“ kein weiteres Lustspiel.

Nur durch eine Verzögerung des Druckes hatte das romantische Lustspiel der Sammlung der romantischen „Trauerspiele“, die in gleichem Verlage (Hamm 1822) erschien, den Vortritt weggenommen. Wenn diese drei Trauerspiele einerseits denselben Eindruck haltlosen Hin- und Herschwankens und poetischen Anempfindens statt poetischen Empfindens erregen wie die eben erwähnten Lustspiele, so spricht sich doch eine mehr gesammelte dichterische Kraft und reiflicher erwägendes Studium der Vorbilder in ihnen aus; das dritte derselben gewinnt außerdem durch Hineindichtung persönlicher Erlebnisse höhere Bedeutung. Hätte Immermann sich die Aufgabe gestellt, durch seine erste Tragödie seinem künftigen Biographen die Herstellung des litterarhistorischen Stammbaums möglichst bequem zu machen, er hätte seinen Zusammenhang mit der Romantik nicht besser anschaulich machen können als durch die Tragödie „Das Thal von Ronceval“. Noch wußte man nichts von altfranzösischer Epik, aber auf die ältere französische und provençalische Litteratur hatte als erster

August Wilhelm Schlegel in seines Bruders „Europa“ aufmerksam gemacht; Friedrich Schlegel benutzte seinen Aufenthalt in Paris zu Studien älterer französischer Litteraturwerke; Turpins Chronik war ihm als das Gewährbuch Bojardos und Ariosts nicht fremd, „in schlichten Worten“ suchte er zu verdeutschen, „was Turpin uns treu berichtet, alte Chronik alter Zeiten“, wie Roland nach hohen Thaten in Roncisvall verraten ward. In der Sammlung von Friedrich Schlegels Gedichten (Berlin 1809) erschien auch „Roland. Ein Heldengedicht in (15) Romanzen nach Turpins Chronik“ (1846 im 9. Bde. d. sämtl. Werke). Schon ein Jahr vorher hatte Fouqué „Romanzen vom Thale Ronceval“ herausgegeben, denen er 1816 ein Ritterlied von „Karls des Großen Geburt und Jugendjahren“ folgen ließ. In einem Briefe aus Magdeburg vom 6. September 1818 an Fouqué erklärte Immermann, daß schon seit Jahren wundersame Gestalten, die hoffentlich sich dereinst zum Bilde zusammenfügen würden, sich vor seinem Geiste bewegten; durch Schlegels Romanzen und das altdeutsche Gedicht der Strickäre (im 2. Bde. von Schilters Thesaurus Ulm 1727 zuerst gedruckt) sei ihm die Aussicht in jene wunderbare und reiche Zeit Karls und seiner treuen Kämpfer aufgethan. Wir müssen dabei aber auch, was Immermann nicht erwähnt, jener dramatischen Dichtung denken, in welcher diese Kämpfe bereits dargestellt worden waren: Tiecks „Leben und Tod der heiligen Genoveva“ 1800 (vgl. Deutsche Nat.-Litt. Bd. 144 I); der Prolog, den in Immermanns Tragödie „die Sage“ spricht, erinnert an das Auftreten des heiligen Bonifacius in Tiecks Trauerspiel. Und auch der im „Thal von Ronceval“ lebendige Gedanke: „wie das Christentum über Gewalt, List und Verrat durch seine Göttlichkeit und Milde siegt, und wie es gerade dann in den Gemütern seine Herrschaft gründet, wenn es äußerlich am Boden liegend erscheint,“ ist der Tieckschen Dichtung nicht fremd. Rolands Fall und des Heeres Verderben stellt Immermann als die Folge einer Ungerechtigkeit Karls gegen Ganelon dar, „die diesen zur Rache entzündet. Drum thut er seinen Fürstenschwur, bevor er vom Schauplatze scheidet, immer am Recht festzuhalten, und wenn alles übrige kreist, dazustehen als fester Polarstern.“ Eine dem Stoffe geradezu widerstrebende Liebesgeschichte zwischen Roland und Zoraide, der Tochter des Sarazenenkönigs Marsilias, ist von Immermann frei erfunden, einige, wenig glückliche Rüpelscenen in Prosa nach Shakespeare und Tieck. Die Ausführung der Arbeit verzögerte sich. „Einzelne Fäden,“ heißt es in dem Briefe an Fouqué, „sind bereits angeknüpft, aus welchen das Gewebe sich gestalten soll, allein noch haben die Massen sich nicht mir dermaßen in Licht gesondert, daß ich ans Ausführen des Ganzen gehen könnte. Die Form wird dramatisch sein, wie alles was Thaten schildert.“*) Erst in Münster brachte er die Tragödie zum Abschlusse, gerade in der Mitternachtsstunde, die das Jahr 1819

*) Briefe an Friedrich Baron de la Motte Fouqué, herausgegeben von Albertine Baronin de la Motte Fouqué. Berlin 1848.

endete, beendete er sein Werk. Dem ersten Trauerspiele folgte im Herbste 1820 ein zweites, der innerhalb eines Monats niedergeschriebene und in der Folge Goethe gewidmete „Edwin". Eine alte englische Ballade gab die Anregung zu dieser Geschichte von dem angelsächsischen Königssohne, der, vom Usurpator dem Tode geweiht, sich selbst unbekannt aufwächst, in höchster Not sich selbst und sein treues Volk findet und, was wohl das seltenste, mit der königlichen Würde auch königliche Gesinnung erobert. Shakespeares „Cymbeline" und Calderons „Das Leben ein Traum" haben auf den „Edwin" Einfluß gehabt, von dem sich noch weniger rühmen läßt als vom „Thal von Ronceval". Die geheimen Fäden, mit welchen des Dichters Innere an das Werk geknüpft sein soll, lassen sich nicht mit voller Bestimmtheit erkennen, einzelne wohl erraten. Aus persönlichen Stimmungen heraus scheint auch noch im gleichen Jahre die folgende kleinere dramatische Arbeit erwachsen zu sein. In „Des Knaben Wunderhorn" fand Immermann die Ballade „Die Eile der Zeit in Gott", welche die in einer Reihe christlicher wie anderer Sagen vorkommende Erscheinung behandelt, daß ein Sinnender oder Zweifelnder in den Wald oder eine Bergeshöhle gerät, und wenn er nach Stunden wieder zu kommen glaubt, findet er die Welt um Jahrzehnte verändert. Diese viel verbreitete Sage verarbeitete Immermann zu einem Drama „Die Verschollene", welches er 1822 in den Roman „Die Papierfenster eines Eremiten" aufnahm. „Der Gedanke an die verschollene Theresia," so heißt die Heldin in Ballade und Drama, läßt Immermann seinen Eremiten sagen, „begleitet mich über Feld, überall; ja, sie steht des Nachts an meinem Lager. Sie spricht nicht, aber ihr Blick ist durchdringend. Mir ist oft, als sehe ich in einen tiefen Brunnen. Zwei Eimer sind in ewiger Bewegung; der eine steigt, der andere fällt. Die hinabrinnenden Tropfen machen ein sonderbares, unharmonisches Geräusch. Aber in dem Augenblicke, da beide Eimer in gleicher Höhe sich begegnen, stoßen sie zusammen; das herrlichste Farbenspiel dringt aus ihren zitternden Schwingungen herauf, und zugleich bewirken die vereinigt fallenden Tropfen unten auf dem Wasserspiegel eine geheimnisvolle Musik. Soll ich mich an die zusammenstoßenden Eimer wagen? Soll ich Theresien erscheinen lassen?" Er fand sich von seiner Bearbeitung dieser Erscheinung jedoch nicht befriedigt und gab 1834 im 4. Bde. der Schriften eine Umarbeitung des kleinen Dramas. Die Form ist in beiden Bearbeitungen Prosa, die scharfen Spitzen gegen das weltliche Streben der Geistlichkeit mögen durch Erfahrungen im katholischen Münsterlande veranlaßt worden sein. Allein auch persönliche Beziehungen spiegelten sich in dem kleinen Drama wieder ab; wie Ritter Adalbert das von ihm geliebte Mädchen einer andern Bestimmung hingegeben sah, so mußte Immermann selbst den Schmerz erfahren, daß eine junge Verwandte des Möllerschen Hauses, er nennt sie Friederike, die seine leidenschaftliche Neigung geweckt hatte, mit einem Geistlichen bereits so gut wie verlobt sei. Er mußte ihr entsagen

und damit zugleich sich von dem besten Auswege abwenden, welcher ihn aus dem Labyrinthe eines für sein sittliches Gefühl immer unerträglicher werdenden Verhältnisses hätte leiten können.

Das dritte seiner Trauerspiele „Petrarka", den Klingemann in Braunschweig aufzuführen versprach, geht aus diesem seinem Verhältnisse zur Frau des Generals von Lützow unmittelbar hervor. Petrarkas nicht unerwiderte Liebe zur Gemahlin seines Freundes Hugo von Sade, in dessen Hause er die ehrenvollste Aufnahme gefunden, spiegelt des Dichters eigene Gefühle für Elisa von Lützow wieder. Goethe hatte mit seinem „Torquato Tasso" das Künstlerdrama in der deutschen Litteratur heimisch gemacht und ihm schließt sich auch Immermanns „Petrarka" teilweise an, obwohl er sich die Shakespearesche Form (komische Prosascenen, Wechsel des Ortes u. s. w. wie auch seine „Ophelia") wahrte. Petrarkas Liebe zu Laura hatte schon Klopstock in einer Ode besungen, die Romantiker, vor allen Aug. Wilhelm Schlegel, beschäftigten sich vielfach mit dem unerreichbaren Meister des Sonetts;*) Immermann lernte Ende 1819 in Sismondis „Litteratur des südlichen Europas" eine Biographie Petrarkas kennen; Anfang März 1821 war er in Bezug auf Idee und Anlage im reinen und schon am 3. April war das Drama vollendet.

Petrarka und Laura wissen sich im Sinne einer hohen Resignation nach harten Kämpfen zu fassen; die Wirklichkeit in Münster konnte trotz ehrlicher Versuche auf die Dauer nicht dieser idealen Darstellung entsprechend bleiben. „Immermann und Frau von Lützow," erzählt der Augenzeuge Kohlrausch, „hielten sich in solchen Grenzen des Anstands und der Sitte, daß wir zwar den ganzen Zustand der, übrigens so achtungswerten, Menschen bedauerten, allein gar keinen Anlaß finden konnten, weder warnend dazwischen zu treten, noch uns aus dem Umgange zurückzuziehen. Lützow behandelte seine Gemahlin mit größter Achtung, und sie wiederum vergaß nie die Pflicht der Gattin, die sie rücksichtsvoll gegen ihn ausübte, und besonders beobachtete Immermann den bescheidensten Anstand in dem geselligen Zusammensein. Und wenn ich die einzelnen Personen für sich betrachte, so war eine jede in ihrer Art uns lieb und achtungswert; der General" — Immermann hat im letzten Buche der „Epigonen" uns sein Bild mit Liebe gezeichnet — „durch seinen offenen männlichen Charakter und das wirkliche Vertrauen, welches er schenkte; die Generalin durch ihr sehr anmutiges, echt weibliches und im besten Sinne adliges Wesen, ihren regen Sinn für alles Schöne und ihre stets gleiche Freundlichkeit; Immermann durch die wirkliche Originalität seines Geistes, die Ehrenhaftigkeit seines Charakters und die Belebung, die er in jede Unterhaltung zu bringen wußte." Allein wie achtungswert alle dabei beteiligten Personen waren, das Gesetz der Wahlverwandtschaften machte sich immer stärker geltend. Immermann wurde von der Gräfin als Geschäftsfreund in ihren

*) W. Söderhjelm, „Petrarka in der deutschen Dichtung." Helsingfors 1886. — Schon 1806 war in Hamburg „Petrarka. Ein dramatisches Gedicht in 5 Akten" erschienen.

sehr verwickelten Familienangelegenheiten zu Rate gezogen, sie übertrug ihm die Leitung ihrer englischen Studien, indem sie bei der begonnenen Übersetzung des „Ivanhoe“ seine schriftstellerische Hülfe in Anspruch nahm; Immermann hat diesen wie manch anderen erlebten Zug später in die Epigonendichtung hineinverwebt. Seine Familie wünschte, er solle durch Entfernung von Münster sich auch von Frau von Lützow entfernen; dazu konnte er sich nicht entschließen, „er wollte versuchen seinem Bleiben eine sittliche Bedeutung zu geben, wollte trachten sich selbst und Elisen ruhiger zu machen, damit eine einstige Trennung keine herzzerreißende werde“. Allein auf welch abschüssigem Pfade ihn und Elisa trotz bester Vorsätze die Leidenschaft weiter zu treiben drohte, und wie sein sittliches Gefühl sich gegen das Unlautere des Verhältnisses aufbäumte, sieht man am besten, wenn man den „Petrarka“ mit dem folgenden Trauerspiele „König Periander und sein Haus“ (Elberfeld 1823) vergleicht. Vom künstlerischen Standpunkte ist dies Werk in der That „ein ekles Gemisch“, als welches Dav. Fr. Strauß es verurteilt, zu nennen und die Bezeichnung einer „umgekehrten Iphigenie“ ist für Melissa, die Tochter des schuldbeladenen korinthischen Herrscherhauses, wirklich bezeichnend. Immermann erscheint in seiner romantischen Behandlung des spröden antiken Stoffes plötzlich als Genosse der Schicksalsdichter, und für diese eine Tragödie ist kein Tadel, den Platen gegen Immermann geschleudert hat, zu hart. Selbst der berechnenden Bewunderung Heines glückte es nicht, diesem Machwerke gegenüber seine üblichen Lobeserhebungen flott zu machen, er meinte, diese verunglückte Zusammenknetung des Sophokles und des Shakespeare sei das schlechteste Meisterstück, das er kenne. Immermann selbst ging die Ausarbeitung dieser „tragischen Schnecke“ nicht so rasch wie die der früheren Tragödien von statten. 1821 war der „Periander“ begonnen worden, erst im Sommer 1822 ward er beendigt. Den Stoff hatte er dem 3. Buche von Herodots Geschichtswerk, Kap. 50—53 entlehnt; er folgte dabei seiner Quelle trotz einzelner Abweichungen so treu, daß er bisweilen ganze Reden inhaltlich aus Herodot in das Stück herübernahm. Wenn es aber in der Biographie heißt, keine seiner Dichtungen sei seinem Leben so ferne geblieben wie der „Periander“, so ist dies keineswegs richtig. Im Gegenteil, nur aus den verworrnen Lebensverhältnissen jener Münsterer Tage läßt sich die ästhetische Verwirrung dieser Tragödie begreifen. Das Gefühl der Schuld und die Verzweiflung sie nicht überwinden zu können, welche Immermann selbst niederdrückten, erklären diese Tragödie; sie ist gerade in ihrer dumpfen Unerquicklichkeit ein Bild von des Dichters Stimmung und eine Reihe gleichzeitiger Gedichte (Auf dem Heimwege, Nachtwandrer, Kalte Freunde, ’s ist vorüber, Leeres Bestreben, Geister-Elend, Kurzes Glück) sprechen dasselbe aus.

Hast es wohl gemeint, ich weiß es,
Gestern abend, — mag nicht rechten;

Denn du wolltest, frommen Fleißes,
Unsre Bande fester flechten.
Aber, ob das Feu'r der Schmerzen
Den Alkiden minder brannte,
Weil das Hemd aus gutem Herzen
Dejanir' ihm übersandte?

Das Gedicht trägt die Überschrift „Am Morgen darauf" und daran reiht die Sammlung der „Gedichte" die vier Zeilen „Verzweiflung":

Zeig mir den Berg, auf dem sich sterben läßt,
Wo Holzes g'nug zum letzten Fest!
Nicht Heben gilt's, nicht ihren Trank zu kaufen;
Nur einen Berg, nur einen Scheiterhaufen!

Entsprechend diesen Versen lautet die Klage in Prosa an den treuen Bruder: „Ich habe ein hartes, saures Los, ich verlange nichts als in einem herzlichen, friedevollen Verhältnis selbst Frieden zu finden, und dieser Wunsch, der mir so bescheiden dünkt, scheint sich mir zeitlebens nicht erfüllen zu wollen. Die Hoffnung habe ich fast verloren, den Glauben aber behalten. Wie durch einen Blitz ist der große Spalt, den mein Verhältnis zwischen zwei Lebenskreisen reißt, furchtbar erleuchtet; ich bin auf die eine Seite hinüber geschleudert und fürchte sehr, daß keine Brücke die Kluft je überbauen wird. Ich wollte, ich könnte schlafen gehen, Bruder — erschrick nicht vor diesem Wunsche, er ist in meiner Lage natürlich — aber ich komme wohl durch, ich kämpfe mich hindurch, denn der Vater läßt keinen, auch noch so Verwilderten fallen, in dem die Sehnsucht ist."*)

Wie schmerzlich auch der Mensch litt, der Dichter hat sich unter dem Glück und Weh dieser Liebe entwickelt. Ein Gedicht wie die „Tödliche

*) Von diesem Seelenzustande des Dichters hatte der gute Zelter freilich keine Ahnung, als er unterm 24. Oktober 1823 an Goethe berichtete: „In Münster habe ich den jungen Immermann kennen lernen, von dem ich drei Trauerspiele (Ronceval, Edwin, Petrarka) gelesen habe. Eins davon hat mir vorzüglich geschienen. Ein viertes Trauerspiel Perikles [natürlich Periander gemeint] und einen Band Gedichte hat er mir verehrt, womit ich weniger zufrieden. Sein Talent scheint mir noch zu abhängig; seine Liebe ist nicht ganz sein, und er wäre alt genug etwas Eigenes zu leisten. Seine Person und sein Wesen haben mir wohlgethan, und da er die guten Muster kennt, wollen wir ihn geduldig erwarten. Zwei seiner Gedichte habe hier in Musik gesetzt; ich merke wohl, er will sich gehen lassen, aber das geht nicht so. Ein Gedanke ist kein Gedanke; ein Männchen will ein Weibchen haben, wenn etwas dabei herauskommen soll. Das wollen wir ihm jedoch nicht verraten, vielleicht merkt er's alleine und dann ist geholfen." Im Dezember brachte Zelter dann bei seinem Besuche in Weimar die Rede auf den „hoffnungsvollen jungen Mann", bedauernd, daß ihm seine Anstellung nicht mehr Zeit für seine Kunst lasse, worauf Goethe gleichfalls sein Talent lobte und (Eckermanns Gespräche) sagte: „Wir wollen sehen, wie er sich entwickelt; ob er sich bequemen mag, seinen Geschmack zu reinigen und hinsichtlich der Form die anerkannt hohen Muster zur Richtschnur zu nehmen. Sein originelles Streben hat zwar sein Gutes, allein es führt gar zu leicht in die Irre." Ebenso schrieb Goethe am 18. Mai 1823 an Staatsrat Schultz: „Ich denke gut von Immermann, mußte aber ein Verhältnis zu ihm scheuen" — er ließ die Widmung des 'Edwin' unbeantwortet — „ich bin zu alt, um reifende Talente abwarten zu können. Wenn er sich einmal selbst verstehen lernt, so kann er den Deutschen willkommen heißen."

Ahnung" deutet an, welcher Schatz dem jungen aufstrebenden Dichter in der Liebe der älteren geistig hochstehenden Frau gegeben ward.

In deinem Saal belauscht' ich dich jüngst
Wo der Farnesina Gedicht,
Heiter nachgebildet,
Lacht von glänzend getünchter Wand.
Du saßest, gelehnet
Zurück das reingewölbte Haupt,
Blässe bedeckte Antlitz und Busen,
Deine Wimpern schlossen
Thränenperlende Augen zu.
Da verstand ich den Schmerz,
Der uns so rührend ansieht
Aus den Marmorbildern der Alten.
Freudenatmend
Schreitet Anadyomene
Aus dem Schaume der Wogenflut.
Aber das Leben fühlet
In dem begeisteten Stein
Sich als ferne Vergangenheit.

Ganz aus seinem Verhältnisse zu Elisa von Lützow-Ahlefeldt heraus ist auch ein größeres Werk entsprungen, das zwar erst während des Winters 1824 auf 1825 in Magdeburg ausgearbeitet wurde, aber wegen seiner persönlichen Beziehungen den subjektiven Dramen der Münsterer Zeit anzureihen ist, während die später noch folgenden Tragödien ein ganz anderes Gepräge tragen. Erst durch das fünfaktige Trauerspiel „Kardenio und Celinde"*) (Berlin 1826) ist Immermann in weiteren Litteratur- und Leserkreisen berühmt geworden. 1657 hatte der Schlesier Andreas Gryphius mit der Veröffentlichung der dramatisierten Novelle „Kardenio und Celinde oder Unglücklich Verliebete" (29. Bd. d. Nat.-Litt.) einen frühen kühnen Schritt auf der Bahn des bürgerlichen Trauerspieles gewagt; den anziehenden Stoff behandelte Achim von Arnim als romantischer Dichter neuerdings in dem eigenartigen Drama: „Halle und Jerusalem. Studentenspiel und Pilgerabenteuer" (Heidelberg 1811). Immermann wußte dem Stoffe subjektive Färbung zu geben und dies in so kräftiger Weise, daß schon seine Freunde in der Tragödie ein Gegenstück zu den in den „Papierfenstern eines Eremiten" niedergelegten Selbstbekenntnissen erblickten. Sein erfolgloses Liebeswerben um Luise S. und Friederike sah er in Kardenios verlorner Liebesmühe um Olympia wieder. Läßt er Kardenio von seiner Teilnahme an der Schlacht bei Lepanto sprechen, so blickte auch der Dichter selbst mit Stolz auf sein

*) Über die Quelle zu „Kardenio und Celinde" handelte R. Vorberger 1884 im 12. Bde. von Schnorrs „Archiv für Litteraturgeschichte".

Mitkämpfen bei Belle-Alliance zurück. Celinde aber, bei Gryphius eine gemeine Buhlerin, wird ihm zu einem „einzig wunderbaren Weib“, sie nimmt unwillkürlich Züge von Frau von Lützow an. Wie durch Zauber fühlte er sich zu ihr gezogen, obwohl er in nüchternen Augenblicken das Unmoralische des Verhältnisses empfindend sich mit Bitterkeit von ihr abwenden will. Wenn Celinde trotz ihrer glühenden Leidenschaft für Kardenio die von ihm geforderte eheliche Verbindung entschieden zurückweist, so ist dies unmittelbar der Wirklichkeit entnommen. Immermann sah in der Ehe mit Elisa von Ahlefeldt die einzige glückliche Lösung alles Zwiespaltes und während der langen Jahre ihres Verhältnisses bot er immer wieder und wieder der Freundin seine Hand an. Allein Elisa, welche kein Bedenken trug, sich und ihren Ruf dem geliebten Manne hinzugeben, konnte es nicht ihrem Standesvorurteile abgewinnen, aus der Gräfin Ahlefeldt die bürgerliche Frau Rätin Immermann zu werden. Ihre Weigerung schwebt dem Dichter vor, wenn er Celindens Widerwillen gegen die Ehe zu motivieren sucht:

Weil ich nicht bin geschaffen, Vettern, Basen
Mein inniges Geheimnis zu verraten,
Weil Neigung welkt am grellen Tageslicht,
Weil ich vor Scham müßt' in die Erde sinken,
Trät' ich mit dir zum Altar, tauschte Ringe.
Ich liebe dich, du weißt, von ganzem Herzen;
Allein dein Ehweib werd ich nimmermehr.
Die Eh' ist mir verhaßt; sie deckt mit Schatten
Des Lebens sonnenhellsten Garten zu.
Die Dichter fabeln viel von Dolch und Gift
Als Feinden zarter Liebe; sie vergessen
Die schlimmste Feindin stets, die Heirat, drüber,
Jedwedes Schönen kläglich Trauerspiel.
Es sage Ja, wer Nein im Herzen trägt!
Ich brauche nicht das Wort, dir zu gehören,
Und liebe dich zu tief, um es zu sagen.
Soll Gunst vom steifen Recht ertrotzet werden?
Bannt der Besitz das Göttlich-Flüchtige?
Frei will ich sein; nur in der Freiheit fühl' ich.
Die Zärtlichkeit muß sich stets neu gebären;
Die Zung' der Wage muß beständig drohn
Mit Ausschlag und in jedem Augenblick
Sich für den Glücklichen aufs neu' entscheiden.

Kardenio-Immermann nennt dies „eitles thörichtes Gerede“:

Ein frommer Sinn, ein tüchtiger Verstand
Weiß wohl, wie viel die äußern Dinge gelten.

Ängstlich besorgt, sein Höchstes zu bewahren,
Fügt er es ein in ihre starke Kette.
Er zeigt's der Welt, damit die Welt es schütze,
Und, seiner ew'gen Treue stolz bewußt,
Scheut er sich nicht vor einer ew'gen Fessel.

Immermann hatte in der strengen Ordnung des elterlichen Hauses ehrfurchtsvollen Familiensinn geerbt und in seinen „Memorabilien“ tiefempfundene begeisterte Worte zum Preise des Familienlebens ausgesprochen. So gesinnt mußte er doppelt schmerzlich die beharrliche Weigerung der Geliebten empfinden und mit Kardenio klagen:

Ein tiefer Zwiespalt liegt in unserm Sinn;
Das Heiligste, das Würdigste in mir
Ist leider ein verschloss'nes Kleinod dir.

Die Lösung des, nach Elisens eigenem Willen, freien Bundes mußte so bei Immermanns sittlicher Natur früher oder später einmal eintreten. Spürt man den persönlichen Beziehungen in Dichtungen nach, so erscheint das Trauerspiel „Kardenio und Celinde“ als ein gewaltiges Werk, ideale Konfessionen von ebenso sittlichem als dichterischem Schwunge getragen. Börne hat in seiner Rezension der Tragödie in den „Dramaturgischen Blättern“ (gesammelte Schriften IV, 96) ihr mit vollem Rechte zwar Ungemessenheit, Übermut und Rauheit vorgeworfen, den Dichter als solchen jedoch gerühmt, dem wenig mangele, der aber vieles zu viel habe. Bei allen ihren Mängeln habe diese Tragödie etwas „das wohl gefällt. Der Dichter kränkelt nicht ohne Ende und Hoffnung; er hat von jenem tüchtigen Übel, aus welchem der Kranke, genest er nur, kräftiger hervorgeht. Die Sprache ist frisch, die Bilder quellen hervor, sie brauchen nicht gepumpt zu werden. Der Kraft fehlt die Anmut, wohl nicht auf immer, denn sie fehlt der Kraft.“ Varnhagen von Ense schrieb nach wiederholtem Lesen der Tragödie am 4. Januar 1826 dem Dichter (K. Holtei „300 Briefe aus zwei Jahrhunderten“ Hannover 1872), seine Arbeiten seien das Ausgezeichnetste und Bedeutendste der neueren Zeit, er schreite fort in Mannigfaltigkeit und Gediegenheit und verheiße „immer noch größere, reichere Entwickelung“. Freilich mußte er gestehen, daß beim Vorlesen in der Mittwochsgesellschaft, dem Berliner Dichterkreise, das Werk mißbehagliches Gefühl zurückgelassen habe, und meinte, „die herrlichsten Schwingen sind mit dem untragbarsten Stoffe belastet, der mit seiner Schwerkraft jene niederzieht“. Varnhagens Besprechung in Gubitz' „Gesellschafter“ machte auf Immermann, den der Tadel im „Litteraturblatt zum Morgenblatt“ verwundet hatte, einen wohlthuenden Eindruck. Er dankte Varnhagen am 9. April 1826 (Dorow, „Denkwürdigkeiten und Briefe“ V, 135) und meinte, „manches erhält auch erst sein Licht, wenn es nach des Dichters Intention vorgetragen wird“. Als eine bedeutende,

wenn auch fehlerhafte Äußerung eines gewaltigen Talentes wurde das Werk fast überall anerkannt, nur Platen, der seinem „Romantischen Ödipus“ eine ergötzliche Parodie auf Celinde und ihren unglücklichen Liebhaber Marcellus einfügte, nannte zwar nicht völlig grundlos, doch mehr witzig als gerecht das Trauerspiel „Kardenio“

Die größte mehr als ekelhafte Metzelung,
Die je der fette Frosch Bombast im dunstigen
Irrlichtersumpf poet'schen Wahnsinns laichete.

In Münster, als die Geliebte ihm noch als Lützows Gattin gegenüber stand, sah Immermann in ihr freilich nur die glänzenden Seiten des „einzig wunderbaren Weibes“, und wenn das Trauerspiel „Kardenio und Celinde“ jedem Leser wie einstens Börne unter dem Einflusse von „Romeo und Julia“ zu stehen scheint, so war eben in dem letzten Teile des Aufenthaltes in Münster etwas von der Leidenschaft des Shakespeareschen Liebespaares in Immermann wirkend. Nach schweren Kämpfen ward die Scheidung zwischen Lützow und seiner Gemahlin eingeleitet; Immermann dachte flüchtig daran, in der diplomatischen Laufbahn sein Glück zu versuchen, wohl um Elisa, die er noch als Gattin heimzuführen hoffte, eine glänzendere Stellung bieten zu können. Zunächst meldete er sich zum dritten Examen, obwohl ihn „die Aussicht auf höhere Stellen nicht reizt und nur eine Thätigkeit — freie geistige Beschäftigung mir Genuß giebt; ich sehe aber das künftige Verhältnis als ein notwendiges an, als ein Mittel mehr, mich in der, dem Menschen so notwendigen Resignation zu üben, und werde mich der Jurisprudenz mit allem Eifer widmen“. Am 27. September 1823 erhielt er die Ernennung zum Kriminalrichter in Magdeburg, wo er jedoch erst am 28. Januar 1824 nach einer sehr einförmigen Winterreise eintraf. So sehr er sich auf das stille häusliche Zusammenleben mit der Mutter und dem Bruder gefreut hatte, er fühlte sich in der verschönerten Vaterstadt ziemlich fremd, und eine solche Masse von Amtsgeschäften stürzte über ihn, daß er sich anfangs wenig behaglich fühlte. Erst allmählich gewann er auch für seinen Richterberuf wärmeres Interesse und berichtete 1828 in Hitzigs „Zeitschrift für Kriminal-Rechtspflege“ über Erfahrungen aus seiner Magdeburger Amtsführung.*) Zu gleicher Zeit waren die drei Dichter Hoffmann, Müllner und Immermann als Kriminalrichter thätig. Die Kollegen wußten Immermanns schnellen Überblick, das klare Urteil und die scharfe Fassung in seinen amtlichen Arbeiten zu rühmen. Er selbst suchte von den Arbeiten und der wenig anregenden Umgebung, über die er klagte, sich zu erquicken in einem lebhaft geführten Briefwechsel mit der nach Dresden übergesiedelten

*) Beiträge zur Methodik der Untersuchungsführung. Mitgeteilt von K. Immermann, Landgerichtsrat und Instruktionsrichter zu Düsseldorf. Brief des Einsenders an den Herausgeber. Geschichte einer Exploratio mentis. Versuche, die Gewißheit des Thatbestandes herzustellen.

Freundin: Er bittet sie, sich seiner anzunehmen, damit er nicht dem Schönen absterbe, denn er lebe nur wie im Traume, seine einsiedlerische Existenz habe Interesse und Bedeutung verloren. Am 22. April 1825 wurde die gerichtliche Scheidung der Gräfin ausgesprochen, im Herbste siedelte sie nach Magdeburg über, wo sie ein äußerst stilles, nur dem Freunde gewidmetes Leben führen wollte. Mit ihm machte sie im Oktober eine Harzreise und zog dann, da ihr Plan, vor Magdeburg auf dem Lande zu wohnen, unausführbar blieb, in Immermanns eigne Wohnung, die er mit seiner Mutter teilte. Es war ein sonderbares, wenig erquickliches Zusammenleben. Im Juni 1826 reiste Immermann zu seinem letzten Examen, in welchem er sich das Prädikat „vorzüglich" erwarb, nach Berlin. In den ästhetischen Kreisen Varnhagens u. a. fand er dort eine ehrenvolle Aufnahme. Zurückgekehrt behielt er zwar seine Funktionen als Kriminalrichter bei, wurde aber zugleich als Assessor beim Oberlandesgericht beschäftigt. Schon hatte er jedoch in Berlin das Versprechen erhalten, bei der ersten Erledigung eine Landgerichtsratsstelle am Rheine, wo infolge des öffentlichen Verfahrens der Dienst ein ungleich angenehmerer war, zu erhalten, und noch im Dezember erfolgte seine Ernennung zum Landgerichtsrate in Düsseldorf, wohin er im März 1827 froh und getrost abreiste.

Die 2½ Jahre in Magdeburg*) waren für Immermanns poetische Thätigkeit bei weitem nicht so fruchtbar als die Zeit in Münster; zwar mögen die Keime mancher später erst vollendeten Dichtungen in die Jahre 1825—1827 zurückreichen, vollendet wurde von größeren Werken nur die Tragödie „Kardenio und Celinde" und „Das Trauerspiel in Tyrol" (vgl. die Einleitung zu diesem). Die Übersetzung von Walter Scotts „Ivanhoe" (Hamm 1826) kann nicht als eine Arbeit freier poetischer Neigung bezeichnet werden (vgl. 2. Bd. S. XIII). Dagegen fällt in die Magdeburger Zeit die Ausarbeitung eines größeren theoretischen Werkes, das für den Dramatiker Immermann von Wichtigkeit ist, die Abhandlung: „Über den rasenden Ajax des Sophokles. Eine ästhetische Abhandlung". Es scheint fast, als hätte er gehofft sich durch diese wissenschaftliche Abhandlung die Doktorwürde zu erwerben, da er diese Blätter „seiner ehrwürdigen Lehrerin der Universität zu Halle" widmete; war dies seine Absicht, so hat er sie nicht erreicht, denn erst im Sommer 1838 erwies ihm amplissimus ordo philosophorum, und zwar die Fakultät der Universität Jena, zu seinem „außerordentlichen Vergnügen" die Ehre, ihm den Doktortitel zu verleihen.

Die Abhandlung über den „Ajax" sucht einerseits die Komposition dieser Tragödie darzulegen und im einzelnen zu begründen, andrerseits tritt in ihr aber das Interesse für die neueste Litteraturentwickelung

*) Über Immermanns damaligen Aufenthalt in Magdeburg erzählt Karl Rosenkranz im V. Abschnitte seiner Autobiographie „Von Magdeburg bis Königsberg", Berlin 1873

entschieden hervor,*) zum Teil polemisch, indem er gerade aus dem Charakter der antiken Tragödie nachweist, daß ihre Wiederbelebung ein Wahn sei. Er polemisiert gegen Müllner, dem er sehr mit Unrecht Grillparzer zur Seite stellt, wie gegen Schillers „Braut von Messina". „Jede Kunst, mithin auch die tragische, ist, der besondern Erscheinung nach, eine historische Erscheinung und bedingt in Form und Wesen durch den Charakter des Volks, sowie durch die individuellen Umstände ihrer Entstehung. Von dieser Basis muß sie sich stufenweise erheben, und nur in der Fortsetzung der einmal angegebenen Richtungslinie ist das Ziel der Vollkommenheit zu suchen. Wenn man von Deutschland redet, so kann nur von einer und zwar der deutschen Tragödie die Rede sein. Wir müssen auch unsre Kunst bis zu den Anfängen verfolgen und auf den frühern Leistungen die spätern folgerecht fortbauen. Ganz natürlich muß das Schwanken zwischen entgegengesetzten Prinzipien das freie dichterische Schaffen stören und uns um eine eigentliche Nationaltragödie bringen." Die Frage, ob Nachahmung der Alten im echten Sinne überhaupt möglich, müsse verneint werden „da wir mit den Augen der Griechen die Verkettung der Dinge nicht mehr betrachten können". Gegen die Versuche deutscher Dichter sich dem antiken Drama selbständig zu nähern verfährt Immermann in Anwendung seines ganz richtigen Grundsatzes zu strenge, wie dies auch Wilhelm von Humboldt in einem sonst lobenden Schreiben an Immermann tadelte. Für seinen eigenen dichterischen Entwickelungsgang ist die Abhandlung indessen trotz aller Härten und Einseitigkeit von Wichtigkeit; der Dramatiker hat jetzt einen festen Standpunkt gefunden, die antikisierende Schicksalstragödie „Periander" wie die romantische Faselei von „Edwin" und „Ronceval" sind für den Verfasser dieser Sophokleischen Studie ein überwundener Standpunkt. Immermann tritt in die Periode seiner dichterischen Volljährigkeit; die Jugendfehler sind abgethan.

Wenn jemals eine dienstliche Ortsveränderung günstig auf die Entwickelung eines Dichters gewirkt hat, so ist dies von Immermanns Versetzung nach Düsseldorf zu rühmen. Er hat dies selbst gefühlt und in dem „Düsseldorfer Anfänge" betitelten Teile seiner Autobiographie ausgesprochen.

Düsseldorf war — wir geben einzelnes aus der Schilderung von Immermanns Freund Uechtritz wieder —, als Immermann im Frühjahre 1827 zu dauerndem Aufenthalte ankam, eine nicht bloß freundliche sondern eine schöne Stadt von ungefähr dreißigtausend Einwohnern, das heißt, wenn man die mehr als abgesonderte Dörfer zu betrachtenden Vor-

*) Prolegomena. Fabel. Betrachtung über den Stoff. Behandlung. Skulptur in der Poesie. Wahl und Stellung des Chors. Tragisches Gesetz. Tragische Ironie. Ist eine Nachahmung der alten Tragödie möglich? — Es gewährt besonderes Interesse diese Immermannsche Abhandlung über Tragödie und Theater mit den gleichzeitigen Aufsätzen seines Gegners Platen „Aphorismen besonders über dramatische Kunst" (1824) und „Das Theater als ein Nationalinstitut betrachtet" (1825) zu vergleichen.

und Nebenorte dazurechnet. Die Straßen sind reinlich und ziemlich breit, die Häuser elegant, von durchaus modernem Charakter, recht im Gegensatze zu dem nachbarlichen Köln; dieser Charakter des Neuen, Ebenentstandenen, nicht auf lange Dauer Berechneten herrscht vor und deutet auf Neigung zu einem heitern, etwas leichtsinnigen Lebensgenuß. Die nach allen Richtungen offne Stadt verliert sich nach der Seite des Hofgartens hin fast unmerklich in die anmutigen, mit einem feinen Sinn angelegten Promenaden; auf einer andern Seite wird sie vom Rhein begrenzt. Die Düsseldorfer Umgegend kann, ungeachtet einzelner Schönheiten, durchaus nicht als eine von der Natur besonders begünstigte gerühmt werden. Die Kultur hat am Rheine zu große Fortschritte gemacht, als daß man dort so leicht auf einen Wald in seiner vollen Schönheit stoßen dürfte.

Ein durch bequeme und wohlfeile Transportmittel geförderter lebhafter Reiseverkehr verbunden mit dem leichteren Blute und der größeren Regsamkeit der Rheinländer verhindert jene dumpfe kleinstädtische Stockung, wie sie sonst auch in Städten von mittlerer Größe leicht stattfindet, oder läßt sie doch nicht zu einem lästigen Übermaße gelangen. Von diesem Fremdenverkehre hat auch Immermann reiche Anregung empfangen; die Zahl der ihn besuchenden Freunde und bedeutenden Männer, die Düsseldorf und seinen Dichter kennen lernen wollten, war nicht gering. Noch wichtiger für den Dichter war aber die von Uechtritz gerühmte „ungewöhnliche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit von Düsseldorfs geselligen Bestandteilen“. Immermann selbst hat dies in den „Maskengesprächen“ hervorgehoben. „Der reiche Adel der Umgegend,“ sagt Uechtritz, „der den Winter dort zubringt und besonders zur Zeit des Karnevals häufige Feste feiert, der Hof des Prinzen Friedrich von Preußen, durch welchen in diese höchsten Kreise der Gesellschaft der Abglanz der Majestät fällt, auf der andern Seite die wohlhabendern Einwohner der Stadt, verschiedne höhere Militär- und Civilbehörden, Beamte, endlich die Welt der Künstler, — alles dieses bewegt sich in zwar abgesonderten, aber dennoch sich mehr oder weniger berührenden Schwingungen durcheinander. Die Gesellschaft der Künstler trägt im allgemeinen einen durchaus bürgerlichen Charakter, ebenso entfernt von wüster sittenloser Genialität als von vornehmer modischer Eleganz.“*) Prinz Friedrich zeigte ein sehr liebenswürdiges einnehmendes Wesen und hatte viel Sinn für edlere Genüsse, der von seiner Umgebung freilich nicht geteilt wurde. Mit den jungen Malern vermochte sich Immermann in den ersten Jahren seines Aufenthaltes gar nicht zu befreunden, ja er vermied noch 1833 alle Berührung mit ihnen und fühlte sich durch seine Schroffheit sehr vereinsamt,**) bis im Januar 1839 durch

*) Fr. v. Uechtritz, Blicke in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben. 2 Bde. Düsseldorf 1839 und 1840.

**) Erinnerungen an Friedrich von Uechtritz und seine Zeit in Briefen von und an ihn. Mit einem Vorwort von Heinrich von Sybel. Leipzig 1884.

die Stiftung der Zwecklosen Gesellschaft eine sehr freundschaftliche Annäherung zwischen Immermann und dem Künstlerkreise sich vollzog, und durch diese Gründung Immermanns eine bedeutende Lücke des Düsseldorfer Lebens ausgefüllt wurde, denn bis dahin hatten sich die Künstler ziemlich abgesondert gehalten, nur momentan und oberflächlich hatten sie sich mit den andern Kreisen berührt. Die Zwecklose Gesellschaft dagegen diente von Anfang an, wie Uechtritz mit Freude bemerkte, „als ein Vereinigungspunkt für eine größere Zahl tüchtiger Persönlichkeiten aus den mittleren, und dabei den verschiedensten Ständen. Dichter, Maler und Musiker, Militär- und Civilbeamte, Ärzte und Geistliche finden sich hier zu einer ebenso geistreichen als heitern Erholung zusammen. Der Musiker singt und spielt, der Maler teilt seine Kompositionen mit, der Dichter liest ein Bruchstück aus einem eignen oder fremden Werke vor und bei Tafel öffnet sich das Reich des frohsten übermütigsten Scherzes." Uechtritz selbst hatte schon früher durch geeignete Vorlesungen den Malern Teilnahme und Verständnis für Geschichte und Poesie zu wecken gestrebt; 1831 gestand er Düsseldorf wegen des gemeinschaftlichen Lebens in Kunst und Wissenschaft, der reichen Anregungen, des Zusammenstrebens und Forschens den Vorzug vor Berlin zu. „Es ist eine Jugend und Frischheit in unserm geistigen Treiben", die jeden so entzücke, daß man sich nur mit schwerem Herzen von Düsseldorf losreißen könne. W. Schadow seinerseits meinte, Immermanns Umgang ersetze die Quantität Litteratoren, welche man in Berlin finde. Dagegen beklagte Immermann das Fehlen der „gelehrten Welt" die „ein notwendiges Ingredienz eines reichen Zustandes" sei, „und der Mangel des Düsseldorfer Lebens ist, daß uns dasselbe fehlt. Es löst sich darum alles vorherrschend in Spiel, Anschauung und Phantasie auf. Ich habe oft ein großes Verlangen nach eigentlich stoffreichen Unterredungen, solchen, nach denen die Seele wie ein wohlbelastetes Kauffahrteischiff wieder frisch in See sticht nach fernen Landen. Die menschliche Natur wächst nur wahrhaft durch einfache Nahrung und nachhaltig wirkende Eindrücke, ein buntes Mancherlei kann ihr nur bunten Schein geben."

Wilhelm Schadow, der Begründer und das Haupt der Düsseldorfer Schule,*) war freilich derjenige, welcher vor allen andern fähig war, Immermanns geistige Bedeutung zu schätzen, und ihm schloß sich der Dichter denn auch in den ersten Jahre aufs engste an, so daß Schadow begeistert „die Liebenswürdigkeit, Güte und wahrhaften Wert dieses Dichters, der im Umgange einem erst recht klar wird" zu rühmen wußte, während Immermann meinte, daß man auch in der Poesie von Künstlern am meisten lernen könne. Später löste sich das Verhältnis zwischen beiden. Da hierüber wie über die ganzen „Düsseldorfer Anfänge" Immer-

*) Jul. Hübner, Schadow und seine Schule. Bonn 1869 (Festrede bei der Enthüllung des Schadowdenkmals in Düsseldorf). Weiteres über Schadow und die Düsseldorfer Schule im 3. Buche von Franz Rebers „Geschichte der neueren deutschen Kunst" Stuttgart 1876.

manns eigener Bericht die vorliegende Ausgabe seiner Werke eröffnet, so kann die biographische Einleitung sich vielfach mit dem Hinweis auf die autobiographischen „Maskengespräche" begnügen. Friedrich von Uechtritz (12. September 1800 — 15. Februar 1875), der schon 1823 brieflichen Verkehr mit Immermann begonnen hatte, wurde im Februar 1829 Immermanns Amtsgenosse am Düsseldorfer Gerichte. Die beiden „in die große Karre gespannten" Poeten wurden bald, und trotz zeitweiliger Entzweiungen dauernd befreundet. Uechtritz, der mit seinen Dramen bereits in Berlin und Dresden Erfolge errungen hatte, war als Schützling Tiecks besonders geeignet, auch zwischen diesem und Immermann nähere Beziehungen herbeizuführen.*) Im Frühjahre 1830 kam Karl Schnaase (7. September 1798 bis 19. Mai 1875) als Prokurator nach Düsseldorf, an Stelle Schadows den dritten im Freundesbunde ersetzend. Immermann spottete, am Düsseldorfer Landgerichte seien nun drei Juristen thätig, die es sich zur angelegentlichsten Aufgabe machten, Amt und Juristerei möglichst zu vergessen. Der Kunsthistoriker und die beiden Dichter gaben und empfingen wechselseitig fruchtbare Anregungen zum Dichten und Denken.

Der gemütliche Dichter Robert Reinick (geb. 1805), der bis 1838 in Düsseldorf lebte, gehörte nur zu dem weiteren Bekanntenkreise Immermanns, innige Freundschaft aber verband ihn bald mit dem trefflichen Michael Beer (17. August 1800 — 22. März 1833), dem Bruder des Komponisten Meyer-Beer, der zu wiederholten Malen zu längerem Verweilen nach Düsseldorf kam, abwesend mit Immermann einen gehaltvollen, für Immermanns Streben und Wollen höchst aufschlußreichen Briefwechsel**) pflog. Schon 1839 bemerkte der Verfasser des Artikels „Immermann" im Konversationslexikon der Gegenwart, des Dichters ernste Gesinnung gebe sich am besten in seinem Briefwechsel mit M. Beer zu erkennen. In der That war Beer Immermanns Mitstrebender im edelsten Sinne, ein treuer, dem leicht beleidigten Immermann die Wahrheit sagender Freund. Er scheint auch gerade Beers Einwirkung es zu verdanken, daß das unnatürliche, Immermanns ernster sittlicher Anlage widerstrebende Bündnis mit Henri Heine,***) in dessen Geburtsstadt Immermann nun lebte, sich allmählich lockerte. Beer hatte Gelegenheit Heines Treiben in Paris mit eignen Augen zu beobachten und nahm davon Anlaß Immermann über den Charakter seines Verbündeten aufzuklären. Den Freundschaftsbund mit Beer löste der Tod, den von Seite Immermanns mit größter Innigkeit geschlossenen mit Felix Mendelssohn das Leben. Es war, wie H. v. Sybel, selbst ein Augenzeuge jener Tage, schreibt, „auf dem engen Raume einer damals sehr stillen Mittelstadt

*) Briefe an Ludwig Tieck. Ausgewählt und herausgegeben von Karl Holtei. Zweiter und dritter Band. Breslau 1864.

**) Michael Beers Briefwechsel. Herausgegeben von Eduard von Schenk. Leipzig 1837. — M. Beers sämtliche Werke. Leipzig 1835.

***) Briefe von Heinrich Heine 19. u. 20. von Heines sämtlichen Werken. Hamburg 1863.

ein unvergleichliches Zusammenwirken aller Künste", als 1833 der vierundzwanzigjährige, schon in ganz Europa berühmte Musiker nach mehrmaligem flüchtigen Besuche sich zu dreijährigem Aufenthalte als städtischer Musikdirektor in Düsseldorf niederließ. Schon 1831 hatte er Immermann, den er als wirklichen Dichter und Künstler*) ehrte, veranlaßt, ihm Shakespeares „Sturm" zum Textbuch einer Oper zu verarbeiten und der gefällige Dichter verzieh es dem Freunde, daß dieser den Text dann als unbrauchbar zurückwies, nachdem Mendelssohns Vater gleich anfangs erklärt hatte, Immermann sei nicht der geeignete Mann seinem Sohne ein Textbuch herzustellen. Nach seiner Niederlassung gab sich Felix Mendelssohn, dem der ältere Immermann das freundschaftliche Du angeboten, alle Mühe zwischen Immermann und Schadow, „durch deren Zusammenhalten erst recht viel Leben hierher kam, zu leimen", freilich vergeblich, da beide „durch religiöse, politische, wortwechslerische, mißverständliche, übelnehmerische Verhältnisse immer mehr gereizt" wurden. Mendelssohn selbst wollte mit Immermann gemeinsam für die Düsseldorfer Bühne wirken, allein der verwöhnte Liebling des Glücks verlor gleich anfangs den Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten gegenüber Lust und Mut. Immermann, dem es mit dem Theater heiliger Ernst war, fühlte sich über Mendelssohns, auch von seinem Vater mißbilligtes leichtfertiges Aufgeben eines großen künstlerischen Unternehmens mit Recht empört; die beiden „wechselten verzweifelt grobe Briefe", in denen Mendelssohn seinen Stil sehr zusammennehmen mußte, um keine Spitze unerwidert zu lassen (Felix 23. Nov. 1834 an R. Dirichlet), und zwischen beiden kam es zum vollständigen Bruche. Immermann dachte später versöhnlich über Mendelssohn, während dieser, nachdem er schon im Sommer 1835 Düsseldorf mit Leipzig vertauscht hatte, noch 1841 (19. Februar an seinen Bruder Paul) über den „Münchhausen" ein wenig Wohlwollen verratendes Urteil fällte. Nicht mehr Glück als mit dem Musiker hatte Immermann mit einem Dichter, den er nach Düsseldorf zog, mit Christian Dietrich Grabbe. Schon im Herbste 1831 hatte er den unglücklichen Epigonen der Sturm- und Drangperiode in Detmold kennen gelernt, wie er bei der Charakteristik Grabbes im 3. Buche seines Reisejournals erzählt. Im November 1834 wandte sich der schiffbrüchige Auditeur und Dramatiker an seinen Düsseldorfer Kollegen in Apollo um Aufnahme und Hülfe. Das exzentrische, halb tolle Genie in Düsseldorfs geordneten Verhältnissen auftauchen zu sehen, war für den von Theatersorgen geplagten Immermann kein eben erfreulicher Gedanke. „Alle Zweifel und Bedenklichkeiten mußten jedoch vor der Betrachtung der Not weichen, in welcher sich ein Talent und eins von den wahrhaften befand." Grabbe kam nach Düsseldorf und

*) Briefe aus den Jahren 1830 bis 1847 von Felix Mendelssohn-Bartholdy. 2 Bde. Leipzig 1863. — W. A. Lampadius, Felix Mendelssohn-Bartholdy. Ein Gesamtbild seines Lebens und Wirkens. Leipzig 1886, im 3. Abschnitte „Öffentliche Wirksamkeit in Düsseldorf", dort auch weitere Litteraturangaben.

suchte Immermanns freundliches Entgegenkommen durch öffentliches Lob der Düsseldorfer Bühne*) zu vergelten. Auf die Länge war freilich ein Einvernehmen zwischen den beiden so völlig entgegengesetzten Naturen unmöglich, und nach Grabbes Tod (12. September 1836) wurden Vorwürfe gegen Immermann wegen seines Verhaltens gegen den Verstorbenen laut, die dieser 1838 in einer eigenen Abhandlung über Grabbe zu widerlegen strebte.

Waren diese Verbindungen mit Kunstgenossen, deren wir bei Immermanns Eintritt in Düsseldorf vor allen andern gedachten, für den Dichter auch die wichtigsten, die einzigen waren sie nicht. „Erst in Düsseldorf," so bekannte er noch kurz vor seinem Tode, „kam ich zum Bewußtsein meiner selbst. Ich lernte verschiedene Menschen kennen, höhere und feinere Verhältnisse, hatte Anschauungen aus dem Leben der Vornehmen und Großen; die mir dort gewordene größere Muße benutzte ich, wie ich konnte. Das Leben wäre ein ganz heiteres gewesen, wenn nicht der Schatten meiner Verhältnisse hineingespielt hätte." Schon im Juli war Gräfin Ahlefeldt dem Geliebten an den Rhein gefolgt und beide bewohnten ein kleines Haus „im Hofgarten, nicht fern vom Rhein, schön und still gelegen und von grünen Bäumen umgeben". Die wenigen, welche hier Zutritt fanden, wußten die vornehme Liebenswürdigkeit und den seltenen Geist der Dame des Hauses zu rühmen, allein selbst die zarteste Schonung der Freunde konnte das bürgerlich Anstößige des Verhältnisses nur mildern. Von Familien hielt sich Immermann deshalb anfangs ferne, bald aber knüpfte ihn einige Freundschaft an das Sybelsche Haus. Frau Amalie von Sybel widmete der dankbare Dichter 1833 die 40 Lieder seines „Frühlings-Kapriccio", und in ihrem Hause, das einen Mittelpunkt für alle geistigen Bestrebungen bot, trat er auch andern Familien näher. Seine schon in Münster erprobte Kunst des Vorlesens machte ihn zu einem überall begehrten Gaste. Er gefiel sich schon nach Jahresfrist so gut in der rheinischen Kunststadt, daß er den Antrag, als Kriminalrat Hitzigs Stelle in Berlin einzunehmen, Ostern 1828 abwies. Und doch war Düsseldorf so abgelegen, daß Cotta sich scheute, die nach Hauffs Tod von Immermann angestrebte Redaktion des einflußreichen „Morgenblattes" dorthin zu verlegen. Schon 1822 hatte er den Plan einer Vierteljahrsschrift „Polyhymnia" ausgearbeit, allein in Münster wie in Düsseldorf blieb er von den Leiden und Freuden des Redakteurs bewahrt. Wie die Übernahme einer Zeitschrift so kam auch die im Herbste 1830 geplante Ausgabe der sämtlichen Schriften, die Heines vielgewandter Verleger Julius Campe in Hamburg übernehmen sollte, nicht zustande. Außer dem späteren Romane „Die Epigonen", welche hier unter dem Titel „Hermanns Wanderungen" und „Die Zeitgenossen" genannt werden, ist für diese Gesamtausgabe auch von einem Trauerspiel „Graf Schwarzenberg" und einer Novelle „Der Mexikaner" die Rede. Nach Mexiko hatten

*) „Das Theater zu Düsseldorf" im 4. Bde. der von O. Blumenthal herausgegebenen kritischen Gesamtausgabe von Grabbes sämtlichen Werken. Detmold 1874.

Berliner Gönner des Dichters, die von den geistigen Bedürfnissen und Wesen des Dichters eben nicht die klarste Vorstellung besitzen mochten, ihn als Konsul befördern wollen, zu einer Zeit da die alte flüchtige Idee die diplomatische Laufbahn zu betreten ihm längst entschwunden war. Zum Diplomaten war der schroffe ernste Mann auch nicht geboren, und unerfreulich genug war es ihm, wenn die zudringliche Politik ihn in Haus und Garten aufsuchte. Die Julirevolution wirkte gewaltig und erschütternd wie ein Wunder auf ihn, jede dichterische Arbeit hemmend; er wünschte sich, die allgemeine Begeisterung teilend, nach Paris, denn „einen großen historischen Moment in seiner ganzen Energie anzuschauen ist unschätzbar". Allein schon im September fühlte sich der Dichter durch den unköniglichen König an der Seine angewidert, bei Einzelnen wie bei Massen dürfe man immer nur auf Momente der Erhebung und Begeisterung, nie aber auf eine gewisse Folge und Konsequenz im Sublimen rechnen. „Man soll so hoch als möglich von der menschlichen Natur denken, sie ist das Ungeheuere zu leisten imstande. Aber das eigentliche Element des Tages und Jahres ist das Gewöhnliche und Gemeine." Allein gerade das ungeheuere Ereignis der Gegenwart trieb ihn an, durch die Hülle des hübschen Modekleids hindurch das wahre Wesen dieser „furchtbaren, kalten, seelenmörderischen Zeit" aufzudecken, in einem großen Kulturromane, an dessen Bearbeitung er schon 1823 sich gemacht hatte, ein Spiegelbild der Zeit aufzustellen; nach dreizehnjährigem Mühen veröffentlichte er 1836 die drei Bände seines Romans „Die Epigonen" (vgl. Bd. 2 S. XIV), und auch in seinen Novellen spiegelte sich manche Strömung dieser Epigonenzeit, in der er lebte, wieder.

Andererseits suchte er das Unerfreuliche der Gegenwart in dichterischem Erfassen vergangener geschichtlicher Erscheinungen zu überwinden. Mit Beer beriet er eingehend zu verschiedenen Malen die Ausführbarkeit historischer Lustspiele, deren Vorteile und Eigenheit er hervorhob; bei ihnen „hätte man nun gleich festen Boden unter den Füßen, Farben und Charaktere. Wegen der Bedeutung der Figuren könnte auch die Sache nie ins Kleinliche und Alberne fallen. Die fruchtbarste Anschauung für dieses Genre wäre freilich die Meinung der Memoiristen, daß die großen Dinge in der Welt durch sehr kleine Motive herbeigeführt werden.*) Am schwierigsten dürfte die Behandlung der Könige sein; denn wie der König der Gipfel in der ernsten Darstellung ist, so müßte er auch bei dieser komischen die Spitze bilden. Die Gefahr liegt dann nahe, ihn ins Marionettenhafte zu zeichnen." Immermann hat sich denn auch der historischen Tragödie und nicht dem historischen Lustspiele zugewendet; die Pläne zu einem „Grafen Hoditz" blieben unvollendet liegen. Dagegen gab er 1828 seine Tragödie „Kaiser Friedrich der Zweite", 1832 seine Trilogie „Alexis" heraus (vgl. über die histo-

*) Wie eine Bestätigung der von Immermann hier aufgestellten Theorie kann man das zuerst 1840 gespielte berühmte historische Lustspiel von Eugène Scribe „Le verre d'eau (Glas Wasser) ou les effets et les causes" betrachten.

rischen Tragödien die Einleitung zum „Trauerspiel in Tyrol"); im gleichen Jahre mit der Trilogie, ihr vorangehend, erschien die dramatische Mythe „Merlin" und 1839 schloß er mit dem fünfaktigen Trauerspiele „Die Opfer des Schweigens" (in Franks drittem Taschenbuche dramatischer Originalien) seine dramatische Thätigkeit überhaupt ab. Die Umwandlung des Titels in „Ghismonda, dramatisches Gedicht" (1843 im 14. Bde. der Schriften) ist schwerlich in Immermanns Absicht gelegen. Er kehrte mit dieser Dramatisierung der alten Novelle Boccaccios (1. Novelle des IV. Tages) wieder zu den phantastischen Stoffen seiner Jugenddramen zurück, von denen sich seine letzte Tragödie freilich sehr zu ihrem Vorteile unterscheidet. Schon 1827 hatte der Stoff,*) der Hans Sachs (vgl. Nat.-Litt. Bd. 20 u. 21) zu zwei Meisterliedern (1516 im Frauenton, 1549 im Rosenton) und zur „kläglichen Tragedie des Fürsten Concreti" (1545) begeistert hatte, Immermann zu dramatischer Bearbeitung angereizt. Bürgers halb tragisch erschütternde, halb fratzenhafte Ballade von „Leonardo und Blandine" (1776, Nat.-Litt. Bd. 78 S. 192), die schon 1783 zu einem Melodram verarbeitet worden war, mußte Immermann von Jugend auf bekannt sein. Uechtritz trug sich 1828 mit dem Plane einer Novelle „Guiskardo und Gismunda". 1830 brachte Karl Wittes „ganz vortreffliche Übersetzung des Boccaz", an der er sich recht erbaute, Immermann seinen geliebten dramatischen Stoff wieder in Erinnerung. Allein erst nach dem Zusammenbruch des Düsseldorfer Theaters während einer kurzen Krankheit im Frühjahre 1837 entschloß er sich zur Ausführung der Tragödie. In einer schlaflosen Nacht suchte er vergeblich einen Reim auf Ghismonden.**) Ärgerlich darüber wollte er die Arbeit zwingen und vollendete in der That das Werk innerhalb der nächsten vier Wochen. Am 23. Juni schrieb er an Fr. Halm, den Leiter des Wiener Burg-Theaters, von dem fertigen Drama. „Daß ich in meinem 42. Jahre, und nachdem ich längst glaubte, für eigne dramatische Produktion erstorben zu sein, noch zu einer Liebestragödie kommen muß, bedünkt mich selbst sonderbar." Am 3. August ersuchte er Eduard Devrient das

*) M. Landau, Die Quellen des Dekameron 2. Aufl. Stuttgart 1884 S. 115 u. 228. — J. Zupitza, Die mittelenglischen Bearbeitungen der Erzählung Boccaccios von Ghismonda und Guiskardo 1885 in L. Geigers „Vierteljahrsschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance" I, 63—145; Zupitza weist auch auf das ältere (1568) englische Drama Tancred and Gismunda hin. — Reinhold Köhler, Zu Bürgers Leonardo und Blandine 1884 im XVI. Bde. der „Zeitschrift für deutsche Philologie".

**) Tankreds, dem Epiloge von „Romeo und Julia" nachgebildeten, Schlußverse enthalten diesen erst vergeblich gesuchten Reim:

Senkt sie in meiner Ahnen Domgewölbe
Mit allem Pompe letzter Ehren ein!
Die Fürstin ruhe an des Jünglings Seite!
Ihr armen, armen Opfer! Ach, ihr zähltet
Eur Glück nach Jahren nicht, und nicht nach Monden,
Nach Stunden nicht. Es war Minuten lang,
Als grimmer Zorn so kurzes Glück verschlang.
Was kann ich euch nun geben? — Eine Gruft.
Dort schlummre, bis der Weltenrichter ruft,
Der schweigende Guiskardo bei Ghismonden!

Patronat über die an die Berliner Hofbühne eingesandte „Liebestragödie“ zu übernehmen und bat am selben Tage Tieck um seine mächtige Fürsprache in Dresden für das Trauerspiel, dessen geistiger Inhalt „sich auf manche Anschauungen, die ich von den Entfaltungen der Liebe insbesondere bei Frauen gehabt habe, basiert“. Ausstellungen Karl Devrients bewogen Immermann auf seiner Reise durch Frankfurt am 18. September das Stück nochmals vorzunehmen und einiges im 5. Aufzuge umzuarbeiten. Erst am 13. Januar 1838 wurde das Stück dann in Berlin gespielt, erlebte aber nur eine zweimalige Wiederholung. Der Erfolg der ersten Berliner wie auch der Hamburger Aufführung war ein zweifelhafter gewesen und wurde von einer nicht wohlwollenden Kritik als Niederlage ausgegeben. Immermann schrieb über solche „Niederträchtigkeit“ empört am 6. März an E. Devrient: „Man ist auf dem Theatergebiete jetzt durch die Depravation des öffentlichen Urteils zu sehr in den Händen der Schlechten. Ich gehöre nicht zu den Autoren, welche bei ihrer Arbeit beständig mit dem Auditorio Blick und Miene wechseln, in gewissem Sinne kann ich von mir sagen, daß mir nur die Muse befiehlt, und die kokette Berechnung des Erfolges ist mir gewiß ganz fremd; allein mich umsteht doch bei der Arbeit, wie eine zarte Schattengestalt, das Bild einer schönen Menschheit, welches mich kräftiget und ausdauern macht, und dieses zarte geistige Bild ist mir durch die anfängliche Unempfänglichkeit des Publikums und die Polissonnerie der Journale vielleicht auf lange hin zerschlagen worden.“ Er erklärte alle weiter geplanten dramatischen Arbeiten zur Seite legen zu wollen, ein Entschluß, in dem ihn auch die freundliche Aufnahme seiner Tragödie in Weimar nicht wankend machte. Und doch war es ein ihn endlich mit Genugthuung erfüllender Erfolg, als er am 12. Oktober 1839 an der Seite seiner jung angetrauten Gattin seine Liebestragödie auf Goethes Bühne gespielt sah.

Den Maßstab für Immermanns dichterischen Bildungsgang gewinnen wir, wenn wir diese zweite Liebestragödie mit seiner ersten „Kardenio und Celinde“ vergleichen. Die Abhängigkeit von Shakespeare treffen wir beidemale; die Aufruhrscenen in „Ghismonda“ sind genau nach dem Muster der entsprechenden Scenen im „Hamlet“ gebildet. Der Intrigant Herzog Manfred erinnert an Bürgers „spanischen Molch“. Allein die ungeheuerlichen Geschmacklosigkeiten und Metzeleien der Jugendtragödie stören uns jetzt nicht mehr. Wie in allen späteren Werken Immermanns berührt uns auch hier eine gewisse trockene Lehrhaftigkeit unangenehm, und selbst an Stellen, in denen wirklich dichterisches Feuer glüht, wie in der großen nächtlichen Garten- und Liebesscene des 3. Aufzugs, fühlt man sich an das verstandesmäßige Schaffen des Dichters erinnert. Wohl vermag er, dies Können hat er im „Münchhausen“ bewiesen, in Prosa eine Geschichte der Liebe (II, 2, 368) zu erzählen, die lyrische Fülle und Unmittelbarkeit, mit welcher er nach dem Vorbilde von „Romeo und Julia“ seine Liebestragödien ausstatten möchte, fehlt ihm.

Zum Lyriker war Immermann überhaupt nicht geschaffen. Er hatte, so teilte mir in Erinnerung an Geständnisse des Dichters Herr Geheimrat von Sybel gütigst mit, stets mit der Reimnot zu kämpfen; seine Verse haben meist etwas Stockendes, man merkt ihnen die Mühe an, welche sie gekostet. Auch war es wohl nur selten innerer Drang, der ihn zu lyrischem Aussprechen trieb. Zur Mitarbeit aufgefordert steuerte er indessen den verschiedensten Unternehmungen lyrische Beiträge bei, so 1820 Fouqués Frauentaschenbuch, 1823 und 1824 dem „Westdeutschen Musenalmanach"; 1823 veröffentlichte er neun Elegieen nach dem Muster von Goethes römischen Elegieen im „Gesellschafter". Als sehr gelungen sind seine Übertragungen der in Scotts „Ivanhoe" eingestreuten Gesänge (1826) zu rühmen. Einzelne Gedichte brachte der Jahrgang 1829 des „Morgenblattes", der „Deutsche Musenalmanach" für 1830 und 1833. Die zwei Sammlungen seiner Gedichte erschienen Hamm 1822*) und Stuttgart 1830. Der Buchhändler Cotta hatte ihn zu dieser „neuen Folge" aufgefordert und Herbst und Winter 1829 widmete er der Sammlung und Sichtung.**) „Ich hatte," so schrieb er seinem Bruder Ferdinand, „ein recht produktives Schauer, gewöhnlich brachte der Tag sein Carmen, und mit vieler Freude habe ich die Sammlung zusammengetragen," und schon ein Jahr vorher hatte er Beers Rat eingeholt. Aus beiden Sammlungen stellte er dann 1835 für den ersten Band der Schriften eine umfassende Auswahl zusammen,***) für welche er die meisten Gedichte aufs neue verbesserte. Im zweiten Bande der Schriften erschien zwischen prosaischen Arbeiten das 1833 gedichtete Frühlings-Kapriccio. Eine möglichst vollständige Sammlung aller Gedichte Immermanns (586 S.) suchte R. Boxberger im 11. Teile der Hempelschen Ausgabe zusammenzustellen.

Wir teilen hier drei bisher ungedruckte Gedichte Immermanns aus seiner Jugendzeit mit.†)

*) Die Teile der Sammlung sind überschrieben: Zueignung. Scherze. Romanzen. Freude und Wehmut. Leidenschaft. Wehmut und Fassung. Ein Bild des Dichters ist dem Buche beigegeben.

**) Ihre Teile sind: Zueignung an meinen Bruder Ferdinand. I. Buch: Vermischte Gedichte; Romanzen und Balladen. II. Elegieen; Sonette. III. Skizzen und Grillen; die Wiege und der Traum; das Grab auf St. Helena, Fragmente.

***) Gedichte in sechs Büchern 1816—1833. I. Frühe Stunden. II. Wonne und Wehmut. III. Grotesken und Idyllen. IV. Tulifäntchen. V. Romanzen und Balladen. VI. Welt und Zeit.

†) Für die Mitteilung und in liebenswürdigster Weise erteilte Erlaubnis zur Veröffentlichung bin ich Herrn Archivrat Dr. G. Könnecke zum Danke verpflichtet. Die drei Gedichte füllen die 3. und 4. Seite eines Quartbogens, dessen erste Seite folgenden Brief an W. v. Merkel enthält:

Sehr werther Freund!

Ihrer schmeichelhaften Einladung zufolge ermangele ich nicht Ihnen ganz ergebenst die umstehend kopierten Drillinge sehr verschiedener Natur zu übersenden. Nro. 2 ist die von Ihnen allegierte neue Welterschaffung.

Sollte Ihnen die heilige Elisabeth oder die weltliche Betty nicht behagen, so stehe ich gerne mit irgend etwas Pikanterem zu Diensten.

22. Juni 1812.

Mit aufrichtiger Hochschätzung
Ihr
ganz ergebenster
Immermann.

Die heilige Elisabeth.

Auf hohem Söller der Wartburg stand
Elisabeth unter den Frauen,
Und beugte sich über der Mauer Rand,
Hinüber ins Thal zu schauen.

„Herr Ludwig jaget im fernen Wald,
Vor Abend wohl kehrt er nicht wieder;
Drum, Traute, füllt mir das Körbchen bald,
Geschwinde steig ich hernieder.

„Wohl hat er verboten, aus fürstlicher Hand
Almosen und Gaben zu spenden;
Denn wehren will er den Bettlern im Land,
Sie sollen zur Arbeit sich wenden.

„Doch seh' ich dort unten in stiller Geduld
Die Armen und Kranken verweilen,
Da mahnt es mich wie eine himmlische Schuld,
Verstohlen zu Hilfe zu eilen!"

Sie füllen das Körbchen nach ihrem Gebot:
Es schimmert das schneeichte Linnen,
Es duftet der Balsam, es schwellet das Brot;
Sie nimmt's und wandelt von hinnen.

Und als sie klopfenden Herzens das Thor
Erreicht mit beflügelten Schritten,
Da kömmt ihr aus Waldesgrund hervor
Der Landgraf entgegen geritten.

Erschrocken erblickt sie den Jägertroß,
Sie kann sich nicht bergen noch wenden!
Den Schleier nur hüllet sie, der sie umfloß,
Ums Körbchen mit bebenden Händen.

„Ei, ei! Frau Gräfin! Wie treff' ich Euch hier
So fein auf verbotenem Gange!
Gehorsam ist sittiger Frauen Zier!
Zeigt her nur und sperrt Euch nicht lange!

„Und habt Ihr," so droht er mit zürnendem Blick,
„Gesündigt —, so mögt Ihr's bereuen!"
Er fasset den Schleier und wirft ihn zurück,
Ein Wunder nur kann sie befreien.

Und wie er ins offene Körbchen blickt,
Die Gaben — sie waren verschwunden.
Die schnell ihr ein rettender Engel gepflückt,
Nichts hat er, als — Rosen gefunden.

Das Vaterland.

Die Erde war. Des Chaos Stürme schwiegen,
Geboren stand die ewige Gestalt.
Aus unerforschten Schachten aufgestiegen,
Emporgetürmt von dunkler Urgewalt,
Zum Himmel starrten in granitnen Zügen
Die Alpenwälle, um den Gürtel Wald,
Die Brust in Eis, die Stirn in Sonnenhöhen,
Wo nur des Adlers Flügelschläge wehen.

Und die geborgen in der Berge Tiefen
Und eingeschlossen im krystallnen Haus
Der Gletscher unterm Tageslichte schliefen,
Die Quellen weckt der jungen Freiheit Braus,
Der Felsen weint, die stillen Grotten triefen,
Die Nymphen schütteln ihre Urnen aus,
Es rauscht der Bach, es schäumt des Falles Bogen,
Und meerwärts rollt der Strom die stolzen Wogen.

So ziehen sich die unrückbaren Grenzen,
In Länder scheiden sie die Riesenflur;
Die kalten und die heißen Sonnen kränzen
In ihrer Bahnen Windung die Natur
Mit Eiseskronen und mit Himmelslenzen.
Da tritt der Mensch in seiner Mutter Spur,
Und in die vorgemessenen Gebiete
Einwandernd strömt das Urgeschlecht der Mythe

Und teilt, der Heimat Zelte aufzuschlagen,
Sich in der Schöpfung ausgespannten Plan:
Es steigt hinan, wo die Giganten ragen,
Es folgt der Ebnen breitgestreckter Bahn,
Vom Zug der Wasser wird das Schiff getragen,
Der Wimpel ahnt den fernen Ozean,
Und alle Marken füllen sich und Zonen
Mit Völkern die das Erdenrund bewohnen.

40. Die Legende vom Rosenwunder, die Franz Liszt in seinem Oratorium „Die heilige Elisabeth" Nr. 2c musikalisch wunderbar verherrlicht hat, ist sehr oft dichterisch behandelt worden. Herder hat dasselbe Rosenwunder in seinen Legenden, wo aber Rosa von Viterbo die Heldin ist, erzählt; Nat.-Lit. Bd. 75 S. 247.

Die brüderlichen Bande müssen fallen,
Und in Geschlechter teilt sich das Geschlecht.
Die Namen trennen, fremde Sprachen schallen,
Es spaltet sich die Sitte und das Recht.
Der Zwietracht eifersücht'ge Banner wallen,
Der Starke herrscht, der Schwache wird zum Knecht.
Der Reiche Sturz füllt Lieder und Gedichte,
Das Schwert des Siegers schreibt die Weltgeschichte.

Wie schäumend sich empörte Meere branden,
So tobt des langen Völkerkampfes Wut.
Jetzt schmachtet Juda in Assyrerlanden,
Jetzt beugt sich Babel vor des Skythen Mut,
Den Perser sieht der Nil und Euphrat landen,
Der Makedone trinkt des Ganges Flut;
Doch alle Kronen der Erobrer fallen,
Der Römer kommt und herrschet über allen.

Auch ihm ist keine Weltherrschaft gelungen,
Die ewig, wie die Pyramide steht.
Er hat die Erde unter sich gerungen,
Die Größe ist's, durch die er untergeht,
Die Länder sind, die Völker nicht bezwungen,
Der Freiheit Auferstehungsodem weht,
Die Zeit hat aus dem Grabe sich gehoben,
Und Rom und seine Götter sind zerstoben.

Noch wogt die Flut und alle Festen wanken;
Denn langsam sinkt das schwere Element
Zurück in seine überströmten Schranken.
Doch rettend durch die Sturmesnächte brennt
Die unlöschbare Leuchte des Gedanken.
Der letzte Kampf, der noch die Völker trennt,
Soll sie nicht mehr an Eine Kette schmieden:
Er ist der Weg zur Freiheit und zum Frieden.

Das rohe Recht der Siegerstärke schwindet,
Der alten Staatskunst Tyrannei zerschellt,
Und auf den eingesunknen Trümmern gründet
Der Gleichheit Grundsatz eine neue Welt.

38. Vgl. Schiller in der „Würde der Frauen":
Mit dem Schwert beweist der Skythe,
Und der Perser wird zum Knecht.

Des Kreuzes milde Lehre überwindet,
Des stolzen Hasses fremde Schranke fällt,
Und sicher in verjährten Grenzen wohnen
Die nachbarlich gefügten Nationen.

Die Menschheit ward gelöst und freigesprochen.
Die Zeit gebar ein größres Heldentum,
Als zu gebieten und zu unterjochen,
Der Völker Wohlfahrt wird der Fürsten Ruhm.
Am Ehrgeiz hat die Freiheit sich gerochen,
Und, wie ein Cherub vor dem Heiligtum,
So steht bewachend an der Marken Rande
Die fromme Liebe zu dem Vaterlande.

Am Vaterherde ruhen die Gestalten
Der heim'schen Götter; ihr bekränztes Bild
Beschirmt das Haus mit weihevollem Walten.
Der Frieden sät, des Segens Ernte quillt,
Und, jeder Tugend Knospe zu entfalten,
Regiert die Sitte wandellos und mild.
In Kraft und Würde steht der Kreis der Söhne,
Die Töchter blühn in jungfräulicher Schöne.

Und keiner liebt, die Heimat zu vertauschen.
Um seiner Kindheit Friedensstätte weht
Ein ew'ger Zauber. Ihre Wipfel rauschen
In einer Sprache, die sein Herz versteht;
Hier darf er die Erinnerung belauschen,
Die leise grüßend ihm vorübergeht,
Und jene übermoosten Hügel mahnen
Ihn still an die vorausgeschiednen Ahnen.

Und dessen sich der einzelne darf rühmen, —
So sanfter Tugend heiliges Gefühl
Mag schwächer nicht den Völkern sich geziemen.
Sie ist kein Wahn, kein Stolz, kein eitles Spiel,
Sie wehrt dem Drang, dem frevelnd ungestümen,
Ein friedlich Recht der Völker ist ihr Ziel,
Und wechselnd giebt und fordert ihre Lehre
Der Duldung Weisheit und den Zoll der Ehre.

Der Willkür Grenzen können sie nicht engen,
Zurück nicht weicht sie vor des Schlagbaums Zwang,
Sie läßt sich nicht aus ihrem Erbe drängen,
Dem Namen folgt sie und der Sprache Klang,

Die Fesseln der Verträge wird sie sprengen,
Die freigeborne geht den eignen Gang.
Die Völker hält kein Pergament zusammen,
Es bindet sie das Blut, von dem sie stammen.

Den schlechten Sohn geziemt es zu verachten,
Der schamlos seines Hauses Namen schilt.
Das Volk ist wert, in Sklaverei zu schmachten,
Das seines Banners Farben feig verhüllt
Und mit entartet buhlerischen Trachten
Dem fremden huldigt, das ihm höher gilt;
Es werde Knecht, denn es ist Knecht geboren,
Es hat sich selbst geschändet und verloren.

Wer hat recht?*)

Die Mutter spricht: Das Küssen muß
Ein Mädchen nie erlauben;
Beleidigung ist jeder Kuß,
Den Fritz dir wollte rauben.

Der Pfarrer lehrt: Ein echter Christ
Weiß Kränkung zu ertragen;
Wenn eine Wange müde ist,
Läßt er die andre schlagen.

Und Betty denkt: Was christlich ist,
Das werd' ich dulden müssen:
Wenn Fritz mir Eine Wange küßt,
So soll er beide küssen.

Die erste Sammlung der Immermannschen Gedichte war 1826 in den weimarischen „Jahrbüchern der Litteratur" (XXXV, 68—74) ausführlich besprochen und die unerträgliche Manier, durch einen Goethe nachgebildeten eigentümlich naiven Ton des Vortrags dem an sich Unbedeutenden Bedeutung zu geben, scharf getadelt worden. Heine gestand offenherzig (24. Dez. 1822): „Ihre Gedichte haben mich nicht befriedigt." Später und besonders im „Frühlings-Kapriccio" hat Immermann sich seines Freundes Heine „Buch der Lieder" zum Vorbilde genommen. Neben der vierzeiligen Liedstrophe reizten ihn auch die freien Rhythmen — sie haben einen vornehmen litterarischen Stammbaum (vgl. Nat.-Litt. Bd. 47 S. XIII) — der Nordseebilder zur Nachahmung. Sonett und Oktave sind dem Romantiker vertraut; für Hexameter und Distichon schult er

*) Als autographische Nachbildung S. 275 in Könneckes trefflichem Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur (Marburg 1887) veröffentlicht.

sich bei Goethe und Schiller; als Dichter von Romanzen blickt er auf Schiller, Fouqué und Uhland; Zedlitz' Totenkränze (1827) haben inhaltlich auf die „Fragmente über den Toten von St. Helena“ eingewirkt. Daß Immermann, der Mitkämpfer von Belle-Alliance und streng preußisch gesinnte Dichter, sich der unter Byrons und Heines Vorgang Napoleon verherrlichenden Dichterschar*) angeschlossen, darf billig wunder nehmen. Allein die kleinliche Epigonenzeit ließ auch für ihn das Bild des korsischen Welteroberers in glänzenderem Lichte erscheinen. Dem gegenüber steht eine Reihe patriotischer Lieder Immermanns aus der Zeit der Freiheitskriege, und derselben Stimmung gab er wieder Ausdruck in dem allen Festgenossen gewidmeten Gedichte „Die silberne Hochzeit zu Köln am Rhein“, das er in der Beschreibung des „Fests der Freiwilligen den 3. Februar 1838“ veröffentlichte. Unter seinen übrigen Gedichten ist manches glückliche Bild, ergreifende Gefühle und beherzigenswerte Gedanken kommen zum Ausdrucke, allein man könnte recht gut Immermanns ganze Gedichtsammlung sich wegdenken, ohne daß dabei ein bedeutender Zug seines litterarischen Charakters uns entschwinden würde.

In der That haben nur ein paar seiner Gedichte eine, und zwar für ihn keineswegs erfreuliche Berühmtheit für die Litteraturgeschichte erlangt. Schon 1824 wollte Heine sich Immermann zum „Waffenbruder“ gewinnen; am 14. Oktober 1826 schrieb er ihm von Lüneburg aus: „Wollen Sie etwas in den zweiten Band meiner 'Reisebilder' hineingeben, so steht Ihnen darin der beste Platz offen. Es wäre gar hübsch. Die 'Reisebilder' sind vor der Hand der Platz, wo ich dem Publikum alles vorbringe was ich will.“ Diese Aufforderung hatte zur Folge, daß 1827 im 2. Bande der „Reisebilder“ 36 Xenien „aus der Feder Immermanns, meines hohen Mitstrebenden, geflossen“ erschienen. Sie zerfallen in fünf Gruppen: der poetische Litterator, Dramatiker, östliche Poeten, Glockentöne, Orbis pictus. Die fünf Xenien der dritten Gruppe lauten:

Groß' mérite ist es jetzo, nach Saadis Art zu girren,
Doch mir scheint's egal gepudelt, ob wir östlich, westlich irren.

Sonsten sang beim Mondenscheine Nachtigall an Philomele;
Wenn jetzt Bülbül flötet, scheint es mir denn doch dieselbe Kehle.

Alter Dichter, du gemahnst mich als wie Hamelns Rattenfänger;
Pfeifst nach Morgen, und es folgen all' die lieben kleinen Sänger.

Aus Bequemlichkeit verehren sie die Kühe frommer Inden,
Daß sie den Olympus mögen nächst in jedem Kuhstall finden.

Von den Früchten, die sie aus dem Gartenhain von Schiras stehlen,
Essen sie zu viel, die Armen, und vomieren dann Ghaselen.

*) Vgl. K. v. Reinhardstöttner, „Napoleon I in der zeitgenössischen Dichtung“ in seinen „Aufsätzen und Abhandlungen vornehmlich zur Litteraturgeschichte“. Berlin 1887.

Auf die Sprache und Weisheit der Indier hatte Friedrich Schlegel, der in seiner zweiten Lebenshälfte die erst von ihm angebeteten Götter des Olymps verleugnete, 1808 zuerst hingewiesen; Aug. W. Schlegels Vorliebe für indische Litteratur verspottete Immermann in den „Epigonen“. 1819 hatte Goethe mit der Veröffentlichung des westöstlichen Divans (Nat.-Litt. Bd. 85) neue Töne für die deutsche Lyrik angeschlagen, 1822 folgten als Nachlese zu Goethes Divan Fr. Rückerts „Östliche Rosen“ und bereits ein Jahr vorher hatte Graf Platen mit seinen „Ghaselen“ (Erlangen 1821), denen er 1824 „Neue Ghaselen“ folgen ließ, auch die Form der orientalischen Poesie für die deutsche Dichtkunst erobert. Daß es sich um ihre Ausbildung, nicht um leeres Nachahmungsspiel handle, hatte Platen im Motto seiner zweiten Sammlung deutlich genug ausgesprochen:

Der Orient ist abgethan,
Nun seht die Form als unser an.

Und niemals hat er darauf wieder zu dieser durch ihn der deutschen Litteratur einmal gewonnenen Form zurückgegriffen. Immermanns völlig ungerechtfertigter Angriff, der durch die Hervorhebung der Ghaselen seine unmittelbare und schärfste Spitze gegen Platen richtete, mußte diesen empören. Immermanns ernstes Kunststreben, das ihn eher zu einem Bundesgenossen als Feinde Platens machen sollte, seinen durchaus ehrenfesten Charakter konnte dieser bei dem Mitarbeiter von Heines „burschikosen Auswüchsen“ — so hat Immermann selbst die „Reisebilder“ charakterisiert — unmöglich erkennen. Immermanns Angriff war um so tadelnswerter, als er Platens Wert nicht verkannte und den Wunsch hegte, mit ihm in Verbindung zu treten. „Ich halte,“ schrieb er am 27. Juli 1828 an den mit Platen befreundeten Beer, „sehr viel von Platen, nur muß er sich nach meiner Ansicht vor einem zu großen Gefallen an besonders künstlichen Formen in acht nehmen.“*) Platen dagegen kannte nur Immermanns Jugendsünden, seine romantischen Tragödien, „Kardenio und Celinde“, seine wenig lobenswerten Gedichte; hätte er aber aus diesen Jugendsünden Immermanns höheren Zug herausfühlen können, so hätte er nur desto mehr entrüstet sein müssen, den ernsten Kunstgenossen an der Seite des witzigen Feuilletonisten zu sehen, dessen künstlerisches Glaubensbekenntnis sich in Aussprüche zusammenfaßte wie, die Poesie ist eine schöne Nebensache, nächst der Kunst ist mir nichts so verhaßt wie die Natur, die Litteratur, das sind wir und unsre Feinde. Platens in reiner Kunstbegeisterung erglühender Sinn, seine ganze, im höchsten Sinne des Wortes adlige Natur mußte sich durch Heines cynisches Spiel mit einem unvergleichlichen Talente empört fühlen. Der Verfasser der „Reisebilder“ war ihm jedoch

*) Bei der Ausarbeitung des 3. Teiles seines „Alexis“ hatte Immermann mit manchen Schwierigkeiten der metrischen Formen zu kämpfen. „Ich freue mich aber doch, daß ich dies auch einmal gewagt habe. Man lernt dabei sehr viel, und die Chikane der Form zwingt ganz von selbst zum gediegenen Denken und Dichten.“ Eine entschiedenere Rechtfertigung, als sie in diesem Geständnis liegt, konnte Platen wohl nicht zu teil werden.

zu widerwärtig, um ihn zum Gegenstande seines Angriffes zu wählen, er suchte sich als Hauptgegner den Verfasser der ihn beleidigenden Xenien heraus. So entstand zwischen September 1827 und Juli 1828 Platens Meisterwerk „Der romantische Ödipus", als dessen unglücklicher Hauptheld Nimmermann (vgl. Immermans eigenen Spott über seinen Namen II, 2, 132) erschien. Daß es sich dabei nicht um Immermanns Person handelte, hat Platen in den Trimetern der Schlußworte des „Verstands" wie in der „Nachschrift an den Romantiker" eigens hervorgehoben:

. . gesalbt zum Stellvertreter hab' ich dich
Der ganzen tollen Dichterlingsgenossenschaft,
Die auf dem Hackbrett Fieberträume phantasiert . . . . .
Mein Held was bist du mir denn, mein hinkender Jambenschmied?
Ein Überbleibsel der Zeit, die hoffentlich nun vorbei,
Jahrzehntelangen Gequiecks romantischer letzter Schrei! . . .
Unreifer Schwindel geführt und kindische, lahme Kunst.
Gewiß, mir hätte den Ton der Leier die Scham gedämpft,
Wenn dein Geklimper ich bloß, langweiliger Mensch, bekämpft.

Die Polemik, welche Heine darauf hin gegen Platen eröffnete, war „des sterblichen Geschlechts der Menschen Allerunverschämtesten" würdig. Der feingesinnte Beer meinte, bei der Lektüre von Heines Buch müsse man Glacéhandschuhe anziehen, ihm sei ob solchem Schmutze übel geworden, und Immermann selbst gestand, obwohl Partei, Heines Replik sei schwer zu vertreten. Gemeineres als Heine hier geleistet ist wohl schwerlich jemals in irgend einer alten oder neuen Sprache geschrieben worden. Immermann seinerseits fühlte sich, obwohl er es vermied selber den „Romantischen Ödipus" zu lesen, veranlaßt, ebenfalls gegen Platen zu Felde zu ziehen. So gedankentief im Inhalt, kunstvollendet in der Form und geistsprühend als ganzes Werk „Der romantische Ödipus" ist, ebenso platt und albern, ebenso stümperhaft unerträglich ist Immermanns Entgegnung: „Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier. Eine litterarische Tragödie" (Hamburg 1829). Auf eine inhaltsleere Einleitung in Prosa folgen 22 „Sonette und Trochäen", die Platens Urteil

„wie Holperpflöcke pflanzest deine Verse du"

in ihrer langweiligen Armseligkeit nur allzusehr bestätigen. Immermann hatte aber bereits 1820 den Plan zu einem komischen Epos gefaßt, zu dem ihn die unangenehme Bekanntschaft eines kleinen geckenhaften Grafen in Münster angeregt hatte. Schon vor dem Bekanntwerden der Platenschen Komödie war er ernstlich an die Ausarbeitung des Werkes gegangen, und insofern konnten Immermanns Freunde mit Recht die Behauptung zurückweisen, als sei diese Dichtung aus dem Streite mit Platen hervorgegangen. Immermann selbst hat in den uns bekannten Äußerungen über „Tulifäntchen" den allgemein komischen Charakter des Werkes betont. „Soll ich etwas über das Gedicht sagen, so würde ich aussprechen: Es ist dem Stoffe

nach das einzige Epos, das in unserer Zeit möglich war, die Darstellung des sittlichen und geistigen Heroismus, ohne die geringste sinnliche Länge und Größe. Die alte epische Welt hatte diese zu jener; uns fehlt sie. Daher ist es Epos und Parodie des Epos zu gleicher Zeit." (Vgl. über das komische Epos Nat.-Litt. Bd. 140 u. 141.) Der Form nach aber unterscheidet es sich von ähnlichen Werken unserer Litteratur dadurch, daß es nirgends hinausgeht in das Willkürliche einerseits und in die philosophische Beziehung andrerseits, sondern, wenn man einmal dem Dichter seinen ursprünglichen Ausgangspunkt und die Situation im allgemeinen zugegeben hat, diese und nur naiv und plastisch fortspinnt. Es erbaut aus Elementen, die an und für sich ganz abgeschmackt aussehen, eine Welt, der man eine gewisse innere Natürlichkeit zugestehen muß. — „Tulifäntchen," so schrieb er ein Jahr nach dem Erscheinen an Hitzig, „ist mir selbst wert; ich schrieb es in recht trüben Stunden. Bei harmlosen, unverbildeten Menschen verfehlt es seine Wirkung nicht. Geht man freilich an dergleichen leichtes, lockeres Zeug mit gewichtigem Ernst, der selbst den Scherz auf seine schwere Weise verlangt, so zerstiebt das Ding unter den Händen." Und Tieck gegenüber (18. Juni 1831) nennt er „Tulifäntchen" den einmal auch ritterlich und heldenhaft auftretenden Däumchen. Allein trotz allem sprach sich das unmittelbare Empfinden überall dahin aus, daß in der heiteren Komik eine bittere Satire gegen Graf Platen verborgen liege, und diesem Urteile liegt unstreitig eine nicht geringe Berechtigung zu Grunde. Vielleicht ohne daß es Immermann beabsichtigte, mußte sich in der nach dem Erscheinen des „Romantischen Ödipus" stattfindenden Ausarbeitung des Werkes eine litterarische Tendenz geltend machen. Über die langsam vorschreitende Arbeit giebt uns der Briefwechsel mit Beer, der einige sachliche Änderungen vorschlug, Aufschluß; Heine hat das ganze Gedicht einer günstig wirkenden metrischen Umarbeitung unterworfen, ehe es 1829 (Hamburg) erschien, mit einer Widmung an Beer: „Tulifäntchen. Ein Heldengedicht in drei Gesängen". Bei der Aufnahme in den zweiten Band der Schriften nahm Immermann 1835 noch manche Änderung vor, um das Ganze „knapper und präziser" zu gestalten. Die von Schadow, K. Lessing, Bendemann, Mücke und Schrödter für die erste Ausgabe entworfenen „wunderschönen Zeichnungen" ließ der Verleger weg; dagegen erschien 1861 in Berlin eine von Hosemann illustrierte Ausgabe. Zu Adolf Schrödters Bild von der Flasche, vom Künstler selbst radiertes Folioblatt (Berlin 1840) schrieb Immermann im Vereine mit W. Cornelius einen erklärenden Text, der das Bild „humoristisch zu deuten versucht". „Tulifäntchen", der „epische Kolibri" nannte es Heine, fand beim Publikum eine gute Aufnahme.*) Es ist, rühmte Beer, „eine höchst seltene poetische Verschmel-

*) W. Alexis im Berliner „Freimütigen" März 1831 Nr. 61—63 und in den Blättern für litter. Unterhaltung 1840 Nr. 167. — K. Gutzkow in den Beiträgen zur Geschichte der neuesten Litteratur. Stuttgart 1836. I, 124.

zung, mit allem Zauber phantastischer Lyrik eine wahrhaft universelle Satire vereinigt zu haben". Verdient ist dieses Lob kaum. Für ein komisches Epos fehlt dem Werke Witz und Humor, als Allegorie ist es gedehnt und langweilig; poetische Kraft mangelt durchgehends; Interesse gewinnt Immermanns komisches Epos dagegen als Vorstudie zu seinem humoristischen Romane „Münchhausen" (1838; vgl. Bd. II).

In den Zwischenraum, welcher die beiden Werke zeitlich trennt, fällt ein für Immermann wie für das deutsche Theater hochwichtiges Unternehmen: seine leider nur kurze (28. Oktober 1834 bis 1. April 1837) Leitung der Düsseldorfer Bühne. In den „Maskengesprächen", in denen er eine flüchtige Charakterisierung des Unternehmens versucht, wie in Briefen hat er wiederholt seinen Vorsatz, eine auf die Entwickelung des deutschen Theaters im ganzen Rücksicht nehmende Geschichte des Düsseldorfer Theaters zu schreiben, angedeutet; Vorarbeiten waren in seinem Nachlasse vorhanden. Manches enthalten die von Putlitz herausgegebenen Theaterbriefe von Karl Immermann (Berlin 1851). „Eine immer merkwürdige Epoche in unserer Theatergeschichte" nennt Putlitz in der Vorrede Immermanns Theaterleitung. Mit der Darstellung von „Immermanns Direktion"*) schließt Eduard Devrient den 4 Band seiner „Geschichte der deutschen Schauspielkunst" (Leipzig 1861). Ihm erscheint Immermanns Schöpfung wie eine schwimmende Insel auf dem wogenden Ozean des deutschen Theaterlebens, ein preiswürdiges Unternehmen, in der Umdüsterung und dem Nebelgrauen der neuen Theaterepoche ein Leuchtturm für die hoffnungslosen Schiffer. Immermann habe den Erweis geliefert, was künstlerische Direktion vermöge, und daß sie allein der deutschen Bühne mangle. „Dann vielfach nutzbare Einzelresultate. Seine erfindungsreichen und sinnvollen Einrichtungen,**) seine meistenteils sehr geschickten Bearbeitungen brachten dramatische Gedichte zu theatralischem Leben, deren Aufführbarkeit man bis dahin bezweifelt hatte, und bewiesen, daß das deutsche Repertoire noch aus längst vorhandenen Schätzen zu bereichern sei."

Seit seiner ersten Jugendzeit hatte Immermann überall wo er weilte seine Lust an theatralischen Aufführungen und ihrer Leitung bethätigt. Die Düsseldorfer Verhältnisse boten seiner Neigung reiche Nahrung und in den „Maskengesprächen" hat er einige dieser Dilettantenaufführungen launig beschrieben. Für die erste derselben hatte er 1833 das sinnige Festspiel „Albrecht Dürers Traum", gleich den andern Gelegenheits-

*) R. Prölß, Geschichte des neueren Dramas III, 2, 265—276. — Fr. v. Uechtritz, Das Düsseldorfer Theater unter Immermanns Leitung in den „Blicken in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben" I, 183—280. — Grabbe, Das Theater zu Düsseldorf; Rezensionen über einzelne Aufführungen und Theaterkritiken aus dem Düsseldorfer Tageblatt; „Sämtl. Werke" IV, 177—301. — Über das Theater in Düsseldorf im Winter 1832—1833 im Berliner „Freimütigen" 1833 Nr. 114—117. — Th. v. Kobbe, Elberfeld und Düsseldorf im Hamburger „Telegraphen" 1841 Nr. 181—185. — H. Laube, Immermann in Düsseldorf im 7. Kap. des „Norddeutschen Theaters" Leipzig 1872.

**) G. v. Vincke, Immermanns Einrichtung des „Hamlet" und Karl Immermanns Shakespeare-Einrichtungen im 21. und 22. Bde. des „Jahrbuchs der deutschen Shakespearegesellschaft" 1886/87.

dichtungen zuerst 1843 im zweiten Bande der „Memorabilien“ gedruckt, gedichtet, eine hübsche Verschmelzung von Goethes beiden Scenen „Künstlers Erdenwallen“ und „Künstlers Apotheose“. Zu Anfang des Jahres 1829 übte er auf Ansuchen der Derossischen Schauspielertruppe ihr seinen „Andreas Hofer“ ein, die erste Berührung mit dem Düsseldorfer Theater. Zu Goethes Totenfeier studierte er für den 24. April 1832 den „Clavigo“ ein und ließ vom Darsteller des Karlos seinen Epilog zu Goethes Totenfeier vortragen. Im Sommer 1832 ließ die Stadt das alte Gießhaus, in welchem gespielt wurde, würdiger umbauen und Immermann gründete einen Theaterverein, welcher Einfluß auf die Darstellungen gewinnen sollte. Zur Eröffnung des neuen Theaters, 8. Dezember 1832, schrieb er einen Prolog. Am 1. Februar 1833 wurde die erste Mustervorstellung „Emilia Galotti“, von Immermann einstudiert, gegeben. Nach dem Vorbilde Tiecks und Holteis hatte Immermann sich zum künstlerischen Vorlesen ausgebildet und durch seine öffentlichen Vorlesungen dramatischer Meisterwerke den poetischen Sinn der Düsseldorfer Gesellschaft geweckt. Im folgenden Winter fanden wieder Mustervorstellungen statt, an denen nun auch Mendelssohn durch die Direktion des „Don Juan“ und „Wasserträgers“ sich beteiligte. Die boshafte Opposition, welche sich gegen diese ersten Versuche einer Veredlung des Theaters regte, konnte wohl einzelne Vorstellungen stören, aber sich nicht behaupten (F. Mendelssohn an seinen Vater 28. Dezember 1833 und 28. März 1834). Im März reifte der Entschluß Immermanns die vom Theaterverein ihm angebotene Leitung der Düsseldorfer Bühne zu übernehmen; seine Familie war sehr dagegen und dem Dichter selbst fiel die Übernahme des Amtes nicht leicht; er erhielt zunächst für ein Jahr Urlaub und konnte sich den anstrengenden Vorbereitungsarbeiten hingeben. Illusionen hegte er wohl selbst nicht, denn er wußte, daß der „eigentliche Krebs bei dem modernen Theater“ nicht von ihm geheilt werden konnte. „Das Üble ist,“ schrieb er am 2. Juni 1836 an O. L. B. Wolff, „daß es nicht bei besonderen festlichen Gelegenheiten mitwirkt, sondern daß man es hat zur Tagesspeise machen müssen. Dadurch tritt die Sache aus der reinkünstlerischen in die vermischte Sphäre, und muß immer nach kurzem Kampfe dem gemeinen Sinne zur Beute werden.“ Einige Jahre später macht ein junger Kapellmeister in Dresden dieselbe Erfahrung und verlangt dann als Flüchtling in der Schweiz für seinen „Ring des Nibelungen“ das Wiederaufleben der Idee der hellenischen Festspiele.

Am 28. Oktober 1834 wurde Immermanns Bühne mit seinem Vorspiele „Kurfürst Johann Wilhelm im Theater“ und Kleists „Prinzen von Homburg“ eröffnet. Mendelssohns früher Rücktritt (vgl. S. XXXIII) schädigte gleich anfangs das kühne Unternehmen, und nach heldenmütigem Kampfe gegen Unverstand und Böswilligkeit mußte Immermann den Epilog dichten für die letzte Aufführung am 31. März 1837. In dieser Zeit hatte die Truppe in Düsseldorf, Elberfeld und Bonn 355 Vor-

stellungen gegeben. Calderons „Richter von Zalamea“, „Wunderthätiger Magus“ und „Semiramis“, Tiecks „Blaubart“ und Immermanns „Alexis“ erlebten hier ihre ersten Aufführungen in Deutschland. Immermanns Ideal war, das harmonische Zusammenspiel, wie Goethe es ausgebildet hatte, wieder zu erreichen; als „eine Epigonin der weimarischen“ wollte er die Düsseldorfer Bühne betrachtet wissen. „Die Düsseldorfer Bühne,“ so schrieb er nach ihrem durch Geldmangel herbeigeführten Ende, „war eine poetische; leider sah sie sich auf poesielosen Boden gepflanzt. Zweierlei ist an dem Verfall des deutschen Theaters schuld, erstens, daß es sich außer Kontakt mit der Litteratur und dem Ideenkreise des Kerns der Nation gesetzt hat, zweitens, daß die Darstellung selbst allen Begriff der Schule und Kunst verlor und die Idee von der Notwendigkeit eines bis in das Kleinste hinein harmonischen Ganzen kaum noch in der abgeschwächtesten Erinnerung kennt. Beiden suchte ich entgegenzutreten durch ein von einer geistigen Aufgabe zur andern fortschreitendes Repertoire und durch eine Didaskalie, welche jeder Willkür der Schauspieler den Weg vertrat, ja selbst den Schein der Pedanterie und der Silbenstecherei nicht scheute, weil mir überhaupt in einer Darstellung nichts unwichtig ist.“

Als Immermann von der aufreibenden, aber ihm lieb gewordenen Thätigkeit als Bühnenleiter sich wieder zu seinen juristischen Amtsgeschäften zurückwenden mußte, mochte ihm die Zukunft ziemlich düster erscheinen. Seine dichterischen Arbeiten fanden noch immer wenig Anklang, und für das, was er für das deutsche Theater geleistet hatte, fehlte den stumpfen Massen vollends jedes Verständnis. Er mochte sich der Mahnung erinnern, die Platen in der ersten Parabase der „Verhängnisvollen Gabel“ den Bühnendichtern ans Herz gelegt hatte:

„Keiner gehe, wenn er einen Lorber tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, abends auf den Helikon!“

Allein er glaubte sich nicht in der Lage, seine Landgerichtsratstelle aufgeben zu können, obwohl ihm, wahrscheinlich zum Teil wegen seines Theater-Urlaubs, Kränkungen und Zurücksetzungen in seiner Beamtenlaufbahn in so reichem Maße zu teil wurden, daß er in einer Immediateingabe beim Könige darüber Beschwerde erhob. „Was den litterarischen Erwerb in Deutschland betrifft,“ äußerte er Laube gegenüber, „wo der allerletzte Luxusartikel, den man kauft, ein gedrucktes Buch ist! darin bleiben wir Bänkelsänger! Da haben sie geschrieben und zum Teil auch gelobt von Süden und Norden die ‘Epigonen’ und den ‘Münchhausen’, daß man denken sollte, in jeder Dorfschenke müßten die Bücher zu finden sein, und wenn wir es in der Meßrechnung besehen, so haben einige 30 Millionen Deutsche, von denen doch, statistisch bewiesen, eine weit größere Anzahl lesen kann, als anderswo, sie haben an 500, sage fünfhundert Exemplaren vollauf genug gehabt! Wie viel Deutsche kommen also auf ein Exemplar eines belletristischen Buches? Und da reden sie

mir gar noch zu, ich sollte aufhören, Landgerichtsrat zu sein und mich ganz der Schriftstellerei widmen, damit sie öfters was Hübsches zu lesen hätten!“ Eine Erholung und Erheiterung waren da für ihn die Besucher, welche zum Teil seinetwegen zahlreich nach Düsseldorf kamen, wie z. B. etwa Laube, Wolff, Adolf Stahr, Dav. Fr. Strauß u. a. Noch mehr Erfrischung gewährten ihm die Reisen, welche er fast jeden Sommer nach den verschiedensten Himmelsgegenden machte. Er besuchte in Tyrol die Stätten, an welchen sein Trauerspiel „Andreas Hofer“ spielte, und sammelte in Holland Beobachtungen zum dritten Buche des „Münchhausen“; in Stuttgart lernte er Uhland und Gustav Schwab, mit welch letzterem er einen Briefwechsel anknüpfte, in München v. Schenk, in Bonn A. W. v. Schlegel, in Hamburg*) Gutzkow und Wienbarg kennen; er durchwanderte Norddeutschland und begeisterte sich an der Schönheit der fränkischen Gaue; zu wiederholten Malen aber führte ihn die Wanderschaft nach Dresden, um ehrfurchtsvoll den Worten des gefeierten Altmeisters der Romantik, Ludwig Tieck, zu lauschen, während er in Weimar und Jena, von Eckermann und dem Kanzler von Müller geleitet, mit feierlicher Rührung die Stätten der Thätigkeit Goethes besuchte. Natürlich führten ihn seine Reisen auch immer wieder in die Heimat und den Kreis der Seinigen zurück. Im Hause seines Bruders Ferdinand zu Magdeburg lernte er im September 1838 dessen Mündel Marianne Niemeyer (geb. 1820, gest. 17. Februar 1886) kennen. „Nie,“ schrieb Immermann, „ist ein Eindruck rascher, reiner, ruhiger gewesen. Schon am zweiten Tage wußte ich, daß ich Mariannen liebe, und daß nur der Bund mit einem solchen Wesen mein Leben herstellen, mich in der Ruhe und Zufriedenheit leiten könne, nach der ich mich so lange gesehnt. Meine Seele durchdrang ein frohes Leben, alles ward grün um mich und in mir, ich war wieder ein glückliches Kind geworden. In einer nach Hoffnung darbenden Verfassung fand ich sie, und da war alles was ich bedurfte: Jugend, Mut, Frohsinn, Freude reichte mir im Zauberbecher aus lauterem Golde das braune Mädchen. Die Träume der Poesie weckte sie mir wieder auf im erstarrten Herzen, und alles Lichte was schon eingeschlafen schien.“ Nach Düsseldorf zurückgekehrt hielt er am 16. November bei der Kanzlerin Niemeyer um die Hand ihrer Enkelin an. Marianne hatte sich bereits in Magdeburg zu dem älteren Manne hingezogen gefühlt, allein Immermanns eigener Bruder machte sie auf die Bande aufmerksam, welche den Dichter an Gräfin Ahlefeldt fesselten. Es waren harte Kämpfe für alle Beteiligten, bis sich Immermann die Hand der Geliebten gesichert hatte und der langjährigen Freundin, die ihr Leben mit seinem unlösbar verbunden glaubte, den Entschluß, ein neues Dasein ohne sie zu begründen, mitteilen konnte. Am 14. August 1839 verließ Elisa das stille Haus, das sie zwölf Jahre lang mit dem Freunde geteilt hatte; in Köln nahm Immer-

*) Gutzkow, „Immermann in Hamburg“, Hamburg 1842, in Gutzkows vermischten Schriften III, 148—169.

mann von der Geliebten wehmütigen Abschied. Wohl hatte sie selbst durch die hartnäckige Weigerung, ihr romantisches Verhältnis der bürgerlichen Lebensordnung zu unterwerfen, das Geschick heraufbeschworen, dem Manne aber, dem sie ihre Liebe geschenkt, auf dessen Jugend sie bildend eingewirkt, ziemte es, auch im jüngsten Liebesglücke das „Mißverständnis“ der älteren treuen Freundin zu beklagen:

Ja, sie ist tot für alle Ewigkeiten!
Was ich besaß, was ich entzückt genossen,
Ist wie ein Rauch, ein Schatten hingeflossen
Auf dem betrügerischen Strom der Zeiten.

„Dir kann ein Wiedersehen zubereiten
Die höchste Huld in jenem lichten Runde,
Wo die Vereinung lächelt jedem Bunde,
Der sich auf Erden ließ von Treue leiten.“ —

Wie? Wollt ihr spotten über meinen Jammer?
O wäre sie ein hold verblaßter Engel,
Gegangen in die kühle Grabeskammer!

Dann hätt' ich Trost, dann wüßt' ich, was mir bliebe;
Allein sie lebt. Gekränkt durch meine Mängel,
Lebt sie nicht mehr für mich! So starb die Liebe. —

Der Braut aber schrieb er in dem Monate, in welchem die ehemals Geliebte von ihm für immer schied: „Sieh, mir ist es kurios gegangen im Leben. Viel Gutes wurde mir wohl auch, aber etwas quer müssen doch die Sterne bei meiner Geburt gestanden haben, denn das Beste wollte noch nie recht kommen. Ich liebe mein Volk, wie nur einer es lieben kann, ich habe — das sagt mir mein Bewußtsein — Dinge, die ihm kein andrer jetzt so geben kann, und doch liegt dies Volk weit brünstiger vor Götzen auf den Knieen, als vor den Gestalten ehrlicher Wahrheit, die ich ihm aufgerichtet. Die Gräfin liebte ich tief und innig, als sie mit ihren Flammen mich entzündet hatte, und sie stellte sich wunderlich quer gegen mich, daß ich die reine, echte, dauernde Freude nie an dieser Liebe haben konnte. Entzückungen hatte ich wohl, aber keinen stillen Frohmut. Immer war es mehr, als sei ein schöner leuchtender Komet am Horizonte erschienen, als daß man das Gefühl gehabt hätte, die liebe warme Gottessonne wäre aufgegangen.“

Am 21. Oktober 1839 feierte Immermann in Magdeburg seine Vermählung, nachdem im Strahl dieser warmen Liebessonne der „Münchhausen“ (vgl. Bd. 2, S. XXXVII) und der erste Gesang des „Tristan“ gereift waren. In der Mitte des Oktober empfingen die Düsseldorfer Freunde das junge Ehepaar mit herzlichem Jubel, am 28. Oktober konnte Marianne zum erstenmale im eigenen Hause Gäste empfangen. Am 29. Februar 1840 führten die Künstler unter Immermanns bewährter Leitung Shakespeares „Was ihr wollt“ bei ihrem Maskenfeste auf. Nachdem die müh-

seligen Proben vorüber, wandte sich Immermann mit frischer Lust seinen angefangenen poetischen und autobiographischen Arbeiten zu; die Maskengespräche der Düsseldorfer Anfänge und die lyrische Umdichtung des alten Tristan (vgl. die Einleitungen zu beiden) zeigten die letzte schöne Bethätigung seines seit dem „Münchhausen" zur vollen Reife abgeklärten reichen Talentes. In den ersten Maitagen las er im weiteren Freundes- und Bekanntenkreise „Egmont" vor; am 10. Juni erschütterte ihn die Kunde vom Tode König Friedrich Wilhelms III. In einem Festspiele „Ost und West" hatte Immermann noch 1839 die unter Friedrich Wilhelms III. Regierung erfolgte Einigung der Preußen und Rheinländer gefeiert; jetzt drückte er in der „Strophe bei dem Tode des Königs" die Gefühle aus, welche ihn, den alten Freiwilligen von 1813, bei dem „Trauergeläute des Münsters" bewegten. Zwei Monate später erkrankte er selbst und am Abend des 25. August 1840 setzte ein Lungenschlag seinem Leben und Wirken ein unerwartet frühes Ziel. Am 12. August hatte ihm Marianne eine Tochter geboren. Am 28. August wurde er unter allgemeiner Teilnahme beerdigt. Der junge Freiligrath aber sang dem älteren Freunde, der seinem Irren in Kunst und Leben Richtung und Ziel gegeben, an seinem von frischer Rheinluft umwehten Grabe nach:

Ein edler Fels im Walde deutscher Dichtung.
Drin wird er ragen — jetzt und immerdar!
Für viele noch ein schroffes Rätsel zwar;
Doch stets des Volkes Edelsten und Größten
Ein ernster Freund, zu wecken und zu trösten!
Als solcher dastehn wird er alle Zeit!
Wie um ihn her auch toben mag der Streit,
Wie unterm Beil der Jahre Baum an Baum
Zusammenrasselt — er vernimmt es kaum!
Der Aar des Ruhmes zieht in treuen Kreisen
Um seine Stirn.

* * *

Eine Sammlung seiner Schriften, die aber mehr eine Auswahl aus denselben zu nennen ist, hatte Immermann selbst 1835 begonnen; als er starb, waren im Verlage von J. E. Schaub in Düsseldorf elf Bände erschienen. Nach Immermanns Tode gab Campe in Hamburg die drei Bände der „Memorabilien" 1840 und 1843 als Band 12—14 der Schriften heraus, während Schaub, die „Memorabilien" als einen (12. Band) rechnend, 1841 den 13. und 1843 den 14. Band der Schriften folgen ließ. Eine Biographie mit Proben aus den Werken brachte der 34. Band der Sammlung „Moderne Klassiker" (1854). Eine bei weitem vollständigere Sammlung von Immermanns Werken gab mit der Biographie des Dichters, Einleitungen und Anmerkungen Robert Boxberger in der Hempelschen Klassikersammlung (Berlin o. J.) in 20 Teilen heraus. Vollständig ist auch diese Ausgabe so wenig wie das in Goedekes Grundriß III[1], 503—508 ge-

gebene Verzeichnis von Immermanns Schriften, welches z. B. auf Immermanns nicht unbedeutende kritische Thätigkeit fast gar keine Rücksicht nimmt.

1870 (Berlin) gab Gustav zu Putlitz die von Immermanns Witwe (die sich mit dem Eisenbahndirektor J. G. Wolff wieder vermählt hatte) verfaßten zwei Bände der Biographie heraus: „Karl Immermann. Sein Leben und seine Werke, aus Tagebüchern und Briefen an seine Familie zusammengestellt". So wertvoll diese Arbeit schon durch die Fülle neu erschlossener wichtiger Quellen ist, so wenig kann sie selbstverständlich dem Verlangen nach einer historisch kritischen Würdigung genügen. Nur die letztere, die kritische Würdigung Immermanns versuchte 1849 Dav. Fr. Strauß in seinem Essay „Karl Immermann" (gesammelte Schriften Bonn 1876 II, 159). Strauß legte Immermann gegenüber einen sehr strengen Maßstab an, nachdem Adolf Stahr 1844 in seinem umfassenden (124 S.) Aufsatze „Karl Immermann" in „Unsere Zeit", wieder abgedruckt 1872 im 2. Bde. von Stahrs „Kleinen Schriften zur Litteratur und Kunst", als Freund „eine so eigenartige Erscheinung und einen so vielfach mißverstandenen Charakter" zu schildern unternommen hatte. Wie Stahr gab auch H. Laube eine teilweise aus persönlichem Verkehr geschöpfte Charakteristik in seinem Aufsatze „Gans und Immermann" im 4. Bande der „Deutschen Pandora. Gedenkbuch zeitgenössischer Zustände und Schriftsteller" (Stuttgart 1841), nachdem er schon im 2. Bde. der „Modernen Charakteristiken" (Mannheim 1835) einen kürzeren Essay über Immermann veröffentlicht hatte. Im gleichen Jahre war der tadelnde Aufsatz „Karl Immermann" in L. Wienbargs Buch „Zur neuesten Litteratur" erschienen. Vom Standpunkte der Romantik aus urteilte dagegen über Immermann J. v. Eichendorff „Zur Geschichte des Dramas" (Leipzig 1854) S. 178 und in seiner „Geschichte der poetischen Litteratur Deutschlands" II, 195. Gleich nach Immermanns Tod hatte der ihm am nächsten stehende Freund, Karl Schnaase, in Nr. 282 der Beilage zur „Allgemeinen Preußischen Staatszeitung" einen Nekrolog veröffentlicht, der dann 1842 im 18. Jahrgange II. Teil des „Neuen Nekrolog der Deutschen" wieder abgedruckt wurde. Einzelne Aufsätze erschienen „Eine Stunde bei Immermann" 1842 in Nr. 192 der „Zeitung für die elegante Welt" von C. A. Schlönbach; 1849 im 3. Bande der „Gegenwart" „Karl Immermann". Wertvolle Mitteilungen enthält das von Ferdinand Freiligrath herausgegebene, mit Immermanns Bildnis nach einer Zeichnung von C. F. Lessing ausgestattete Buch „Karl Immermann. Blätter der Erinnerung an ihn"*) (Stuttgart 1842). Eine gehaltvolle Schilderung Immermanns entwarf Henri Blaze de Bury in den Écrivains et Poètes de l'Allemagne Paris 1846. Der Roman „Karl Immermann und sein Kreis"

*) Vorrede von F. Freiligrath. Bei K. Immermanns Tode von G. Kinkel. Über Immermanns Merlin von G. Kinkel und von L. Schücking. Mein Verhältnis zu Immermann von O. L. B. Wolff. Briefe Immermanns an Freiligrath (1837—1839). Immermann in Weimar von Fr. v. Müller. Aus Immermanns Nachlaß. Schlußgedicht von F. Freiligrath (in Freiligraths gesammelten Dichtungen III, 13 „Zu Immermanns Gedächtnis").

(Leipzig 1861) von Wolfgang Müller von Königswinter besteht aus einer mit ungeschickt erfundenen Zusätzen verunstalteten Umschreibung von Immermanns eigenen „Memorabilien". Andere Litteratur über Immermann ist an den betreffenden Stellen unserer Ausgabe angegeben.

Eine Sammlung von Immermanns Briefen giebt es nicht. Seine Briefe an Fouqué in dessen Briefsammlung, an L. Tieck im 2. Bde. von Holteis Briefen an Ludwig Tieck (Breslau 1864), aus denen an Varnhagen von Ense im 5. Bde. von Dorows „Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur" (Berlin 1841); Briefe an Laube im 4. Bande der „Deutschen Pandora"; der Briefwechsel mit Freiligrath wieder abgedruckt von W. Buchner „Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen" (Lahr 1882). Briefe an Gräfin Ahlefeldt in L. Assings Biographie Elisas, Briefe an Uechtritz in den „Erinnerungen an Fr. v. Uechtritz". Des wichtigen Briefwechsels mit M. Beer ward des öfteren gedacht; neben diesem und den „Theaterbriefen" enthält manche von Immermanns wichtigsten Briefen die große von Putlitz herausgegebene Biographie.

Wir besitzen zwei Abbildungen Immermanns von ihm befreundeten hervorragenden Künstlern, von Wilhelm Schadow und Karl Lessing, die beide klagten, daß sein Porträt schwer zu treffen sei. Eine humoristisch gefärbte Schilderung seiner äußeren Erscheinung hat er selbst im 6. Buche 5. Kap. des „Münchhausen" (II, 2,132) entworfen. Er hatte in seinem Wesen etwas so Imponierendes, daß Uechtritz gesteht, er sei ihm manchmal wie einer der römischen Imperatoren vorgekommen, der in einem späteren bescheiden bürgerlichen Dasein den Stolz und die Härten seines früheren abbüßen müsse. An diesen Vergleich werden wir erinnert, wenn wir in einem Selbstbekenntnisse Immermanns lesen: „Ich bin eine zu flüchtige und merkurialische Natur, beständig bereit das Fixierte aufzulösen, und in den Strom eines neuen Lebens zu leiten, ein Umstand, der mich nie zum Künstler im höchsten Sinne des Wortes wird reifen lassen. Das handelnde Element liegt bei mir im Kampfe mit dem ästhetischen: ich glaube, daß ich unter Römern oder im Mittelalter reiner Praktiker geworden wäre, mein ästhetischer Bestandteil würde sich dort in dem formell Schönen, welches das Leben hatte, absorbiert haben." Findet er ja doch in seiner Natur „den Beigeschmack einer gewissen honetten Philisterei" stecken. Und weil er dies fühlt, verzweifelt er daran eine dauernde Wirkung in der Litteratur durch seine Poesie herbeizuführen und denkt — trotz allem Selbstbewußtsein — im Grunde sehr bescheiden über sein Talent. Seine Thätigkeit als Schriftsteller leitet er andrerseits von einem „unbesiegbaren Drang der Seele" her. „Alle meine Schriften sind Abdrücke von innerlich Erlebtem. Ich kann meinem Naturell nach nichts ersinnen, sondern muß alles mir erleben und erdichten." Er hat zuweilen das Bedürfnis sich in seinen Schriften „recht individuell gehen zu lassen". Mit diesen Geständnissen steht es teilweise in Widerspruch, wenn er in reiferen Jahren Phantasie als die erste Forderung des

Schaffens bezeichnet, während er in seiner Jugend erklärte „Poesie ruht auf dem Gemüte". Das Vorwiegen der Reflexion in seinem Wesen bezeichnet es, wenn er einmal an Beer schreibt: „Die Hauptsache bei einem Gedichte ist die Idee; die echte Poesie ist immer symbolisch." Ein andermal meint er, alles komme auf die Auffassung, auf die Behandlung des Gegenstandes an, dieser selbst sei, wenn man nur nicht geradezu das Abgeschmackte wähle, von geringer Bedeutung. Um sich „vor dem Verlieren in Lappalien und leerem Brüten zu bewahren" und der encyklopädistischen Zerstreuung der Zeit zu widerstehen, empfiehlt er, „immer wieder zur Lesung der Alten zurückzukehren".

1824 bekennt er sich zur romantischen Schule, von der er 1839 meint, kein wahrhaft Strebender habe sich ihrem Reize entziehen können, aber in der Entwickelung der deutschen Litteratur bilde sie nur einen notwendigen Durchgangspunkt. „Wir müssen durch das Romantische, welches der Ausdruck eines Objektiv-Gültigen sein sollte, aber nicht ward, weil seine Muster und Themen ganz andern Zeitlagen angehörten, hindurch in das realistisch pragmatische Element. An diesem kann sich, wenn die Musen günstig sein werden, eine Kunst der deutschen Poesie entwickeln." Die Schönheit könne er nicht für etwas Objektives halten; nur subjektiv und historisch breche sie als Erscheinung hervor. Das neuere Drama müsse unbedingt nach dem Charakteristischen streben; eigens hebt er dabei noch die Bedeutung der mythischen Heldentragödie, welche ein Jahrzehnt später Richard Wagners Werke verwirklichten, hervor. Immermann selbst bezweifelte freilich die dramatische Fähigkeit der Musik, in der er überhaupt mehr eine Feindin als eine Schwester der Poesie sah; die Musik führe uns sanft der Barbarei entgegen. Immermanns eigne Poesie ist durchaus unmusikalisch, ihm fehlt das Gehör für Rhythmus und Wohlklang. Er selbst fand, daß seine Poesie immer mehr zur Skulptur neige, aber der malerischen Perspektive leider entbehre. Er spricht von seiner wahren Narrenneigung zur bildenden Kunst, von der freilich auch der Dichter immer am meisten lernen könne. Allein er läßt sich dabei von seiner Umgebung keineswegs mit fortreißen. In Düsseldorf entwickelt sich unter seinen Augen großartig die Landschaftsmalerei; er schreibt dagegen in sein Reisejournal: „Die Menschenwelt ist *meine* Welt. Wie ich in vielen Dingen altfränkisch bin, so habe ich auch das etwas abgekommene Gefühl der Cinquecentisten. Die Gruppe bleibt mir Hauptsache; Strom, Fels und Wald sehe ich als Nebenwerk an. Dafür sich schmachtend zu begeistern, verrät immer etwas Hysterie oder Schwäche." Nur in der Schilderung der fränkischen Reise verrät der Sohn der Magdeburger Ebne Freude an der Naturschönheit, sonst wendet er seine Beobachtungsgabe, deren er sich gerne rühmt, den Menschen, ihren Einrichtungen und Schöpfungen zu.

Da nimmt er freilich an allem und jedem lebhaftes Interesse; er hungert nach Realitäten. Im Gespräche ist er höchst lebhaft, vielseitig,

geistsprühend, allein er läßt seine Umgebung auch gerne das Gefühl seiner geistigen Überlegenheit fühlen. „Wenn mich die Wellen der Menschenwelt umtosen, fühle ich mein Stückchen Beruf und bin in mir fest und gesichert." Er ist aber nicht selten auch herb und abstoßend; die Grazie fehlt ihm im Leben wie in seinen Werken. Er ist bei aller Geistestiefe oft schwerfällig, nicht zum mindesten da wo er beweglich witzig sein will. Dazu kam noch, daß er sich durch Mangel an Anerkennung gedrückt und verbittert fühlte. Er litt als Epigone einer großen dichterischen Vergangenheit. Während er sich seiner scharf ausgeprägten Eigenart vollkommen bewußt war und dieselbe in seinen Werken wiederzugeben strebte, mußte er stets den Vorwurf — und nicht ohne Berechtigung — hören, er habe nachgeahmt. „Zum Teil," schrieb er voll Ärger, „kannte ich nicht einmal, was ich sollte kopiert haben. Ich hatte, ohne daß ich mich mit Shakespeare zu vergleichen wage, eine eigene freie, seltsame Weltanschauung, wie er, das mag denn hin und wieder die Ähnlichkeit, die den Schein der Nachahmung trug, erzeugt haben. Später sollte ich Schiller nachgeahmt haben und zuletzt nun Goethe in den 'Epigonen'. Ich habe mich nie vor Mustern gescheut und vor Reminiszenzen, denn ich war mir meines Eigentums bewußt und wußte übrigens auch, daß noch niemand mit Stiefeln und Sporen ist aus seiner Mutter Leib gekrochen, sondern daß jeder sich an Vorbilder angelehnt hat."

Die Nachahmung beruht in der That mehr in Einzelheiten, allein diese waren genügend einen für Immermann nachteiligen Schein zu erwecken, unter dem er litt. Sein Schicksal als Dichter war kein erfreuliches. Er hat in ernstem Ringen sein Wesen gestählt und ausgebildet; ein Achtung gebietender Charakter steht er vor uns. Mit Ernst betreibt er alles, und vor allem seine Kunst. Ihre Fragen sind ihm so wichtig, wie sie es einst Goethe und Schiller in ihrem Briefwechsel gewesen sind. Ihm fehlt aber doch wieder der höchste humane Sinn, der jene beiden beseelte. Immermann hatte weder ein unmittelbares Verhältnis zur Philosophie wie Schiller, noch zog er verjüngende Lebensnahrung aus schöpferischer Naturbetrachtung wie Goethe. Er suchte sich mit Hegels despotisch herrschender Philosophie zurecht zu finden, erblickte jedoch in ihr und ihrer Macht ein der Dichtung feindliches Element. Den herrschenden Ideen des französischen Liberalismus stand der in altpreußischer strenger Zucht aufgewachsene Dichter ablehnend gegenüber, und dies entfremdete ihn wieder gerade den geistig regen Kreisen des deutschen Volkes. Andrerseits mochte sein Patriotismus wohl den Tod Friedrich Wilhelms III. im Gedichte beklagen, dessen Metternichisierende Regierung konnte ihn aber als Dichter wie als Deutschen nur niederdrücken. Er zweifelte keinen Augenblick an der Zukunft, denn in Preußen sei trotz aller Verirrungen die Hauptsache unzerstörbar, ein lebendiges Staats- und Volksleben, ein kompakter Nationalsinn, ein persönlich organisches Leben. „Wir werden's mit Staunen sehen, was Preußen plötzlich einmal wieder sein und leisten wird, wenn

es wirklich einmal gilt, etwas zu sein und zu leisten." Allein die Gegenwart mußte den Dichter niederdrücken, je patriotischer er gesinnt war. Grillparzer wurde von der österreichischen Regierung systematisch zum Verstummen gequält; Immermann fühlte sich schon tief getroffen, als die Berliner Hofbühne aus sklavischer Liebe für Rußland seinen „Alexis" zurückwies. Die unglückliche Verbindung mit Heine mußte für Immermann die verdrießlichsten Folgen haben; sie zog ihm nicht nur Platens Angriffe zu, sondern entfremdete ihn auch den schwäbischen und österreichischen Dichtern. Eigentlich sind ihm nur Beer, Freiligrath und Uechtritz von den gleichzeitig lebenden Dichtern näher getreten; mit Tieck verband ihn ehrfurchtsvolle Freundschaft, aber Papst Tieck I. in Dresden, wie ihn Immermann nannte, gehörte einer bereits entschwundenen Generation an. Mit den Berliner Litteraturkreisen verband ihn der Briefwechsel mit Varnhagen von Ense, allein dem Verhältnisse fehlte stets die innere Wärme. Ein Verhältnis zur Nation selbst aber, das Ziel von Immermanns Streben und Ringen, blieb unerreichbar.

Die feinfühlige Dorothea Tieck hat den Grund, warum „der Größte der Neueren", wie ihn Uechtritz später rühmend nannte, so wenig Teilnahme fand, klar erkannt: „Ich halte ihn für edel," schrieb sie, „und verehre sein Talent, aber ich könnte nie Vertrauen zu ihm fassen, das kommt wohl von dem Zwiespalt in seinem Innern."*) Er ist Rationalist und für mystische Anwandlungen empfänglich, er möchte kindlich gläubig sein und kann seine protestierende Vernunft nicht unterjochen. Er sucht den phantastischen Zug der Romantiker nach der blauen Blume mitzumachen, während ihn doch gleich seinem Hofschulzen ein praktischer, auf die Wirklichkeit gerichteter Sinn belebt. Mit der ausgesprochensten epischen Begabung quält er sich ab an seinem Wesen widerstrebender tragischer und lyrischer Dichtung. Echt dichterische Anschauung lebt in ihm, allein sie wandelt sich ihm während des Aussprechens in Beschreibung und Erklärung um. Man fühlt meist, wie er den Leser aufmerksam machen will, daß alles aus Gemüt und Phantasie hervorgegangen, allein eben durch dies unglückliche Aufmerksammachen geht ihm alle Wirkung außer derjenigen auf den Verstand verloren. Alle Elemente zu einem großen Dichter sind in ihm vorhanden, und mehr als eines seiner Werke gehört zu den unverlierbaren Schätzen unserer Litteratur, allein das Zauberwort, welches die einzelnen Elemente zum verklärten Gesamtleben vereinen sollte, hat der Nachzügler der Romantik niemals finden können.

Marburg i. H.

Max Koch.

*) Ähnlich urteilt Hermann von Friesen in „Ludwig Tieck. Erinnerungen eines alten Freundes" (Wien 1871. I, 28—30) in seiner interessanten Charakteristik Immermanns, der ihm als Schriftsteller wie im vertraulichen Umgang den Eindruck gemacht, „als liege sein Wesen im Zwiespalte mit dem Ringen nach der Beseligung in der Poesie und dem trüben, fast bis zur Verzweiflung gesteigerten Drucke von dem Anschauen einer öden und poesielosen Wirklichkeit". Der Zwiespalt in Immermanns tüchtiger und kerngesunder Natur hat mit der weltschmerzlichen Zerrissenheit, wie sie in der Restaurationszeit in der Litteratur Mode war, selbstverständlich nichts gemein.

Register.

In nachstehendem Register bedeutet die römische Ziffer den Band, die erste arabische die Abteilung und die zweite arabische die Seite der betreffenden Abteilung.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

O.

P.

Q.

R.

T.

U.

V.

Z.

Düsseldorfer Anfänge.

Einleitung.

Die Mutter Karl Augusts, Herzogin Anna Amalia von Weimar stellte einmal im Gespräche mit Goethes Freund Zelter die Behauptung auf: jedermann sei verbunden, sein Leben schriftlich, wenn auch nur für sich selbst zu rekapitulieren; das Papier sei eigentlich nur dazu erfunden. Auf den wackern Berliner Musiker machte diese Mahnung solchen Eindruck, daß er vier Jahre später mit der Aufzeichnung seiner Lebenserinnerungen begann. 1808, als die erste Gesamtausgabe seiner Werke abgeschlossen war, trat Goethe dem Plane näher, durch eine Autobiographie die Bruchstücke der in zwölf Bänden seiner Werke vorliegenden dichterischen Konfessionen zu einem Ganzen zu vereinigen. 1811 erschien der erste von den vier Teilen „Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit von Goethe".

Wohl zu allen Zeiten haben Dichter und Staatsmänner, Gelehrte und Feldherren, religiös gestimmte Gemüter wie weltfrohe Frauen das Bedürfnis gefühlt, Aufzeichnungen über ihr an äußeren oder inneren Vorgängen reiches Leben einer staunenden Mit- oder richtenden Nachwelt zu übergeben. Es war vor allem Frankreich, in dem sich nach dem Vorgange seines großen Minister-Kardinals die Memoirenlitteratur entwickelte. Keine andere Litteratur kann hier den Wettkampf mit der französischen an Mannigfaltigkeit und Umfang aufnehmen. Allein alle die mit Recht berühmten Memoirenwerke traten in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in den Augen der Zeitgenossen zurück gegenüber

einem Werke, dessen grenzenlose Subjektivität im ersten Augenblicke geradezu verblüffend wirken mußte. Und doch waren les Confessions de Jean Jaques Rousseau, die zwischen 1766 und 1788 allmählich bekannt wurden, nicht ohne litterarisches Vorbild entstanden. Schon dreizehn Jahrhunderte früher hatten die Confessionum libri XII des Kirchenvaters Augustinus ein an Großartigkeit bis heute unübertroffenes Muster der Schilderung und Enthüllung eigener Seelenzustände gegeben. Zum Teile unter dem überwältigende Eindrucke von Rousseaus Bekenntnissen haben im 18. Jahrhundert in Deutschland Johann Georg Hermann, Karl Philipp Moritz und Jung Stilling, freilich mit sehr ungleichem äußerem Erfolge, litterarische Lebensbeichten abgelegt. Wir brauchen nur die Werke Goethes zu durchblättern, um uns von der lebhaften Teilnahme für autobiographische Arbeiten, wie sie seit Veröffentlichung der Confessions herrschend war, zu überzeugen. Das 6. Buch von Wilhelm Meisters Lehrjahren enthält „Bekenntnisse einer schönen Seele“, für Schillers „Horen“ übersetzte Goethe die von Lebensmut übersprudelnde Autobiographie Benvenuto Cellinis und arbeitete Jahre hindurch daran, Philipp Hackerts hinterlassene Aufzeichnungen zum Gesamtbilde künstlerisch zu gestalten. Andererseits gab sich eine so starre eigenartige Natur wie Alfieri dem Zauber der Rousseauschen Bekenntnisse hin; unter ihrem überwältigenden Eindrucke ward das Vita di Vittorio Alfieri scritta da Esso, wurden im 19. Jahrhundert Platens Tagebücher abgefaßt.

Nicht der Vorzug sondern nur die Verschiedenheit, welche Goethes autobiographisches Geschichtswerk von den älteren Memoiren wie von den aus Rousseaus Anregungen erwachsenen Selbstbekenntnissen sondert, wurde in den ersten Jahren nach Erscheinen von Dichtung und Wahrheit allgemein gefühlt. Nur allmählich wußte man diese großartige historische Objektivität in ihrem ganzen Werte zu erkennen, und auch Immermann hat sich nur nach und nach im Verlaufe seiner autobiographischen Arbeiten bis zur Nacheiferung des Goetheschen Musters durchgerungen. Innerhalb der Gesamtheit seiner Werke nehmen die autobiographischen Schriften eine hervorragende Stelle ein, ja ich stehe nicht an, einige von ihnen als seine weitaus besten Leistungen zu bezeichnen, und in einer den ganzen Immermann möglichst treu charakterisierenden Auswahl aus seinen Schriften darf gerade dieser Teil seiner Arbeiten nicht unvertreten bleiben.

Immermann mußte seiner reflektierenden Art wie seinem von Selbstbewußtsein getragenen Wesen zufolge von Anfang an die Neigung innewohnen, sich selbst und seinen Bildungsgang auch zum Gegenstande schriftlicher Darstellung zu wählen. Er führte ein nicht kurz gefaßtes Tagebuch, aus welchem Mariannens von Putlitz herausgegebene Biographie manche Mitteilung giebt und von welchem wenigstens ein Abschnitt „September 1836 — Februar 1837“ im 2. Bande der „Memorabilien“ veröffentlicht worden ist; das Vorbild von Goethes Tag- und Jahresheften (1830 erschienen) ist leicht erkennbar.

Bestimmend hat aber auch noch ein anderes Vorbild auf Immermann, eingewirkt. 1826 war der erste Teil von Heines „Reisebildern" erschienen, den Immermann in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik lobend anzeigte; der dritte 1830 erscheinende Teil war ihm gewidmet. Immermann liebte größere Ferienreisen, die er fast jedes Jahr unternahm, und als er am 27. August 1831 wieder eine größere Reise angetreten hatte, faßte er den Entschluß „ein mäßiges Heftchen" darüber zusammenzustellen, aus dem jedoch „ein ganzer Band wurde, da Anschauungen, Lektüre, Reflexion, Reminiszenz, Spitzbüberei der Erfindung so gewaltig zudrangen daß mancherlei darin steht, mehr als ich verantworten kann". Das Reisejournal*) erschien zuerst 1833 (Düsseldorf), dann überarbeitet und durch andere Reiseberichte Blick ins Tyrol (1833), Ahr und Lahn (1832) weitergeführt 1835 im zweiten Bande der Schriften. Der dritte Band „Memorabilien" brachte dann noch die Beschreibung der im Herbste 1837 unternommenen Fränkischen Reise. In die Entstehung und Charakteristik des Reisejournals eröffnet Immermann selbst in einem Brief an seine Braut einen lehrreichen Einblick: „Das Reisejournal gewährte mir in seinem Entstehen viel Freude. Jeder innerlich ausgestattete Mensch macht die Erfahrung, daß er sein inneres Leben nicht völlig nach außen hinzuleben vermag, sondern daß da immer Brüche bleiben. Bei meiner Lebhaftigkeit, Phantasie und Lustigkeit müßte ich eigentlich ganz erstaunlich bunte Abenteuer erleben. Nun aber steht zwischen mir und den Menschen meine Schwerfälligkeit, mein ungelenkes, heftiges und zuweilen grobes Wesen, so daß die Begegnisse ärmer ausfallen als sie ausfallen könnten. Diesen Bruch zwischen innen und außen zu lösen, schrieb ich das Reisejournal, ich entfaltete mich darin gleichsam zum Immermann in der Idee, die Reise hatte wirklich manches geboten, ich machte aus dem Manchen ein Vieles, wie es meinem innern Menschen gar leicht hätte begegnen können."

Heines Reisebilder schwebten mit ihrem „süßen phantastischen Reize" Immermann bei Abfassung seines Reisejournals vor. Gleich Heine liebt er die Heranziehung aller möglichen Themata aus Kunst, Politik und Religion, wobei sich indessen der ganze sittliche Ernst von Immermanns altpreußischer konservativer Gesinnung gegenüber Heines frivoler oberflächlicher Spottsucht überall bemerkbar macht. Freilich tritt auch die hochmütige Geringschätzung des norddeutschen Büreaukraten gegen süddeutsches Wesen im Reisejournal sehr unangenehm hervor; Uhland und Schwab haben ihre Mißbilligung darüber geäußert. Immermanns eingefleischte Lehrhaftigkeit macht sich nicht vorteilhaft durch mehr oder minder überarbeitete Auszüge aus seiner Lektüre geltend, daneben stechen dann wieder die Versuche, sich nach Goethes Vorbild im phantastisch graziösen Märchen und

*) I. Buch. Ausflug; II. Briefe; III. Heimat und Heimkehr; Briefe. — Kritiken von H. Laube 1833 in Nr. 213 der „Zeitung für die elegante Welt", von K. Gutzkow 1834 in Nr. 15 der „Litteratur-Beilage zum Morgenblatt".

in Novellenkeimen zu versuchen, seltsam ab. Den Höhepunkt der Reise und ihrer Beschreibung bildet die vom „innigsten Gefühl" diktierte Schilderung Tiecks und seines Dresdner Kreises. Den Briefen des Reisejournals liegen die wirklich an Gräfin Ahlefeldt gerichteten Reiseberichte zu Grunde. Auf die beiden folgenden Schilderungen der Tyroler und Lahnreise haben Heines Reisebilder nicht mehr in gleichem Maße eingewirkt; man fühlt sich hie und da eher an die Reiseberichte in Matthissons „Erinnerungen" gemahnt. Die Darstellung der Fränkischen Reise dagegen, auf welcher sich der Dichter so glücklich fühlte, sucht in Goethes italienischem Reiseberichte ihr unerreichbares Vorbild.

Hatte er doch schon vor der Fränkischen Reise Goethes autobiographische Werke als Muster zur Nachahmung näher ins Auge gefaßt. Im Sommer 1836 keimte in ihm vielfach der Gedanke, seine Lebenserinnerungen aufzuschreiben, „welche insofern einen eigenen Charakter haben, als fast jede meiner Lebensentwicklungen mit einer großen historischen Weltwendung zusammenfiel und durch das Individuum daher gewissermaßen die allgemeine Geschichte hindurchzog. Gelänge es, diese Wechselzüge, diese Spiegelungen und Rückspiegelungen recht lebendig darzustellen, so könnte ein Bild entstehen, das mir selbst und anderen zur Orientierung gereichen würde. Schon seit längerer Zeit gehe ich damit um die Düsseldorfer neun Jahre, welche wohl Düsseldorfer Studien zu nennen sind, zu schildern." Es sind dies die an der Spitze vorliegender Ausgabe stehenden „Düsseldorfer Anfänge", welche also dem Plane nach den ältesten wie der Ausführung nach den jüngsten Teil von Immermanns eigentlich autobiographischen Arbeiten bilden. Damals, 1836, dachte Immermann jedoch die Arbeit so auszuführen, daß sie erst nach seinem Tode veröffentlicht werden könnte, und deshalb wohl mochte er Laube „so widerborstig und patzig anfahren", als dieser ihn aufforderte Memoiren zu schreiben und damit die „als Geheimnis behandelte Arbeit" nannte. An diese Lieblingsarbeit denkend gab er dann aber auch gleich wieder Laube recht: „Was bieten mir die Freiheitskriege poetisches Detail, was kann ich mich freun auf Darstellung der grundlosen, schwelgerischen Träumerei, die ich nach der Kriegszeit unter den Romantikern genossen, auf Darstellung der Theaterverwaltung, die mir so wohl gelungen ist, und von woher ich die Handwerkspraxis und die philosophische Bodenlosigkeit eines Besseren belehren kann!" Gerade diese Perioden, auf deren Darstellung er sich freute, zu schildern, sollte ihm nicht mehr vergönnt sein, obwohl er schon im Frühjahr 1838 ernste Vorstudien für die Aufzeichnung der dramaturgischen Erinnerungen machte. Im Frühjahr 1839, noch während er am Schlusse Münchhausens arbeitete, bereitete er „einen ganzen Band von allerhand einzelnen Aufsätzen, Studien, Erinnerungen" vor; am 24. Mai konnte er seiner Braut berichten, der erste Abschnitt seiner neuen Arbeit „Knabenerinnerungen" sei nun vollendet und er habe das Gefühl des Gelingens der Arbeit, „denn ich schöpfe aus einer großen Mannig-

faltigkeit der Erfahrung, aus einer breiten Lebensfülle". Am 12. Juli meldete er Laube: „Ich bin jetzt sehr emsig in dem Aufsatze „Die Jugend vor fünfundzwanzig Jahren", da der erste Band der Düsseldorfer Studien, wie ich das Buch nenne, binnen kurzem fertig sein muß. Der Stoff ist mir so angeschwollen, daß der Aufsatz noch über den ersten Band hinausgreifen wird. Ich rede viel von mir und von meinem Individuellsten, scheue mich nicht, Knabenerinnerungen zu Markte zu bringen, freilich immer in der Betonung, um nachzuweisen, wie die Weltgeschichte durch ein Individuum hindurchging." Durch Verzögerungen des Verlegers, die Immermanns letzte Lebenszeit mannigfach trübten, erschien der erste Band erst nach Immermanns Tod (Hamburg 1840) unter der Benennung Memorabilien, Erster Teil.*) Der zweite (1843) brachte außer der bereits früher gedruckten Arbeit über Grabbe und dem Tagebuche nur Gelegenheitsdichtungen, der dritte (1843) die Fränkische Reise und die Maskengespräche.

In dem kurzen Vorwort heißt es: „Studien enthält das Buch, von welchem hier der erste Teil erscheint, Studien in einer Doktrin, in der niemand über den Schüler hinauskommt. Diese Doktrin ist das Leben. Wie das Leben mich an einzelnen Punkten berührte, besonders wie Kunst und Wissenschaft sich mir in das Leben verschlangen, wollte ich erzählen.

„Ich stelle in meinem Gesichts- und Sittenmärchen zuerst das Genrebild einer früheren stürmischen Generation aus, welche nur noch in sehr gemilderten Überbleibseln vorhanden ist. Anreihen werden sich 'Düsseldorfer Anfänge', 'Dramaturgische Erinnerungen' und vielleicht einige Reisegeschichten.

„Ich weiß nicht was ich von dem Interesse dieser Mitteilungen voraussagen soll. Eins aber kann ich vorführen: daß mich dabei der Trieb nach Wahrheit geleitet hat und stets leiten wird. Der Mangel an Wahrhaftigkeit ist der böse Schaden eines großen Teils der heutigen Schriftstellerwelt. An Talent fehlt es durchaus nicht, an Wahrhaftigkeit vielen. Und dadurch ist der Stand weit tiefer gesunken, als durch den Umstand, daß kein deutscher Fürst jetzt die Schriftsteller beschützt, kein Mächtiger sie fördert. Alle Protektion neigt sich ihrem Ende zu, und jegliches, was da ist oder sich vorbereitet, wird sich auf das Volk verlassen müssen, natürlich auf das Volk im besten und höchsten Sinne. Dieses Volk will keine Schmeicheleien, es will keine Sophisten- und Sykophantenkünste; es achtet nur die Schriftsteller, welche ihm Zeugen der Wahrheit sind, ernste, einfache, unbestochene Zeugen."

In dem allein vollendeten ersten Teile der Lebenserinnerungen „Die Jugend vor fünfundzwanzig Jahren" hat Immermann unverkennbar Goethes „Dichtung und Wahrheit" zum Muster genommen. Die Ent-

*) Vorwort; Avisbrief; Knabenerinnerungen; die Familie; pädagogische Anekdoten (unter dem Titel „Aus meinem Leben, von Karl Immermann" bereits vorher im Hamburger „Telegraphen" abgedruckt); der Oheim; Lehre und Litteratur; Fichte; Jahn; der Despotismus; die Jugend.

wickelung der Welt- und Kulturgeschichte an dem Lebensgange eines Individuums zu zeigen, ist eine aus dem Studium des Goetheschen Geschichtswerkes ihm überkommene Idee. Gerade so wie er als Gegenstück zu dem großen Kulturromane des 18. Jahrhunderts einen die Kulturzustände des 19. darstellenden Roman ausführte, „Wilhelm Meisters Lehrjahren“ seine „Epigonen“ entgegenstellend, so wollte er auch dem das 18. Jahrhundert spiegelnden Geschichtswerke Goethes ein ähnliches für das 19. zur Seite setzen. In klassisch geschulter Prosa breitet Immermann seine auf die Tiefe der Dinge drängende Darstellung vor uns aus. Ernst und wahrhaft, gelehrt und geistvoll trägt er aus reicher Erfahrung sich ergebende Beobachtungen vor, edel und groß in der Auffassung des Einzelnen wie des Ganzen. Von Goethe aber scheidet ihn vor allem eins: die sinnliche Kraft. Goethe setzt alle Ideen in Thatsachen und Bilder um, die er unserm Auge leibhaftig vorzuführen weiß; Immermann giebt statt der Dinge seine Ideen, und zwar höchst beachtenswerte Ideen über die Dinge. Goethe führt uns in Frankfurt herum, bei Immermann sieht man, er möchte uns Magdeburg zeigen, er schlägt uns aber nur Rathmanns Geschichte Magdeburgs auf und teilt uns daraus einiges mit. Bei Goethe erhalten wir, wenn der Held oft auch stark in den Hintergrund tritt, eine fortlaufende Geschichte, bei Immermann einzelne, meisterhaft durchdachte und geschriebene Essays.

Immermann mag diese Schwäche seiner Darstellunsweise im Vergleiche mit „Dichtung und Wahrheit“ wohl gefühlt haben und hat sich deshalb für die Fortführung seiner Arbeit eine andere Form gewählt. Die Darstellung der „Düsseldorfer Anfänge“ sucht er, und diesmal mit Erfolg, auch in der Form zum Kunstwerk zu gestalten. Bald nach der Rückkehr von seiner Hochzeitsreise hatte er die Vorarbeiten für diesen wichtigen Teil seiner Lebenserinnerungen, eine reiche, aber wunderlich verworrene und beklommene nannte er in einem Briefe an seine Braut die Düsseldorfer Zeit, begonnen. Am 7. März war die Arbeit, es war Immermanns letzte Prosaschrift, vollendet. Am 29. März bat er Tieck, die Arbeit, „worin ich eine neue schon abgewichene Jugendperiode unserer hiesigen Zustände zu schildern versuchte“, zu lesen. Putlitz nennt die Maskengespräche „ein Musterwerk in Form und Stil“ und M. Carriere, dessen freundlicher Rat die Aufnahme der Maskengespräche in die vorliegende Ausgabe bestimmte, rühmt sie als Immermanns reifste und beste Arbeit. In der That wird die schwere Kunstform des Platonischen Dialoges in deutscher Sprache selten eine gleich vollendete Anwendung gefunden haben. Der am 9. Februar 1838 stattfindende Künstlerball bildet den dramatisch bewegten Hintergrund für die inhaltsreichen Gespräche des schwarzen (Immermann), blauen (Schnaase) und roten (Uechtritz) Dominos, die wir zugleich als Immermanns bestes Werk und als einen wichtigen Teil seiner Autobiographie zu rühmen haben.

Düsseldorfer Anfänge.

Maskengespräche,

mitgeteilt

von

Karl Immermann.

3. Zuerst im 3. Bde. (S. 3—88) der „Deutschen Pandora. Gedenkbuch zeitgenössischer Zustände und Schriftsteller" Stuttgart 1840 veröffentlicht, welcher Druck vorliegender Ausgabe zu Grunde liegt; dann wieder im 3. Teile der „Memorabilien" Hamburg 1843 und im 20. Teile der Hempelschen Ausgabe.

1.

Die Düsseldorfer Künstler sind geistige Nomaden. Sie binden ihr Rößlein heute an diesen Pfahl, morgen an jenen Strauch. Sie malen nicht nur, sie verkleiden sich auch, machen Knittelreime, oder gelegentlich Ottaven, extemporieren Schnurren, oder führen geschriebene Komödien auf. Wie auf der Universität wächst in der akademischen Stadt jährlich eine frische Jugend nach. Wie aber nicht auf der Universität, bleibt mit wenigen Ausnahmen der alte Stock und Stamm. Der Student wird nach seinem Triennio ein Philister, den Künstler erhält die Kunst länger grün. Unsere Dreißigjährigen, zum Teil ehrsame Gatten und Väter, verschmähen nicht, „die kurzen bunten Lumpen um des Lebens arme Blöße zu schlagen", die Egmont mit so rührender Bitte für sich in Anspruch nimmt.

Der Darstellungstrieb der Düsseldorfer Maler erlebt im Karneval seine Blüte. Der italienische Karneval ist ein Impromptu toller Volkslust, der kölnische schmeckt etwas nach Absicht und Berechnung; die Fastnachtsscherze unserer Künstler sind eine Fete, welche eine geistreiche Kaste sich und ihren Anhängern giebt. Diese Fete hat sich nun schon mehrere Jahre hindurch wiederholt, sie ist zur Tradition geworden. Ein geräumiges Haus draußen vor dem Thore, zwischen Gärten, thut seinen weiten Saal auf; lampenhelle ist er; da hinein laden sich die Maler ihre Freunde, die Ersten der Stadt, den Hof. Die bunten Masken kommen eine nach der andern an, man begrüßt sich, man sucht sich zu ent-

10. Triennio, Triennium, dreijährige Studienzeit. — 12f. Goethes Egmont II, 2: „Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Mut, eine angefrischte Phantasie um unsers Lebens arme Blöße hängen mag?" — 16ff. Diesen Tadel begründet Immermann in der Novelle „Der Karneval und die Somnambule", welche eine teilweise Beschreibung des kölnischen Karnevals enthält; beim italienischen denkt er an Goethes Beschreibung des römischen Karnevals in den „Reisebriefen aus Italien". — 22f. lampenhelle ist er, Goethes Gott und Bajadere V. 25: „Schöner Fremdling, lampenhelle Soll sogleich die Hütte sein."

rätseln, Possen und Anspielungen fliegen durch den Saal. Plötzlich ertönt ein Zeichen hinter dem Vorhange, der einen Teil des Raums verhüllt, die mythischen, romantischen, exotischen Figuren ordnen sich still auf den Sitzen, die Gardine hebt sich, das Stück — eines von denen, welches Anlaß zu reicher Kostümierung giebt — beginnt, und eine zeitlang vergißt der zuschauende Türke seinen Turban, der schlanke, schöne Minnesänger sogar, welch ein hübsches Mädchen vom Peloponnes in seiner Nachbarschaft sitzt.

Vor einem Jahre war der Maler Faschingsabend besonders lebendig. Kaum zwölf Meilen von uns schworen die Belgier persévérance et courage um Luxemburg und Limburg, Skrzynetzky war in Brüssel angekommen, die Gesandten waren von dort abgereist; hier aber tummelten sich, als wohnten wir weit weg im Westmeer auf einer der Inseln der Seligen, Einfälle, Scherze, Attrappen. Uechtritz hat in seinem Buche über das Düsseldorfer Künstlerleben auf dessen politische Unschuld hingewiesen. In der That glaube ich, nur der Donner der Kanonen am Rhein würde diesen Zustand in den Sündenfall schrecken.

Indessen waren die Maler auch kriegerisch auf ihre Weise, d. h. in der Einbildung. Sie gaben Wallensteins Lager. Die Jacken, Koller, Hosen, Schärpen und Harnische der Kriegsleute, alten Waffenbüchern genau nachkopiert, und mit künstlerischer Klugheit zum lebhaftesten Farbenbilde zusammengestellt, verfehlten ihre Wirkung nicht; mit der nötigen Gravität sprach der Wachtmeister, dieser Feldherr in Holzschnittmanier, feurig und keck der Jäger, in einer eigenen komisch-rührenden Erhabenheit der Wallone. . . .

. . . „Der nie erfahren, wer er sei?
Sie stahlen ihn schon in jungen Jahren.“ —

Das Reiterlied verklang, der Vorhang fiel, wurde aber gleich wieder aufgezogen. Nun gestaltete sich der Platz vor den Zelten bei Pilsen sozusagen zur vornehmsten Frontloge. Denn eine Reihe der geschmücktesten Damen nahm dort bei den Kochfeuern Platz, zwischen denen Gustel von Blasewitz und ihrer Schwester Kind aus

11. pérséverance et courage, Ausdauer und Mut; die Belgier weigerten sich, die vertragsmäßige Räumung Limburgs und Luxemburgs zu vollziehen, so daß ein Krieg drohte, für welchen der polnische General Jan Boncza Skrzynetzky 1839 den Oberbefehl über die belgische Armee erhielt, den er auf Andrängen der Ostmächte wieder niederlegen mußte. — 15. seinem Buche, „Blicke in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben“, 2 Bde., Düsseldorf 1839—40. — 20. Wallensteins Lager, die von Immermann einstudierte Aufführung fand am 9. Februar 1838 statt. — 27 f. Erster Kürassier V. 786: „Wer ich bin? ich hab's nie können erfahren, Sie stahlen mich schon in jungen Jahren.“

dem Reich den Melnecker umhergeschenkt hatte. Dieser und jener Spanier, mancher glänzende Ritter trat zu den Damen hinter ihre Stühle; ein gekröntes Haupt, ein weiser Meister stellte sich ein, und so gewann das Ganze da droben auf der kleinen Bühne das Ansehen eines Artushofes, der, freilich aus kontrastierendem Rahmen, vergnüglich auf das Getümmel unten im Saal niederschaute.

Das war groß unter den paar hundert Masken, die sich dort versammelt hatten. Der Jubel des Tanzes begann. Perserinnen, Gärtnermädchen, Fischerinnen, Nonnen, Fürstinnen aus Rußland und Polen schwangen sich mit den Wallensteinern und anderem Sammet, Seidenzeuge, Zindel umher, dazwischen hüpfte der Zwerg, schnitt der rote Pickelhäring mit Kolben und Gugel seine Gesichter. Die braune Wahrsagerin fand in einem Winkel aufmerksame Zuhörer für ihre Prophezeiungen, die alle glücklich klangen. Selbst der arme Gelähmte war an seinen Krücken lustig, und maß allerhand Gelegenheitsreime den Begegnenden nach der Elle zu. Da aber der Verstand bei der Phantasie nicht fehlen darf, so umsäumte diese heiteren Tänze und Spiele ein Kreis ernsthafter und bescheidener Dominos.

Unter denen befand sich ein schwarzer, dem von vielen Seiten Komplimente gemacht wurden. Es hatte nämlich verlautet, daß er alte Regissseurkünste geübt und das Wallensteinische Lager einstudiert habe. Mit dieser Darstellung war man aber ausnehmend zufrieden. Der schwarze Domino bekam daher viel Schönes zu hören.

Er schien aber von diesen Freundlichkeiten nicht sonderlich gerührt zu sein und sich denselben eher zu entziehen, soweit dies die Rücksichten zuließen, welche ihm die gute Absicht seiner Gönner auferlegte. Er erwiderte, daß nicht ihm, sondern den geschickten Darstellern die Ehre gebühre, daß die Nachsicht der Zuschauer bei solchen Gelegenheiten die Unvollkommenheiten des Versuchs ergänze, und was dergleichen mehr war. Als nach einiger Zeit das zierlich-kräftige Aufstampfen zweier schöner Paare im Masureck die Augen der Umstehenden fesselte, benutzte er diesen Moment, sich still zurückzuziehen. Er entwich in ein Nebenzimmer, wo einige ältliche Herren sich beim Glase des stilleren Gesprächs erfreuten.

1. Melnecker, der rote Wein der böhmischen Stadt Melnik erfreut sich besonderen Rufes. — 3. Der weise Meister ist Schadow, das gekrönte Haupt Prinz Friedrich. — 4f. das Ansehen eines Artushofes, Anspielung auf Merlin. — 12. Pickelhäring, der Spaßmacher, dessen Abzeichen der Narrenkolben, Pritsche. — Gugel, Kugula, Kaputze; Schmeller, Bayr. Wörterb. I, 880. — 19. ein schwarzer, der schwarze Domino ist Immermann selbst. — 21. alte Regisseurkünste, in Erinnerung an die frühere Theaterleitung. — 31. Masureck, Mazurka.

Ein blauer Domino folgte ihm. Dieser hatte im Saale kopfschüttelnd den ausweichenden Reden seines Freundes zugehört. Der Schwarze saß, halb in sich versunken, hinter einem Tische seitab von den andern. Der Blaue stellte sich vor ihn, und sagte nicht ohne Überwindung, wie es schien: „Du bist zwar da drinnen eben kein erkenntlicher Gepriesener gewesen, dennoch muß auch ich dir noch für den Genuß danken, den du uns gegeben hast. Ich erinnere mich von den großen öffentlichen Theatern her keiner ähnlichen Darstellung an Frische, Ründung, rauhem, kräftigem Leben."

„Lieber," versetzte der schwarze Domino, „wenn es dir und denen, die ich hier lieb habe, Spaß gemacht hat, so ist es gut, und nun laß uns von der ganzen Sache nicht weiter reden."

„Nein," erwiderte der blaue Domino, „einige Worte mußt du mir schon noch gestatten. Wie ist es dir möglich gewesen, mit zwanzig Dilettanten auf zwanzig Schuh Raum uns vorzugaukeln, daß wir uns wirklich inmitten der gewaltigen Armada des Friedländers befänden?"

„Vergiß zuvörderst nicht," sagte hierauf der schwarze Domino, „daß allen dilettantischen Bemühungen der persönliche Anteil der Zuschauer kräftig nachhilft. 'Das ist der, und das ist der' — 'Mein Gott, wie sieht der — Dings da — aus?' Du glaubst nicht, welche Magie aus diesem Gemurmel des Auditoriums hervorflüstert. Sodann mußt du erwägen, daß der Naturalismus phantasievoller Nichtkünstler für den Augenblick oft wirklich mehr zu leisten imstande ist, als die Routine gewöhnlicher Schauspieler. Naturalisten sind wie junge Rekruten, mit denen zuweilen kühnere Handstreiche gelingen, als mit der alten Garde, welche die Gefahr kennt."

„Also du bist, wie der Gott Epikurs, indifferent gegen deine Welt?" sagte der blaue Domino etwas scharf.

„Nein," versetzte der Schwarze, „da du einmal mit mir über dieses fürtreffliche Lager so gründlich anbindest, so will ich dir gestehen, daß ich auch weiß, welchen Teil ich an seinem scenischen Siege habe. Bei solchen dramatischen Genrestücken kommt es hauptsächlich darauf an, die Phantasie der Zuschauer produktiv zu machen, auf daß sie glauben, was sie nicht sehen Deshalb ließ

1. Der blaue Domino ist Karl Schnaase. — 29f. Der griechische Philosoph Epikuros verlegt den Wohnsitz der Götter in die Zwischenräume der Weltkörper und spricht ihnen jede Beziehung zur Welt ab.

ich vor dem Erheben der Gardine Signale auf der Bühne geben, denen dann hinten weit vom Garten her Trommelwirbel und Trompetenschmettern antwortete. Damit meinte ich ein großes Stück Land für die Einbildungskraft der Zuschauer zu erobern. Der Appell, der hierauf hinter dem Vorhange gehalten wurde, mußte dazu dienen, ihr geistiges Auge zu fixieren. Bei dem Spiel sorgte ich dafür, daß jeder meiner Wallensteiner zur rechten Zeit und am bestimmten Flecke in das Gefecht des stummen Mitspielens kam, welches bei einem solchen Stücke so wesentlich ist. Ich zeigte euch den Mann bald von vorn, bald vom Rücken, bald in *der* Stellung, bald in jener, jetzt in der Zusammenstellung mit diesem Kameraden, dann wieder in einer Gruppe mit andern, und so fort. Bedenke, daß mir fast immer fünfzehn disponible Komparsen solcher Art blieben, multipliziere diese mit fünfzehn und du findest zweihundert und fünfundzwanzig verschiedene Motive der Bewegung und Zusammenstellung, unter denen ich das Aussuchen der besten für die Dauer einer kurzen Stunde frei hatte."

Der blaue Domino lachte. „So arithmetisch hätte ich diese ästhetischen Gebilde nie betrachtet!" rief er.

„Und doch ist in allen Dingen, wenn man sie einrichtet, ein gewisses Zählen und eine Art von Mathematik notwendig," antwortete der schwarze Domino. „Ich hatte für sämtliche Scenen einen förmlichen strategischen Plan entworfen, nach welchem die Evolutionen der Haufen und Gruppen naturgemäß, und wie die poetischen Momente der Handlung sie bedingten, sich entfalteten. So kam es, daß die Zuschauer an den redenden Personen, als an den Trägern der Handlung, einen Halt hatten, in dem bewegten Mittel- und Hintergrund aber beständig neue Soldaten zu- und abströmen zu sehen wähnen durften. Die Herren Regisseure unserer großen und berühmten Hoftheater begnügen sich bei solchen Darstellungen damit, den Choristen und dritten oder vierten Fächern, welchen dergleichen Rollen zufallen, anzubefehlen, daß sie an der Handlung teilnehmen sollen. Das kommt mir so vor, als ob ein Feldherr einem einzelnen Regiment geböte, am Kriege überhaupt teilzunehmen. Gerade da, wo in unsrer heutigen Komödie mein strategischer Plan bis auf die halbe und Viertelswendung pedantisch exakt ausgeführt worden ist, mag wohl

13f. *Komparsen*, Comparse, Statist, Figurant.

der täuschendste Schein entstanden sein, daß die Sache sich von selbst gemacht habe. Denn in der Kunst sieht das Berechnetste und Regelrechteste immer wie der reizendste Zufall aus. Ich habe dich nun tief in meine Karten blicken lassen, und wenn du dazu nimmst, daß ich in den Zuschauern immer ein weites Draußen zu produzieren wußte, so wird dir mein Experiment ziemlich plan und begreiflich vorkommen. Ich ließ nämlich, wo es anging, und besonders in den enthusiastischen Scenen, an gewissen Gipfeln der Rede, von denen, die nicht auf der Bühne standen, Gesumme, Gelärm, Geschrei, Becherklingen machen, oder auch dann und wann eine halbe Strophe eines Schelmenliedes singen."

„Vergiß nicht," sagte der blaue Domino, „daß du das Stück von den meisten in Dialekten sprechen ließest."

„Dieses Mittel, die Illusion der buntesten Mannigfaltigkeit zu erzeugen, liegt so nahe, daß man nicht begreift, wie die Leute, die sich mit dem Theater beschäftigen, es haben außer acht lassen können," erwiderte der schwarze Domino. „Eine rohe Soldateska, die durcheinander schwatzt und selbst von sich aussagt, daß sie aus allen Ecken und Enden zusammengeblasen worden sei, braucht doch nicht mit uniformer klassischer Eleganz zu reden. Man zerstört also nicht den Sinn des Gedichts, man interpretiert vielmehr Schiller auf richtige Weise, wenn man statt des gangbaren reinen Deutsch ein Sprachmengfutter in diesem Stücke auftischt. Deshalb ist es mir eingefallen, den Böhmen böhmisch hart, den Oberdeutschen schwäbisch, den Tyroler tyrolisch, die Marketenderin sächsisch, den Kapuziner in dem kölnischen Dialekte, dessen er mächtig war, obgleich ich lieber einen Bayern oder Westfalen aus ihm gemacht hätte, den Holsteiner im breiweichen Küstenton reden zu lassen; der Wallone aber hatte sich selbst ein gebrochenes Idiom erfunden, welches mir noch lange im Ohr nachklingen wird, denn es gab der Rolle, anstatt ihr Pathos zu schwächen, im Gegenteil etwas eigen Ergreifendes."

Der blaue Domino bedachte sich, und sagte dann: „Aus deinen Worten abstrahiere ich mir eine Regel. Man soll in der Kunst hauptsächlich per synekdochen wirken, durch den Teil das Ganze andeuten."

Der Schwarze versetzte: „Alle echten Mittel der Kunst, namentlich der scenischen, sind höchst einfach, und kosten kein Geld,

2 f. Vgl. Goethes Sonett „Natur und Kunst". — 35. per synekdochen, συνεκδοχή, rhetorischer Kunstausdruck, den Teil für das Ganze zu bezeichnen.

sondern erfordern nur Verstand. Goethe wußte mit einem alten Lappen, den er irgendwo aufgetrieben, Wunderdinge auszurichten. Die heutigen Intendanten aber meinen, das, wofür sie nicht Geld ausgegeben, sei überhaupt nichts wert. Und mit diesen wenigen Worten ist der ganze Verfall deutscher Bühnenkunst beschrieben zugleich und erklärt."

„Ja," sprach der blaue Domino mit Feierlichkeit, „unsere Bühne ist in einen Verfall geraten, der —"

„Oh, oh, oh!" rief der schwarze Domino, und hielt sich beide Ohren zu. „Lieber, ich bitte dich, nichts vom Verfall der deutschen Bühne weiter! Die Reden über dieses Elend sind mir fast so unleidlich geworden, wie das Elend selbst es mir ist. — Macht's besser, aber hört endlich mit diesen Jeremiaden auf! Genießt wenigstens das Gute, wo es sich einmal wieder emporringt, fördert es dankbar, verteidigt es tapfer! Aber ihr thut's ja nicht. Düsseldorf hat drei Jahre lang eine Bühne besessen, deren Mängel und Schwächen ich wahrhaftig, dem sie sehr wohl bekannt sind, nicht ableugnen werde. Aber die Wahrheit ist, und deshalb darf ich sie aussprechen: die Düsseldorfer Bühne hatte Tendenzen, wie sie mir auf keinem andern deutschen Gerüste neuerdings ersichtlich geworden sind, und was menschliche Kraft vermag, ist aufgeboten worden, den Tendenzen nachzukommen. Und hat sich eine kräftige Feder bewegt, ist ein beredter Mund laut geworden, die Gunst des Hofes, die Ambition unserer Reichen und Vornehmen rege zu machen, daß sie von ihrem Überfluß etwas abgaben, um das Institut zu erhalten? Mit nichten. Man hat uns gelassen und gleichgültig fallen lassen."

„Den Untergang unserer Bühne möchte ich weit mehr von inneren Ursachen ableiten," erwiderte der blaue Domino. „Ganz gewiß, wenn du dich nur aufrichtig prüfen willst, standest du einer gewissen Ermüdung und Blasiertheit über die Sache nahe. Und du warst doch die Feder in der Uhr."

„Es ist mir lieb, daß ich mich über diesen Punkt einmal offen aussprechen darf," sagte der schwarze Domino. „Ja, man hat dies verbreitet und drucken lassen, und es ist noch zuletzt etwas Ähnliches im Artikel des neusten Konversationslexikons, der von

13. Jeremiaden, über den Litteraturverfall in Schillers Xenien. — 35. „Konversationslexikon der Gegenwart", Leipzig 1839, wird im Artikel „Immermann" erzählt, er habe trotz seines heiligen Ernstes für die Würde der alten weimarischen Schauspielkunst bald wie andere durch äußere Ausstattung dem Theater helfen wollen; „der Rost des Schlendrians fraß nur zu bald an dem neuen Metallglanze."

mir handelt, gesagt worden. Es ist aber nicht wahr. Ich habe nie die Bühne überschätzt, und bin nicht der Meinung, daß Deutschland untergehn müsse, weil es seit Dezennien keine mehr besitzt. Ich weise der Bühne aber allerdings ihre Stelle im Kulturleben eines Volkes an, und bin der Meinung, daß diese nicht vom Pietismus, nicht von der Philosophie, nicht vom Kommerziellen, oder vom Bilderbesehen, oder von hundert andern Dingen, womit die Leute sich jetzt beschäftigen und unterhalten, ausgefüllt werden kann. Weil ich mich denn also nicht mit einem trunkenen, sondern mit einem nüchternen aber liebevollen Blick an die Bühne machte, so habe ich ihre Leitung als ein ernstes Geschäft angesehen, bei dem man bekanntlich das Vergnügen nicht in einem wollüstigen Kitzel, sondern nur darin sucht, daß man sieht, man bringe die Sache vorwärts. Da nun die Resultate meiner Arbeit augenfällig waren, und sich im Verlauf des Geschäfts nicht minderten, sondern steigerten, so hatte ich als guter Arbeiter meinen Lohn, fühlte mich in meinem Berufe frisch, und verspürte keinerlei Ermüdung."

„Aber die Schauspieler?"

„Diesen muß ich das Zeugnis ehrenhaftesten Fleißes bis zuletzt geben Ich habe meinen Schauspielern nie geschmeichelt, ich habe ihnen Anstrengungen zumuten müssen, wie sie sonst nirgends den Leuten auferlegt werden, sie haben mir auch durch ihre Trakasserieen und Grillen tausendfach Verdruß gemacht, aber in der Hauptsache, in der Lust und Liebe zum Dinge, in der Ausdauer und Beharrlichkeit sind sie Kerntruppen zu vergleichen gewesen, welche sich noch schlagen, wenn auch kein Sieg mehr zu hoffen ist und die Milizen längst davon gelaufen sind.

Damit du aber nicht sagest, ich brüste mich nur mit ihnen, so erinnere dich gefälligst, daß die Düsseldorfer Bühne am letzten März 1837 aufhörte, und daß ein Vierteljahr vorher dem ganzen Personal gekündigt war. Es war also eine Zeit damals eingetreten, in der sonst die Kräfte eines Instituts erlahmen, weil die Gedanken, ohne Interesse an der Nähe, schon wild in der Ferne umherschweifen. Und da haben die Düsseldorfer Schauspieler am 1. März Egmont, am 16. Julius Cäsar, an Goethes Todestage, am 22., Iphigenie, am 31. Griseldis geliefert, neben der übrigen kurzen Tagesware. Egmont war in mehreren

22 f. Trakasserieen, tracasser, beunruhigen, ärgern. — 36. „Griseldis" von Halm (Münch-Bellinghausen).

Hauptrollen neu, Cäsar, Iphigenie, Griseldis waren ganz neu. Daß zu den Proben unter solchen Umständen nicht selten ein Teil der Nacht verwendet werden mußte, begreift sich; sie thaten und leisteten aber dieses, weil sie ihre Ehre darein setzten, daß die Bühne im höchsten Glanze der Thätigkeit untergehe. So lieferten sie mir den Beweis, daß auch der deutsche Schauspieler sogleich wieder ein ganz anderes Wesen wird, wenn man ihn nur richtig anfaßt. Die richtige Behandlung, welche ich meine, besteht aber nicht im Kajolieren oder Ordonnieren vom Kabinett des Intendanten aus, sondern darin, daß ihnen, nicht in hohlen Worten, sondern in der That und in der Wahrheit, das Bewußtsein werde von einem in tüchtigem Sinne unternommenen Wirken, daß der Intendant gestaltend, ordnend, erfindend bis in das Kleinste eingreift, daß er, um es kurz zu sagen, das Feuer des Gefechts nicht scheut. Mut und Geschick wird er nun freilich dazu nur haben, wenn er selbst von der Klinge ist. Man macht Rechner zu Financiers, Juristen zu Richtern, Maler oder Bildhauer zu Direktoren der Akademieen, aber im Gebiet der schwierigsten und verwickeltsten Kunst macht man Hofleute zu Intendanten. Es ist ein Widersinn, der kaum widersinniger gedacht werden kann."

„Wenn ich dir auch alles das zugeben will, so würde das Versiegen des Repertoirs der Sache ein Ende gemacht haben," sagte der blaue Domino.

„Leben ruht auf sich selbst, wird durch sich selbst verbürgt, weiß sich seine Zuflüsse zu öffnen!" rief der Schwarze. „Über einem Institut voll Kraft und Blut waltet sein Stern. Ich weiß nicht, was ich noch alles hätte geben lassen sollen, meine Projektenzettel enthalten manches seltsame, phantastische, poetische, gewagte Problem verzeichnet. Da fallen mir eben beispielsweise Fortunat, Manfred, Drei Vergeltungen in einer, Demetrius, den ich fortsetzen wollte, Almansor, versteht sich etwas zugestutzt, Grabbes Napoleon, scenenweise phantasmagorisch-tableauartig behandelt, Ödipus Rex ein. Denn auch an die antike Tragödie wollte ich mich wagen. Was davon mißlungen, was geglückt wäre, wer weiß es? Die Bühne aber würde fortgelebt haben

30f. „Fortunat" von Tieck, „Manfred" von Byron, „Drei Vergeltungen" von Calderon, „Almansor" von Heine. — 32. In dem Essay über Grabbe findet Immermann an dem „Wagstück" „Napoleon oder die hundert Tage" „fast nur zu loben". — 33. „König Ödipus" von Sophokles ist neuerdings von Wilbrandt auf die moderne Bühne gebracht worden.

in dem neuen, alles hazardierenden Geiste. Konnte mittlerweile nicht ein frisches Talent erblühen, und seine Kraft zu einem Theater hingezogen fühlen, welches ihm mehr Chancen für den Erfolg origineller Gedanken darbot, als ein anderes?

Du siehst also, Freund, wie sich die Sache eigentlich verhält. Die Düsseldorfer Bühne ist nicht an einem innern Leiden, sondern einzig und allein daran untergegangen, daß die mehreren Millionen, welche das Kapital unserer hiesigen Optimaten bilden, nicht ein ferneres jährliches Subsidium von viertausend Thalern mehr abwerfen wollten, denn so viel etwa bedurfte sie zu ihrem Fortbestand. Ich will dieses Faktum weder loben noch tadeln, aber konstatiert muß das Faktum endlich doch einmal werden. Ferner ist es faktisch, daß wegen jener mangelnden viertausend Thaler, und nur wegen ihrer, ein Institut zertrümmerte, welches bestimmt zu sein schien, in die Reihe der rheinischen Kulturanstalten mit einzurücken."

Die beiden Dominos schwiegen. Endlich hob der Blaue, welcher bei seinem Freunde eine trübe Stimmung wahrzunehmen glaubte, wieder an und sagte: „Wirst du nicht die Geschichte dieses Theaters schreiben?"

„Ich kann kaum sagen, ich will sie schreiben, sondern es muß geschehen," erwiderte der schwarze Domino. „Ich habe die Pflicht, denn ich allein kann doch nur von dem innern Mechanismus der Anstalt und ihren Gedanken im Einzelnen Rechenschaft geben. Nun ist aber die Aufgabe sehr schwer, und die Lösung will mir noch nicht klar werden. Mein Interesse an einer solchen Schrift ist ein rein praktisches: sie soll dem großen Publiko zeigen, auf welche Weise man etwa die Reorganisation der deutschen Bühne beginnen könnte. Ich muß aber, will ich gründlich zu Werke gehen, über viele Materien technisch verhandeln. Das interessiert nur den einzelnen Techniker. Das Publikum, fürchte ich, wird sich dabei langweilen. Es will, wenn es auch nicht auf den Bänken vor den Lampen sitzt, die Entscheidung, nicht den Prozeß."

„Nun," rief der blaue Domino, „bis dir die passende Form einfällt, erfreue dich unterweilen an der Geschicklichkeit unsrer Volontäre!"

19 f. Geschichte dieses Theaters, Immermann konnte das geplante Werk, von dem nun einiges aus seinem Nachlaß demnächst erscheinen soll, nicht mehr schreiben. — 28 f. Im Briefwechsel mit O. L. B. Wolff ist von Immermanns Studien für diese Theatergeschichte viel die Rede.

„Nein,“ versetzte der schwarze Domino ganz ernsthaft, „an einem solchen Gesellschaftsscherz kann ich mich nicht nachfreuen. Wenigstens ist er in meiner Schätzung ohne allen reellen Wert. Die Maler sind so gute Leute, sie sind mir so gefällig und liebevoll, daß es unrecht von mir wäre, wenn ich nicht einmal ihnen wieder einen kleinen Gefallen thäte, wenn ich ihnen ihren Spaß verderben wollte. Nachher mag ich aber nicht mehr davon reden hören, denn alles Dilettanten- und Zwitterwesen, wozu doch solche Privatkomödien auch gehören, wird einem gleichgültig, wenn man die Dreißig hinter sich hat, doppelt gleichgültig, wenn man, wie ich, die Kunst im strengen Stil und auf ihrem eigentlichen Boden trieb. Erzeige mir also die Liebe, und laß uns von einer Sache nun schweigen, über welche genug und vielleicht schon mehr als genug geredet worden ist.“

Der blaue Domino schüttelte nun abermals, wie im Saal, das Haupt, und ging halb unwillig nach dem Tummelplatze des Festes. Unter der Thüre aber wandte er sich um, und kehrte zu seinem Freund zurück, der hinter dem Tisch sitzen geblieben war. Zögernd kehrte er zurück, in seinem Antlitz kämpfte Verdruß mit wehmütiger Freundlichkeit. Er stellte sich vor den Freund hin, stemmte die Arme in die Seite und sagte: „Bist du nicht seltsam? Da drinnen klingen und jubeln die lustigsten Straußischen Walzer, schöne Mädchen und hübsche Jünglinge entfalten Putz und Reize, dir ist man dankbar für das Vergnügen, welches du der Gesellschaft gemacht hast, und du sitzest hier und grämelst.“

„Man grämelt ja nicht, wenn man über die Dinge, auf welche die Unterredung führt, gerade heraus spricht,“ erwiderte der schwarze Domino etwas ungeduldig. „Du, mein freundschaftlicher Kritikus, stellst dich mit diesen und andern Worten, welche ich bisweilen von dir zu hören bekomme, auf die Seite derer, zu denen du doch deinem innersten Sinne nach nicht gehörst. Sie nennen mich erbittert und verbissen, wenn ich nicht jede Meinung, die der Tag eben aufbringt und sanktioniert, teile; sie heißen mich vornehm, weil ich nie habe Klique mache mögen. Das Komische bei der Sache ist, daß mich der hohe Adel, soweit er von mir Notiz genommen hat, seinerseits wieder für einen Antiaristokraten hält. Ja, ich fürchte fast, für noch etwas Schlimmeres, nämlich für eine rustique, wenn nicht gar plebeje Natur.

Ein solcher Tanz," fuhr er fort, „der die blühenden Gestalten durch einander wirbelt, hat für mich immer etwas Wehmütiges gehabt, und es beschlich mich dann die tragische Empfindung, welche den Grundton alles innern Lebens ausklingt. Schon als Knabe mußte ich mich oft halten, daß ich nicht in Thränen ausbrach, wenn die muntern Figürchen so hüpften und hüpften, und die Musik in einförmiger Weise immer fort lachte, und der Mond so seltsam blaß sich zwischen den Spalten der Vorhänge zu der Freude herein stahl. Ein schönes Mädchen, für die meine kindliche Empfindung schwärmte, hatte mir einst auf einem Balle fast immer in den begehrlichen Armen geschwebt, ich ruhte nicht und ließ nicht ab, bis sie mir zum nächsten Ball den Tanz versprach, und dann noch einen, und noch einen, ich weiß nicht wie viele. Sie starb aber in der Woche darauf, von einem jähen Übel hingerafft. Nun ging ich zwar als echter Knabe auf den nächsten Ball, aber es war mir doch wunderbar und fürchterlich zu Mut, als ich die von der toten Schönen erschmeichelten Tänze mit den Lebenden tanzte, und es kam mir immer so vor, als müsse ein blasser Schatten in die Thüre treten und unwillig den Finger heben. Es ist ein Symbol in diesem kindischen Vorgange verborgen. Wir sind dem Dunklen, dem Tode versprochen, das Leben reißt uns gleichgültig hin, in dessen Armen wir gleichwohl den ernsten Partner nicht vergessen."

„Aschermittwochs-Betrachtungen! Es hat noch nicht zwölf geschlagen."

„Maskenfreiheit! — Alle Gestalten sind beim Karneval zugelassen. Auch der Eremit darf nicht ausgeschlossen werden mit seiner Wüstenpredigt. — Indessen muß ich dir entdecken, daß mich noch andere Gedanken heute bewegen, als solche Reminiszenzen unreifer Jahre. Es kommt ja wohl, daß man zu Flöten und Geigen mit ernsten Melodieen im Kopfe tritt. Diese belgischen Wirren, die so hart an unsrer Grenze tosen, haben mich zu einer Lektüre geführt, die mich in den letzten acht Tagen unausgesetzt beschäftigte, wunderbar bewegte."

Ein roter Domino, welcher schon seit einiger Zeit in der Nähe umhergewandelt war, und hin und wieder dem Gespräch zugehört hatte, trat jetzt zwischen die Redenden, legte dem Schwarzen die Hand auf die Schulter und rief: „Was?" ...

35. Der rote Domino ist Uechtritz.

„Ein garstig Lied! Pfui, ein politisch Lied!
Ein leidig Lied!" —

„Mehr eine historische Chorstrophe!" versetzte der schwarze Domino.

2.

„Eine historische Chorstrophe?" fragten die beiden andern. „Nun," versetzte der schwarze Domino, „wir treiben hier allerhand Mummenschanz, oder sehen dem Mummenschanz zu, und aller Sinne sind, wie es scheint, in dieses Larvenspiel versenkt und gleichsam trunken davon. Mein Verhängnis aber hat es gewollt, daß ich noch den ganzen Abend über weniger an diese Masken habe denken können, als an den Boden, auf dem sie umherhuschen, und an die Zeiten, in welchen die Masken meist noch nicht geboren waren. Mehr, als die Gegenwart, ist, wie ihr wißt, die Vergangenheit meine Göttin. Wer dieser ernsten Alten treu und fest in das Antlitz zu blicken wagt, dem zeigt sie treue und feste Züge. Die Mienen der jungen, flatterhaften Schönen sind zweideutig und nicht selten verbuhlt. Man kann eine Leidenschaft für sie empfinden, aber bedenklich ist es, sie zur Freundin zu wählen."

„Du bist demnach heute ein umgekehrter Grazioso," sagte der blaue Domino. „Sonst parodiert der Lustigmacher den Ernst der Haupt- und Staatsaktion, du aber willst die Faschingstollheit gleichsam in deinem Ernste zur Vernunft bringen."

„Es muß auch solche Käuze geben," versetzte der schwarze Domino.

„Aber Ihre Lektüre?" fragte der Rote.

„Görres."

„Wie? Athanasius?"

„Nein. Den habe ich früher gelesen. Er hat mich auch keineswegs bewegt, oder eigentlich nur nachhaltig beschäftigt. Ein Falsum verdient die Aufmerksamkeit dessen nicht, der nach Unterricht und Belehrung strebt, wenn er liest."

1 f. Brander in „Auerbachs Keller" Faust I, 1737 f. — 21. Grazioso, der Diener und Lustigmacher im spanischen Drama. — 25. Es muß ... geben, Goethes Faust I, 3128. — 28. Joseph Görres aus Koblenz, 1776—1848. — 29. Mit dem „Athanasius", Regensburg 1837, und den „Vorreden und Epilog zum Athanasius", 1838, nahm Görres an dem Streite der preußischen Regierung gegen den Kölner Erzbischof Droste-Vischering zu Gunsten des letzteren teil. — 32. Falsum, Fälschung.

„Ein Falsum“ rief der blaue Domino. „Sollte der Inhalt des Athanasius so hart zu bezeichnen sein?“

„Ich wüßte mich wenigstens nicht milder auszudrücken,“ erwiderte der schwarze Domino. „Athanasius besorgt die Unterdrückung der katholischen Kirche am Rhein, und giebt zugleich zu verstehen, daß das Heil des Geistes auf dem Katholizismus beruhe. Nun aber weiß der kluge Mann recht wohl, daß die Regierung keineswegs auf so starken tyrannischen Füßen steht, und als Geschichtskundiger muß er wissen, daß unsere große Litteratur, Philosophie, die Richtung der neuern deutschen Gelehrsamkeit und klassischen Bildung nur aus dem Schoße der Reformation geboren ist. Wer ein so offenkundiges Faktum unterschlägt oder beiseite schiebt, begeht ein Falsum.“

„Ich kann in dein Verdammungsurteil über Görres nicht einstimmen,“ sagte der blaue Domino. „Ich wüßte keinen außer ihm in Deutschland, ja, ich wiederhole es, keinen, in welchem das parlamentarische Genie, was bei uns selten gedeiht, so mächtig wäre. Er ist gleichsam durchsogen vom politischen Elemente, er hat nicht die Zeit ergriffen, sondern er ist selbst die personifizierte Zeit. Oft hat man neuerdings die Worte: dämonisch, dämonische Natur — gar freigebig verwendet, auf Görres aber passen sie. Er ist ein Dämon, nicht Gott, nicht Mensch, sondern mitten inne. Wie die Zeit die geheimnisvollsten und wechselndsten Akkorde anschlägt, so ist freilich auch Görres nicht selten dunkel und wechselt die Töne. Aber ihm darum Zweideutigkeit vorzuwerfen, oder ihm Inkonsequenz vorzurücken, wie zu geschehen pflegt, ist ungerecht. Solche Windharfen der Geschichte sind gewaltige Stimmen des Moments, die Wolke der blitzschwangern Gegenwart findet in ihrer Rede die heftige und wohlthätige Entladung. Der Athanasius hat der Regierung mehr geholfen, als alle Schutzschriften. Die Wetter und Schwaden, welche versperrt in unterirdischen Stollen umherzogen, explodierten in ihm, manche Verdrießlichkeit fand in dieser harten und herben Allokution ihre Verpuffung.“

„Verdrießlichkeit!“ rief der rote Domino. „Ja, da hast du ein Wort gebraucht, welches für die Gegenwart paßt. Die Menschen haben nicht die rechte Kraft, zu hassen und zu zürnen; sie sind verdrießlich. — Aber das verdrießliche Wesen ist es eben, welches mich von Görres verdrießt. Ich teile sonst deinen Respekt vor ihm. Sein Vermögen ist groß, sein Eifermut nachhaltig. Es

ist gar schön, wenn ein Land ein Individuum hervorbringt, welches gewissermaßen das Land selbst ist, persönlich mit Fleisch und Blut, mit allen Tugenden und Lastern, mit seinen Gedanken und Schrullen. So zwingt mir O'Connell, den Irland bewegt, und der Irland wieder mit dem Winke seiner Hand bewegt, Ehrfurcht ab, so begeistre ich mich an Uhland, von dem sie in Schwaben sagen, er habe nie etwas anderes geredet, als was ihnen gerecht gewesen. Görres war nun das Rheinland, mit seiner Berührigkeit und Lebhaftigkeit, mit seinem schnellen Witz, seiner glänzenden Einbildungskraft, mit seinem schlagenden Verstand und — seiner Advokatensuade. Er war der Agitator des Rheins, er hätte der Regierung wie in einer Abbreviatur immer die Physiognomie des Landes gezeigt, welches ihr hin und wieder unverständlich ist. Und deshalb ist es ein Verlust, daß er seinem heimischen Boden entzogen ward. Die repräsentative Regierung bedarf der Opposition, die absolute Monarchie der Fronde, um ein Gegengewicht zu haben und dadurch sich im Gleichgewicht zu halten. Nun ist er verdrießlich geworden, und seine schlechte Laune hat die Früchte getragen, davon die spätere immer saurer war, als die frühere: Deutschland und die Revolution, Europa und die Revolution, endlich die christliche Mystik. In dieser wird die Verstimmung positiv, und will zu Gunsten des frommen Kinderglaubens eine neue Karfunkelphysik stiften."

Ein ältlicher, heiterer Herr, im papageigrünem Domino, welcher an einem benachbarten Tische Whist spielte, war im Begriff gewesen einem Bekannten seine Karten zu überlassen und sich zu den Redenden zu gesellen. Als er aber die letzten Worte hörte, murmelte er halb spöttisch: „Nichts als tiefsinnig gelehrte Konversation!" und setzte vorderhand sein Spiel fort.

„Wie groß und tapfer steht dagegen der alte, herzhafte Agitator im Rheinischen Merkur da," fuhr der rote Domino fort. „Diese Blätter, zu ihrer Zeit von den hungrigen Lesern ver-

4. Daniel O'Connel, 1775—1847, der berühmte Führer der irischen Katholiken, der die Katholikenemanzipation in England erkämpfte. — 16. Fronde, la Fronde (Schleuder) nannte man die Mazarin und seiner Regierung sich widersetzende Partei. — 20. Da Görres 1819 in seiner Schrift „Teutschland und die Revolution" an Erfüllung der in der Not den Völkern gegebenen freiheitlichen Versprechungen mahnte, mußte er sich einer gesetzwidrigen Verhaftung durch die Flucht nach Frankreich entziehen; darauf schrieb er 1820 „Europa und die Revolution". — 21. „Die christliche Mystik", Regensburg 1836—42, verspottet Immermann im „Münchhausen" I. Buch 9. Kap. — 31. „Der rheinische Merkur" 1814—16.

schlungen, welche dem Redakteur den Ehrennamen der fünften alliierten Macht zuwege brachten, gehören zu den wichtigsten Dokumenten unsrer großen Sturm- und Drangperiode. Der Befreiungskrieg war in Sachsen, Böhmen und Schlesien ein wilder Jüngling gewesen, der heftig sich getummelt und um sich gehauen hatte; erst am Rhein wurde er zum Mann, schlug die Augen auf, besann sich und fragte: Was willst du? — Schlachten sind wohl gut, aber der Sieger verlangt doch endlich zu wissen, wohin er gelange. Da stellte sich nun der schlaue Götterbote auf den Markt zu Koblenz, und wies die Wege und die Stege, maß mit richtig geaichtem Maße die Könige und die Völker, und sah nach, ob die zirkulierende Münze ihr Schrot und Korn habe, setzte den Kurs der vollwichtigen fest, und märzte die Stücke der Kipper und Wipper aus. Der Rheinische Merkur war das Gewissen jener Zeit."

„Was mir den scharfen Warner, den einschneidenden Strafredner, den unerschrockenen Propheten von damals besonders ehrwürdig macht, ist sein versöhnlicher Sinn, sein konservativer Charakter inmitten alles Zornigen und Dräuenden, was der gewaltige Mund ausströmt," sagte der blaue Domino. „War etwas Thatsache geworden, so redete der Merkur zum Frieden, wie sehr er sich auch früher dagegen gestemmt haben mochte. So z. B. ist er der entschiedenste Widersacher von Sachsens Zerstücklung, als denn nun aber das verhängnisvolle Werk geschehen, da weiß er die edelsten und herzlichsten Worte zur Beschwichtigung der tiefverwundeten Gemüter zu finden. Weise sind seine Betrachtungen über den Aufstand der sächsischen Garden zu Lüttich, meisterhaft ist die Auseinandersetzung der sich kreuzenden Prätensionen in der Wiener Kongreßperiode, welche er verschiedenen Interlokutoren auf dem Kongreß in den Mund legt. Nur von etwas ist er ein unversöhnlicher Feind, selbst wenn es Thatsache geworden zu sein scheint: von der organisierten Anarchie, einer Erfindung, auf welche die neuern Zeiten ein Patent bekommen haben. — Aber ich sehe — mit diesen Worten wandte sich der blaue Domino gegen den schwarzen — du hast es gemacht, wie manche Emissäre der Propaganda und bösartige Demagogen; sie verleiten die Völker in den politischen Schwindel hinein, und ziehen sich dann klug zurück.

1 f. der fünften alliierten Macht, Napoleon selbst soll ihn so bezeichnet haben. — 26. Aufstand der sächsischen Garden, die von Treitschke in seiner „Deutschen Geschichte" geschilderte Empörung der zum Kampfe gegen Frankreich bestimmten sächsischen Regimenter, welche Blüchers Leben in Gefahr brachte.

So hast du uns vermocht, allerhand Bedenkliches und Verfängliches auszusprechen, selbst aber ein schlaues Schweigen beobachtet."

„Nun," versetzte der schwarze Domino lächelnd, „ihr habt mich ja des Sprechens überhoben, indem ihr laut werden ließet, was ich im stillen dachte. Eben der Rheinische Merkur war es nämlich, der mich in diesen letzten Tagen so gewaltig aufregte. Ich hatte ihn noch nie gelesen, nun erweckten die Zeitverhältnisse einen Trieb in mir, die versäumte Bekanntschaft nachzuholen, und da trafen mich denn die beiden starken Foliobände mit der intensiven Gewalt eines Kernschusses. Was Wilhelm Meister sagt, als er in Shakespeare zum erstenmale hinein blickte: 'Man glaubt vor den aufgeschlagenen ungeheuern Büchern des Schicksals zu stehen, in denen der Sturmwind des bewegtesten Lebens saust, und sie mit Gewalt rasch hin- und wiederblättert' — etwas Ähnliches erlebte ich, nicht durch ein Gedicht, sondern durch jene Urkunde der Wirklichkeit: wir haben keinen Shakespeare, und werden schwerlich einen bekommen, denn alle Bedingungen zur Erzeugung eines solchen Geistes fehlen bei uns, aber — und ich bitte euch, lacht mich nicht aus über das, was ich jetzt sage — in anderer Form und Art beweist der deutsche Geist von Zeit zu Zeit, daß auch er den geschickeumfassenden Blick sich erwerben kann, vor dem die Herzen der Gewaltigen und Schwachen sich aufthun, die Verhängnisse durchsichtig klar werden, den Blick, der Shakespeare zu Shakespeare machte. Wie traurig nun, wenn ein solcher Geist von sich abfällt, und, weil ihm der Stoff, darin er wirken kann, entzogen wird, seine Kraft an Ersonnenes, an Launen und Bizarrerieen hat verschwenden müssen! Des Mannes, von dem wir reden, Unglück ist, daß ihm das Organ, in dem er sich als eine Notwendigkeit fühlte, zerstört wurde, und von da an ging es mit ihm abwärts. Unsere Pflicht aber ist es, in ihm, als in einer durchaus geschichtlichen Natur, der Geschichte treu zu bleiben, ihn zu verwerfen im Verwerflichen, im Rühmens- und Dankenswerten aber ihn zu rühmen und ihm zu danken." —

Da die letzten Reden mit ziemlich lauter Stimme geführt wurden, so hatte sich ein Kreis neugieriger Zuhörer gebildet, von denen einige nach und nach Mitredende wurden. Man gab zu, bestritt, schränkte ein, und unter diesem Hin und Her nahm das

10. Was Wilhelm Meister sagt, im III. Buche 11. Kap. der Lehrjahre.

Gespräch einen unpersönlicheren Charakter an. „Ja,“ rief einer, „wenn wir bedenken, wie nahe wir hier dem Geschrei der Franzosen nach ihrer sogenannten natürlichen Rheingrenze sind, wie von der andern Seite her die belgisch-katholischen Sympathieen das Land netzartig überziehen, wenn wir uns erinnern, aus wie vielen Dutzenden von geistlichen Stiftern, Herzogtümern, Grafschaften, Herrschaften und Unterherrschaften dieses burgundisch-fränkisch-sassische Reich vor fünfundzwanzig Jahren zusammengebacken worden ist, so fühlt man wohl, daß man auf zitterndem Boden, daß man auf einem Erdreich, ähnlich dem alten kauchischen Bebelande, steht.

Das größte Unglück für den Rhein ist, daß zwei historische Anlässe, ein großes, selbständiges Reich zwischen Maas und Weser zu gründen, widrig für eine solche Pflanzung ausschlugen. Bei dem einen hätte man nicht sollen auf den lutherischen Lehrbegriff hinhören, bei dem andern wäre das sechste Gebot der Staatsraison unterzuordnen gewesen.“

„Welche Anlässe meinen Sie?“ fragten mehrere.

„O,“ versetzte der Gefragte, „der erste war, als Gebhard Truchseß von Waldburg, Kurfürst von Köln und Herzog von Westfalen, Ausgangs des sechzehnten Jahrhunderts, seiner romantischen Neigung für die schöne Konventualin von Gerresheim, Agnes von Mansfeld, folgte. Er heiratete sie, kündigte der Kurie den Gehorsam auf, und wollte Kurfürstentum samt Herzogtum säkularisieren. Es hätte einen tüchtigen Länderkern gegeben, der mit der Zeit sich schon arrondiert haben würde, denn die Reformation hatte von der Pfalz und von Holland her weit um sich gegriffen. Die protestantischen Stände des Reichs hätten alle Kraft aufbieten sollen, dem natürlichen Bundesgenossen zu helfen, aber es geschah nicht, denn der verliebte Truchseß war leider gut kalvinisch, und die Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg, Pfalz stocklutherisch. Rom aber war Rom, d. h. fest und schlau, der Kaiser auch klüger, als die Fürsten. Was half's, daß der überkühne Schenk, dessen Namen noch die Schenkenschanze zwischen

10. kauchischen, die Chauken, germanischer Stamm, auf unsicherer Seeküste zwischen Ems und Elbe wohnhaft. — 12 ff. Uechtritz sieht in dieser Betonung poetisch interessanter, aber geschichtlich wenig bedeutender Vorgänge einen Mangel Immermanns an echt historischem Sinne. — 19. Gebhard wurde 1577 gewählt, 1583 gestürzt. — 31. kalvinisch, er war mit dem Prinzen von Oranien befreundet und deshalb kalvinisch; zu ihm floh er auch, als Ernst von Bayern mit seinen Spaniern Herr von Köln geworden. — 34. Martin Schenk, 1549 im Jülichschen geboren.

Kleve und Nimwegen bewahrt, sich für den abtrünnigen Priester herumkatzbalgte? Er wurde besiegt, niedergestochen, der Truchseß aber entfloh mit seiner Agnes gen Straßburg, und in Köln und Westfalen blieb der Krummstab stehen. Unter dem läßt sich zwar nach altem Spruch gut wohnen, Patriotismus aber, militärische Kraft, historischer Stolz im größern Maßstabe, über den Pfahl und das Weichbild der Stadt hinaus, kurz alles, was das politische Leben eines Landes zeugt und nährt, kann nimmer darunter gedeihen."

„Und der zweite Anlaß?"

„War, als wenige Zeit später Jakobe von Baden vom guten, albernen Herzog Johann Wilhelm keine Kinder bekommen konnte. Die Tugend dieser etwas ausgelassenen Dame würde wohl kein Hindernis eines gewissen Kunststücks gewesen sein, wenn anders nur die Hälfte der im Prozesse ihr gemachten Beschuldigungen wahr ist. Der Erbe wäre da gewesen, Johann Wilhelm hätte an ihn geglaubt, und die schöne Gebietsmasse, die von der Maas bis an die Ruhr reichte, wäre zusammengeblieben. Man hat sich anderer Orten, wo Not an Mann war, zu helfen gewußt, aber dann müssen sich freilich die Interessenten verstehen. Hier zogen die häkelichten Stände von Jülich, Kleve, Berg, die vermutlich in der allgemeinen Zerrüttung auch nebenbei im Trüben fischen wollten, benebst der klugen, bösen Schwägerin Sibylle es vor, Jakoben zu verderben. Peinlich auf Ehebruch wurde sie angeklagt, Johann Wilhelmen ließen sie durch einen sonderlichen Meister aus Holland, wie Beer von Lahr in seiner Chronik schreibt, etwas gegen des Herrn Phantasieen und Schwachheiten eingeben, und Gott war demnächst so gefällig, die Markgräfin plötzlich in der Nacht vom 3. September 1597 aus diesem Jammerthal abzurufen, wie derselbe Lahr berichtet. Dessen Chronik muß man lesen, um eine Anschauung von dem Zustand eines deutschen Landes zu gewinnen, in welchem niemand weiß, wer Koch und wer Kellner sei. Die Ritterschaft intriguiert, Sibylle intriguiert,

11ff. Erst 1521 waren Jülich und Berg mit Kleve vereinigt worden; 1609 eröffnete der Tod Johann Wilhelms den jülich-klevischen Erbstreit, in dessen Folge die Hohenzollern zuerst am Rheine Fuß faßten. Jakobäa von Baden war auf Betreiben ihrer Schwägerin Sibylle gefangen gesetzt und erdrosselt worden. „Zeitschrift des bergischen Geschichtsvereins", 13. u. 16. Bd., auch in Dichtungen wurde ihr tragisches Schicksal öfters behandelt. — 26f. wie Beer ... schreibt, „Originaldenkwürdigkeiten eines Zeitgenossen (Beer von Lahr) am Hofe Johann Wilhelms III., Herzogs von Jülich", Düsseldorf 1834.

die Prätendenten Brandenburg und Neuburg hatten die Hand im Spiel, der Kaiser schickt Kommissarien zur Schlichtung des Handels, die aber kein Ende finden können, wahrscheinlich geheimer Instruktionen wegen, um durch Hinzögern einen Sequester herbeizuführen, der regierende Herr mediziniert gegen Zauberei, die Gemahlin sitzt im Kerker. Das tollste Durcheinander kleiner Menschen, unterirdischer Schliche und Wege! Eine wunderliche Volkssage hat sich in Düsseldorf erhalten, daß die Angeklagte nicht, wie man natürlich vermutet, durch ihre Widersacher beiseite geschafft worden sei, sondern daß die Anverwandten, erzürnt und bekümmert über den Skandal, der ihr Haus traf, demselben heimlich ein Ziel zu setzen gewußt haben. — Nun, dem sei wie ihm wolle, die Gelegenheit war verpaßt, man läßt nachmals zwar Johann Wilhelmen die lothringische Prinzessin heiraten, aber auch dieser Bund bleibt ungesegnet, und nach dem Tode des letzten Fürsten zerschlagen die Prätendenten das Land im Jülichischen Erbfolgekrieg. Brandenburg bekommt zu wenig, um recht Fuß am Rhein fassen zu können; Pfalz, Köln, Trier, Mainz sind in den nachherigen Kriegen französisch, österreichisch, wie es fällt, nie aber selbständig, und so treibt sich alles hier in Ohnmacht und Zersplitterung bis zu den letzten großen Welthändeln hinab."

„Man hat immer, besonders in den ersten Friedensjahren, von der undeutschen, ja französisch gebliebenen Gesinnung der Rheinländer geredet," so nahm der rote Domino wieder das Wort. „Bedenke man jedoch! Woher sollte eine vaterländische Gesinnung kommen? Diese segentriefenden Gauen trugen die Kornähre und die Rebe; aber es mähte und herbstete in ihnen ein ohne seine Schuld abgestumpftes Geschlecht. In den geistlichen Kurfürstentümern ein gewisser Seelenschlaf, hie und da die Üppigkeit, welche der Mitra auch die letzte Bedeutung nahm, in den weltlichen Herrschaften der langweiligste Schlendrian. Dazu fast überall das Gemenge von Nepotismus, Nebenrücksichten, Fraubaserei, was wir hier mit einem Provinzialismus „Klüngel" nennen. Die Ämter nicht selten käuflich. Und mit dieser nullen oder verdorbenen Atmosphäre die Länder seit dem spanischen Successionskriege immerdar das Kriegstheater ohne eignen Helden! Wahrlich, ich wüßte nicht, wie da ein anderer, als ein gleich-

13 f. Die Hochzeit Johann Wilhelms mit Antonie von Lothringen fand am 20. Juni 1599 statt.

gültiger Sinn entstehen konnte, und wenn dieser auch bei vielen ein enger und kleinlicher wurde, so dürfen wir deshalb immer noch nicht die menschliche Natur anklagen. Nun kam die Revolution, wie ein Gewitter, über die Lande. Sie zerschlug vieles, sie hatte in den meisten Beziehungen das Ansehen einer wütenden, herzlosen Naturgewalt, aber — sie befreite die Scholle, und gab die Frucht in die Hände derer, welche die Frucht gebaut hatten. Was aber mehr: ihre Elektrizität weckte eine elektrische Spannung auf in den Geistern der Menschen, zum erstenmal nach Jahrhunderten; die Spannung, in welcher Gedanken und Charaktere reifen. Trotz allen Druckes, trotz aller tiefschmerzenden Verletzungen lernten doch die Rheinländer sich zuerst wieder in dem französischen Wesen fühlen, denn eine Nation, welche den Begriff verstand, begrüßte sie als Nation. Napoleon war das Glück, die Macht, der Sieg der Revolution, er half den Anfang einer politischen Stimmung hier vollenden. Was Wunder, daß sie ihren Ursprung nicht so leicht vergessen konnte? Napoleon haßte diese Länder nicht; als ein unblutiges Erbe waren sie ihm schon zugefallen. Er schonte sie, soviel er konnte, er half ihnen selbst hie und da, er schmeichelte der Eitelkeit mehr, als er schonen und helfen konnte. — Wenn man diese vergangenen Dinge so mit einem ruhigen Blick betrachtet, so muß man sich vielmehr des Unzerstörlichen im deutschen Wesen innig erfreuen, welches dennoch viele Herzen, als die große Wandelung eintrat, der vaterländischen Sache sympathetisch entgegenbewegte. Freudig wurden die siegreichen Scharen empfangen, die Wunden und Kranken fanden Pflege von den Händen der Barmherzigkeit, das begeistert-hassende Wort des Merkur war Tausenden aus der Seele gesprochen; endlich fochten Rheinländer nicht ohne Ehre in den niederländischen Schlachten."

„Andere rissen aber auch tüchtig aus, siehe die sogenannte Feuer- und Pfuhlproklamation!" murmelte der papageigrüne Domino halblaut. Er hörte trotz seines Robbers aufmerksam dem Gespräche zu.

„Du regst mir da Gedanken an, die ich noch nie in solcher Klarheit gedacht habe!" rief der blaue Domino. „Die Rheinlande, französiert, waren, als das Interesse an der vaterländischen Sache die Gemüter auch in ihnen bewegte, wie ein Seefahrer, der mit einem Schiffe Gewinn machen will, scheitert, gerettet wird, und

im Bergehafen hört, er habe in der Lotterie gewonnen. Sie waren mit Napoleon in sein Glücksschiff gestiegen, hofften von der Fahrt guten Vorteil, das Schiff brach, und gerettet hörten sie, sie seien Deutsche und frei. Nicht in Schweiß und Blut, nicht aus dem Zustand der äußersten Verarmung, Schmach und Erniedrigung heraus hatten sie das Gefühl, welches nun auflebte, sich geboren, kein Schmerzenskind aus furchtbaren Geburtswehen war es ihnen, wie Millionen ihrer östlichen und nördlichen Brüder. Es kam ihnen wie ein Glück, wie ein glänzendes, wie ein ohne sonderliche Mühe aufgeschürfter Schatz zu. Wie es nun aber immer zu geschehen pflegt, wenn der Mensch an ein großes, praktisches Gut nicht die arbeitsvollste Praxis setzt, so geschah es auch hier. Man empfindet dann mehr ein ästhetisches Vergnügen an dem Errungenen, als daß man sich mit demselben sogleich in ein eigentlich tiefes Verhältnis, welches immer eine stille Bescheidenheit hat, zu setzen wüßte. Die Rheinlande empfanden an der Befreiung Deutschlands und an ihrer Dividende in dieser Ausbeute mehr ein ästhetisches Interesse und Vergnügen." —

Diese Äußerung fand großen Widerspruch, und man erinnerte in den verschiedensten Ausdrucksweisen an die unzähligen Mühsale, Beschwerden und Kriegslasten, welche auch der Rhein getragen habe. Als der Sturm sich etwas gelegt hatte, fuhr der blaue Domino fort:

„Bedenkt doch, Freunde, daß wir in unsern Gesprächen, wenn sie sich nicht in ein endloses Detail zersplittern sollen, nur die allergemeinsten Umrisse zeichnen dürfen. Es handelt sich bei dem, was ich sagte, nur von einem großen Mehr und Minder. Der Rhein war belastet, gedrückt, gezinset um der gemeinen Sache wegen, ja! aber die geöffneten Adern seiner Söhne hatten seine Wellen nicht rot gefärbt, die Triften, welche er bespült, waren von Roß und Mensch nicht zerstampft worden, die Ehre vor der Welt hatte ihm der Eroberer gelassen. Fragt nur die Elbe, die Oder, die Weichsel, ob sie euch dieselbe Geschichte erzählen können? Ich wiederhole also, man empfand die Wiedergeburt der deutschen Dinge in hiesigen Landen mehr wie ein Schönes in einer ästhetischen Stimmung, und übrigens mag euch der Ausdruck so viel gelten, als er wert ist. Gewiß aber ist es, daß aus diesem Verhältnisse die wichtigsten Konsequenzen entsprangen. Denn

während man östlich schon zufrieden war, nur dem grimmigsten Elend entgangen zu sein, und während dort die Bewegung der Zeit vor der Hand lediglich in der Jugend und bei den Intellektuellen rumorte, die Praktiker aber, den Bürger und Bauer wenig ergriff, hatte ein Verlangen, den neuen Zustand vom Schönen in das Schönste zu steigern, am Rhein mächtig alle Stände durchdrungen. Die verschiedensten Ansprüche wollten sich geltend machen. Die Städte petitionierten im Sinne des Bürgertums; dagegen rührte sich der alte Adel in der Denkschrift, die er 1818 dem Staatskanzler übergab. Er führt darin aus, ein Vertrag habe bestanden zwischen den Provinzen und dem Landesherrn, der Vertrag sei durch die Revolution wohl beiseite geschoben, aber nicht zerstört. Diese Dinge fanden nun wieder die heftigste Entgegnung vom Bürgertum aus, welches sonderbarerweise die Nützlichkeit jenes Anführens, auch für sich, nicht begriff, sondern nur seinem Adelshaß folgte. Man ging so weit, den Bittstellern zu sagen, daß, wenn sie in den Uniformen, die sie noch vor wenigen Jahren getragen, erschienen wären, der Kanzler sie leicht für eine Deputation von St. Helena hätte halten können. So steigerte sich das Fordern, das Hetzen und Verhetzen bis zur Koblenzer Adresse, in der nun alles vorgetragen ward, was man wollte, meinte, wähnte. Sie ist das merkwürdigste Symptom des damaligen rheinischen Geistes. Solange man noch um Erhaltung der Geschworenengerichte, um Entfernung aller Feudalität, um Entfeßlung des Handels und um andere Güter, die man teils hatte, teils mit gesunden Augen nahebei sehen konnte, bat, kann man sagen: die Bittenden hielten sich in den Schranken, die ihnen gegebene Umstände setzten. Aber jene Adresse fordert eine Verfassung, und zwar nicht in Ständen für die Provinz, sondern für das Reich, ja, nicht für das Reich allein, sondern sie erheischt sogar die Interzession des Königs für diese Sache zu Gunsten von ganz Deutschland bei dem Bundestage. Der kundigste Interpret jener politischen Handlung sagt an einem andern Orte: es sei wohl schicklich gewesen, für das Geschenk, welches die östlichen Stammverwandten dem Westen mit der Befreiung vom

9. Denkschrift, die Verfassungsverhältnisse der Lande Jülich, Kleve, Berg und Mark betreffend. Überreicht im Namen des ritterschaftlichen Adels dieser Provinzen; vgl. Pertz, „Das Leben des Freiherrn v. Stein“ V, 184 u. VI b, 110. — 21. Die von Görres entworfene Koblenzer Adresse wurde am 12. Januar 1818 Fürst Hardenberg überreicht. Führer der Deputation war Görres. — 32f. Der kundigste Interpret, eben Görres ist gemeint.

französischen Joche gemacht hätten, ihnen ein Gegengeschenk vorzubereiten: die bürgerliche Emanzipation. Als wenn dergleichen sich schenken ließe! Als wenn Verfassungen, nämlich die echten, lebendigen, lebensfähigen, nicht immer die Früchte großer Krisen im Hauptorganismus des Staats wären! Die große Krise in Preußen war nun, daß, weil Friedrichs herbe Kraft, sein genialer Verstand und sein gewaltiges Bewußtsein sich, soweit diese Tugenden Eigentum einer Masse werden können, dem Volke infiltriert hatten, das Volk fähig und tüchtig geworden war, den Staat zu retten. Popularisierter Fridericianismus war das neuste Entwicklungsstadium des Staates. Naturgemäß hätte daher die Frage der Zeit nur von den ältern Söhnen des Hauses angeregt werden können, die allein jenes Stadium ganz durchmessen hatten. Sie thaten es aber nicht, gewiß zum Teil aus frommer Scheu vor der ungeheuren Schwierigkeit und Verwickeltheit der Frage, auf welche auch der Staatskanzler in der Antwort auf die Adresse, leise und schonend, wie seine Art war, hindeutete. Daß die jüngsten Kinder sich dessen unterwanden, zeigte, daß sie die Gestalt der Dinge, wie sie geworden, leicht, und zum drittenmal sei es gesagt, ästhetisch nahmen."

„Klage nicht an," sagte der schwarze Domino. „Laß die Eris ruhn, wecke sie am wenigsten über Vergangenheiten gewisser Art."

„Meine Rede soll ihre Schlangen nicht rühren," versetzte der Blaue. „Ich klage nicht an. Ich finde gerade in dem Leichten, Wagenden, Übermütigen jener Adresse einen Sinn, der rein ist von den schweren Erinnerungen des Staats, in dieser Unschuld aber ahne ich die glücklichste Zuthat zu dessen Gesamtleben. Die Rheinlande sind das heitere Blut, die Phantasie, der fröhliche Sinn Preußens. Ein rühriges, anstelliges, gewitzigtes Volk bewohnt sie. Auch Gemüt hat es, Talent zur Liebe, Anlage zur Treue. Aller patriarchalischen und nebenbei vigilanten Behandlung ist es freilich von Grund der Seele abhold, aber es vermag der verständige Freund des aufrichtig Meinenden zu sein. Wollt ihr es bevormunden, so wird es sich bald seinen eigenen Familienrat ernennen. Befehlt ihm kurz und ohne Umschweif, wo euch

28 ff. Dieselbe Auffassung poetisch dargestellt in Immermanns Festspiel „Ost und West" 1839:

„Der Osten offen jeder Gab und Lehre,
Im Westen das Gestirn von Friedrichs Ehre."

Gott das Recht zum Befehl anvertraute; es wird gehorchen, die gute Gabe, die ihr ohne hinterhaltige Gedanken ihm bietet, wird es mit Dank annehmen. Das germanische 'Auf seine eigene Hand sein' ist höchst rege in diesem Volke. Die Städte sind eifersüchtig aufeinander. Stiften sie in Düsseldorf einen Kunstverein, Köln wird bald auch einen haben wollen. Will diese Stadt ein Centralfest feiern, gleich treten andere mit Spezialfesten hervor. Es ist eben deutsches Leben, pulsierend, quellend, an hundert Orten hervorbrechend. Von dem strömt nun eine Ader über in die uniformere östliche Hälfte, anfrischend, auflockernd, vom Osten aber hält der knappere, gemessenere Geist die hiesige Ungebundenheit zusammen, sie vor der Zersplitterung bewahrend. Und so trägt eines das andere, ergänzt und ründet einander; die lustige Fülle den schmaleren Ernst, der bewußte Ernst die überwuchernde Fülle."

„Auf diesem Punkt sehe ich dich gerne angelangt," sagte der schwarze Domino. „Laßt uns als Deutsche in deutschen Sachen immer das Positive erblicken, und an der Hoffnung festhalten! Scheuen wir uns nicht, wie Männer in jede Verderbnis einzuschauen, aber kein Schwindel ergreife uns, und vom Abgrund her leuchte uns noch ein Licht, hell, wie Odins Auge im Brunnen Mimers! — Die Vereinigung dieser weiten Lande mit Preußen ist das größte und glücklichste Ereignis, welches sich seit Jahrhunderten in der deutschen Geschichte zutrug, denn dadurch wurde, wie sehr das auch die Oberflächlichkeit leugnen mag, eine mächtige historische Wahlverwandtschaft gestiftet, die nur fruchtbar sein kann. Welche Früchte sie trägt und tragen wird, das ist freilich ein Staatsgeheimnis, und ein wahres, denn kein Staatsweiser kann es aussprechen."

Hier legte der papageigrüne Domino seine Karten nieder, ja man kann sagen, er warf sie hin. Schnell sich erhebend trat er zu den Sprechenden, gestikulierte mit den Händen, sah rot aus, und rief: „Habt ihr euch nun satt gesprochen von Tendenzen, Anlässen, ästhetischem Interesse, Ideen, Personifikationen, Wahlverwandtschaften, Mimers Brunnen und sonstigem erhabenen und spitzfindigen Rokoko? Mich wundert nur, daß heutzutage noch irgend ein Tisch auf seinen Füßen steht, und nicht alle Wände einstürzen, so wird alles durchsubtilisiert und abbegriffelt! Kinder,

20 f. Odins Auge im Brunnen Mimers, Odin setzte für einen Trunk aus Mimers Quelle sein eines Auge zum Pfand.

man merkt es euch doch an, daß ihr insgesamt keine Praktiker seid, und nichts erfahren habt. Wer so bei allem gewesen ist, wie ich, der sieht in der Vergangenheit nichts, als —"

„. . . . Konfusion," fiel einer ein.

„Dem ist die Geschichte nichts als eine große —"

„. . . . Konfusion," sagte ein anderer.

„Der hält die Welt für das, was sie ist, nämlich für —"

„. . . . Konfusion," rief ein dritter.

Alle lachten. — Der Papageigrüne lachte mit. „Und ist es denn nicht wahr," sagte er, „daß von Anbeginn der Welt noch niemand gewußt hat, was er wollte? Kein Held kam an sein Ziel, sondern unter den Füßen verlor sich ihm der Weg. Alexander der Große lief durch Asien nach Indien, nur weil er gar nicht wußte, wohin er noch laufen sollte, nachdem er einmal so heftig von Macedonien ausgelaufen war. Und so kann man diesen Satz verfolgen durch jedes —"

„. . . . historische Ereignis hindurch," fiel ihm der schwarze Domino in die Rede. „Eure kolossalen Geschichtsansichten sind bekannt, alter Herr, sie sind aber zu trübe für diesen heitern Abend. Erzählt uns lieber etwas von Spezialhistorien, die Ihr so gründlich inne habt, erzählt von der rheinischen Konfusion, wie Ihr gern mögt. Denn wir wissen es, Ihr habt die Hände in allem gehabt. Ihr waret nassauischer Accessist, kurkölnischer Vogt, kurtrierscher Rat, französischer Souspräfekt. Eure Augen haben in alle Winkel geblickt."

„Ja, das haben sie," versetzte der papageigrüne Domino mit Selbstbewußtsein. „Ich habe alle die großen Herren und Staatsmänner und Generale gesehen, und viele haben mit mir gesprochen und bedeutend war der Inhalt unserer Unterredungen, und ich weiß ungefähr Bescheid. Eine elektrische Spannung soll die Revolution gegeben haben? Ei, Gott bewahre! Die Franzosen kamen hereinmarschiert, und wollten Geld haben und Menschen und Pferde, und was Amtskellner geheißen, hieß nun Receveur, und die Leute sollten französisch können, verthaten sich aber noch zuweilen. Napoleon ließ sich einmal zwei Maires vorstellen, davon sagte der eine zum Kaiser: 'Je suis la mère.' 'Et vous?' fragte Napoleon den andern. 'Je suis le faiseur des filles,'

33. Receveur, receveur, Einnehmer. — 35. Maire, maire, Bürgermeister. — 36. mère, Mutter. — 37. fil Zwirn, fille Mädchen.

antwortete dieser, denn er wollte sagen, er sei ein Zwirnfabrikant. 'Eh bien, allez coucher ensemble,' erwiderte der Kaiser und lachte. — Schlechte Advokaten hießen deutsche Prokuratoren, und zwischen all' dem Wesen versteckten die Geistlichen und Stifter ihre Ländereien und Kapitalien unter Scheingeschäften, damit der Präfekt sie nicht auswittere und in den großen Schlund der Staatskasse werfe. Seht, das war das Ganze. — Interesse an der deutschen Sache, ästhetisches Interesse? Wir hörten eines Tages, die Franzosen seien in Rußland erfroren, und da rottete sich ein Haufen Konskribierter zusammen, die nicht dienen wollten, und zogen mit einer Fahne und Stecken und Mistgabeln durch die Berge und Wälder; das waren die sogenannten Knüppelrussen. Weiber und Gesindel schlug sich dazu mit großen Schnappsäcken, in die sie die Beute, auf die es abgesehen war, einthun wollten, auf dem Markte von Elberfeld aber wurde der ganze Haufe entwaffnet, und mehrere wurden erschossen, die dazu gekommen waren, sie wußten selbst nicht wie. Dann rückten die Alliierten ein, die wollten wieder nichts als Menschen und Pferde und Geld. Die Prokonsuln kamen, die Gouverneure und Generalgouverneure; Österreich, Bayern, Preußen und Rußland regierte, und wir waren provisorisch. Wenn einer den andern damals fragte: Wie geht's dir? und der andere wollte sagen: schlecht, so antwortete er: provisorisch. Denkt ihr, daß in solchen tumultuarischen Zeiten sich die ordentlichen Leute zu den Gewalthabern finden? Gott bewahre! Die sitzen still und verdrießlich zu Hause. Die Glücksjäger, die Plusmacher, die Schwadroneure kommen herangesummt und erzählen denen am Ruder süße milesische Märchen. So war es auch hier. Einige von den sogenannten Gutgesinnten trugen sich halb militärisch, die nannte das Volk mit einem Spitznamen die Civilkosaken. Die Dichter kamen an. Arndt saß in Köln und sang: Was ist des Deutschen Vaterland? Schenkendorf auf der Frankenburg bei Aachen quängelte vom deutschen Kaiser und vom lieben heiligen römischen Reich, welches uns so ein erbärmlicher Schutz und Schirm gewesen war. Daneben horchten Freunde und Vettern auf die Erzählungen der von Moskau Zurückgekehrten, und wie brav sich die Armee in dem entsetzlichsten Unglück ge-

2. Eh bien, allez coucher ensemble, nun gut, so legt euch miteinander ins Bett. — 30. Über Ernst Moritz Arndts Aufenthalt in Köln vgl. „Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn v. Stein", Berlin 1858. — 31 ff. Anspielung auf Schenkendorfs Verse: „Will predigen und sprechen vom Kaiser und vom Reich."

schlagen. Der Zuruf des Königs klang gnädig, ein General aber erließ von Wiesbaden die Feuer- und Pfuhlproklamation, wie sie genannt wurde, die mit den Worten anfing: Die bergische Infanterie führt sich schändlich auf. — Von den Prokonsuln war der eine so, der andere so. Sack in Aachen, ein kreuzbraver Mann, rechnete und sparte, und machte sich aus blühenden Phrasen nichts; über den klagten die Soldaten. Justus Gruner in Koblenz hielt uns eine Rede nach der andern, sagte, die Schmach der Erniedrigung sei nun vorbei, und wir seien nun wieder glorreiche Deutsche, die französischen Abgaben aber müßten wir fortbezahlen, und einige neue deutsche dazu mache der Drang der Zeitumstände notwendig. Das wollte nun wieder den Bürgern nicht in den Kopf. Keiner wußte, wie ihm war, und aus einem Munde ging kalt und warm, ja und nein. So war's, und das war das Ganze. Hernach könnt ihr jungen Leute wohl in einen solchen kunterbunten Zustand die Einheit hineinphantasieren, wer aber mit dabei war, sagt: Es war nichts als Mischmasch und —"

„Konfusion," riefen alle Zuhörer. — „Ihr habt, alter Herr, die vollkommenste Darstellung geliefert," sagte der schwarze Domino, „denn das Mittel, dessen Ihr Euch bedientet, ist genau so, wie der Gegenstand, den Ihr schildern wolltet."

„Ach, geht mir," versetzte der Papageigrüne etwas empfindlich, „ihr seid alle neologisches Volk und versteht von der Wirklichkeit nichts." — Er begab sich wieder zu seinem Spieltische.

„In seinen Reden, wie übertrieben und karikiert sie sind, ist doch ein Zug der Wahrheit," fuhr der schwarze Domino fort. „Er hat das Chaos der widerstreitenden Gedanken und Empfindungen, welches quirlte und brodelte, als die ältesten deutschen Länder wieder deutsch wurden, anschaulich gemacht, wenn gleich, wie es unserem Konfusionspropheten zu begegnen pflegt, einige Anachronismen mit untergelaufen sind. Denn Arndt hat freilich: Was ist des Deutschen Vaterland? nicht in Köln gesungen. — Als ich vor dreizehn Jahren an den Rhein kam, hatte sich alles abgedämpft, und die neue Vegetation fing an, die alten Risse und Narben zu begrünen.

5. Geheimrat Sack, Oberpräsident in Aachen; vgl. über ihn Pertz, „Das Leben des Freiherrn v. Stein" V, 41. — 7. Karl Justus Gruner, 1777—1820, vertrauter Gehilfe des Freiherrn v. Stein, vom 28. November 1813 bis Juni 1815 mit kurzer Unterbrechung Generalgouverneur des Großherzogtums Berg, in welcher Stellung er eine umfassende, fruchtbringende Wirksamkeit entfaltete. — 23. neologisches, Neologie, Sprachreinigung, Neuerung überhaupt bezeichnend.

Zwei Dinge regten damals noch das politische Blut der Rheinländer. Das erste war das französische Recht mit dem öffentlichen Verfahren. Die Erhaltung dieses Besitzes war der eigentlich populäre Wunsch und ist es geblieben. Das zweite waren die Versuche der Oligarchie, sich als Kaste für sich, gesondert vom Volke, aufzustellen."

„Was verstehen Sie denn darunter?" frug eine junge Charaktermaske von vornehmer Haltung, die sich eben dem Kreise der Sprechenden genähert hatte, etwas spitz.

„Ich verstehe darunter den Komplex der Stimmungen, Ansichten und Sehnsuchten in den rheinischen Fürsten, Grafen und Herren, welche zuletzt ihre Erfüllung im Autonomiestatut erhalten haben," antwortete der schwarze Domino.

„Wenn Sie davon reden, so weiß ich den Ausdruck Oligarchie nicht zu rechtfertigen," sagte die Charaktermaske. „Darin liegt gar nichts Politisches. Es ist eine reine Privatsache, wie wir untereinander erben wollen."

„Das Erbrecht gehört an und für sich schon halb zum öffentlichen Rechte," versetzte der schwarze Domino. „Seine Satzungen helfen die materielle Physiognomie der Familie bestimmen, soweit erstere von der Privatwillkür unabhängig ist. Daß ich weiß: mein Vater kann mich nicht enterben, wenn ich kein Verbrechen begehe — das wendet mein Antlitz von dem gnädigen oder zornigen Blicke seiner Augen gegen das Unwandelbare der Gesetze, die mich schirmen — macht mich zugleich frei und unwandelbar. Aus dem Unwandelbaren der Familie setzt sich aber das Unwandelbare des Staats zusammen, wenigstens des germanischen. So steht die Sache, selbst wenn man an dem Buchstaben Ihres Statuts haftet, der freilich von politischen Tendenzen schweigt. Blicken wir aber tiefer ein! Die Häupter Ihrer Familien sollen das unbegrenzte Recht haben, ihr Gut zu hinterlassen, welchem unter ihren Kindern sie wollen, sei es das älteste oder das jüngste, sei es Sohn oder Tochter. Die Gerichte des Staats dürfen von den Benachteiligten nicht angerufen werden, sondern ein Ausschuß, der abermals aus Ihren Familienhäuptern hervorgeht, soll in allen Fällen richten und entscheiden. Dies sind die Ritterräte der rheinischen ritterbürtigen Ritterschaft."

„Das sollte man den Schauspielern, die das R nicht aussprechen können, zur Übung des Organs aufgeben," murmelte der Papageigrüne an seinem Spieltisch.

„Nun, und?" sagte die Charaktermaske.

„Ich weiß nicht, wie ein kompakterer Kern gefunden werden möchte zur Bildung einer politischen Aristokratie. Die Söhne und Töchter, unbeschützt durch irgend eine Institution, — denn daß der Ausschuß immer im Sinne der Familienhäupter urteilen wird, leuchtet ein — müssen sich in einer völligen Abhängigkeit von den Häuptern fühlen, da denn doch der Trieb, zu besitzen, zu den mächtigsten im Menschen gehört. Die Stifter haben ihre Absicht klar ausgesprochen. Sie wollen den Flor ihrer Familien für alle Zeit sichern. Ein reicher Adel aber strebt nach Macht, denn wonach sollte er sonst noch streben? Nehmen Sie dazu, daß durch eine Stiftung für die Töchter gesorgt werden soll, daß man damit umgeht, für die Söhne eine Ritterakademie zu gründen. Hierdurch ist für die Absonderung des heranwachsenden Geschlechts von allem, was nicht zur Kaste gehört, und für seine Hineinbildung in den statutarischen Standes- und Korporationsgeist in der That trefflich gesorgt."

„Tendenzen lassen sich freilich leicht insinuieren."

„Ich insinuiere nicht, ich sage, was vor aller Augen liegt. Sie haben sich vor den Augen aller Welt manifestiert; Sie müssen doch auch mithin gestatten, daß alle Welt darüber rede. Nicht einmal glaube ich, daß den Stiftern die Absicht klar vorgeschwebt hat, etwas Ähnliches zu werden, wie die hohe Aristokratie Englands oder die Magnaten Ungarns. Aber was kommen muß, wenn die Dinge ihre Entwicklung finden, das wird auch kommen. Übrigens würden Sie mich mit Unrecht für Ihren Gegner halten. Sie berufen sich auf alte Befugnisse in Ihren Familien, die das Statut nur erneuert habe; wir andern kennen sie nicht, aber es kann ja dennoch existieren, was wir andern nicht kennen. Man befürchtet Erbschleicherei und jede Art der Willkür in so schrankenlosen Verhältnissen; diese Besorgnis teile ich nicht. Die patriarchalische Gewalt der Häupter wird es ihrem Interesse gemäß finden, möglichst unbescholten zu bleiben, mit einer gewissen Billigkeit zu walten. Man hat sich stark darüber formalisiert, daß Sie in einer schwungvoll abgefaßten Vorrede Frömmigkeit, Rechtschaffenheit, Treue von Ihren Nachkommen fordern. Ich finde es dagegen unwürdig, Ehrenmännern Heuchelei und Affektation unterzulegen, ich bin überzeugt von dem Ernste und der Aufrichtigkeit

33. formalisieren, Anstoß nehmen; das Grimmsche Wörterbuch führt nur Wieland und Merck als Benutzer des Wortes an.

jener vielfach bespotteten Vorrede, und nun frage ich: Was kann bescheidener sein, als Tugenden einzuschärfen, die sich von selbst verstehen? — Das Korporative ist mir der Lebenstrieb der neuen Zeit. Soll der Adel nicht auch das Recht haben, sich korporativ zu regenerieren? Welcher gemeinsame Gedanke soll nun aber die neue Korporation zusammenhalten? Der Himmel ist der gemeinsame Gedanke des Klerus; Bildung, Kunst, Poesie, Wissen sind die Domäne der Intellektuellen; Handel und Gewerbe das Verbindende unter den Bürgern; die Scholle ist das, was den Bauer trägt. Von neuem ist die Welt weggegeben — was bleibt für den Adel, wenn er sich nicht verlieren soll unter den Klerus, unter die Intellektuellen, unter Bürger und Bauern? Nichts, als das Stammes- und Blutsgefühl, der Glaube, von Natur anders zu sein, als alle andern Menschen, und deshalb auch befreit sein zu müssen von den Regeln, welche die andern binden. Diese Rede klingt hart, können Sie dieselbe aber Lügen schelten? Hier ist nun auf die klügste Weise angefangen worden, das Blutsgefühl zu verkörpern. Der rheinische Adel spricht durch das Statut keine Vorrechte nach außen an, die nur tausendfachen und wahrscheinlich zur Zeit noch siegreichen Widerstand finden würden. Was thut er? Er faßt sich zuvörderst in sich zusammen und baut sich auf binnen seiner Hecken und Pfähle. Man konnte nicht richtiger verfahren. Ich bin Ihr Gegner nicht, nur müssen Sie mir erlauben, die Sache gerade anzusehen. Ihr Statut ist ein politischer Gedanke."

3.

Ein fröhlicher Lärm, der aus dem Saale in dieses stillere Zimmer drang, machte dem Gespräch ein Ende. Die Charaktermaske zog sich zurück, und fragte draußen, ob der Wagen noch nicht da sei? Die Dominos standen auf, und so auch die Spieler, worunter der Papageigrüne. Alle gingen nach der Saalthüre, durch welche die barocksten Figuren geschritten kamen. Ein tollverwachsener Kerl in einem dem Trödel abgeborgten Habit humpelte voran, und dem folgte ein gleich kostümierter Bänkelsänger mit einer ungeheuren Nase. Der Verwachsene trug eine Drehorgel, der

10. Von neuem ... weggegeben, „Was thun? spricht Zeus, — die Welt ist weggegeben", Schillers Gedicht „Die Teilung der Erde".

Großnasige einen Bilderrahmen an langer Stange. Dutzende der leichtfüßigsten Masken hüpften, trippelten, schwirrten nach.

Die Bänkelsänger baten in holperichten Knittelversen um Platz. Sie traten in die Mitte des Zimmers, und augenblicklich umstand sie ein großer Kreis. Neugierig wurden die verwunderlichen Bilder des Rahmens gemustert. Der Rahmenträger, der zugleich einen großen Deutestab in der Hand führte, erklärte die Absicht, auch hier in diesem stillen Stübchen der lieben Jugend die Wunderdinge mitzuteilen, welche drinnen im Saale das reifere Alter beglückt hätten, und ein schnarrender Bänkelgesang begann, wozu der Orgler weidlich orgelte.

Da wurde gesungen vom türkischen Kaiser und seinen zwei Leibdardanellen, die nichts anderes tränken, als Blut, vom Kinde, das, mit sieben Armen geboren, gleich nach der Geburt sieben Porträts gemalt habe, vom tiefen Schnee, in den ein Postwagen mit vierundvierzig Passagieren und einem halben gestürzt sei, so daß man nichts mehr sehen könne, als den Schnee, nämlich die weiße Tafel, und von hundert andern außerordentlichen Begebenheiten und großen Thathandlungen wurde gesungen. Es war ein abenteuerliches Imbroglio neckischer Einfälle, denen sich versteckte und offenbare Anspielungen auf Stadtgeschichten und Persönlichkeiten unsparsam beimischten. Ein schallendes Gelächter unterbrach oft den Rhapsoden, der zu jeder Geschichte mit seinem Stabe die Abbildung wies. Da lauschten auch hin und wieder bekannte Züge durch die Karikatur hervor. Mehreremal wurde Da Capo gerufen, und am Schlusse des Bänkelgesangs forderten viele Stimmen stürmisch die Wiederholung des Ganzen. Die Rhapsoden waren so klug gewesen, sich auf diesen Fall vorbereitet zu halten, sie trugen nun in einer Art von Duett einige neue, noch erhabenere und entsetzlichere Fälle vor, was denn natürlich einen unermeßlichen Jubel anfachte, der sie begleitete, als sie ihren Abzug in ein noch entlegeneres Zimmer nahmen, auch dort den Separatisten des Festes etwas vorzusingen und vorzuorgeln.

Als es in unserem Gemache wieder still geworden war, sagte der schwarze Domino: „Gemahnt mich doch diese tolle Posse an die Düsseldorfer Anfänge!“

„Düsseldorfer Anfänge?“ fragte der blaue Domino. — „Was verstehen Sie darunter?“ der Rote.

20. Imbroglio, ital., Verwirrung, Mischmasch.

„Kinder!“ rief der Schwarze, „die Anfänge, was ich unter Anfängen verstehe, das ist gerade so etwas Geheimnisvolles, wie die Mütter im zweiten Teile des Faust:

'Gestaltung, Umgestaltung,
Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung,
Umschwebt von Bildern aller Kreatur!'

Es läßt sich mehr ahnen, als beschreiben. Die Düsseldorfer Anfänge sind eben die Düsseldorfer Anfänge.“

„Laßt euch doch nicht mit ihm ein!“ rief der papageigrüne Domino vom Spieltisch herüber. „Er schlägt seinen mystischen Ton an, und will euch damit nur schrauben. Es ist nichts als Moos, wie er selbst zuweilen dergleichen Zeug nennt.“

„Was versteht Ihr unter Moos, alter Herr?“ fragte der schwarze Domino den Papageigrünen.

„Das Moos — das Moos — das Moos, das ist das Moos,“ stotterte der Papageigrüne, und stach in der Zerstreuung das Aß seines Aiden mit Atout.

„Seht Ihr, da werdet Ihr selbst zum Mystiker, und wollt überdies Gott verbessern, der dem Aß Eures Freundes den Stich prädestiniert hatte,“ sagte der Schwarze. — „Wollt ihr vom Moose wissen?“ mit dieser Frage wandte er sich an den blauen und an den roten Domino. Denn nicht bin ich gewillt, das Begreifliche supranaturalistisch zu umschleiern, und nur das Unaussprechliche bleibe im Mysterio verborgen. Das Moos, das Gedankenmoos läßt sich begreifen und begreiflich machen.“

„Erweitere nur unsere Kenntnisse!“ versetzte der blaue Domino und lachte.

„Gott der Herr,“ hob der schwarze Domino feierlich an, „hatte, als er das Werk der Schöpfung vollbracht, von den Stoffen etwas übrig behalten. Denn seine Fülle war unendlich, und seinem Reichtum selbst die grenzenlose Mannigfaltigkeit nicht grenzenlos und mannigfaltig genug. Was thun mit diesem Reste? Die Sache machte dem Herrn Sorge; denn wie er der ewig Reiche ist, so ist er auch der ewige Haushalter und will nichts umkommen lassen. Er berief die Elohim und fragte sie um Rat. Gabriel meinte, er solle eine zweite Welt daraus schaffen. Diesen Vorschlag verwarf des Herrn Liebe; eine Welt aus Resten

3. im zweiten Teile des Faust, 1. Akt. V. 1675.

wollte er sich nicht nur so hinstümpern lassen. Raphael sagte, er möge den Rest aufbewahren zum Flicken, wenn das Universum einmal schadhaft werden sollte. Darauf versetzte des Herrn Weisheit: Ich habe alles so gemacht, daß es immerdar durch sich wird stehen und gehen können, und wird nimmer ein Riß einreißen. Michael schwieg, und dieses Schweigen gefiel dem Herrn, denn in seinem Verstande hatte er schon den Ausweg gefunden.

Er warf, streute, träufelte den Rest der Schöpfungsstoffe in die fertige Welt. Und daraus entstand der Überfluß, der Überschuß, das Zwecklose, das Geratewohl in der festen Ordnung, in der tiefen Absichtlichkeit, die nun jene Reste der Gotteskraft in eine so süße Gärung versetzen. Daraus ist auch der Zufall entsprungen, der Kobold der Kobolde. Gott selbst kann nichts wider den Zufall, denn auch er ist aus ihm, und Gott vermag nichts wider sich. Darum sollten die, welche Geld, Macht, Hoheit missen, Gott nicht verklagen, der ihnen gern hälfe, wenn er nur könnte vor dem Zufall, der ihm immer über den Weg rennt. Die Thoren! Sie wissen nicht, daß der Herr sie um so zärtlicher liebt, weil er sie für den Zufall entschädigen möchte. Es kostet sie nur einen Schritt, um in Gottes ewig feste, geordnete Welt einzutreten, aber den thun sie selten, sondern laufen lieber hinter dem Zufalle her, den sie am Ende noch gar für Gott halten.

Wollt ihr Beispiele, wie Gott in der Natur den Schöpfungsrest verwandt hat? Erinnert euch der wahrhaften Sage vom Stieglitz, an dessen Flügeln der Herr den Pinsel mit den übrig gebliebenen Farben auswischte. Seht die Spielarten, die Übergänge, die Tierpflanzen, die Pflanzentiere, den lichtschluckenden Stein, den Fisch, der lebendige Junge zur Welt bringt, das neuentdeckte Säugetier, welches Eier legt. Alle diese Kreuze der Naturforscher sind Überschüsse der Schöpfungskraft. Seht in der Geschichte die verunglückten Helden, die mißratenen Weisen, die sogenannten interessanten Menschen. Alle diese Kreuze des redlichen Geschichtsforschers sind Überschüsse der Schöpfungskraft. Seht das Moos! Da kriecht's, wuchert's, nistet's am Boden, trägt seine Krönlein, Kelchlein, Kölblein ohne Nutzen, Zweck, Bestimmung, denn das isländische Moos, welches den Schwindsüchtigen dient, ist kein Moos, sondern gehört zu den trockenen, vernünftigen Flechten und Algen. Auch das Moos ist ein Überschuß der Vegetation, die im Schöpfungswunder quoll und keimte.

Und in das Hirn des Menschen, in diesen höchsten und feinsten Organismus, wäre kein Tropfen jenes uranfänglichen Überschusses gefallen? Das hätte nicht mit rechten Dingen zugehen müssen. Nein. Jeder spürt's, wenn er sich an den Kopf faßt. Da ist was drin, was nicht Verstand, nicht Vernunft, nicht Urteil ist, und wovon kein Kompendium der Logik handelt. Es ist das Moos im Kopf, das Gedankenmoos. Und wie sieht es aus, wenn es zu Tage kommt? Es sind die zarten Spiele der Einbildung, die lieblichen Grillen, die holden Thorheiten. Die Jugend ist seine Keimezeit, in der Liebe kommt es zum Blühen, der Traum bleibt ihm als Altenteil und Rückzug. Niemand auf der Welt ist ohne Gedankenmoos, und die Menschen sind in dem Verhältnisse zu dieser wundersamen Pflanzenformation nur durch die Art, wie sie sie behandeln, unterschieden."

„In Sachsen heißen sie Moos Geld. Er hat Moos, bedeutet, er ist ein vermögender Mann," sagte der Papageigrüne.

„Ei, so schweigt doch, Ihr unerschrockener Interlokutor!" rief der blaue Domino. „Laßt unseren Botaniker hier seinen Lehrvortrag vollenden."

„Auch der Grüne hat Moos im Kopf, er gehört aber zu der einen Klasse von Menschen," sagte der schwarze Domino. „Diese wissen nicht recht, was für eine Bewandtnis es mit dem Moose habe, sie fühlen ihr Hirn auf eine seltsame Weise davon gekitzelt, möchten es gern ausreuten und schlechthin besonnene Männer sein. Aber das Ausreuten geht nicht, weil es der unsterbliche Überschuß von Gottes Gedanken ist, und da sie in ihrem Ärger keine Kultur daran legen, so wächst es ihnen in alles hinein, in Verstand, Vernunft und Urteil. Daher kommt es, daß sie so oft schreien: Um Gottes willen, wo ist der Begriff geblieben? Oder seufzen: Nimmermehr hätte ich mir das vorstellen können! Oder tiefsinnig murmeln: Wie kann ein so richtig angelegter Plan mißglücken? Ja, das unkultivierte Moos ist ihnen über den Begriff gewachsen, oder es kriecht schalkhaft zwischen den Vorstellungen umher, oder der Plan glitt auf seiner Glätte aus. Deshalb machen denn auch die Erzprosaiker immer die dümmsten Streiche. — Nun, die andere Klasse, das sind, die am Tage des Herrn geboren wurden, die Sonntagskinder. Die ergeben sich in den

15. In Sachsen heißen sie Moos Geld, im Obersächsisch-Meißnischen, Tirolischen und Niederdeutschen, der Gaunersprache entnommen; Grimmsches Wörterbuch VI, 2521.

Ratschluß des Herrn, tragen das Moos dankbar als eine Gabe Gottes bei sich, hegen es ein, kultivieren es, ökonomisieren damit. Es hat sein Plätzchen für sich bei ihnen, darauf es lustig gedeiht, ohne die anderen Gewächse im Kopfe zu ersticken. Die gehen nun ganz still und ordentlich ihren Weg, von Verstand, Vernunft und Urteil geführt, sehen oft sehr trocken aus und als ob sie nicht fünf zählen könnten, und innerlich begleitet sie eine Welt der farbichtsten Wunder. Nach verschiedenem Gemäß ist ihnen der göttliche Überfluß zugeteilt, der eine hat mehr, der andere minder. Mitunter ist einem bis zum Überlaufen voll gegeben worden;

Und wenn es sich trifft,
Und wenn es sich schickt,

so wird der ein Dichter. Seht, so verhält es sich mit dem Moos im Kopfe."

„Du hast dem Konfusionspropheten nachgeahmt," sagte der blaue Domino. „Du gabst uns zugleich mit deiner Beschreibung ein Exemplar von der neuentdeckten Spezies."

„Sein Sie nun auch nicht eigensinnig, und definieren Sie die Düsseldorfer Anfänge," fügte der rote Domino hinzu.

„Definieren kann ich sie wahrhaftig nicht, denn Anfänge sind undefinierbar," versetzte der schwarze Domino. „Damit ihr aber begreift, was ich mir ungefähr denke, so sage ich: die Anfänge sind irgendwo, wenn sich eine Anzahl nicht ganz gewöhnlicher Menschen zusammenfindet, die alle noch nicht recht wissen, was sie wollen. Produktive Talente müssen vorhanden sein, die ihr Ziel nur gleichsam zwischen Nebeln sehen, Kapazitäten, die noch mit Prinzipien ringen, Empfängliche, die alles aufnehmen, selbst wenn manches zu ihrem Wesen nicht stimmt. Da entsteht denn eine Koterie, in der sich jedermann versteht und mißversteht, anzieht und abstößt, in der sich eine Terminologie übereinkömmlicher Sätze bildet, die denn doch bald zu den Sachen nicht passen wollen. Alles brauset und zischt in einer solchen Mischung; Lachen und Weinen folgen einander in raschen Übergängen, die größten Ansprüche werden gemacht, und mit Scheinbefriedigungen nimmt

12 f. Hexenküche im I. Teile des Faust V. 2103:

„Und wenn es uns glückt,
Und wenn es sich schickt."

— 31. Terminologie, fachmännische Bezeichnungen.

man vorlieb. Es ist eine Zeit der Irrtümer, der Leiden um nichts, aber es sind auch Tage der Jugend, der Lust, der Poesie. Das göttliche Moos wächst dann, so zu sagen, in Haus und Hof und auf den Straßen. Ein idealistischer Nihilismus überdeckt als glänzende Schale solche Anfänge, aber unter der Schale arbeiten die ernsteren Kräfte sich aus. In Frankreich, wo alles sich nach Paris zieht, und in Paris die Begriffe despotisieren, sind Anfänge unmöglich. In deutschen Städten aber, selbst von mittlerer Größe, haben sie sich mehrmals begeben und dann dem Leben der Stadt eine zeitlang ein ganz eigenes Gepräge verliehen. An einigen Orten ging Großes daraus hervor, an andern Kleineres. Goethe erlebte sie, als er Werther und Götz geschrieben, und in Frankfurt mit Jakobi und den Stolbergen zusammenhing, nebenbei Lili heiraten wollte und mit Gustchen briefwechselte. Vielleicht erlebte er etwas Ähnliches noch einmal in den ersten weimarischen Jahren. Varnhagen beschreibt einen solchen Zustand, wenigstens zum Teil, wo er von Halle kurz vor 1806 erzählt. Und auch wir haben hier Anfänge erlebt."

„Wann?" fragte der blaue Domino.

„Schwer zu bestimmen. Wollt ihr aber eine Antwort, rund und nett, so sage ich, in den Jahren von 1827 bis 1830. Die Restaurationszeit war überhaupt einem Sichgehenlassen im Angenehmen günstig; mit der Julirevolution trat die Kritik, die Skepsis, der Materialismus unwiderstehlich in alle Geister ein, sie mochten sich sträuben, wie sie wollten. Zufällig fiel auch Schadows italienische Reise in jene Zeit, er kam als ein halb Verwandelter zurück, und seitdem begann hier das Auseinandertreten der Elemente. Deshalb setzte ich die Grenze der Anfänge in das Jahr 1830.

1827 aber begannen sie. Schadow war Ende 1826 eingetroffen und hatte die Akademie übernommen. Lessing, Sohn,

13. Fritz Jakobi. — 12. Vgl. Hirzels „Junger Goethe", 3 Bde., Leipzig 1875. — 14. Lili Schönemann, vgl. 4. Teil von „Dichtung und Wahrheit"; Gustchen, Goethes Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg, 2. Aufl., herausg. von W. Arndt, Leipzig 1881. — 15f. in den ersten weimarischen Jahren, die erste weimarische Periode Goethes reicht von seiner Ankunft, 7. November 1775, bis zur Schweizerreise im Herbste 1779. — 23. Die ungeheure Aufregung, welche die Julirevolution auch in Düsseldorf hervorrief, spiegelt sich in Immermanns Briefen an Beer wieder. — 31. Karl Fr. Lessing, Gotthold Ephraims Neffe, geb. Breslau 1808, kam mit Schadow nach Düsseldorf, das berühmteste Mitglied der ganzen Schule. — K. Sohn, geb. Berlin 1805, wurde bereits 1827 durch sein Gemälde „Rinaldo und Armida" berühmt.

Hildebrandt, Mücke, Hübner waren ihm gefolgt. Bald trat Bendemann hinzu, und Schirmer gründete die Landschaft. Eine Kolonie mit Kolonisten aus Osten und Westen auf rheinischem Boden! Kolonisten suchen naturgemäß Schutz und Schirm. Schadow schloß sich und sein Häuflein exklusiv dem Hofe, den Vornehmen an. Der Hof war jung und auch noch neu auf dieser Erde, die Vornehmen noch nicht recht sicher in sich. Katholisch, wie sie war, fühlte diese Kategorie schon deshalb eine stille Vorliebe für den katholisch gewordenen Künstler. Beide aber waren unterhaltungsbedürftig. Gemälde waren etwas Neues geworden, da die Bayern schon zwanzig Jahre früher die Galerie entführt hatten; die inhaltreiche Konversation des Künstlers, der Menschen, Werke, Welt gesehen hatte, war auch etwas Neues. All dieses Neue erhielt einen pikanten Zusatz durch die Figuren der jungen, hübschen, bescheidenen Künstler, welche bloße Hälse und lange Bärte trugen, und von denen der Meister mit Sicherheit den spätern Ruhm vorhersagte. Es konnte nicht an mannigfachen Sympathieen hinüber und herüber fehlen. Die Repräsentation nahm die Kunst unter ihre Flügel, die Kunst durfte der Repräsentation sich anschmiegen, denn diese war unschuldig, harmlos, damals selbst noch poetisch, wenigstens poetisch kostümiert.

Ich fand diese Allianz schon ziemlich fest, als ich 1827 herkam. Ich hatte gerade den Hofer geschrieben in der alten Gestalt, die ich nachmals verworfen habe. Diese Helden der jüngsten Vergangenheit, zu denen mich ein unwiderstehlicher Trieb gedrängt hatte, machten mir, als sie auf dem Papier standen, bange; ganz mich vergriffen zu haben, meinte ich. Welches frohe Erstaunen, als Holtei, der uns kaum 14 Tage nach meiner Ankunft besuchte, und dem ich das Stück im schönsten Frühlingswetter vorlas, sich hoch erfreut darüber zeigte. Er nahm es nach Berlin mit, rezitierte es dort vor mehreren hundert Personen. Als es erschien,

1f. Theod. Hildebrandt, geb. Stettin 1804, seit 1820 Schadows Schüler, entnahm mit Vorliebe Goethe, Tasso, Shakespeare den Vorwurf zu seinen Bildern. — H. K. A. Mücke, geb. Breslau 1806, schuf im Speeschen Schloß Heltdorf bei Düsseldorf seinen Freskencyklus aus der Geschichte der Hohenstaufen. — R. J. B. Hübner, geb. 1806 zu Öls in Schlesien, Schadows nächster Freund, Historienmaler; er veröffentlichte die Schrift „Schadow und seine Schule", Bonn 1869. — Eduard Bendemann, geb. Berlin 1811, Historienmaler. — 2. A. Wilh. F. Schirmer, geb. Berlin 1802, unteritalienische Landschaften nach Claude Lorraines Muster schaffend. — 5. dem Hofe, Prinz Friedrich. — 10f. da die Bayern ... entführt hatten, die alte Düsseldorfer Galerie wurde als rechtmäßiges Eigentum der Wittelsbacher 1805 nach München übergeführt und bildet nun dort einen wertvollen Bestandteil der alten Pinakothek. — 23f. in der alten Gestalt, in der in diesem Bande mitgeteilten Fassung. — 28. Karl v. Holtei; vgl. Einleitung zum „Hofer".

erhielt es Beifall. Mein Name wurde allgemeiner genannt, ich fühlte mich selbst anders als zuvor.

Denn freilich umspielte mich auch eine andere Atmosphäre. Aus dumpfer Arbeitsschwüle trat ich in einen heiteren Kreis, dessen Arbeit auf die Schönheit ging, und hatte selbst Muße; aus formlosen Umgebungen unter solche, denen unter den Händen alles zur Form wurde, nicht allein ihr geistiges Leben und Weben, sondern auch des Alltags Ernst, Scherz, der geringste Einfall. Das Schadowsche Haus war der Mittelpunkt der höheren Geselligkeit, ich wurde darin als Freund willkommen geheißen, und habe eine zeitlang seine Leiden und Freuden mitgemacht. Die Mittel waren dort vorhanden, geistige und leibliche, einen solchen Centralpunkt zu bilden, und da die letztern mit Sparsamkeit verwaltet wurden, so hatte die Sache Dauer. Ein zweites Studentenleben führten wir damals, aber kein rüdes, sondern ein phantasievolles. An andern Orten leben die Menschen ihrem bürgerlichen Berufe oder der Gelehrsamkeit, der Reiz des Daseins wird als Nebensache behandelt. In unsern Anfängen dagegen war das Streben, das Feinste, Geistigste, die Spiele der Imagination, Laune, Witz, und selbst die Grille zur Praxis zu machen, oder, da dies zu absichtlich klingen mag, wir bildeten uns ein, das Leben sei ein Spiel und könne in Impromptus ausgegeben werden. Mit Schadow hatte ich ein ganz eigenes Verhältnis. Wir waren polarisch entgegengesetzte Naturen, aber ein Zug tiefer Innigkeit wachte dennoch schnell auf und ließ die Sorge nicht emporkommen, wenn sie unter der Hand von der Mißlichkeit eines solchen Bündnisses schon damals flüsterte. Freilich fühlte ich bald, daß ich, um ihm verständlich zu sein, in seinem Idiom mit ihm reden müsse, und das that ich denn auch, weil ich ihn liebte, nicht aus Verstellung. Wie oft belauschten die Kastanien des schönen Hofgartens, in denen die Nachtigall flötete, oder die Wellen des Rheins, wo sie, wie geschmolzenes Gold im Abendrot, majestätisch durch die frischgrüne Wiese schlendern, unsere wunderlichen Unterhaltungen vom Fegfeuer, oder den lieben Heiligen! Ich täuschte ihn wahrhaftig nicht, wenn ich mich ganz ernsthaft darauf einließ; ich war ihm gut und wollte gern sagen, was ihm lieb war. Es ist sonderbar mit solchen Neigungen — jener Zug der Innigkeit will mir noch nicht weichen, wenn ich ihm begegne, obgleich uns Leben und Grundsätze weit auseinander gestellt haben, und wir beide wissen,

daß wir nichts mehr mit einander teilen können. Er führte mir einige seiner Lieblingsschüler zu, durch ihn erhielt ich sie, die nachmals meine Freunde geworden sind. Mit Entzücken belauschte ich das Sprossen der werdenden Kunst in den weiten Ateliers der Akademie, sie hörten, was bei mir entstand; von Kritik war gegenseitig nicht die Rede, uns erquickte ein naives Empfangen und Genießen. Wenn die Mitternacht bei Schwank und Gedicht, das oft aus dem Stegreif entstand, herangekommen war, und die Gläser zum letztenmale an einander klangen, dann zerstreute sich die muntere Horde, aus dem Garten heimgehend, unter den Bäumen mit mutwilligem Liede. Oder das Gestein wurde befahren, und in seinen buschichten Klippen, deren Fuß das Bächlein tief drunten so heimlich wäscht, stieg gehalten fröhlicher vierstimmiger Gesang auf. Nun erst die Geburtstage, die feierlichen Gelegenheiten, die Feste! Wer zählt die Maskenspiele, die Attrappen, die Pantomimen jener ersten fröhlichen Jahre? Alles wurde dramatisiert; Eigenheiten, Anekdoten, Spitznamen verarbeitete die Erfindung des Augenblicks, und wenn auch nicht alles Brillant vom reinsten Wasser wurde, so konnte man doch mit dem Vikar sagen: What the conversation wanted in wit, was made up in laughter. — Zu allen diesen lustigen, feierlichen, kuriosen Dingen hatten wir ein Publikum empfänglicher Männer und Frauen, nicht selten nahm die halbe Stadt an unsern Schönbartsspielen teil, und daß das Bild des freilich illusorischen, aber doch vergnüglichen Kunst- und Poesierausches aus goldenem Rahmen sah, war gar nicht so übel. Der Rahmen gab dem Bilde noch höhern Relief. Dieser goldene Rahmen war nämlich das Interesse des Hofes und der Vornehmen an unserm Treiben. Die Musen waren damals in diesen hohen und höchsten Kreisen durch uns Mode geworden, sie wurden zur Gesellschaft gerechnet, Vorlesungen, lebende Bilder, Gespräche über dies und das lösten einander auf dem glatten Parkett in gedrängter Folge ab. — Doch ich sehe dir an, daß du nur mit Unlust mich schildern hörst, also gieb deinem Kopfschütteln Worte, denn wir wollen heute aus unseren Herzen keine Mördergrube machen!"

Der blaue Domino, dem diese Anrede galt, sprach: „Wenn

20 f. What ... laughter, was der Unterhaltung an Witz gebrach, ward durch Lachen ersetzt; die Stelle in Goldsmiths „Vicar of Wakefield" lautet: „I can't say whether we had more wit among us as usual, but I am certain we had more laughing." — 23. Schönbartspiele, ältere Fastnachtsbelustigungen. — 34. Mördergrube, Mephistopheles in Maler Müllers „Faust": „Es macht sein Herz zur Mördergrube und vertauschet Freuden mit Jammer."

ich deine poetische Prosa höre, so weiß ich nicht mehr, ob ich damals geschlafen habe. Daß ich von den schönen Sachen, die du da aufbringst, doch so wenig gewahr geworden bin! Ich trat freilich später, erst kurz vor 1830, zu euch, und das mag manches erklären. Vieles wird wohl schon vorüber gewesen sein, und dann muß man sich auch in einem Kreis erst eine zeitlang eingelebt haben, bevor man seine verborgenen Schätze kennen lernt. — Aber selbst wenn ich deiner Rede folge, so frage ich: War denn ein solcher Schaum und Schein, ein solches Versteckenspielen in fremden Kleidern etwas Schönes? Das Theatralische und alles dem Theatralischen Verwandte ist immer ein bedenkliches Zeichen an einem sozialen Leben. Man schminkt sich nur, man legt den spanischen Mantel und die Rittersporen nur an, wenn man sich in eigner Haut nicht so recht selbständig weiß. Blick' auf Lessing, das ohne Frage größte Genie der Schule. Er hat sich von all dem Glanz und Flitter deiner Düsseldorfer Anfänge immerdar fern und in seiner stillen Zelle gehalten. Oft ist ihm das als Stolz, Eigensinn, spröde Laune ausgelegt worden. Ich finde aber darin mehr einen zarten Takt seiner Natur, die stets auf sich ruhte, und alle falschen Anhalte verschmähte. Auch pflegt einem solchen ästhetischen Rausche bald eine traurige Ernüchterung zu folgen."

„Ich sah die Anfänge nicht mit Ihrem poetischen Auge und nicht mit deinem kritischen Blicke," sagte der rote Domino. „Geschichte ist mein ziemlich ernstes Studium, da brauche ich denn hin und wieder eine Abspannung, und amüsiere mich gern. Und Amüsement boten diese poetisch-artistisch-sozialen Versuche, das ist nicht zu leugnen. Etwas störte mich aber doch nicht selten. Wenn Shakespeare oder Calderon vorgetragen war, wenn in zauberischer Beleuchtung sich Jerusalem, die Hehre, in Banden und darauf triumphierend gezeigt hatte, oder Madonna in lichten Wolken zum schlummernden Raphael herabschwebte, wenn das Werk eines großen Tonmeisters aus sicheren Kehlen geklungen hatte, wenn die bedeutendsten Reden über Religion, Katholizismus, Stil, Form und alle Heimlichkeiten des Schönen gewechselt worden waren, so folgte dieser Festspeise — und nichts war sicherer, als das — ein Nachtisch von Berliner Witzen, wie sie

4. Uechtritz war im Februar 1829 nach Düsseldorf versetzt worden. — 36. Berliner Witzen, Adolf Glasbrenner, „der Erzieher des Berliner Witzes", 1810—1876, hat in seinem „Berlin, wie es ißt und trinkt" (von 1832 an) u. a. auch die typische Berlinerfigur des Eckenstehers Nante geschaffen.

hernachmals in Nante ihren eigentlichen Nationalkoch gefunden haben. Dieser Zusatz von Berliner Skurrilität zu allem Devoten, Gloriosen, Erhabenen war das Monogramm auf Ihrem Gemälde, woran es zu kennen wäre, wenn Zeitbilder sich auf Holz oder Leinwand fixieren ließen. Für Berolinismen habe ich aber keinen Sinn, weil sie immer nur der Ausdruck der witzigen Pauvreté und Niedertracht sind, und sie verdarben mir hier manches. Vom Herrn und Meister der Schule ging eine liebevolle Pflege dieser Blüten aus, und der schneidende Kontrast zwischen solchem Hange und der anderweitigen höheren Richtung wäre ein dankbarer Stoff für das feinere Lustspiel gewesen."

„Überhaupt ließen sich komische Anekdoten aus jener Zeit erzählen," sagte der blaue Domino.

„Die erzählt nur," sprach der Schwarze, „denn Geschichte giebt es nicht von einer jüngsten Vergangenheit. Die Anekdote vertritt sie vor der Hand. Haltet aber ein arabisches Sprichwort dabei im Herzen."

„Welches?" fragten die beiden andern Dominos.

„Du sollst in den Brunnen, aus dem du getrunken, keinen Stein werfen."

„Nein, das will ich auch nicht, aber sagen darf jeder, was für Genist er um den Brunnen gefunden," versetzte der blaue Domino. — „Nun, die Feste jener mediceischen Periode von Düsseldorf sollten denn also immer überaus glänzend sein, aber — sie sollten auch so wenig als möglich kosten. Diese Sparsamkeit zeigte sich besonders am Albrecht Dürer-Feste, welches wohl der Kulminationspunkt von damals gewesen ist; denn an dreihundert Personen stark war das schauende Publikum, und in dem großen, geschmückten Galeriesaale ging es vor sich, und nahe an hundert Künstler und Dilettanten wirkten mit. Du hattest ein Stück dazu geschrieben: Albrecht Dürers Traum. Im erste Akte ließest du Dürer gepeinigt von den trüben Zweifeln, welche den großen Künstler von Zeit zu Zeit ergreifen, auftreten, seinen Schlummer trösteten darauf die Traumbilder der Melancholie und des Hieronymus, als Symbole des schaffenden Tiefsinns und der frohen Beschränkung; ein Geisterchor kommentierte diese kolossalen, transparenten Gestalten. Im zweiten Akte zeigte sich Dürer, versunken

31. Albrecht Dürers Traum, Festspiel vom 2. Mai 1833, gedruckt 1843 im 2. Bde. der „Memorabilien"; Immermann spielte selbst die Rolle Dürers, vgl. Putlitz II, 21.

in begeistertes Schaffen. In diesem Dithyrambus seines Innern hörte er die Boten nicht, die ihm hohe Ehren vom Kaiser und vom Rat von Nürnberg brachten. So erschien er uns abermals im Traum, in dem wachen Künstlertraum, der über die Wirklichkeit hinaus entrückt. — Es war ganz hübsch, du hattest dem Altvater gute Worte in den Mund gelegt, nur zu allegorisch war mir's gemacht und nicht greiflich genug. — Die beliebten lebenden Bilder durften denn auch nicht fehlen an diesem Feste. — Engel, Heilige, Apostel zeigten ihr reizendes oder ehrwürdiges Antlitz. Die Bekleidung aber wurde mit der größten Ökonomie behandelt. Weil nämlich ganze Gewänder zu viel gekostet haben würden, so kostümierte man jede Figur nur in so weit, als sie den Zuschauern sichtbar war. Auf diese Weise kam es unter anderem, daß ein Engel, dessen Leib und Füße eine Wolke deckte, nur bis zum Gürtel das Gewand der himmlischen Räume trug, von da abwärts aber sein einfaches Hauskleidchen. Ein Apostel, der im Profil stand, war sogar nur halb Apostel, auf der abgekehrten Seite schwarzer Frack."

„Gewissermaßen eine Allegorie mancher Zeitrichtungen, die auch so halbschlächtig nur auf den Effekt gestellt sind, war dieser mangelhaft kostümierte Engel und dieser Profilprophet!" rief der schwarze Domino und lachte.

„Wenn ich moderne und antike Charaktere distinguieren sollte," sprach der rote Domino, „so würde ich behaupten, für die ersteren müsse man immer einen bestimmten Augenpunkt nehmen, um sie im Kostüm zu sehen, um die anderen aber könne man, wie um Statuen, rund herumgehen, unbeschadet der Wirkung. — Aber ich habe auch eine Anekdote. Bei jenem Feste hatte der Festgeber erklärt, für das Kostüm wolle er aufkommen, für alles übrige aber müsse jeder der Darstellenden selbst sorgen. Ein Prophet nun behauptete, sein Bart gehöre zum Kostüm, und müsse ihm unentgeltlich geliefert werden. Darüber entstand eine etwas warme und nicht ganz angenehme Debatte, welche über die schwierige Rechtsfrage verhandelte: Ob ein Prophetenbart Kostüm oder das übrige sei? und ich weiß in der That nicht, wie die Entscheidung noch zuletzt ausgefallen ist."

„Die Haute-Volée, welche du den goldenen Rahmen um die Düsseldorfer Anfänge genannt hast, empfand von euren Bemühungen oft mehr Grausen, als Freude," sagte der blaue Domino. „Er-

innerst du dich noch des Abends, wo ihr die Scenen aus Heinrich dem Vierten aufführtet, und ihrer Wirkung auf den vornehmen Kreis eurer Zuschauer?"

„Jawohl," versetzte der schwarze Domino. „Falstaffs pfundschwere Späße erregten diesen zarten Gemütern durchaus mehr Entsetzen, als Behagen, es war alles sehr still und ernst bei seinen Aufschneidereien. Nur ein einsames Lachen klang uns, tröstlich, wie der Gesang des frommen Einsiedlers in der Wüste Thebais, von fern entgegen. Es kam von Uechtritz, der ganz hinten im Saale stand, und an unserem Spiele sein unbefangenes Vergnügen hatte."

„Neben mir stand ein alter korpulenter Kriegsmann," sagte der rote Domino. „Der Dicke da, murmelte er, soll eine Satire auf mich sein. Ich finde das aber unrecht."

„Eine Dame von hoher Extraktion, die in meiner Nähe saß, hegte eine Besorgnis eigener Art," fiel der blaue Domino ein. „Sie flüsterte ängstlich mit ihrer Nachbarin, und ich verstand so viel, daß sie derselben die Furcht mitteilte, das übermäßige Embonpoint des Menschen da sei gewiß eine künstliche Vorrichtung, eine Espece von Schrank, den der Mensch zuletzt aufriegeln, und aus dem er allerhand frivole Späße hervorziehen werde, wie junge Hunde, einen Hampelmann, oder so etwas."

Diese Personalitäten hatten wieder mehrere in die Nähe der drei Dominos gebracht. Noch andere Anekdoten wurden laut, endlich aber rief der blaue Domino: „Lassen wir es nun genug sein, denn wenn man sich auch nicht ganz vor Kommerage hüten kann, spricht man über den Tag und seine Geburten, so wollen wir doch nicht in die Medisance versinken."

„Kommerage und Medisance sind eins und dasselbe," sagte der Papageigrüne.

„Mit nichten, Ehrwürdigster," versetzte der blaue Domino. „Medisance ist verwesendes Gespräch, Kommerage dagegen werdende Novelle."

„Etwas dunkel!" rief der Papageigrüne.

1 f. Scenen aus Heinrich dem Vierten, im Januar 1829 schrieb Immermann seinem Bruder Ferdinand: „Künftigen Sonntag spiele ich den Falstaff. Wir geben aus dem ersten Teile (des Shakespeareschen Werkes) die Scene mit dem Prinzen und die Scenen des 2. Aktes im wilden Schweinskopf. Aus dem 2. die Rekrutenscenen und das Gelag beim Friedensrichter Schaal im 5. Akt. Gott helfe mir durch diesen Schweiß! Ich kriege wenigstens 10 Pfund Wolle und Watte auf den Leib." — 26. Kommerage, commérage, Fraubaserei, Geklatsch. — 28. Medisance, médisance, üble Nachrede.

Alles, wovon wir gesprochen, ging überdies halb öffentlich vor, und deshalb durften wir davon sprechen.

„Scharf habt Ihr mich mit meiner poetischen Prosa, wie Ihr sie nanntet, durchgenommen," sagte der schwarze Domino. „Aber gab ich denn nicht im allgemeinen von Anfang an das Täuschende, Unwahre, Schiefe der Anfänge zu? Und soll uns die Vergangenheit nicht mindestens zur lieblichen Sage werden, in welcher auch der Oger und das Ungeheuer noch ihr Poetisches haben, da die Gegenwart selbst das Gute uns meistenteils mit ziemlich prosaischem Gruße zu bieten pflegt? — Überdies verschleuderten wir uns nicht in jenen Saturnalien. Es wurde sehr ernst gearbeitet in den muntern Tagen. Schadow baute mit sicher-kluger Hand an seiner Anstalt, wir gründeten den Kunstverein. Kortüm, Fallenstein und ich machten das Statut. Der Gedanke darin, daß der Verein auch öffentliche Werke in das Leben rufen solle, der, bei diesem Verein meines Wissens zum erstenmale laut geworden, großes Aufsehen erregte, kam aber von Mosler. Lessing malte sein Königspaar, Bendemann die Ebräer im Exil, Sohn den Hylas, Hübener den Roland, Hildebrandt Judith und Holofernes. Ich fabulierte Tulifäntchen zusammen, schrieb Alexis und Merlin, vollendete Stücke der Epigonen. — Jede Familie muß zuweilen Besuch haben, jede Stadt bedarf der Fremden, jeder Zustand hat seine Abgehenden und Kommenden nötig. Zur Akademie flutete periodisch, meist im Sommer, eine Woge hoher Herrschaften, enthusiastischer Liebhaber, räsonnierender Kenner heran. Reizende Damen fehlten nicht, welche gelegentlich den Pinsel zur Hand nahmen, und sich nebenbei von Verehrern unterhalten ließen. — Von den litterarischen Gästen sind mir zwei im Gedächtnis besonders lieb und wert, ja der eine von ihnen war mir ein Freund, der mir noch nicht wieder ersetzt worden ist. Ich meine Wilhelm von Normann und Michael Beer. Normann hat ein Gedicht geschrieben: Mosaik, an das man wieder erinnern muß, denn es ist

13. Kunstverein, nachdem 1823 in München der erste Kunstverein entstanden war, wurde 1828 in Düsseldorf der „Verein für die Rheinlande und Westfalen" gegründet. — Der mit Schadow befreundete Gheime Regierungsrat Kortüm; den Regierungssekretär Fallenstein rühmt Uechtritz als die Seele des Düsseldorfer Kunstvereins. — 17. Der Kupferstecher Karl Jos. Ignatz Mosler, geb. Koblenz 1788, war erst Schüler, seit 1827 Professor an der Düsseldorfer Akademie. — 18. Königspaar, das „trauernde Königspaar" hat Chamisso zu einem Huldigungssonett an Lessing (1830) begeistert. — 31. Helmut Theod. W. v. Normann, geb. Neustrelitz 1802, vermählte sich 1831 in Ashby Northampton mit Wilhelmine Maclean Douglas Clephane und starb als preußischer Legationssekretär zu Hamburg am 6. April 1832; sein Gedicht „Mosaik" erschien Konstanz 1828.

es wert, und in unserer an Produktionen fruchtbaren Zeit wird so leicht etwas auf eine Zeitlang vergessen. Mosaik ist weiter nichts, als Heinrich des Vierten erste Liebe und Untreue, ein Geschichtchen, wie es viele giebt, kaum hat es Inhalt, aber der Dichter plaudert das so naiv ab, wie Heinrich die schöne Gärtnerstochter beim Scheibenschießen sieht, rasch ihre Gunst gewinnt, bald an derselben Stelle, wo er mit Fleuretten gescherzt, einer Hofdame ewige Treue schwört, und das arme verratene Herz dann seine Glut in den Fluten kühlen muß! Dieses einfache Geschichtchen spiegelt sich in der schönen Seele des Dichters ab, neckisch und ernst, über deren Frohsinn doch der Schatten eines edlen Schmerzes läuft.

'Ich möchte König sein!'

so hebt er an — und sagt uns darauf:

'Mir ist ein eignes Reich. Da sind Gedanken
Die Bürger, und in ihrer Mitte lebt
Als Königin die Freiheit!' —

Provence, Neapel und Rom, wo die drei Gesänge geschrieben wurden, werfen ihre Himmelslichter, ihre Orangenblüten und Sternennächte in die zarten Reime, welche alle diese Elemente gar anmutig zu vergleichen wissen. Ein bißchen byronisiert wird freilich darin, aber was thut das? Es ist ein Jugendprodukt, im besten Sinne des Worts. Und jugendlich war der Dichter auch, fein und höflich, gewandt und doch hingegeben fühlend. Er hielt sich, als er aus Italien zurückkehrte, ein Jahr in Aachen auf. Von dort kam er ab und zu hieher. Noch sehe ich seine schlanke Gestalt, seine vornehmen Züge. Eine leise Schwermut lag auf diesem sonst so heitern Wesen. Er liebte eine schottische Dame, die sein Gedicht in rührenden Wendungen feiert, ohne Hoffnung des Besitzes. Ach, schrieb er mir einmal, wäre ich in Ihrer ruhigen, geistigen Welt dort! Aber ich sehe leider alles hier wie durch Wolken und Nebel. — Endlich ebneten sich seine Pfade, er durfte die Geliebte heimführen, und kaum mit ihr verbunden, starb er, vor dem dreißigsten Jahre.

Mit Michael Beer hatte ich das wohlthuendste Zusammen-

3. erste Liebe und Untreue, König Heinrichs IV. von Frankreich; der Stoff ist öfters behandelt worden. — 21. byronisiert, Lord Byrons Einfluß war gerade in den zwanziger Jahren der allgemein herrschende. — 35. Michael Beer, geb. Berlin 1800, gest. München 22. März 1833. „M. Beers Briefwechsel", herausgegeben von Eduard v. Schenk, Leipzig 1837.

und Ineinanderleben, ruhend auf gemeinsamem Streben, Drang, vorwärts zu kommen, und Bedürfnis, alles, was den einen beschäftigte und förderte, auch zum Eigentum des andern zu machen. Keine Schmeichelei entwürdigte diesen Bund, Wahrheit hieß unser Wahlspruch. Er war viel in Düsseldorf und auf längere Zeiten. Ich erinnere mich dieser Wochen und Monate mit einer frommen Bewegung. Die Plane und Vorsätze waren unendlich, kein Gespräch versiegte vor tiefer Mitternacht. Alles, was Litteratur, Zeit, Welt uns darreichte, wurde betrachtet. Wenn ich erwäge, wie leicht ich mich damals mitteilen konnte, und wie schwerfällig ich seitdem geworden bin, komme ich mir wie ein anderer Mensch vor. Er hatte unendlich viel gesehen und gehört, denn er war fast in allen Hauptstädten von Europa gewesen; sein Reichtum, sein geselliges Talent öffneten ihm den Zugang überall. So konnte er mich denn mit einer Fülle von Anschauungen in meiner stillen Klause erquicken. Mit Recht sagt sein Biograph von ihm, daß ihm Freundschaft Bedürfnis und Lebenslust gewesen sei. Es war in der That so. Einen Teil unseres Lebens faßt der Briefwechsel in sich, den die Erben herausgegeben haben. Freilich ist oft das Beste und Bezeichnendste daraus weggelassen worden, manch kleines Lebens- und Genrebild ist getilgt. Der fremde Herausgeber durfte aber nicht anders verfahren, der persönlichen Rücksichten wegen. Ich erfuhr den Tod meines Freundes ganz unvorbereitet durch ein Zeitungsblatt, und habe nachher nur sein Grab bei München besuchen können.

Waren diese und andere dergleichen anregende Kräfte, die sich hier zu uns gesellten, nur von kurzem Leben, so traten dagegen zwei dauernd in unsern Kreis, und sind uns geblieben: Uechtritz und Schnaase. Ich kannte 'Alexander und Darius', der einen so heftigen Federkrieg in Berlin erregt hatte, und war nicht unempfindlich für die Größe des Gedankens geblieben, das junge Griechentum mit dem alternden, an sich selbst siechenden Orient zusammenstoßen zu lassen. Ein wahrer, großer Gedanke lebt auch in den späteren Dramen Uechtritzens. Der Konflikt zwischen zwei

16. sagt sein Biograph, Ed. v. Schenk in der „M. Beers sämtliche Werke", 1835, einleitenden Biographie: „Überhaupt gehörte die Freundschaft zu den wesentlichsten Elementen seines Daseins." — 24f. sein Grab ... besuchen können, Immermann besuchte den israelitischen Friedhof am 19. September 1833. — 29. Über Uechtritz und Schnaase vgl. oben und Einleitung. — „Alexander und Darius", Trauerspiel von Fr. v. Uechtritz. Mit einer Vorrede von L. Tieck, Berlin 1827; am 10. März 1826 in Berlin aufgeführt.

solchen Gestalten, Mann und Weib, wie Alboin und Rosamunde, dieser Kampf von Haß und Liebe, dann in den Babyloniern das Prophetische, Vormessianische und Falschmessianische — das sind gewiß Griffe und Blicke, des Dichters würdig, und nur dem Dichter möglich. Rosamunde hat freilich den Fehler, daß darin an ein ungeheuerliches Faktum, welches nicht anders als äschyleisch skizzenhaft hätte gefaßt werden können, eine detaillierte psychologische Behandlung gelegt worden ist. Daß eine Tochter gezwungen wird, aus dem Schädel ihres Vaters halbberauschten Recken zu kredenzen, läßt sich nicht fein motivieren, und deshalb bleibt in jenem Stücke ein Zwiespalt zwischen Stoff und Form. Überhaupt trennt etwas den Dichter von seinen Gestalten, und wir können es nicht anders nennen, als Reflexion. Aber gerade dieses Vorwiegen des Reflektierenden in Uechtritz gab unsern etwas bunten Anfängen einen heilsamen Gegensatz. Sein Wissen, sein ganzes Wesen mahnte zum Nachdenken, zur Sammlung. Viel und mancherlei wurde gleich im Beginn unseres Umgangs verhandelt, wenn wir bei hellem Tageslicht mit gewaltigen Schritten unsern Spaziergang begannen, nur eine halbe Stunde mit einander sein wollten, und uns verwundert nach langen, selbstvergessenen Gesprächen im Abenddüster zwischen fremden Hügeln und Büschen sahen. Er hat mich über ganze Strecken der Erkenntnis aufgeklärt, mehreres, was in den Epigonen steht, ist wörtlich früher von uns so abgesprochen worden. Zu den Malern trat er bald in eine große Vertraulichkeit. Er kam ganz anders mit ihnen zu stehen, als ich; seine geordneten Kenntnisse, besonders in der Historie, machten ihn auf natürlichem Wege zu ihrem Lehrer. Ich konnte sie nichts lehren, denn ich wußte selbst nicht viel Positives. Er hat ihnen wesentlich genützt, und das sollten sie nie vergessen! Seine Freundschaft mit Lessing war mir immer eine schöne Erscheinung. Gar herrlich ist eine solche begeisterte Vertiefung des einen Geistes in einen zweiten.

Durch Schnaase erhielt die Praxis der Kunst hier ihr Kom-

1. „Rosamunde", ein Trauerspiel, Düsseldorf 1833. — 2. „Die Babylonier in Jerusalem", dramatisches Gedicht, Düsseldorf 1836. — 23. Immermanns Roman „Die Epigonen", 1836. — 30. Freundschaft mit Lessing, Mitteilungen aus dem Briefwechsel K. Lessings mit Uechtritz in den „Erinnerungen an Fr. v. Uechtritz und seine Zeit", Leipzig 1884. Uechtritz über seine Freundschaft mit Lessing in den „Blicken in das Düsseldorfer Kunst- und Künstlerleben", Düsseldorf 1839 und 1840, die auch wegen der Urteile über einzelne Künstler überall mit Immermanns „Maskengesprächen" verglichen werden müssen. — 33f. Komplement, Ergänzung.

plement, die Theorie. Die Kunstbetrachtung der Gegenwart ist auf eine würdige Stufe gekommen. Endlich sind die leeren Allgemeinheiten, abgezogen von isoliert angeschauten Perioden, welche so lange das Urteil irre führten, zum Schweigen gebracht. Auf dem historischen Wege, die Kunst aus der Geschichte deutend, die Geschichte aus der Kunst, sucht man dem Geheimnisse ihrer Erzeugung beizukommen. Und dieser Weg ist wohl der allein richtige zu nennen. Denn die Kunst ist selbst nichts Absolutes, sie ist eine historische Erscheinung. — ‘Die Kunst ist nicht abhängig von der Welt, nicht eine Wirkung ihrer Revolutionen, und ebenso wenig eine Macht, welche in die Kette der Ursachen und Wirkungen eingreift. Aber sie besteht auch nicht ohne Verbindung mit dem Leben; sie ist vielmehr das gewisseste Bewußtsein der Völker, ihr verkörpertes Urteil über den Wert der Dinge; was im Leben als geistig anerkannt ist, gestaltet sich in ihr.’

So lauten ungefähr die Worte in dem Buche, welches eine der reifsten Früchte unserer Anfänge war. Ich meine die Niederländischen Briefe von Schnaase. Er gehört zu den echten Kunstforschern unserer Tage, und ich bin überzeugt, daß die Litteraturgeschichte ihm unter ihnen einen ehrenvollen Platz anweisen wird. In ihm selbst hatten Kunstgefühl und Kunsterkenntnis die natürliche Geschichte erlebt. Von dem Interesse an der Architektur, von ihrem Studio war er zu dem der übrigen Künste vorgedrungen. So hatte also die älteste Kunst in seinem Bewußtsein auch das älteste Datum. Dieser natürliche Entwicklungsgang, den er, unterstützt von einem ungemeinen kombinatorischen Scharfsinne und von einem sehr ausgebreiteten Wissen, gegangen ist, giebt seinen Untersuchungen die Tiefe und Unparteilichkeit, ihren Resultaten die ausgiebige Fülle und Reinheit, welche jene Briefe aus Niederland so sehr charakterisieren. Was sie aber am meisten in meinen Augen adelt, ist, daß der Scharfsinn nie zum Pikanten und Witzelnden verführt, sondern immer nur nach Wahrheit und ihrem ernsten und schlichten Ausdrucke strebt. Ich halte dieses Buch für ein Haupt- und Grundbuch; es wird auch schon jetzt in dem Kreise der Wissenden mit großer Achtung genannt. Populär kann es aber nie werden, denn es will mit Ernst, mit Selbstentäußerung und Hingebung an die Operationen des Ver-

9ff. Die Kunst ist nicht abhängig ꝛc., das Citat ist aus dem Ende des 5. von Karl Schnaases „Niederländischen Briefen“, Stuttgart 1834, S. 148.

fassers studiert sein. Möglich aber wäre es, daß wir späterhin manchem Räsonnement begegneten, welches, ohne das Ursprungszeugnis aufzuweisen, doch im Garten meines Freundes gewachsen."

„Ich muß gestehen, daß ich mich nicht ganz habe hindurcharbeiten können," sagte der blaue Domino. „Zweierlei verleidete mir die Lektüre. Einmal schien mir das Buch kein recht in sich geschlossenes Buch zu sein, und dann kam es mir auch so vor, als ob der Autor zuweilen seine Nadeln so fein schliffe, daß sie ihm unter den Händen zerbrachen."

„Den ersten Tadel gebe ich zu," sagte der schwarze Domino. „Die leichten Reiseschilderungen, welche sich zwischen die tiefsinnigen Deduktionen schieben, sind eher ein falscher Reiz, als ein Schmuck; auch hätte der Belehrende hin und wieder Mittelglieder den Lesern zu finden überlassen sollen. Den zweiten Tadel muß ich verneinen. Dein Gleichnis von den Nadeln beiseite gesetzt, sage ich: auf der Höhe weht eine andere Luft, als unten im Thale. Sie kann dem Atmenden dünn und scharf vorkommen, aber sie ist nun eben die Luft der Höhe. Will man einmal mit der Kunstbetrachtung aus der Fläche, in welcher sich allerhand materialistische oder religiös-patriotische Dünste ihr anhängen, emporsteigen zu der reinen Höhe, wo die rechten Messungen anzustellen sind, so muß man sich die Luftschicht der Höhe gefallen lassen."

Der rote Domino rief lächelnd: „Sie sollten Ihrem Panegyrikus durch ein Resumé aus dem Buche für uns Thalleute etwas spezifisches Gewicht geben!"

„Ich kann es nicht. Was hälfe es, daß ich sagte, der Wanderer geht von Osten nach Westen, von Rotterdam über den Haag, Leiden, Antwerpen, Gent, Brügge, bis in Französisch-Flandern, er durchmißt auf diesem Weg das Gebiet der Kunst von ihrem letzten Ausgang bis zu den ältesten Anfängen, und gelangt endlich auf einen Gipfel, von dem er die Teilung der künstlerischen Arbeit unter den Völkern der Erde seit den Ebräern bis zum Siecle herab erblickt, gleichsam eine Generalkarte des Genius? Er findet unterwegs, daß die Landschaft die Natur darstelle, als Wohnsitz des Menschen im größten Sinne gefaßt, er mittelt aus, warum die Architektur in ihr ihre notwendige Stelle finde, aber als Ruine, und trifft so auf den richtigen Gegensatz dieser noch wenig verstandenen Art zur historischen Kunst, wodurch sie den von dieser leer gelassenen Raum ausfüllt. Er macht uns klar,

daß das frühere Mittelalter nur den architektonischen Blick gehabt habe und haben können, und daß es in seinen malerischen Gestalten wirklich diese architektonische Schönheit erblickt habe, so dürr und mathematisch sie uns vorkommen mögen. Er vindiziert dem Genre seine Stelle, geblößt und offen gelegt durch die Reformation, welche das Individuum und die Natur zu Ehren brachte. Er erzählt die Geschichte des Naturgefühls unter den Völkern, erklärt die Schule von Antwerpen aus den Schulen von Eyck und Hemling, und kommt zu der schwierigen Untersuchung, was denn nun eigentlich den religiösen Ausdruck in den Werken der religiösen Kunst schaffe? Da wird gefunden, daß nicht die Frömmigkeit des Künstlers oder des Zeitalters diesen Charakter hervorbringe, sondern daß er durch das architektonische Element im Werke ausgesprochen werde. — Die Kunst, sagt der Autor, steht mitten inne zwischen Lehre und Leben. Sie ist selbst eine Religion, Naturreligion, sie ist das pantheistische Element, welches keiner Religion fehlen darf.

Alle diese und hundert andere Gedanken, die mir noch aus dem reichen Buch einfallen möchten, würden aber davon dennoch keinen Begriff geben. Sein Organismus ist es, was es zu dem macht, was es ist, und jene Aphorismen sind nur zerstreute Glieder, die den lebendigen Leib nicht darstellen."

4.

„Mein Freund," fuhr der schwarze Domino fort, „war in jener ersten Zeit unseres Zusammenseins voll von den Problemen, deren Lösung er nachmals in den Niederlanden fand. Wie groß war der Drang der Mitteilung, wie rege die Lust des Empfangens! Die Dichter werden nicht müde, den Frühling zu preisen und die Liebe, und das von Rechts wegen. Aber was der Frühling und die Liebe der Jugend ist, das sind die Stunden, in denen zwei mit einander Gedanken erzeugen und ausschaffen, dem Mannesalter. Ein bloß persönliches Wohlgefallen ist zwischen Männern mehr nicht, als ein schöner Schein; wie die Ehe vollkommen wird

8 f. Die Brüder Hubrecht und Jan v. Eyck; ihre Blütezeit fällt um 1421, der Sitz ihres Wirkens Gent. Aus ihrer Schule ging Hans Memling hervor, gest. 1495 zu Brügge. Erst durch die Forschungen der Brüder Boisserée war Eyck und seine Schule für die Kunstgeschichte entdeckt worden.

durch das Kind, so bedarf die Freundschaft des Objekts. Zeugen ist nach Platon die That der Liebe: auch Männer müssen im Wahren, im Gegenständlichen diese That mit einander vollbringen, soll ihr Bund eine Wirklichkeit bleiben. — Ich kam zu jenen guten Stunden auch nicht ohne Gabe: Merlin, den ich schon als Knabe durch Friedrich Schlegels Erzählung kennen gelernt und seitdem immerdar im Herzen getragen hatte, machte mir gerade damals die heftigsten Geburtsschmerzen und wollte durchaus an das Licht. Der metaphysische Gehalt dieser Fabel sagte dem spekulativen Sinne meines Freundes besonders zu; sein liebevollstes Interesse hieß mein Stammeln von ihren eigentlich unaussprechlichen Geheimnissen willkommen. Noch erinnere ich mich des Märzabends, an dem ich ihm draußen im Freien die Intentionen der Scene zwischen Merlin und Satan am Grabe der Mutter bei Stonehenge klar zu machen suchte. Es gelang nicht ganz, denn ich trug sie im Gefühl, nicht in Worten, bei mir. Aber uns umstrichen die ersten, scharfen, Wunder verheißenden Lenzeslüfte, der Mond schien und schien auch nicht, denn ein Chaos von Wolken wühlte sich durch den Himmel. Da wies ich ihn zuletzt an Lüfte, Mond, Wolken und Himmel als Dolmetscher."

„Schade, daß dieses Gedicht an so entlegenen, unpopulären Gestalten verläuft," sagte der blaue Domino. „Klingsor, Artus, Merlin, Lanzelot, Ginevra, die Hüter des Grals! Ja, wer denkt bei diesen Namen sich etwas? Es ist ein eigenes Unglück für dich gewesen, daß du mit dem Drange, den ich wohl in deiner Arbeit erkenne, gerade zu dieser wenig bekannten Sage gerietest. Je dunkler, feiner, geistiger ein Stoff ist, desto planere Träger sind ihm vonnöten."

„Dieser Umstand möchte noch hingehen," sprach der rote Domino, „aber offenbar ist für die Durchsichtigkeit und Grazie eines poetischen Kunstwerks Ihre Mythe zu belastet durch intellektuelle Anschauungen der sonderbarsten Art. Die Figuren erliegen unter der metaphysischen Rüstung."

„Ihr habt die beiden Fehler des Merlin, welche mich um den Gewinn gebracht haben, richtig angegeben," versetzte der schwarze Domino. „Als ich vor kurzem ihn einmal wieder zur Hand nahm, erregte es mir eine eigen schmerzliche Empfindung, nun zu

1 ff. Zeugen ist nach Platon ꝛc., „Gastmahl", 25. Kap. — 5 ff. Vgl. Einleitung zum „Merlin".

sehen, woran es ihm gebreche. Doch brachte er mir auch seine Früchte. Tieck, Uechtritz, Häring widmeten ihm den tiefsten Anteil. Rosenkranz sprach, wenn gleich mit einigem Widerstreben, achtend über ihn. Andere sagten, ich habe den Faust überbieten wollen. Der Vorwurf traf nicht. Ich war gar nicht in das Gebiet des Faust eingetreten. Nicht die Sünde schwebte mir als das Unglück der Welt vor, sondern der Widerspruch. Merlin sollte die Tragödie des Widerspruchs werden. Die göttlichen Dinge, wenn sie in die Erscheinung treten, zerbrechen, dekomponieren sich an der Erscheinung. Selbst das religiöse Gefühl unterliegt diesem Gesetze. Nur binnen gewisser Schranken wird es nicht zur Karikatur, bleibt aber dann freilich jenseit der vollen Erscheinung stehen. Will es in diese übergehen, so macht es Fanatiker, Bigotte. Ich zweifle, daß irgend ein Heiliger sich vom Lächerlichen ganz frei gehalten hat. Diese Betrachtungen faßte ich in Merlin sublimiert, vergeistigt. Der Sohn Satans und der Jungfrau, andachttrunken, fällt auf dem Wege zu Gott in den jämmerlichsten Wahnwitz.

Ich redete vom Widerspruch. Zuweilen liegt der Widerspruch, der sich sonst meistenteils vererzt zeigt, gediegen zu Tage. Ein sonderbarer Widerspruch, freilich mehr praktischer Art, begegnete mir auch in jenen Zeiten. Sie hatten, wie ihr gesehen habt, etwas von einer Idylle, worin freilich keine rotbebänderten Schäfer, sondern Künstler, Litteratoren, Grafen und Herren auftraten. Ein ganz idyllisches Verlangen regte sich in mir und sein Gegenstand war — der Wolf."

„Was meinst du?" fragte der blaue Domino.

„Nun, Michael Beer war bei uns zum Besuch, und wir sprachen unter anderm auch viel von Platen. Die verhängnisvolle Gabel war erschienen, der Band Gedichte desgleichen. Seine östlichen Spielereien hatten mir zwar wenig behagt, aber in den andern Sachen gefiel mir die elegante Form, die Präzision der einzelnen Bilder und Gedanken. An manchem hübschen Einfall

29 f. Das gegen die Schicksalstragödien gerichtete Lustspiel „Die verhängnisvolle Gabel", Stuttgart 1826; Platens „Lyrische Blätter", Leipzig 1821; „Vermischte Schriften" (Gedichte enthaltend), Erlangen 1822; „Sonette", Erlangen 1825; „Gedichte", Stuttgart 1828. — 31. Die östlichen Spielereien sind die „Ghaselen", Erlangen 1821 und „Neuen Ghaselen", 1824; gegen sie richtete Immermann in Heines „Reisebildern", 1826, die Platen verletzenden Epigramme „Östliche Poeten", darunter:

„Von den Früchten, die sie aus dem Gartenhain von Schiras stehlen,
Essen sie zu viel, die Armen, und vomieren dann Ghaselen."

in der Komödie hatte ich meine Freude gehabt. Er erregte mein Interesse, ich hätte ihm gern, hingegeben wie ich damals war, gesagt, wie ich von ihm denke. Ich sprach es gegen Beer aus, und kündigte ihm meinen Vorsatz an, Platen brieflich mich nähern zu wollen. Beer machte ein sonderbares Gesicht und versetzte: ‘Das lassen Sie doch lieber, denn — denn —.’ Ich stutzte, hatte aber kein Arg. Kaum sechs Monate später erschien der romantische Ödipus, von dessen Herannahen mein Freund schon gewußt hatte.“

„In der That würde Sie ein achtender oder verehrender Brief mit solcher Replik seltsam gestellt haben!“ rief der rote Domino.

„Mein guter Genius hat mich vor diesem Schritte, den nur unschuldigere Zeiten zu würdigen gewußt haben würden, bewahrt,“ erwiderte der schwarze Domino. „Jetzt mußte ich den mir wert gewordenen Dichter und unerwarteten Feind in anderer Weise begrüßen, die Polemik griff zu ihren Worten, obgleich mir nie in jener Zeit des Kampfes auch nur auf einen Augenblick die Achtung vor dem Achtungswürdigen in Platen sich trübte. Heine, der so heftig wegen seines Gegenspottes getadelt wurde, betrachtete die Sache ebenfalls leicht und heiter, seine Briefe aus jener Zeit sind voll von drolligen Äußerungen über diesen Krieg. Äußerst komisch war der Zorn mancher Leute, die sich öffentlich vernehmen ließen. Sie schalten uns, daß wir uns unserer Haut gewehrt hatten. Doch erhielt ich auch lobende Zuschriften, die in anderer Weise lustig waren. Einer schickte mir ein Sonett, welches so anhob:

‘Du hast dich, Edler, brav herausgebissen...’

Ein anderer bewunderte in einem Briefe voll schöner Sachen für mich die ‘Milde’ meiner Streitschrift.“

„Wie kam es, daß du, der du auf jeden Angriff sonst immer geschwiegen, hier den Handschuh erhobest?“ fragte der blaue Domino.

„Eben, weil ihn ein Gegner hingeworfen hatte, mit dem man sich schlagen konnte,“ versetzte der Schwarze. „Und übrigens macht sich dergleichen, man weiß selbst nicht wie. Es giebt

7 f. Der gegen den Poeten Nimmermann gerichtete „Romantische Ödipus“ erschien Stuttgart 1829. — 18. Heine veröffentlichte in der Fortsetzung der Reisebilder „Die Bäder von Lucca“ Angriffe gegen den ritterlichen Platen, die durch ihre unerhörte witzlose Gemeinheit allgemeinen Unwillen erregten und in vertrauten Briefen auch von Immermann selbst nicht gebilligt wurden.

Bekannte und gute Freunde, die bei solchen Gelegenheiten die friedfertigste Gesinnung in den Harnisch zu bringen vermögen. Da kommt der eine und zuckt die Achseln, ein zweiter bemitleidet, ein dritter sagt: So etwas ist doch unerhört. Ein vierter spricht: Wir wollen gar nicht davon reden. Der fünfte fragt: Was werden Sie dagegen thun? Noch ein paar andere flüstern bloß, wenn sie einen sehen. — Der innere Grund, warum ich schrieb, war, weil ich einen inneren Gegensatz zwischen mir und Platen fühlte, und diesen ausdrücken zu können hoffte. Ich konnte mich nicht mit seiner Präzision, Schärfe, geschweige denn mit den metrischen Verdiensten des Mannes messen, aber ich hatte auch etwas in mir, was er nie besessen hat, und dieses Etwas war mir Poesie, meine Poesie. So entstand aus äußern Veranlassungen, doch mehr aus inneren Ursachen, 'der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier'. Campe in Hamburg verlegte ihn, wünschte aber der Beschleunigung wegen, daß ich den Druck und die Versendung selbst besorge. So ward ich Autor, Korrektor und Spediteur meiner Polemik."

„Ich besuchte Sie damals und sah auf Ihrem Zimmer einen mächtigen geschnürten Ballen liegen," sagte der rote Domino. „Um des Himmels willen, fragte ich, was ist das? Sie antworteten: Tausend Kavaliere stecken da drinnen."

„Es war uns komisch-schauerlich, den poetischen Hohn in so materieller Wucht vor uns liegen zu sehen," erwiderte der schwarze Domino. „Ich war froh, als der Fuhrmann mir das Zeug vom Hals schaffte. Nachher war mir Platen derselbe, der er mir früher gewesen, und ich konnte mich seiner Vorzüge erfreun, als ob nie ein Ödipus in die Welt gekommen wäre."

„Platen," sagte der rote Domino, „ist ein eklatantes Beispiel, wie die ältere lyrische Stimmung sich bei einem Volke noch einmal zu rekonstruieren sucht, obgleich ihre Stoffe durch die Vorgänger aufgebraucht sind. Die Lyriker der Jetztzeit, die mit Heine begannen, greifen dreist in die gärenden Substanzen der Gegenwart und gestalten sie, wie es gehen will. Die Liebe, die an ihrer eigenen Narrheit verzweifelt, das Gefühl, das an der Skepsis der materiellen Zeit hinstirbt, der Liberalismus, der Weltschmerz,

14f. „Der im ... Kavalier", eine litterarische Tragödie, Hamburg 1829; auch dem früher verfaßten Heldengedichte „Tulifäntchen", Hamburg 1830, ist vor dem Drucke noch eine Tendenz gegen Platen gegeben worden. — 26. Im „Münchhausen" I, 14 spricht Immermann anerkennend über Platen.

Afrika, Orient, Amerika, wo möglich Südindien, durch die unzähligen Reisen in jedes Gesichtsweite gerückt, — das sind die Themen der jetzt Berühmten. Die älteren Lyriker hatten Natur und Blüten, sehnsüchtige Liebe, zarte Scheu vor der Barbarei unseres deutschen Lebens, die Herrlichkeit südlicher und antiker Zustände gesungen. Ramler und Klopstock kontemplierten historische Personen und Ereignisse in rhetorischer Weise. Später gesellten sich zu diesen Lauten Minne, Andacht, die Klänge romantischer Vergangenheit. Ganz zuletzt fand das patriotische und Kriegsgefühl Worte. Alle diese Schätze waren ausgegeben, Uhland und Rückert beschäftigten sich mit der letzten Nachlese auf den Feldern, als Platen erschien. Er war belesen, gebildet, gelehrt sogar. Er hatte Gedanken, Gefühle, er war ein Dichter — aber keiner, in dem ein neues Evangelium der Poesie nach Offenbarung ringt. Er gehörte nicht zu denen, die da wollen dichten, er mußte es. Aber was thun? Ein Talent war sein eigenes: das philologische. Mit diesem griff er umher unter den schon zubereiteten Stoffen, schliff sie, appretierte sie, gab ihnen Façon, eine nettere, knappere, als je eine zuvor gewesen war. Er war der Sammler, der aus zweiter Hand nahm und durch höchst geschickte Aufstellung, richtiges Licht, Säubern und Abputzen etwas Neues hervorzubringen schien: — die Sammlung. Sie gehörte ihm allerdings, dem Sammler, aber die Geister der Meister in Erz, Gold, Stein und Farbe, welche zu der Sammlung steuerten, gehörten ihm nicht. Nun aber genügte ihm das alles doch keineswegs. Ein stiller Unmut, ein geheimes Mißbehagen ergriff ihn. Denn nur die Seele, erfüllt von fremder Größe und demütig hingegeben an sie, oder voll von eigenem, übergewaltigem Stoffe ist in sich gesättigt und ruhig. Da begann nun das halbzornige Liebäugeln mit der Form, jenes Preisen der abstrakten Schönheit, der Schönheit schlechthin, welches immer das Ende und die Auflösung des Produktiven ist. Zugleich begann jenes Narzissentum des Geistes, welches ihm so oft als Hochmut bescholten worden ist. Eine traurige Zärtlichkeit! Wer sich nur liebt als Vortrefflichen, nicht in seinen Sünden und Thorheiten, der liebt sich selbst nicht einmal."

„Viel zu scharf! Ungerecht!" rief der blaue Domino.

„Soll ich dich an deine eigne Rede über den Rhein er-

3. jetzt Berühmten, Freiligrath, Rückert, Lenau u. a. — 32. Narzissentum, in dem hellenischen Mythus verliebt sich der spröde Narzissus in sein eigenes Bild.

innern, an das, was du über das große Mehr und Minder sagtest? Nenne ich Platen einen sklavischen Kopisten? Ich finde in ihm Wendungen, Gedankengänge, besonders Zusammenstellungen, die ihm angehören. Er hat seine Stelle in der Geschichte der deutschen Poesie, und that durch die Strenge und Energie des Formellen gewissermaßen einen Schreckschuß, der die Geister aus dem Schlafe der laxen Zerflossenheit erweckte. Jeder Ruhm, der ihm gebührt, sprieße über seinem Grabe bei Syrakus! Aber ein großer Dichter, wozu man ihn hat emporschrauben wollen, ist er ebenso wenig, als zwanzig gute Gedanken, die jemand hat, aus ihm den großen Denker fertig machen. Ich bleibe also bei meiner Meinung: die ältere lyrische Stimmung wollte sich in Platen noch einmal durch die metrische Form rekonstruieren, sie brachte es auf diesem Wege aber nur zu einer geschmackvollen Anthologie und die Originalitäten, welche sie produzierte, waren Variationen über die beiden Sätze: die Schönheit ist schön — und: ich bin das größte Genie der Zeit."

„Laßt uns über Größe und Kleinheit nicht rechten!" mit diesen Worten nahm der schwarze Domino die Rede wieder auf. „Das sind relative Begriffe, die wenig Ausbeute geben. Sehen wir ihn, wie er ist für sich! Er ist der Meister des Einzelnen. Das einzelne Bild, den Blick auf eine Spezialität, diese und jene besondere Kontemplation weiß er oft meisterhaft anzustellen, zu richten, abzuründen. Ein Ganzes aus einem Gedanken organisch zu gestalten, der das Ganze bis in das feinste Geäder durchdringt, gelingt ihm dagegen selten und nie in Kompositionen längeren Atems, weshalb ihm auch das höhere dramatische Gesetz immer verschlossen blieb. Wie gering, zufällig und dürftig ist bei allem Salze der einzelnen Witze die Fabel der 'verhängnisvollen Gabel'! Einige Bewegungs-, Lausche- und Erkennungsscenen — das ist das Ganze. Die Figuren ohne komische Konsistenz. Das Gespenst einer albernen Ahnfrau, die zuletzt, man weiß nicht warum, ein ätherischer Genius wird.

Die Irrtümer des Gefühls sind rührend und schön, die Irrtümer des Verstandes barock und trocken. Platens Verstand hatte sich an Aristophanes perturbiert, nicht sein Gefühl. Er wollte

35. Im Winter 1839 auf 1840 begeisterte sich Immermann am Studium Aristophanes' in Droysens zwischen 1836 und 1838 erschienener Übersetzung. Schon in dem prosaischen Teile der gegen Platen gerichteten Schrift „Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Kavalier" hatte er sich über das Wesen der Aristophanischen Dichtung und die Verkehrtheit ihrer Nachahmung ausgesprochen.

Aristophanes nachahmen. Ein unglücklicher Irrtum! Aristophanes ist nicht nachzuahmen. Es giebt Dichter, die unter Bedingungen hingestellt sind, welche sich nie wiederholen. Solche Dichter sind darin sie selbst, daß sie diese Bedingungen abspiegeln. Wie ist ihnen also beizukommen, wenn jeder ähnliche Grund und Boden unter den Füßen fehlt? Man kann von Goethe lernen und selbst von Shakespeare, denn wir schwimmen doch noch im Strome, der sie trug; von Aristophanes läßt sich nicht lernen; ihn soll man genießen, an seiner hohen, göttlichen Komik kann man sich nur berauschen. Lange war freilich 'der ungezogene Liebling der Grazien' den Leuten gleich jedem andern Dichter, der da sitzt in seinem Kämmerlein, allerlei seltsame Phantasmata ausheckt und diese dann auf den Markt trägt. Man hatte sich so sehr gewöhnt, den Poeten nur immer in einem gewissen ideellen Zusammenhange mit seiner Gegenwart zu sehen, daß man auch nur diesen in Aristophanes erblicken wollte, um den es doch ganz anders stand. Endlich witterte man einen höchst realen Kontakt zwischen ihm und der Demokratie, als deren Strafredner er sonst gegolten hatte. Damit geschah ein ungeheurer Vorschritt zur bessern Erkenntnis dieses Wunders der Poesie. Nur die Demokratie erklärt Aristophanes, wie er wieder der sicherste Führer durch ihre Irrgänge ist.

Wer aber vermag sie zu schildern? Wer giebt unsern zahm gewordenen Augen ein wahres Bild von jenem orgiastischen Taumel, in dem Genialität und Verruchtheit, Stärke und Schwäche, Kunst und Roheit, Aberwitz und Tiefsinn zwischen den Speeren des peloponnesischen Kampfes, durch das Labyrinth von Sitten, greiflichen Lebenssymbolen, Opfern und Gerichten hindurch ihren verschlungenen Tanz aufführten? Zweimal ist auf Erden etwas Unbegreifliches erschienen. Ich nenne das eine nicht, denn die ausgesprochene Parallelisierung möchte gottlos klingen, obgleich sie es nicht ist. Aber gewiß blicken wir zu jenen Zeiten, in denen die Perikleische Entfesselung eines Volkes, wie es kein zweites je gab, ihre Früchte trug, immer nur durch denselben Nebel hin, welcher die Tage umhüllt, in denen das Saatkorn der neueren Weltgeschichte gesäet wurde. Thucydides sagt uns, daß der Zustand

24. orgiastisch, ausschweifend, die Erregung und Entfesselung aller Lebenskräfte bezeichnend. — 33. Perikleische, Perikles stand an der Spitze der demokratischen Partei Athens, der er die Herrschaft erfocht. — 35. Saatkorn, Leben und Lehre Jesus'. — 36. Der große hellenische Historiker Thukydides, 471 v. Chr. in Attika geboren.

furchtbar gewesen sei, daß alle Begriffe von göttlichen und menschlichen Dingen sich damals gewandelt hätten. Aber diese Stadt voll Eidbruch, Bestechung, Treulosigkeit, Frechheit, Päderastie, Atheismus reifte und zeitigte doch ihn selbst. Sie reifte und zeitigte die Feldherren Nikias, Lamachos, den in allen Lastern so großen Alcibiades, den Aufschwung zur sizilischen Expedition, die Kräfte, welche nach den furchtbarsten Niederlagen den Sieg bei den Arginusen erfochten. Sie erzeugte Sokrates und die Philosophie, Sophokles, Euripides, die Blüte der Kunst und der Rede. Und alle jene Männer und Thaten waren oder wurden während siebenundzwanzig kurzer Jahre unter Bedrängnissen der Pest, des Hungers, des Krieges, die sonst das geistige Leben der Staaten abtöten.

In dieser gewaltigen Geburtsstätte wacht nun ein Mensch auf: witzig, phantastisch, beobachtend, wie keiner sonst. Zugleich ein Realist der immensesten Art, öffnet er seinen Busen dem tausendstimmigen Konzerte von Athen. Was vereinzelt in allen jenen Tönen spottet, jubelt, schilt, klagt, das versammelt dieser Genius in sich zu einer schreckhaft-komischen Harmonie. Alles in seinen Erfindungen geht über unser Maß hinaus. Zu seiner Zeit aber steht er im schicklichen Verhältnis. Er ist ein Koloß, der darum Koloß sein darf, weil er unter den Füßen ein kolossales Piedestal hat. Auch ahne ich den Boden, auf dem seine wunderbaren Personifikationen erwuchsen. Fast zweifle ich, daß die Richterwespen, die spekulativen Wolken, der Ritt auf dem Mistkäfer in den Himmel, die Vogelstadt, der Plan der Heerlöserin, das Wägen der Verse von Äschylos und Euripides, und welche Dinge noch sonst sich da anführen ließen, die Athener entzückt haben würden, wenn alle diese grillichten Seltsamkeiten ihnen aus dem Gemache des Dichters als neue Bekanntschaften entgegen getreten wären. Mich dünkt, so bildet sich das Komische nicht, und so verfährt der echte Komiker keineswegs, der ja immer das gerade en vogue Gehende aufgreift. Wenn er den Frömmler, den Dichterling uns

5. **Nikias**, trefflicher othenischer Feldherr, schloß 421 v. Chr. den nach ihm benannten Frieden zwischen Athen und Sparta und verlor gleich dem kriegseifrigen **Lamachos** bei den unglücklichen Kämpfen der Athener vor Syrakus sein Leben. — 8. **Arginusen**, mit Anspannung der letzten Kräfte erfochten die Athener 406 v. Chr. den Seesieg bei den Arginusischen Inseln. — 11. **siebenundzwanzig kurzer Jahre**, der peloponnesische Krieg wütete von 431—404 v. Chr. — 33. Beim „**Frömmler**“ gedenkt Immermann seines eigenen Lustspiels „Die Schule der Frommen“, Stuttgart 1829, beim „**Dichterling**“ des oben erwähnten „im Irrgarten der Metrik umhertaumelnden Kavaliers“.

vorführt, giebt er uns im Bilde zusammengefaßt, was uns im Leben an hundert Schabhälsen und Verslern begegnete. — Wird also Aristophanes sich jene sinnreichen Tollheiten aus dem Nichts entsponnen haben? Nein, gewiß war unter den Athenern schon viel geplaudert worden von den Stacheln, die in den Volksgerichten stächen, von den Dünsten der neuen Spekulation, und daß man den Frieden vom Olymp holen müsse, da er auf Erden nicht mehr zu finden sei, daß der Landmann seiner am meisten bedürfe, dem dann freilich nur ein Pegasus eigener Art zu Gebot stehe. Man mochte bei der sizilischen Expedition gescherzt haben, die Projektenmacher würden sich zuletzt noch in den Lüften unter den Dohlen und Krähen ansiedeln. Genug! Ich mag dies nicht weiter ausführen. Vielleicht aber hatte der attische Volkswitz bereits wenigstens die Embryonen der Wolken, Wespen, Vögel, des tollen Weiberplanes, der tragischen Wage erzeugt, die nun nur sein Dichter zu schönen, herrlichen Körpern machte."

„Das sind freilich Konjekturen, welche die Gelehrten erst bestätigen müssen," sagte der blaue Domino. „Wären sie richtig, so würden sich aus diesem Verhältnis manche Aufschlüsse über die komische Kunst des Aristophanes ergeben. Namentlich würde klar werden, warum er mit solcher Gründlichkeit mehrere seiner abenteuerlichsten Einfälle durchführen durfte. Ein unbekanntes Bonmot wirkt nämlich nur schlagartig, jede Konsequenzenmacherei wird tädiös. Hat aber eine Masse sich schon einen Einfall ausgedacht und verkörpert, so kann der Dichter damit wie mit einer lebenden Person gebahren, sein Publikum wird ohne Ermüdung Geschichte und Schicksale des korporell gewordenen Einfalls anhören. Wer möchte einen Roman 'von dem Messer ohne Klinge, woran der Stiel fehlt', lesen? Eulenspiegel dagegen, den das Volk sich gemacht, ist ein dankbares Sujet zu Lustspielen und Novellen. — Wie denkst du denn aber über das Bataillenpferd der Altertumsforscher, über die Moralität des Aristophanes?"

„Was heißt Moralität des Dichters, was ist seine Moralität?"

28f. von dem ... Stiel fehlt, der Witz stammt von Lichtenberg; vgl. 141. Bd. der Nat.-Litt. — 29. Litterarisch fixiert erscheinen die auf Till Eulenspiegel übertragenen volkstümlichen Schwänke zuerst 1515; Hans Sachs hat einige dramatisiert; Immermann selbst schwebten bei den Anfängen seines „Münchhausens" die Erinnerungen an Eulenspiegel vor, den Grabbe gemeinsam mit Immermann hatte bearbeiten wollen. Vgl. Einleitung. — 33. Moralität des Dichters. Über dies Thema hatte Immermann schon ganz ähnlich 1823 in dem „Brief an einen Freund" über die falschen „Wanderjahre Wilhelm Meisters" sich geäußert; vgl. I, 2 dieser Ausgabe.

rief der schwarze Domino. „Der Dichter soll ganz hingegeben sein an seine Zeit, alle ihre Stimmungen und Bezüge in sich aufgenommen haben, und je größerer Dichter, desto inniger wird immer diese Hingebung sein. Daß er sich aber dennoch frei bewahre, daß er nicht selbst werde, wie ihre rohe Mannigfaltigkeit, dagegen muß ihn ein zarter Halt in seinem Innern, ein leises Gewissen in seiner Brust schützen. Dieses poetische Gewissen wird aber nicht, wie das moralische, eine Negation sein, eine Stimme, die bloß sagt, was zu unterlassen ist; sondern, da das Dichten ein Machen und Schaffen ist, so wird das poetische Gewissen sich äußern in einem Gegenmachen und Gegenschaffen. Und von diesem Gewissen werden sonach untrügliche Zeichen, nämlich positive, an des Dichters Werken hervortreten. Bei Dante ist Beatrice das Gewissen, welches von ihm aussagt, daß er von einer himmlischen Einheit inmitten der zerrissenen Welt gewußt habe. Shakespeare, der gewaltige Dolmetsch der modernen Grübelei, hat eine Vorliebe für einfache Charaktere, wie Kent und Alexander Iden, für Mönche; und in allen innerlichen Kriegen schwebt ihm die Herrlichkeit von Altengland vor. Goethes Liebe zur Natur ist auch so ein poetisches Gewissen. Seine Dichtung ist der Reflex des Weichen, Weiblichen, Gebrochenen in den letztvergangenen Zeiten; an dem ewig festen Knochenbau der Natur hält er sich in seinem Innersten zusammen, und da ist es wieder charakteristisch, daß das Festeste und das Mathematische in der Natur, nämlich Gebein, Gestein und Farbe, ihn teils am frühesten, teils am nachhaltigsten beschäftigt hat."

„Laß mich für dich vollenden," sagte der blaue Domino. „Von diesem Punkte aus ist die Moralität des Aristophanes allerdings zu finden. Er ist nicht der ungezogene Grazienliebling, der nur so auf eigene Hand seine graziösen Ungezogenheiten ersonnen hat, noch viel weniger ist er der absichtliche Tugendprediger in der Schellenkappe, als welchen ihn die spätere Auffassung bezeichnete. Ebenso wenig aber ist er auch der perfide, kalumniantische, gesinnungslose Demokrat, wozu ihn manche neuere Stimme machen will. Sonderbar, wenn jemand zugleich ein so großes poetisches Genie und daneben ochlokratisch gemein sein könnte! Will man

17 f. Kent im „König Lear", Iden im 2. Teile „Heinrichs VI.", Mönche in „Romeo und Julia", „Viel Lärm um nichts", „Maß für Maß". — 18 f. in allen ... Altengland vor, die berühmte Anpreisung Englands in „Richard II." II, 1. — 36. ochlokratisch, Ochlokratie, die Herrschaft der Schlechten.

Platos Epigramm und das Zeugnis, welches das Gastmahl für ihn ablegt, nicht mehr gelten lassen? Die Sache war wohl diese. Das attische Leben lebte in ihm mit allen seinen erstaunlichen und großen Dingen, freilich auch nebenbei mit seinen Schatten. Keiner Partei gehörte er in seinem freien Geiste an, Demos, Exklusive, Hetärieen, Oligarchen, Aristokraten stehen ihm gleich nahe. In dieser Freiheit, woraus Inkonsequenzen entspringen, liegt ein Teil seiner Größe. Er weiß von allem, jede Nuance des Zustandes ist ihm klar. Aber er verliert sich nicht in dieses bunte Gewirr, auch er hat das Gleichgewicht in seiner Seele. Welches Gefühl aber kann nur die Gegenlast zu jener reichhaltigsten aller Darstellungen hergeben? Soll er hin und wieder züchtig reden? Niemand in Athen redet so. Soll er sogenannte edle Charaktere kontrastierend zeichnen? Kein Charakter ist unangefochten, unverspottet; alle öffentlichen Gestalten unterliegen Anklagen, die, seien sie gerecht oder ungerecht, doch wenigstens gewiß zu objektiver Geltung niemandes Tugend aufkommen lassen. Soll er die Götter aus der Maschine treten lassen in verehrungswürdiger Bildung? Aber der Olymp ist dem Volksglauben fast schon zum Berge geworden, wie andere Berge. Darf er die Weisheit aufführen als Trost und Heilmittel? Sie tritt in Sokrates so wunderlich einher, die Ironie giebt ihr ein so sophistisches Ansehen, sie ist in der That so sehr Ferment des Festen, Öffentlichen, der Religion, daß sie ihm kein Organ für seine Empfindung sein kann.

In der Gegenwart konnte also Aristophanes, wenn er nicht gemein heucheln wollte, keinen Ausdruck für sein poetisches Gewissen finden. Einst indessen war es anders. Es gab doch einst für Athen einen Tag von Marathon und von Salamis. Es gab einen Miltiades, Aristides, Themistokles. Die Poesie fand in Äschylos ihren Mund. In der begeisterten Hingebung nun an die fromme Vergangenheit der Ahnen, in der ungeschminkten Verehrung für Äschylos spricht das Gewissen des Dichters. Er beweist dadurch, daß er auch *moralisch* besser sei, als sein schimpfender oder verdächtigender Pöbel. Allerdings ist dieser Kultus nur ein schöner Traum, aber gerade ein solcher Traum genügt, der Dar-

1. In Platos „*Gastmahl*" tritt Aristophanes als ein Sokrates würdiger Geistesgenosse auf; Platos *Epigramm* auf Aristophanes in Olympiodors „Leben des Plato", Bergk, „poet. lyr. Graeci" II[4], 310. — 6. *Hetärieen*, Genossenschaften. — 31 f. Die *Verehrung für Äschylos* und die Marathonkämpfer kommt vor allem in den „Fröschen" des Aristophanes zum Ausdruck.

stellung des Mitweltlichen, die doch auch nur ein Traum ist, ein lasterhaft-genialer Traum, die Wage zu halten. Mit praktischeren Demonstrationen würde der Dichter das goldene Zaubernetz, welches seine Phantasieen umsponnen hält, schwerfällig zerrissen haben. Und das ist folglich das Edle und die Moralität in der Seele des Komikers. Bei aller Verwandtschaft mit dem Markt von Athen fühlt sie doch die Zweideutigkeit seiner Scenen und sucht Genügen bei den einfacheren Vätern."

„Am meisten ist mir das ethische Moment in Aristophanes durch die Ritter anschaulich geworden, wo es sich selbst auf Kosten des poetischen Zusammenhanges geltend macht," sagte der schwarze Domino. „Der hündische Gerber Kleon muß fortgeschimpft werden, wenn Herr Demos, neuverjüngt im Lichte der guten alten Zeit, wieder zum Vorschein kommen soll. Aber durch wen operiert sich diese Verwandlung? Durch den noch ärgeren Taugenichts, den Wursthändler. Durch diesen Widerspruch ist, wie mich dünkt, eine spezifische Wahrhaftigkeit in Aristophanes' Geist ausgedrückt, der die Herrlichkeit der Väter liebt, und dennoch weiß, daß sie nicht zurückgeführt werden kann. Seht, wollte der Dichter seinen Zuschauern sagen, so saht ihr aus, und nun fragt euch, ob ihr, von der argen Hand in die ärgere stets übergehend, so wieder werden könnt, ob nicht jede Verbesserung, die euch der Wechsel der Demagogen in euren Augen zu geben scheint, eben auch nur ein verführender Schein ist?

Der Dualismus zwischen Hohn und Begeisterung, in dem wir Aristophanes offenbar befangen sehen müssen, wenn wir ihn nicht für ein Aggregat zufällig durcheinander gewürfelter Stoffe halten wollen, ist aber auch nur ein Zug, der durch die Besseren seiner Mitwelt hindurchging. Die Sitte war meist zum Formalismus geworden, von dem man bei aller inneren Ungebundenheit gleichwohl nicht ablassen durfte, sollte das Leben noch Zusammenhang behalten. Man opferte den Göttern und lachte über sie. Die Todfeindin, Sparta, hatte ihre Freunde in der Stadt, ihre Nachäffer. Man wußte schon, daß Athen nicht die Welt sei, und doch konnte ein feiner Mann nur in Athen leben, was man Leben heißt. Diese extremen Kontraste geronnen in Alcibiades zu einem praktischen Charakter, machten ihn zum Mann des Volks, und stürzten ihn beim Volke. Sie helfen auch unsern Dichter erklären.

12. Kleon, der Führer des kriegslustigen, radikalsten Teiles der Demokraten. — 13. Demos, δῆμος, das Volk, der Staat.

Mich hat es immer interessiert, den politischen Gedanken des Aristophanes zu verfolgen. Anfangs ist er noch kompakt, richtet sich auf einen reellen Gegenstand, geht aber endlich in eine Art von lustiger Verzweiflung über. Jener Gegenstand ist der Friede. Frieden will der Dichter mit Sparta. Man hat jetzt, nach zweitausend Jahren, gut philosophieren 'über die Notwendigkeit des Prozesses im attischen Leben, der den peloponnesischen Krieg hervorbrachte', vor welcher weiten Philosophie denn der Dichter zu einem beschränkten Opponenten dieses notwendigen Prozesses werden muß. Damals, unter Not und Drangsal aller Art, war es wohl eine ganz probehaltige Idee, den Kampf mit der Bundesstadt für ein großes Unglück zu nehmen. In den Acharnern tritt der Friede als Idylle auf. Ein einzelner verträgt sich auf eigene Faust mit den Feinden, und hat nun freien Markt und frohes Fest, während der kampflustige Feldherr Beulen und Wunden empfängt. So sähe es aus, wenn Friede wäre! Aber soll er kommen, muß das Haupthindernis hinweggeräumt werden, Kleon. Die Ritter greifen ihn an, vernichten ihn poetisch. Kleon kommt später um, freilich nicht durch die Verse des Aristophanes. Nikias schließt einen Waffenstillstand. Der Friede, der nun folgt, ist eine sonderbare Komödie. Sie drückt zugleich die anscheinende Unmöglichkeit, gründlich Eintracht zu stiften, und den Segen, der weitverbreitet sich ergießen würde, geschähe dennoch das Unwahrscheinliche, aus. Denn aus dem Olymp muß die Friedensgöttin herabgeholt werden, aus dem Olymp, den die Götter selbst, erzürnt über den Hader der Hellenen, verlassen haben. Es gelingt, und nun wird die Fruchtin, ein Symbol jenes allgemeinen Segens, als Braut heimgeführt. In keinem Stücke wird so gründlich von den Ursachen und Schattierungen des Krieges gehandelt; es scheint, daß der Dichter seiner etwas luftigen und allgemeinen Allegorie durch jenes historische Ingrediens eine Widerlage hat geben wollen. Von dem Frieden, nämlich von dem wirklichen, sagt Thucydides, daß er den Namen eines Friedens nicht verdient habe. Häkeleien, Kränkungen, Plackereien der gegenseitigen Schützlinge ließen kein Vertrauen aufkommen, es herrschten Argwohn und Gereiztsein. In dieser fieberhaften Spannung beschloß Athen, durch Alcibiades hingerissen, den

18. Kleon kommt später um, unrühmlich fiel Kleon 422 v. Chr. in der Schlacht bei Amphipolis. — 26. Fruchtin, ein Frucht gebendes göttliches Wesen; Grimm, „Wörterbuch" IV, 1a, 275.

großen Zug nach Sizilien, den größten, den es je gethan. In der Stadt war ein Schwindel der wildesten Erwartungen. Daß Aristophanes ihn nicht geteilt, beweisen die Vögel, dieser Gipfel seiner Poesie. Das reale Athen ist ihm verschwunden, Wolkenkuckucksheim hat seine Stelle eingenommen. Vom Didaktischen oder Oratorischen ist in dieser Komödie keine Spur mehr; selbst die Parabasen sind rein phantastisch. Jene lustige Verzweiflung, die mit dem Jubel der Bankerottierer unmittelbar vor dem Bankbruch scherzt, hat das Werk geboren. Ein Gedanke in der Komödie ist von sublimster Schönheit. Als es zu dem Bau der luftigen Stadt kommen soll, legt Aristophanes nicht, wie ein Komiker geringerer Art gethan haben würde, den Accent auf die Mittel und Wege dieses Baues, welche vielmehr episodisch behandelt werden, sondern die Hindernisse des neuen Reichs zu besiegen, die Eindringlinge zurückzuscheuchen, ist des wackern Ratefreundes Amt und Sorge. Dadurch wird das Phantastische aus der geraden Linie in die reizendste Kurve umgebogen, das Imponderable erhält ein Gewicht, ein Nichts eine Geschichte, ein Schicksal.

Aber die entsetzlichste Niederlage beschließt den glänzenden sizilischen Zug. Die Oligarchie rührt sich. Die Demokratie ist in der Auflösung. Der Scherz des komischen Dichters sinkt zur Erde herab. Nichts, was Männer männlich haben unternehmen können, vermochte Ruhe und Bestand zu stiften. Die Weiber nehmen sich des gemeinen Wesens an. Durch die Vorenthaltung des rohesten Bedürfnisses erzwingt Lysistrate und ihr Orden den Frieden. Das Gefühl von der völligen Umkehrung der Verhältnisse ist in dieser Fabel mächtig, und erhält endlich in den Ekklesiazusen seine schärfste Zuspitzung. Der Krieg ist vorbei; der Staat matt. In jener Komödie treten die Weiber völlig an die Stelle der Männer und herrschen. Die politische Komödie kehrt gleichsam zu ihrem ersten Genre zurück. Die Ekklesiazusen sind auch eine Art von Idylle zwischen gescheiten Betteln und dümmlichten Spießbürgern. Freilich ist diese Idylle so herb, als die der Acharner heiter war. Zwischen diesem Ausgangs- und jenem Endpunkte aber hat sich die Poesie des Komikers als Jambographie, Allegorie, Märchen, Intriguenfabel bewegt. In Sieg und Niederlage, vor dem Angesichte des Feindes hat sie zu

28. Ekklesiazusen, Weiberversammlungen.

scherzen gewagt, und so gemahnt sie uns, wie der schmetterndste Triumphgesang des in den äußersten Krisen sich groß und selbständig wissenden hellenischen Geistes."

Die Redenden schwiegen hierauf eine zeitlang. Endlich sagte der rote Domino: „Wir sind von Platen ganz abgekommen."

„Bleiben wir, wo wir sind," versetzte der Blaue. „Die Erinnerung an eine litterarische Streitigkeit hat uns zur Betrachtung eines großen Dichters geführt. Das ist ein gutes Ziel, von dem wir nicht zurückgehen wollen."

„Ich will wenigstens noch einen ausgleichenden Epilog halten," sagte der schwarze Domino. „Der romantische Ödipus scheint in der Erfindung weit besser zu sein, als die Gabel. Zwar ist der Gedanke, den komischen Helden bei den Heidschnucken sitzen, ihn erst verehren und zuletzt vom Publiko und dem Verstande aushöhnen zu lassen, auch nicht eben von unerhörter Größe. Dagegen scheinen die Motive des Zerrspiels, welches mein Zerrbild mit Puppen aufführen läßt, bunt und reich zu sein."

„Scheinen? Wie sprichst du denn?"

„Nun, ich muß ein sonderbares Bekenntnis ablegen. Ich habe den Ödipus niemals gelesen."

„Nicht gelesen?"

„Nein, so müßte ich antworten, und wenn du wie Orsina ausriefest: Nicht einmal gelesen! Ich ließ mir von einem Bekannten den Inhalt erzählen, und darauf schrieb ich meinen Kavalier."

„Gut, daß deine Feinde dies nicht hören. Sie würden daraus einen Zug oberflächlicher Vornehmheit mehr ableiten."

„Mit Unrecht. Ich wollte mir die Laune nicht verderben zu meinem Geplänkel; ich meinte, es könne mir doch etwas Menschliches begegnen, sähe ich mich so seltsam abkonterfeit, und darum ließ ich mir am Bericht vom Bilde genügen."

---

16 f. Zerrbild mit Puppen, Nimmermann: „Ich muß die Puppen ordnen, deren Augenschein Sie nehmen können." — 23. Nicht einmal gelesen, Lessings „Emilia Galotti" IV, 3, 36. — 26 f. Aus Briefen Platens an Fugger ist ersichtlich, daß auch er Immermanns verspottetes Trauerspiel „Andreas Hofer" gar nicht gelesen hatte.

5.

Mitternacht war nahe. Der Tanz im Saale machte eine Pause. Man fand sich in einzelnen Gruppen zum Souper zusammen. Die drei Dominos wollten aufstehen, und sich einer solchen Gruppe anschließen; da drang ein halbes Dutzend junger Leute, Spanier, Türken, Tyroler, herbei, und setzte sich ohne weiteres an den Tisch der Dominos, so daß diese, welche sich von lauter angenehmen Gesellschaftern und guten Freunden umgeben sahen, nun auch sitzen blieben. Man verhandelte über die Frage, was man essen und besonders was man trinken sollte, und nahm sie sehr ernsthaft. „Denn," sagte der rote Domino, „der Gaumen ist uns von würdiger Unterhaltung trocken geworden, und hat deshalb ein wohlerworbenes Recht auf würdige Anfeuchtung."

Während dieser Debatte war der papageigrüne Domino, der nach dem fünfzehnten oder sechzehnten Robber des Spiels nun genug hatte, aus dem Zimmer gegangen. Mit bedeutendem Schmunzeln war er gegangen, und mit einem auffallenden Gefolge kehrte er zurück. Ihm folgte nämlich ein Junge, der in einem seefarbenen Tritonen- oder Fischhabit stak, und ein Kellermeister aus dem Mittelalter. Der jugendliche Triton oder fischichte Junge trug auf seinem Schuppenhaupte ein Austernbrett von dem Umfange eines Wagenrades, der Kellermeister schleppte sich mit zwei gefüllten Flaschenkörben, aus denen die wohlbekannten verpichten, drahtumflochtenen Korke hervorsahen. Der Papageigrüne ließ sich mit Grandezza Austern und Champagner auf den Tisch stellen. „Was soll das?" riefen alle, denen die frischen Colchester Mollusken, die rot und grünen Etiketten von Forest Fourneaux père et fils à Rheims gar nicht unlieb deuchten.

„Dank, wie ihn die Praxis der Theorie darzubringen vermag," versetzte der Papageigrüne. Er hieß den Triton und den Kellermeister abtreten, und fuhr fort: „Ich bin bei meinem Whist da so mit den Brocken Reflexion, Betrachtung, Untersuchung, die von eurem Tische fielen, vollgefüttert worden, daß ich ja der schändlich Undankbarste sein müßte, wollte ich mich nicht für diese himmlischen Gaben durch einige irdische Nahrung revanchieren. Womit speiset man aber die Weisen? Rosinen und Krachmandeln sind Studentenfutter, die Götter nehmen nichts zu sich als Nektar und Ambrosia, die Weisheit gedeiht am besten bei Austern und Champagner.

Greift daher zum Gewehr, d. h. zu Messer, Citrone und Glas, ihr drei aus Morgenland; was euch, junge Leute betrifft, so kommt ihr freilich hier zum Feste ohne alles Verdienst, rein durch die Gnade des Himmels!“

Ein Einfall verfehlt nie seine Wirkung, wenn Austern und Champagner ihn unterstützen. Alle lachten, erklärten den Papageigrünen für einen Menschenfreund und braveren Mann, als Bürgers braver Mann gewesen, und griffen zum Gewehr. Bevor jedoch die erste Auster ihren Untergang fand, rief der Papageigrüne: „Halt! Ich mache zum Gesetz dieses Intermezzos, daß niemand während desselben eine neue Abstraktion oder sonstige Tiefsinnigkeit aufbringen darf. Denn gar zu viel ist ungesund. Die alten Geschichten, die ihr begrübelt und besprächelt habt, möget ihr noch vollends ausrennen lassen, denn man darf die Natur, ist sie im Lauf, nicht hemmen, Neues könnt ihr euch auch erzählen, soviel ihr wollt, aber so lieb euch die Gnade eures Wohlthäters ist, nur Fakta, simple Fakta, handgreifliche Fakta, dürft ihr vorbringen.“

Man löste die Drähte, die Korke flogen gegen die Decke, der ungeduldige Wein schäumte in die roten, flachen Schalen. Es ist ein Fortschritt des Jahrhunderts, daß die peinlichen Stengelgläser immer mehr abkommen, die dem Genie von Epernay so lange die unwürdigsten Fesseln anlegten. Nach den ersten Gläsern war das munterste Geschwätz im Gang. Die jungen Leute sagten, daß man im Saale über den Konventikelkram der drei Dominos vielfältig gelacht habe; diese versetzten, daß sie sich ja sonach um den Zweck des Festes, die allgemeine Fröhlichkeit, verdient gemacht hätten. Sie wurden befragt, wovon unter ihnen die Rede gewesen sei, und darauf wurde noch einmal Aristophanes genannt. Die verschiedensten Meinungen erhoben sich hierauf, denn von diesem Dichter hat jeder die seinige. Der Papageigrüne machte aber bald der Diskussion ein Ende, indem er ausrief, Aristophanes sei ein Zotenreißer und nichts weiter. Er brauchte eine noch kräftigere Bezeichnung, welche die Geschichte des Abends aber vergessen hat.

„Er war frech, und darum gefiel er den frechen Athenern, denn das Volk bringt man immer nur durch Frechheit zu seiner Fahne,“ fuhr der Papageigrüne fort.

7 f. Bürgers „Lied vom braven Manne“; Nat.-Litt. 78. Bd., S. 203.

„Wenigstens muß alles, was unterm Volke auf eine andere Stelle rücken soll, durch Usurpation bewerkstelligt werden," sagte der blaue Domino.

„Richtig!" rief der schwarze Domino. „Ich habe davon bei der Gelegenheit, wo ich aus meiner Verborgenheit in das öffentliche Leben unserer guten Stadt übertrat, selbst die Erfahrung gemacht. Meine Thätigkeit damals war auch ein Usurpation, wenn gleich ich mir verbitten muß, daß sie eine freche genannt werde."

„Wie sollen wir das verstehen?" fragte der rote Domino.

„Mein ganzes theatralisches Wirken hier war usurpiert," antwortete der schwarze Domino. „Ich glaubte an meine Fähigkeit, der Bühne eine andere Gestalt zu geben, ich war so dreist, diesen Glauben durch die That auszusprechen, und usurpierte auf solche Weise die Macht, welche mir der Demos von Düsseldorf gutwillig nie übertragen haben würde."

Die jungen Leute, welche zu den Anhängern der untergegangenen Bühne gehörten, forderten den schwarzen Domino auf, ihre Geschichte zu erzählen. Er versetzte, er müsse sich selbst erst darauf besinnen, und zuvor von allem Schmerz über die Zerstörung der Anstalt frei sein.

„So bleib bei den Anfängen, wie du sie bezeichnet hast; erzähle uns die Anfänge deiner Usurpation," sagte der blaue Domino. „Es ist mir immer dunkel gewesen, wie an unserem mäßigen Orte, wo doch wahrhaftig der Sinn für Litteratur nicht durch alle Klassen verbreitet ist, plötzlich ein Theater mit litterarischer Haltung, mit dem Versuche, eine Schule der Darstellung zu gründen, hervorspringen und sich ein paar Jahre hindurch erhalten konnte."

„Plötzlich geschah es auch nicht," erwiderte der schwarze Domino. „Die Keime schlugen nur aus. Es war eben alles dazu vorbereitet und reif. — Ich will euch wohl auch von diesen Anfängen erzählen," fuhr er fort, „denn ich mag mich gern in die Erinnerungen an eine glückliche, arbeitsame Periode versenken. Wenn es nur nicht dem Gebote unseres gütigen Titus hier zuwider ist."

„Nein," rief der Papageigrüne, indem er eine große Auster verschlürfte, „vom Theater höre ich gern plaudern. Ihr wißt ja, daß ich seit zweiundzwanzig Jahren meinen Platz abonniert halte."

„Bei Sonnenschein, und Sturm, und Regen, jeden Tag, den Gott der Herr giebt, unter klassischen Himmelszeichen und unter

Sternschnuppen, mochte Seydelmann spielen, oder der Herr X, die Frau Y, das Fräulein Z," sagte der rote Domino. „Ihr seid gleichsam die pensée immuable des Theaterauditoriums."

„Daß ihr mich aufzieht für meine Großmut, vergebe euch Gott der Herr," versetzte der Papageigrüne, und trank Champagner. „Das Theater ist einmal da, also müssen die Leute hineingehen, ich gehöre zu den Leuten, also muß ich ins Theater gehen."

„Gegen die Bündigkeit dieses Schlusses läßt sich nichts einwenden. — Nun aber erzählen Sie."

„Sehet zuvörderst in diesem unserem ehrwürdigen Freunde den Demos," hob der schwarze Domino an. „Fest und unerschütterlich ist er, die Bretter, wie sie sind, gehören zu ihm, und er gehört zu den Brettern, wie sie auch sein mögen. Jetzt hört von mir. Als ich hier ankam, hatte ich an einem Tage den verraktesten Kontrast zu schauen. Mittag war's; mein erster Gang war auf die Akademie. Hallende Gänge, massive Räume empfingen mich. Schadow führte mich umher. Hübner malte an seinem Fischer, Lessing an der bizarren Landschaft, die das Licht von hinten empfing, so daß sich das Ritterschloß in der Mitte wie ein Schattenriß abschnitt. Hildebrandt machte Romeo und Julia, Sohn Rinald und Armida, Mücke einen Narziß. Junges, versprechendes, wenn auch noch unentwickeltes Leben in anständiger Wiege. Nachmittags hörte ich in meinem Gasthofe, es sei hier auch Theater. Der Name der Gesellschaft wurde mir genannt, die, im Herbst zusammengestoppelt, den Winter durch sich für das Wohl der Menschheit bemühe, und im Frühling, wenn die Schwalben kommen, wieder auseinander fliege. Der zweite Gang war also abends ins Schauspielhaus. Es war nicht leicht, in das Allerheiligste dieses Tempels vorzudringen, denn dunkel, wie es sich für die Avenuen zu Mysterien ziemt, waren die Korridors, denen hin und wieder die Bedielung fehlte, so daß man in dieses und jenes Loch trat, und gegen manchen rohen Pfosten stieß man in der Dunkelheit."

„Ein nichtswürdiges Lokal war's in der That, das alte Gießhaus, worin sie damals spielten," fiel der Papageigrüne ein. „Man wußte gar nicht, was man im Parterre unter den Füßen

1. Karl Seydelmann, 1795—1845; über ihn Rötscher, „Seydelmanns Leben und Wirken", 1845. — 3. pensée immuable, unveränderliche Gedanke.

hatte, ob es noch Bruchstücke von ehemaligen Bohlen waren, oder der reine Müll. Einmal bricht ein dicker Mann mit seinem Beine durch den Fußboden seiner Loge durch, eine Dame, die in dem Raume darunter sitzt, fällt in Ohnmacht vor Schreck über den dunkeln Körper, der da so plötzlich vor ihrem Gesichte hängt, der arme Mann renkt sich aber das Bein aus. Indessen saß sich's doch recht hübsch darin, und man war einmal daran gewöhnt. An den Logenbrüstungen umher standen auch die Namen der Theaterschriftsteller und der Komponisten angeschrieben; die Theaterschriftsteller schwarz, die Komponisten rot. Das sah recht gut aus."

„Wenn man sie nur hätte deutlich lesen können!" rief der schwarze Domino. „Aber, Lieber, der Kronleuchter verbreitete doch ein gar zu zartes Dämmerlicht. — Sie gaben an jenem Abende ein Stück, ich weiß nicht mehr welches. Darauf folgte eine Merkwürdigkeit. Ein Gastwirt aus der Nähe, der sich bewußt war, daß die Ader des Schönen in ihm rinne, deklamierte den Ausbruch der Verzweiflung von Kotzebue. Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Empfindung ich mich nach diesem Kunstgenuß niederlegte, während meine Gedanken zwischen der Akademie und der sogenannten Bühne hin und her gingen. Nach und nach fügte sich in den folgenden Jahren hier allerhand zusammen. Die dilettantischen Versuche, die bei Schadow angestellt, oder durch ihn herbeigeführt wurden, halfen in dem exklusiven Kreise den Sinn für das Dramatische erregen, der sich nun nur um so ekler von den Komödianten abwendete, da die Liebhaber dem Bedürfnis, wenn auch keine künstlerisch zubereitete Speise, doch etwas natürlich Geistreiches boten. Meine Vorlesungen kamen dazu. Diese neue Art, ein dramatisches Gedicht zu rezitieren, ist von Tieck erfunden und zu einer Kunst gemacht, Holtei und andere sind ihm gefolgt; ich schloß mich gleichfalls solcher Richtung an, und hin und wieder ist mir der charakteristische Vortrag eines Werkes gelungen. Es bleibt freilich immer eine Zwitterkunst, und der Geschmack daran kann sich nur in Zeiten finden, denen die Partitur entkommen ist. Die Darstellung nämlich ist die volle Instrumental-

2. Müll, zerfallende Erde; Grimms „Wörterbuch" VI, 2653. — 18. „Ausbruch der Verzweiflung", das als Deklamationsstück viel gebrauchte Gedicht Augusts von Kotzebue. — 29f. Tiecks Vorlesungsabende in Dresden, denen auch Immermann öfters beiwohnte, waren berühmt; Holtei zog zuerst als Vorleser umher, Immermann hielt in Düsseldorf Leseabende.

musik, ein gutes Spiel auf dem Flügel aber eine derartige Vorlesung — im allerglücklichsten Falle, der auch nur eintritt, wenn Organ und Individualität des Vorlesers gerade besonders zum Gedichte passen. Eine Klippe des Gelingens sind fast immer die weiblichen Rollen, bei deren Vortrag eine gewisse Affektation kaum zu vermeiden ist. Leicht wird auch die zarte Grenzlinie, welche dieses Genre von der Aktion scheidet, übersprungen. Mir begegnete es außerdem, daß ein fades oder versteinertes Gesicht gegenüber unter meinen Zuhörern mich ganz aus dem Konzept bringen konnte, weshalb mir's denn immer am besten gelang, wenn ich in engster Häuslichkeit, beim Scheine der traulichen Lampe, den Eindruck der Dichterworte von einem empfänglichen Antlitz wiederglänzen sah. Nun denn, hier waren die halböffentlichen Vorlesungen, die ich zwei Winter hindurch, wie ihr wißt, vor einem großen Kreise hielt, wenigstens der Theatersache förderlich. Iphigenie, Blaubart, Wallenstein, König Johann, Romeo, Leben ein Traum, Standhafter Prinz, Däumchen, Hamlet, Prinz von Homburg, Gestiefelter Kater, König Ödipus und Ödipus in Kolonos gingen an einigen hundert Menschen, die nach und nach meine Zuhörer waren, in lebhafter Hörbarkeit vorüber. Es war natürlich, daß der Wunsch rege wurde, einmal doch auch so etwas hier zu *sehen*. Manche liefen freilich nur so in diese Vorlesungen hinein, weil sie damals Mode waren, aber im ganzen denke ich an den Anteil, den jene Abende sich gewannen, mit dankbarem Vergnügen."

„Das Lokal gab ihnen nebenbei auch noch einen hübschen akademischen Anstrich," sagte der blaue Domino. „Die Maler hatten dir ein Atelier eingeräumt, und das mußte sich denn vor jeder Vorlesung kurzweg in den kerzenhellen Salon verwandeln, dessen graue Wände freilich mit allerhand Zeichnungen, Farbenskizzen, Kartons besteckt blieben. Einst half ich selbst die Staffeleien und Gewänder in aller Eile wegräumen, die noch umher standen und hingen, als die Equipagen schon unten im Hofe vorfuhren. Die arme Gliederpuppe wurde bei dieser Gelegenheit ziemlich unsanft in das dunkle Nebengelaß geschleudert, fast wie die hölzerne Schöne in dem Hoffmannschen Märchen, welche die Liebe des jungen Phantasten entzündet hat."

16ff. „*Blaubart*", „Leben und Thaten des kleinen Thomas, genannt *Däumchen*" und „*Der gestiefelte Kater*" von Tieck; „*Das Leben ein Traum*" und „*Der standhafte Prinz*" von Calderon. — 35. *die hölzerne Schöne*, E. T. A. Hoffmanns Nachtstück „Der Sandmann".

„Es gehörte dieses und Ähnliches mit zu dem engen, behaglichen Familienzustande, in welchem sich alle unsere damaligen Bestrebungen verschlungen hielten," erwiderte der schwarze Domino. — „Hin und wieder kam ich mit dem Theater in Berührung. Meinen Hofer studierte ich der Truppe ein, als sie das Stück geben wollte, ebenso nachher Clavigo zu Goethes Totenfeier. Darin ließ ich die Spielenden mit Zeichen der Trauer auftreten, auch schrieb ich einen Epilog, den Porth, der jetzt in Dresden ist, am Katafalk stehend sprach. Bald darauf hieß es in der Allgemeinen Zeitung, ich habe ungeschickterweise Goethe als Leiche auf dem Theater sehen lassen, noch ehe er im Grabe kalt geworden sei. Ich sandte der Redaktion eine berichtigende Erklärung ein, und wußte lange nicht, wem ich den guten Dienst zu danken habe."

„Haben Sie es denn späterhin erfahren?"

„O ja, und auf die überraschendste Weise. Ich war einige Jahre nachher in Dresden auf einem diplomatischen Diner. Der alte Böttiger trat herein, und wir wurden einander vorgestellt. Darauf, nahe am Dessert, als eine Pause in der Unterhaltung entstand, hob der Gelehrte, der in einer antiquarischen Zerstreuung meinen Namen überhört hatte, mit gründlich bedeutendem Tone an: Seit einigen Tagen hält sich hier der bekannte * auf, und nannte mich. Die Dame des Hauses, welche jede weitere Personalnotiz aus diesem Munde über ihren Gast an ihrer Tafel unwünschenswert finden mochte, fiel rasch ein: Ja, und seit einigen Stunden sitzt er Ihnen gegenüber. Böttiger schlug die Forscher-

5. studierte ... ein, 1829; vgl. Einleitung zum „Hofer". — 10 f. Goethe als Leiche ... sehen lassen, die Totenfeier, zu der Immermann einen 1843 im 2. Bde. der „Memorabilien" gedruckten Epilog dichtete, fand am 24. April 1832 statt. „Die einfachste Idee einer Trauerfeier hatte ich aufgefaßt," schrieb Immermann am 30. Mai an M. Beer, „die Darstellung eines Katafalks und dieser wurde dem Publiko gezeigt." Porth hatte den Karlos gespielt. — 11. Außerord. Beil. zur allg. Zeit. Nr. 195, 20. Mai 1832, 'Nach Goethes Tod'. Es „enthüllten die Marschälle das Ebenbild der Leiche Goethes, mit Lorbeerkranz, Ehrendiplom und Ordenszeichen, genau nach der in den Zeitungen gegebenen Beschreibung. Würdige Worte am Schlusse ließen den Mißgriff übersehen, zu welchem die Idee des Sarges im Stücke selbst die Veranlassung geworden war." — 13. Außerord. Beil. Nr. 213, 1. Juni: „Berichtigung aus Düsseldorf." „In dem Aufsatze 'Nach Goethes Tode' wird über die auf der Düsseldorfer Bühne veranstaltete Totenfeier Goethes, unter Hinzufügung einer mißwollenden Bemerkung erzählt, daß dabei 'das Ebenbild seiner Leiche' gezeigt worden sei. Diese Angabe ist unrichtig. Die Feier ging von der einfachsten Idee, nämlich von der Darstellung eines Kenotaphiums, eines Katafalks, aus, und dieser wurde enthüllt und gezeigt. Da mir die Anordnung der Sache vertraut gewesen ist, so kann es mir nicht gleichgiltig sein, wenn eine widerliche Albernheit, wie die Exhibition eines Leichnams gewesen wäre, bei dieser Gelegenheit auf meine Kosten umhergetragen ward. Immermann." — 17 f. Der alte Böttiger, der von Goethe, Schiller und Tieck angefeindete Archäolog Karl August Böttiger, 1760—1835.

augen auf, und sagte: Ei, ei, ei, freut mich ja ungemein, daß u. s. w. — Und nach einigen Komplimenten: Wie leid thut es mir, daß wir in solche Differenzen geraten sind! — Auf meine verwunderte Frage in betreff dieser mir ganz unbekannten Wirren ergab sich nach einigen Reden die historische Ausbeute, daß der alte Schäker der Verfasser jener Leichennotiz gewesen war.

Eines Sommers nun" — fuhr der schwarze Domino fort — „zogen Maurer und Zimmerleute in die scheußliche Rumpelkammer ein, deren Gerüst auch hier die Welt bedeuten sollte. Sie warfen Balken, Sparren, Bretter, Bänke, Pfeiler hinaus, und ließen nichts als die vier nackten Wände stehen. Darauf mauerte der Maurer und der Zimmerer hieb zu. Ihnen folgte der Polierer, der Tüncher, der Meister in Schnitzwerk, der Maler, der Vergolder. Es sägte, raspelte, hämmerte und rumorte binnen jener Mauern. Man that hier, was man an vielen Orten letzthin gethan: man baute ein neues Theater. Die ganze Stadt interessierte sich, wie das immer in solchem Falle geschieht, auf das lebhafteste für das entstehende Werk; daran, was denn nun sich in den neuen Räumen zutragen sollte, dachte freilich niemand, wie das auch meistenteils in solchem Falle zu geschehen pflegt. Ich ging auch viel ab und zu, ohne zu denken, was mir alles da noch begegnen sollte. Eines Tages im Oktober war ich ganz allein im Gebäude. Schon stiegen die Säulen mit goldenen Knäufen am Proscenium empor, rings herum sah ich Vergoldung, an der Decke bunte Arabesken, auf der Scene standen die zierlichsten Dekorationen, die Gropius soeben gesendet hatte. Auf einmal und blitzartig that ich mir die Frage: Soll denn hier abermals nur das hübsche Gefäß gemacht worden sein, aus demselben aber der alte saure Krätzer immer und immer wieder ausgeschenkt werden? Es kam mir so albern vor, meine Seele geriet in eine große Bewegung. Ohne nachzudenken über Hindernisse und mögliche üble Folgen, faßte ich den Entschluß, etwas zu stiften, was so hübsch sei, wie die Säulen, die Dekorationen, die Vergoldungen und Arabesken Wenn ich daran zurückdenke, so muß ich sagen: es war der abenteuerlichste Einfall. Denn ich war fremd am Rhein, dem großen Publikum so gut als unbekannt, bei der Bühne ohne Hebel und Handhabe, und manches, was ich andere lehren wollte, das sollte

26. Der Dekorationsmaler Karl Wilh. Gropius, 1793—1870, in Berlin.

ich selbst erst noch lernen. Indessen solche Entschlüsse kommen uns wie durch eine verborgene Notwendigkeit. Ich habe dergleichen mehrmals erlebt und es ist immer ein Resultat daraus hervorgegangen.

Noch an demselben Abende berief ich einige Freunde zusammen. Sie gingen mit Feuer auf meinen Vorschlag ein, sagten mir jeden Beistand zu, und wir stifteten einen Theaterverein. Der sollte das Organ der Gebildeten bei der Bühne sein, den Direktor und die Truppe in Schule und Regel nehmen. Aber als die Sache angefangen war, da zeigten sich erst die Schwierigkeiten. Die ehrsamen Väter der Stadt, mit denen denn doch die Sache als eine städtische verhandelt werden mußte, machten die erstauntesten Gesichter über diese von einem zum andern Tage hervorgetretene Oligarchie von zum Teil ganz einflußlosen Leuten. Im Demos erhob sich eine Opposition unter den Freunden des Alten. Wir selbst begingen in dem neuen Geschäfte Fehler, ich nicht die kleinsten. Alles das war aber noch nichts gegen die Hemmnisse, die sich aufstauten, als der Impressar mit seiner Truppe anlangte. Zwar in Worten mußte er sich willfährig bezeigen, denn wir bezweckten ja das Heil der Kunst, welches er auch im Munde zu führen hatte. Aber im Herzen hegte er den innigsten Abscheu gegen so aufdringliche Veredelungsversuche, und selten sind wohl die Musen jemandem so durchaus fatal geworden, als wie wir sie unserem ergrauten Schüler machten.

Wir ließen uns indessen durch nichts abschrecken. Gelder wurden gesammelt, um Prämien an die Willfährigen verteilen zu können, und ich setzte mich mit den Schauspielern in Verbindung. Mein Gedanke war, ein Experiment anzustellen. Die Rose bricht auf, wenn wir sie zu erziehen wissen, das Haus muß gebaut werden, damit es stehe, die Kunst kehrt zurück, wenn Kunstwerke nicht anbefohlen, sondern geliefert werden. Von dieser Praxis in meinen Gedanken ausgehend, entstand mir der Vorsatz, mit den Schauspielern eine Reihe von Aufgaben an bedeutenden Werken praktisch zu lösen, so vollkommen, als es möglich sei. Diese Versuche waren mir der Nerv der ganzen Sache. So entstanden in zwei Wintern die Vorstellungen, welche wir Subskriptionsvorstellungen nannten. Das Publikum nannte sie Mustervorstellungen, und die Schauspieler hießen sie Kunstvorstellungen, wodurch sie vielleicht andeuteten, daß in den anderen die liebe Natur walte. —

Es waren aber folgende: Emilia Galotti, Stille Wasser sind tief, Der standhafte Prinz, Der Prinz von Homburg, Don Juan, Egmont, Nathan, Der Wasserträger, Die Braut von Messina, Andreas Hofer. So folgten sie sich der Zeit nach, und in den Wintern von 1832 und 1833 wurden sie gegeben. Seydelmann nahm an Nathan teil, Weymar an der Braut und an Hofer. Uechtritz, der sich sehr warm für das Unternehmen interessierte, studierte: 'Stille Wasser sind tief' ein, und unterstützte mich sonst mit Rat und That. Felix Mendelssohn lieferte die beiden Opern. Mir fielen die übrigen Stücke zu.

Ich verfuhr nun so. Des Dichters Werk, dachte ich, entspringt aus einem Haupte, deshalb kann die Reproduktion desselben vernünftigerweise auch nur aus einem Haupte hervorgehen. Der Satz von der künstlerischen Freiheit der darstellenden Individuen ist zwar nicht ganz zu verneinen, darf aber nur eine sehr beschränkte Anwendung finden. Das Überwuchern jenes falschen Prinzips hat die Verwilderung und Verluderung der Bühne herbeigeführt. Ich war nun im Falle, der mir vorlag, durch Zufall und Vertrauen das Haupt geworden, und im Gefühle dieser Mission handelte ich daher —"

„Das war wohl möglich mit mittelmäßigen Subjekten, an eigentlichen Künstlern würde deine Mission gescheitert sein," unterbrach ihn der blaue Domino.

„Gewiß. Nur ist denn hier klar geworden, daß mit mittelmäßigen Subjekten, die einem Haupte folgen, sich korrekte Darstellungen liefern lassen, die den wahren Kunstfreund zu erfreuen imstande sind, während wir anderer Orten das Gedicht durch große Talente zerfleischen sehen. — Ich las also zuerst das Stück, welches gegeben werden sollte, den Schauspielern vor. Dann hielt ich mit jedem einzelnen Spezial-Leseproben, aus denen sich die allgemeine Leseprobe aufbaute. Ertönten in dieser noch Disparitäten des Ausdrucks, so wurden die schadhaften Stellen so lange nachgebessert, und wo nichts anderes half, vorgesprochen, bis das Ganze in der Rezitation als fertig gelten konnte. Die Aktion stellte ich darauf zuerst in Zimmerproben fest, die oft nur einzelne Akte, zuweilen nicht mehr als ein paar Scenen umfaßten."

1 f. „Stille Wasser sind tief", F. L. Schröders Bearbeitung von Beaumont-Fletchers Lustspiel „Rule a wife and have a wife". — 3. Cherubinis, von Goethe besonders hochgeschätzte Oper „Der Wasserträger".

„Warum das?“

„Damit der Darstellende in den nackten, nüchternen Wänden seine Phantasie um so mehr anspannen lernte, und die falschen Geister, die jetzt durch jeden deutschen Theaterraum flattern, die Dämonen des Gespreizten, Rhetorischen, oder der hohlen Handwerksmäßigkeit, nicht verwirrend auf ihn einwirkten. Stand das Gedicht so, ohne alle illusorische Notkrücke, fertig da, dann ging ich mit den Leuten erst auf das Theater. Gegeben wurde das Stück nicht eher, als bis jeder, bis zum anmeldenden Bedienten hinab, seine Sache wenigstens so gut machte, wie Naturell und Fleiß es ihm nur irgend verstatteten.

Auf diese Weise sind jene Vorstellungen entstanden, und aus dem Interesse an ihnen ging nachmals das Düsseldorfer Stadttheater hervor, welches ich drei Jahre lang geleitet habe. Denn es trat durch sie in dem Schönheitsgefühle einer großen Menge wenigstens ein glücklicher Moment ein, in dem sie nichts als das Gute, Feine, und Würdige zu schauen begehrte, was denn eben die Anstalt realisieren sollte. — Uechtritz verfuhr ebenso, und Mendelssohn in ähnlicher Art mit seinen Opern. Seinen Vorbereitungen, bei denen mich keine Besorgnisse störten, sah ich mit dem innigsten Behagen zu. Er lieferte einen Don Juan mit geringen Stimmen, wogegen freilich anderer Orten ganz andere Don Juans, Elviren und Annen hätten genannt werden können, der aber an harmonischer Abründung alles hinter sich ließ, was ich zum wenigsten sonst von dieser Oper kennen gelernt habe. Alle drei waren wir nicht im Besitz einer Geheimlehre, aber wir hatten alle drei Sinn und Begeisterung für das Ganze eines Werkes, und den festen Mut, unseren Sinn durchzusetzen. Und so habe ich mir von unseren damaligen Versuchen die Grille abstrahiert, daß die Palingenesie der deutschen Bühne, wenn sie noch einmal erfolgen soll, keineswegs von einer zu entdeckenden neuen Weisheit, sondern von Entschließungen m o r a l i s c h e r Art abhängig sein möchte. Die Mittel sind ganz einfach, und Intendanzen und Schauspieler führen sie beständig im Munde. Aber die Ausführung ist schwer, denn sie widerspricht dem Leichtsinn, der Eitelkeit, dem Egoismus, der natürlichen Trägheit der Menschen, und darum unterbleibt sie.“

30. P a l i n g e n e s i e, gr. παλιγγενεσία Wiedergeburt.

„Emilia Galotti, die erste deiner Vorstellungen, war ein Ereignis für die Stadt," sagte der blaue Domino. „Alles war wochenlang darauf gespannt, man wußte nicht, was bei dem Dinge so eigentlich herauskommen sollte. Die ‚gelehrte Bühne', dieses Spottwort, welches nachmals deine Widersacher zum stehenden Typus ihre Insinuationen machten, wurde da zuerst ausgesprochen. Nun rollte der Vorhang vor dem gedrückt vollen Auditorium auf. Anfangs saßen die Leute ganz erstaunt darüber, daß die da droben nicht so schrieen, predigten, durcheinander strudelten und stolperten, wie sonst, sondern wie Menschen sprachen und sich betrugen, und zwar wie Menschen, welche die Handlung, die sie vorstellten, etwas anging. Nichts regte und rührte sich im Publiko. Von dem Dispüt zwischen Appiani und Marinelli aber an entzündeten sich die Zuschauer und wurden gleichsam frei vom Zwange, der sie eingeschnürt gehalten hatte. Nun fiel Scene für Scene, ja Rede für Rede der Applaus, der endlich bis zu dem Jubel stieg, in dem alle hervorgerufen wurden. Sie traten heraus, und ihr Sprecher erkannte dir die Ehren des Abends zu."

„Ich habe diese Vorstellungen nicht gesehen, denn ich kam erst am Lendemain von einer Reise zurück," sagte der rote Domino. „Wo ich aber jemand sprach, da hörte ich von Emilia Galotti. Wenn zwei einander auf der Straße begegneten, so redeten sie so, als sei der Stadt ein Glück widerfahren. Das alte für den gewöhnlichen Sinn abgenützte Stück hatte eine außerordentliche Wirkung hervorgebracht. Der Kredit der Sache war gegründet. Es gehörte nachher zur Observanz, in jeder dieser Mustervorstellungen alle hervorzurufen, wenn die Speise auch nicht immer so munden mochte, wie jener Versuch, die moderne Virginia zu Falle zu bringen."

„Nein, das weiß Gott!" rief der Papageigrüne. „Ihr Herren dachtet immer, wenn euch etwas hinnahm, und niemand euch aus Höflichkeit widersprach, das Publikum sei auch Feuer und Flamme, worin es doch oft sich kühl genug anließ. Ich weiß das, ich, der ich immer mehr mit dem Leben zusammengehangen habe, als ihr. Besonders verdarbt ihr es mit den

1. „Emilia Galotti" ward am 1. Februar 1833 aufgeführt. — 13. Dispüt, II. Aufzug, 10. Auftritt. — 20. Lendemain, le lendemain, der andere Morgen, besonders der Morgen nach der Brautnacht. — 28. Virginia, Lessing schreibt am 21. Januar 1758 an Nicolai, sein jetziges Sujet sei eine bürgerliche Virginia, der er „den Titel Emilia Galotti gegeben".

Leuten durch den Standhaften Prinzen. Glaubt nur, darin ist rechtschaffen gegähnt worden. Dergleichen Bigotterie passe nicht für die jetzigen Zeiten, hieß es da und dort. Als der fromme Prinz, schon halb tot, noch die lange Rede hielt, sagte mein Nachbar: der hat doch ein Leben, zäh wie eine Katze. Ich war recht besorgt als euer Freund über die Stimmung im Parterre. Hervorgerufen wurden freilich auch damals alle, aber ich hörte beim Hinausgehen einen den andern fragen, wie ihm das Stück gefallen? und der andere antwortete, es sei Schwulst von eurer gewöhnlichen Fabrik gewesen."

Die jungen Leute verbissen ein Lachen. Der schwarze Domino versetzte: „Ich hatte überhaupt das ehrenvolle Unglück, bei manchen für den Autor sämtlicher aufgeführter Werke zu gelten. So sagte ein hiesiger frommer Litteraturkundiger nach der Darstellung des Nathan, durch dieses Stück habe sich endlich meine heimliche freigeisterische Gesinnung verraten."

„Laß es gut sein," sagte der blaue Domino. „Ich und noch mancher andere dankte dir für diesen Abend, vielleicht am meisten gerade für ihn. Ein eigner Zug charakterisierte ihn, den du vielleicht nie erfahren hast. Während allerdings unter den Honoratioren viel gelinde Langeweile eingerissen war, und sie schwer begreifen konnten, weshalb denn jemand um Ceuta sterben wollte, haben die Menschen auf der Galerie von Anfang bis Ende still und andächtig, wie bei einem Hochamte, sich verhalten. Hier empfand also das Volk richtig und tief. — Aber auch welch ein Werk! Man wird nicht müde, es zu betrachten und zu bewundern. Ihr kennt mein Gefühl für Shakespeare, ihr wißt, wie viel gründlicher er mich berührt, als der oft theatralische, ja opernhafte Calderon. Aber in diesem einzigen Werke hat sich der große katholische Dichter in eine Sphäre geschwungen, wohin der Brite mit seinen unermeßlichen Kräften doch nicht reicht. Denn nicht um das Geschick einer großen Natur durch Schuld und Leidenschaft handelt es sich darin, sondern um das Höchste, was es

4. die lange Rede, Fernandos Rede im 3. Akt: „Wie der Sklav verehren muß"; „Der standhafte Prinz" wurde 1809 von A. W. Schlegel für den 2. Bd. seines „Spanischen Theaters" übersetzt; für die Düsseldorfer Aufführung vom 9. April 1833 komponierte Mendelssohn zwei Chöre, Marsch, Schlachtmusik und Melodramatisches. — 29 f. Die Hinwendung von Shakespeare zu Calderon tritt schon in der ersten romantischen Schule hervor; Fr. Schlegel stellte dann den katholischen Dichter hoch über den englischen, Goethe fällte 1822 in seiner Besprechung von Calderons „Tochter der Luft" das gerecht abwägende Urteil.

überhaupt giebt, um die Läuterung eines reinen Menschen in das Reinste, in die Seligkeit. Da ist also ein Gebiet abgesteckt, welches anfängt, wo andere Dichter aufhören. Ein christlicher Märtyrer, nach unseren Begriffen der Gipfel alles Modern-Menschlichen, ist der Held dieses Gedichts, welches mir die Krone der neueren Tragödie zu sein scheint. In der Person des Dichters wird uns hier etwas Ähnliches sichtbar, wie bei den zwei größten Tragikern des Altertums. Äschylos und Sophokles lieferten zum Teil deshalb ewig mustergültige Schöpfungen, weil sie in vollkommener Einheit mit dem Volksglauben dichteten. Und so konnte nur der Katholik, der Spanier, den Standhaften Prinzen schaffen, in dem der christkatholische Volksglaube seine Verklärung feiert. Lessing sagt in der Dramaturgie, bis ein Genius erscheine, der durch die That beweise, daß ein christliches Trauerspiel möglich sei, solle man dergleichen nicht aufführen, denn der Christ als Christ sei undramatisch. Seine Tugenden, die stille Gelassenheit, die unveränderliche Sanftmut, widerstritten dem Geschäft der Tragödie, welches darin bestehe, Leidenschaften durch Leidenschaften zu reinigen. Lessing hatte recht, denn er kannte Calderons Werk nicht, oder nur oberflächlich. Auch ist die Aufgabe nur einmal gelungen, und weder vor noch nach Calderon hat sich auch nur von fern eine Produktion dieser Tragödie annähern können. Selbst Calderon hat es nicht mehr als einmal vermocht, denn der Wunderthätige Magus, der am höchsten unter seinen übrigen christlichen Dramen steht, läßt sich mit Fernando nicht vergleichen. Wie aber fing der Dichter es an, unsere Teilnahme für den Gegenstand zu erregen, der auf der Scene sonst stets langweilig wird? Wodurch hat er seinen Glaubenshelden interessant gemacht?"

Der papageigrüne Domino stand auf, und ging mit einem eigen listigen Blicke in den Saal. Er murmelte etwas, welches aber niemand verstand. Denn alle hörten dem blauen Domino zu, der so fortfuhr: „Ich will es mit kurzen Worten sagen: dadurch, daß der Dichter die Gesinnung, welche die Katastrophe hervorruft,

13. Im 2. Stücke der „Hamburger Dramaturgie". — 20ff. Goethe, der 1810 den „Standhaften Prinzen" in Weimar spielen ließ, hatte schon am 28. Januar 1804 an Schiller geschrieben, beim ersten Lesen störe zwar manches; „wenn man aber durch ist und die Idee sich wie ein Phönix aus den Flammen vor den Augen des Geistes emporhebt, so glaubt man nichts Vortrefflicheres gelesen zu haben. Gegenstand wie Behandlung ist im höchsten Grade liebenswürdig. Ja, ich möchte sagen, wenn die Poesie ganz von der Welt verloren ginge, so könnte man sie aus diesem Stücke wieder herstellen." Vgl. Joh. Schulze, über den standhaften Prinzen des Don Pedro Calderon, mit Kupfern und Musikbeilage, Weimar 1811.

nicht als eine fertige, vom Beginn des Gedichtes an, uns zeigt, sondern die Standhaftigkeit im Glauben vor unseren Augen entstehen läßt, vor unseren Augen gleichsam die Märtyrerkrone zusammenfügt. An einem liebenswürdigen Manne wird dieser höchst merkwürdige und höchst schöne Einhergang uns schrittweise dargelegt. Im Anfang stehen wir mit Fernando noch auf gleichem Boden, wenigstens auf der Ebene, von wo nur ein sanfter Hügel zu ihm hinansteigt, mit kleinen Schritten entfernt er sich von uns, und dadurch zieht er uns so leise als unwiderstehlich nach sich."

Die jungen Leute waren begierig, dies näher ausgeführt zu hören. Der schwarze Domino sagte: „Ich merke, man muß im geistigen Felde nur getrost säen, und unverzagt bleiben, wenn die Frucht nicht gleich aufgeht. Für die Absurda comica, die mir der Standhafte Prinz unmittelbar auf die Vorstellung nur eintragen zu wollen schien, giebt mir sechs Jahre später deine Bewegung Ersatz, die vielleicht nicht so tief wäre, wenn sich dir das Gedicht nicht körperlich gezeigt hätte. Setze uns nun auseinander, was wir alle wohl fühlen, nur nicht zu äußern vermögen."

„Ein christlicher Heereszug, geführt von zwei portugiesischen Infanten, betritt die Küste von Afrika," versetzte der blaue Domino. „Der Held ist ein junger siegesmutiger Mann, ein katholischer Prinz, wie jedoch, möchte man sagen, es noch andere geben könnte. Der einzige Zug, der ihn über die übrigen Personen der Tragödie erhebt, ist eine lichte Heiterkeit, hervorgehend aus Gottvertrauen zwar, doch auch aus Naturell. Alle anderen sind in ihrem Inneren getrübt. Den König haben wir aufschäumend vor Zorn, Phönix in einer unbestimmten Melancholie, Muley von Leidenschaft zerrissen, Enrique durch finstere Ahnungen bedrückt gesehen. Gegen diese Schatten kontrastiert lieblich und reizend das Licht in Fernandos Seele. Aber gelinde wird der Kontrast von der Weisheit des Dichters behandelt. Denn die anderen sind, ein jeder in seiner Art, edel und brav. Selbst dem König haben wir seinen Grimm nicht vorzuwerfen. Er ist die natürliche Aufwallung eines kräftigen Herrschers, dem ungerecht, wie er meinen darf, Tanger entrissen werden soll, nachdem schon Ceuta schimpflich dem Halbmond verloren gegangen war. Kein Verdienst

13. Absurda comica, lächerliche Albernheiten; absurda comica oder Schimpfspiel ist A. Gryphius' Posse „Peter Squentz", Nat.-Litt. Bd. 29, S. 191, überschrieben.

ist noch jene Heiterkeit Fernandos, sie ist nur die schwellende Knospe, welche die Blüte verspricht, aber freilich die reichste. Er nimmt Muley gefangen, und entläßt ihn galant, ritterlich, human, zu seiner Schönen. Kein devoter Accent entstellt die feinen Schattierungen der Rede, mit der er den edeln Feind losgiebt. Selbst tolerant ist der katholische Prinz. Muley wünscht ihm Allahs Schutz. Dir, wenn Allah Gott ist, helf' er! ruft er dem Freigelassenen nach.

Diese edelschöne, reine, echt menschliche Gestalt ergreift das Schicksal. Der König von Fez nimmt ihn gefangen und spricht schon das Wort aus, um welches sich von da an, wie um seine Angel, das Gedicht dreht. Nur Ceuta soll der Lösepreis des Infanten sein. In diesem plötzlichen Sturm hat die erschütterte Seele des Prinzen zwei feste Gedanken, den an sich und ihre unentreißbare Begabung:

'Mich soll'n die Strahlen meiner Sphäre leiten!'

und den, daß Eduard wie ein Christ zu handeln habe. Wüßte er schon bei sich, daß er um Ceuta nicht befreit sein wolle, so würde er es aussprechen. Anzunehmen, er wolle nur die greifliche Gelegenheit abwarten, wie sie nachher kommt, um seinen Heldenmut glänzender zu zeigen, hieße ihn einer frommen Renommisterei bezichtigen, die tief unter den Intentionen des Charakters liegt. Nein. Er hat nur jene allgemeinen, fast gegenstandslosen Gedanken, die den Charakter nicht mit einem Sprunge emporwerfen, sondern höchst behutsam vor uns steigern.

Daß das Los des Menschen Unbeständigkeit des Glücks heiße, daß in dieser Unbeständigkeit der Infant unter den Knecht hinabsinken könne, daß aber, wer das recht erkenne, er sei, wer er wolle, er dulde, was er wolle, nur ein gemeines Leiden trage — solche Betrachtungen sind die ersten Früchte, welche Fernando von seiner Gefangenschaft zieht. Er spricht sie gegen die Sklaven und gegen Muley aus. Aber noch hegt er sanguinische Hoffnungen, er getröstet sich seiner Lösung. Es ist undenkbar, daß ihm nicht die Möglichkeit eingefallen sein sollte, sein Bruder Eduard werde Ceuta für ihn anbieten, und da er jene Hoffnungen der Befreiung hegt, so muß seiner Seele, wie ein Schatten wenigstens, der Gedanke vorüber geschwebt sein, er könne auch um den Preis der Stadt sich wohl allenfalls befreien lassen. — Aber nun tritt

der Fall wirklich vor ihn. Enrique kommt und trägt in seiner Hand die Vollmacht, die christliche Stadt für den Infanten in die Hände der Ungläubigen zu übergeben. Hier beginnt die äußere und innere Katastrophe. — Auch der geringe Charakter ist unter Umständen starker Entschlüsse fähig, aber sie sind bei ihm entweder Kinder des Zufalls, oder er hat sie in einer gewissen dumpfen Kälte, die man das Handeln nach Grundsätzen nennt, von vornherein fertig. Der große Mensch schwankt zwischen Wollen und Sollen, bis der Finger Gottes das Sollen zeigt. Fernando ist ausgezogen, Tanger der Christenheit zu erobern, und nun steht sein Bruder vor ihm, Ceuta um ihn der Christenheit verloren gehen zu lassen. Dieser ernste Kontrast entblößt das innerste Heiligtum seiner Natur. Sein Geschick, seinen Beruf in den letzten Gründen durchschauend, vollendet er sich zum christlichen Leidenshelden. Die große Rede, in welche er seine Seele ausgießt, voll des gewaltigsten Eifers, der erhabensten Antithesen, des würdigsten Pathos, ist darum so unvergleichlich schön, weil der heroische Entschluß, um Ceuta nicht sich befreien zu lassen, den ihr Anfang verkündet, sich doch erst in ihrem Verlaufe an der Betrachtung lusitanischer Heldengröße, katholischer Pflicht, entsetzlichen Unglücks, insofern eine dem Kreuz zugeeignete Stadt zum Abfall gebracht würde, und eigener Nichtsbedeutendheit gegen ein solches Unglück stufenweise zum vollen Leben hinauslebt. Der Infant empfängt und gebiert in sich die Tugend der Demut, den Grund aller christlichen Tugenden. Der Einzelne ist ein Nichts, ein Toter, ein Leichnam, wo es gilt, sich zwischen ihm und der Sache des Glaubens zu entscheiden; das ist der Schluß jener Rede. Aber wir haben seine Seele operieren sehen, dieses Resultat zu erzeugen. Und deshalb ergreift es uns so, darum macht jene Rede einen so überaus gründlichen Eindruck. —

Das Martyrium beginnt, schärft sich, geht zu Ende. Der König läßt Fernando zu den übrigen Sklaven werfen, ihn sogar härter behandeln als sie, ihm die Nahrungsmittel versagen, endlich ihn auf dem ekelhaftesten Lager sterben. Wie entfaltet sich nun in den Banden solcher Not der Märtyrer? Er übt die Demut praktisch, er will nicht erkannt sein von seinen Mitsklaven, damit keiner ihm seine Sklavendienste erleichtere. Und nun bricht aus

20. Lusitanier, Portugiesen.

jener Knospe, von der ich redete, leicht und natürlich die herrlichste Blüte auf. Alle menschlichen Tugenden nämlich, die ihn im Stande des Glücks zierten, zeigen sich nun wieder, nur erhöht und vom neuen Glanze der Heiligkeit übergossen. Galant bringt er der Prinzessin Blumen, aber mit sehr ernster Deutung in dem schönen Sonette, welches von dem kurzen Blühen der Blumen eindringlich handelt. Ritterlich ehren- und vasallenhaft gesinnt, verwirft er den Rettungsplan seines mohrischen Freundes, wo solche Ehrenhaftigkeit einen ganz anderen Sinn hat, als früher, denn es handelt sich nun vom eigenen Leben auf der einen Seite und nur von der Ehre und Vasallentreue eines dritten auf der andern Seite. Endlich, im Abgrunde des Duldens, von unheilbarer Krankheit geplagt, auf dem Mist, leuchtet wieder die ursprüngliche Heiterkeit seiner Seele empor. Er freut sich in solcher entsetzlichen Pein jedes Sonnenstrahles. Aber himmlisch ist diese Heiterkeit geworden. Denn der Strahl der Sonne ist ihm nur eine Feuerzunge, Gott lobzupreisen geschickt. Er ist heiter in Gott.

Nicht indessen zur hohl-frommen Abstraktion verflüchtigt ihn der von göttlichem Geiste erfüllte Dichter. Durch alle Stadien des Märtyrertums hindurch bleibt dieser Held Mensch, menschlicher Empfindung, ja Schwäche zugänglich. Schon jene Rede des heroischen Entschlusses durchwebt die rührendste Klage um sein trauriges Los. Nachher wollte er sich gern von Muley retten lassen, ehe und bevor die Ehre des Freundes durch diese Rettung gefährdet schien. Zuletzt im äußersten Elend fleht er den König um Erbarmen an.

Lange ist mir die innere Notwendigkeit dieser zweiten Prachtrede, und warum sie von der Bitte überspringt zum Ausdruck des hohen Glaubensstolzes, dunkel geblieben. Endlich habe ich sie mir einfach aus der Situation erklärt. Fernando will wirklich, seine Schmerzen fühlend, den König nur um Erbarmen bitten. Aber auf dem Gipfel des Unglücks fühlt sich eine hohe Natur von der Poesie umweht, welche nichts Geringes, Individuelles mehr aufkommen läßt, sondern den eigenen einzelnen Fall zum Symbol des allgemein Menschlichen erweitert. Deshalb sieht er im Könige den König, den König an sich, in sich ebenso den Sklaven, entkleidet von allen Glaubensbeziehungen. Und deshalb strömen ihm aus allen Reichen der Schöpfung die glänzenden Gleichnisse zu, welche dem Könige sagen sollen, ein König müsse barmherzig sein.

Im schärfsten Gegensatze zeigt hier Calderon die himmlische Majestät des Geistes, welche unter Lumpen und Eiterbeulen nicht verloren geht, der irdischen Majestät gegenüber. Aber während der Rede erschöpft sich der Rest seiner Lebenskraft, schon fühlt er den Tod herannahen, und nun kehrt er in das christkatholische Bewußtsein zurück, welches denn durch den triumphierenden Ausgang der Rede das entsprechende Wort findet. Noch tönt dieses Wort in dem Rufe gegen Phönix, daß, so schön sie sei, sie doch nicht mehr wert sei als er, er vielleicht mehr als sie. — Nun kostet er den Tod in dem tiefen Spruche gegen Don Juan, daß der Mensch in den irdischen Schranken an sich selbst erkranke, daß er seine größte Krankheit sei. Nur kurz aber ist diese Verfinsterung. Gleich erhebt er sich zu dem Genusse der anbrechenden Seligkeit; er befiehlt, daß nach dem Verscheiden ihm sein Ordenskleid angelegt werde, und endet in der getrosten Hoffnung auf die Ehren des Altars.

So stirbt er, und so ist er würdig geworden, als verklärter Geist das Heer zum Siege zu führen. Im Ajax des Sophokles wird nach dem Tode des Helden noch lange für dessen Bestattung gekämpft. Hier ist ein Ähnliches in christlicher Sphäre. Fernando starb, aber eine ganze Handlung bewegt sich noch um ihn. Der kalte, ekle Leichnam des Prinzen wird Preis für die prangende Schönheit der Phönix. Außer dem allgemein menschlichen Wunsche, die sterbliche Hülle einer geliebten Person zu besitzen, wirkt hier ein großes populär-katholisches Motiv. Nur die wirkliche Gruft eines Seligen macht die Weihestatt möglich, und daß eine solche entstehen könne, darum müssen die Portugiesen den Leichnam besitzen. Der Schluß ist von der Reinheit und Ruhe des Epos. Sie tragen die Leiche zu den Schiffen, und Alfonso eröffnet uns die Aussicht in den Tempel, der sich über den Resten des Märtyrers erheben wird. — Weil aber die Läuterung, welche das Gedicht darstellt, nicht bloß das Geschick eines Einzelnen ist, sondern an Fernandos Dulden und Glorie sich die Erhaltung eines christlichen Gebietes und der endliche Triumph der christlichen Waffen knüpft, so gewinnt die Handlung die Verleiblichung, die historische Größe und Weite, welche der Tragödie so wohl thut.

Welche aber ist die Schuld des Fernando? Denn ohne Schuld wird doch niemand zum tragischen Helden. Sie ist sehr leise an-

17. Immermann selbst verfaßte „Eine ästhetische Abhandlung über den rasenden Ajax des Sophokles", Magdeburg 1826.

gedeutet, sie würde auf der gewöhnlichen moralischen Wage kaum die Schale drücken, aber da ist sie.

Der Mensch soll im Augenblick einer großen Unternehmung sich so klar, bescheiden und einfach halten, als möglich. Sehen wir dagegen, wie Fernando die afrikanische Küste betritt. Ja, es ist wahr, diese Reden, durch und durch gesättigt von unverwüstlicher Fröhlichkeit, sind herrlich, aber mischt sich dem Sinne, aus dem sie hervorgehen, nicht ein gewisser Rausch heroischen Leichtsinns bei? Soll ein christlicher Heerführer so keck Zeichen hin und her deuten, wie Fernando thut? Er spielt zugleich hier offenbar mit den Beziehungen. Enriques Fallen bei der Ausschiffung soll ein glückliches Zeichen sein, die trüben Erscheinungen, welche jenen besorgt gemacht haben, sind nur den Mohren sinister, und dann soll doch wieder diese ganze Welt des Ahnungsvollen ein Nichts sein. Das sind Widersprüche, die eben jenen Rausch bezeichnen, den ich meinte. Oder wird man mir einwerfen, Fernando treibe nur seinen Scherz in der Deutung der Zeichen, wolle sagen: dergleichen läßt sich so oder so auslegen, so erwidere ich, einem christlichen Heerführer soll eben bei so ernstem Anlaß nicht scherzhaft zu Mute sein.

. . . 'Soll uns nicht des Sieges Lohn erfreuen,
So werden wir beglückt zum Tode schreiten!'

ruft Fernando. Darin liegt eine Herausforderung, die das Schicksal leicht anzunehmen pflegt. Der ganze Verlauf der Tragödie zeigt, daß das zum Tode Schreiten nicht so ganz beglückt sei, wie der überkühne Mut voraussagte. Überhaupt ist es mißlich, die letzten Dinge gewissermaßen sich voraus zu bestellen. Der Held denkt an den raschen Tod in der Schlacht, und Gott führt ihn zum Ende im schimpflichsten Elend.

Der heroische Leichtsinn Fernandos bethätigt sich in der Scene mit Muley. Vom Heere getrennt, denkt er nicht an seine erste und oberste Pflicht, dem Heere durch die schnellste Rückkehr seinen Feldherrn wiederzugeben, sondern verliert sich in das humane und großmütige Interesse an dem Privatschicksale seines Feindes. Hier ist eine gefährliche Sicherheit wahrzunehmen und zugleich ein leises Überschlagen und Abweichen von dem strengen Pflichtenkreise des

13. sinister, zur linken Seite, und dies auf das Omen des Vogelflugs bezogen, unheilverkündend.

geistlichen Ordens, dessen Großmeister er ist, in die zarten Tugenden des weltlichen Rittertumes. Als Haupt jenes Ordens hat er das Gelübde über sich, mit den Ungläubigen Krieg zu führen, nicht aber sich um ihre Liebesschmerzen und Liebeshändel zu bekümmern.

In diesen Dingen also finde ich die Schuld des Infanten. Aber allerdings ist sie eine so schöne, daß ohne sie der Charakter nicht so liebenswürdig wäre, wie er ist. Sie ist die kleine Unregelmäßigkeit, welche einer sonst vollkommenen Gesichtsbildung erst den reizendsten Ausdruck giebt. Ich mag nicht in Calderon hineindeuten, möglich aber, ja sogar glaublich ist, daß, wenn Fernando besonnen früh zum Heere gekehrt sein würde, die Unruhe um ihn, das Suchen nach ihm vermieden, der Umschließung des Christenheeres durch Tarudante und den König von Fez ausgewichen, und die Gefangennehmung des Helden nicht erfolgt wäre. So könnte selbst die Katastrophe als äußere Folge jener Schuld erscheinen. Vielleicht ließ hier der Dichter mit Absicht alles in einem gewissen Dämmer. Habe ich aber recht, so ist sein Verdienst folgendermaßen zu fassen: Er weiß uns darzustellen, wie ein Minimum von Schuld ein Maximum von Leiden erzeuge, wobei wir an den Spruch erinnert werden, daß Gott züchtige, den er liebe. Er läßt den Charakter des Helden sich vollenden in einer ganz übersinnlichen Region, und zugleich an dem Undankbarsten, was es für die Poesie giebt, nämlich an einem fortgesetzten Leiden. Dennoch versteht er es, dem Charakter die populärste Deutlichkeit zu geben, und zugleich das Dulden in ein Handeln umzuschaffen, in das christliche Handeln, weil auf jeder Leidensstufe eine neue Gemütsthat von Fernando gethan wird. Endlich steht Fernando, wo niemand von uns zu stehen kommen wird. Weil aber der Dichter unsere Phantasie mit ihm wandern machte, so kommt er uns wie ein vertrautes Mitwesen vor, selbst als der Heiligenschein bereits sein Haupt umleuchtet.“

6.

„Ich widmete damals, vor sechs Jahren, diesem großen Gedichte die Sorgfalt, welche es unerläßlich fordert,“ sagte der schwarze Domino. „In meiner Bearbeitung hatte ich den Spaßmacher gestrichen, den Luxus in den Scenen des mohrischen Personenkreises

beschränkt, die wunderliche Audienz von Alfonso und Tarudante durch einfache Botenmeldungen zu ersetzen versucht. Denn auch in diesem hohen Werke hat Calderon nicht von seinen uns ungenießbaren Seltsamkeiten ablassen mögen, und sie stören darin doppelt. Ehe ich den Schauspielern das Stück vorlas, las ich ihnen ein Kollegium über den Angriff eines solchen Werkes und über die Rezitation des Verses, damit der Trochäus und die Strophe klinge und nicht so theaterüblich herabgeleiert werde. Sie kamen auch wirklich in eine gesammelte Stimmung für die Aufgabe. Die Vorbereitungen selbst wurden durch einen Wetteifer freundschaftlichen Mitwirkens verschönt. Schadow gab mir eine kleine, klösterlich abgelegene Zelle auf der Akademie zu den Leseproben her. Man mußte an allerhand Polterkram vorbei durch die unbesuchtesten Gänge wandern, und war in dem engen Gemache wie von aller Welt abgeschieden. Unter den Fenstern rauschte der Rhein, die weißen Wände rötete die Frühlingssonne. Bei dem Klange der Wellen, in dem rosigen Schein wurden da Silben gemessen, Accente festgestellt, die Schattierungen der Rede ausgearbeitet. Schirmer entwarf mir den Prospekt von Fez, Hildebrandt stellte die Ausschiffungs- und Kriegsgruppen, Felix Mendelssohn schrieb die Musik zum Werke; zwei herrliche Sklavenchöre nämlich, und einen ganz originellen, wie aufgelöste katholische Kirchenhymnen klingenden Marsch, zur Erscheinung des Geistes. Es waren gute Tage! — Mich freut es, daß ich mit der Exposition deinen Sinn getroffen habe. Ich wirkte nämlich dahin, daß Grua, der den Prinzen spielte, in den ersten Scenen die Rolle ohne die herkömmlichen Bezeichnungen der Devotion, leicht, ritterlich-froh und wagemutig nahm."

„Wie wurden Sie aber überhaupt mit der Truppe, deren Vorgesetzter Sie doch nicht waren, fertig?" fragten mehrere junge Leute.

„Gut, übel, friedlich, kriegerisch, heute so, morgen so," versetzte der schwarze Domino. „Das Schauspielervölkchen hat noch niemand erschöpfend beschrieben, man muß mit ihm zu thun bekommen, um es kennen zu lernen. Das sonderbarste ist, daß seine Launen wirklich nach notwendigen Naturgesetzen zu entstehen scheinen. Denn auch bei Dilettanten, wenn sie Komödie spielen, zeigen sich unverzüglich alle Nücken und Tücken ihrer Kollegen vom Fach. Meine Akten aus jener Zeit sind lustig zu lesen, jeden Tag bekam ich wenigstens drei Billets, denn die Schauspieler geben

alles schriftlich von sich. Da widmet mir einer brieflich seine 'ungeheuchelte Verehrung', der wenige Blätter später mir rund heraus erklärt, seine Nerven litten von meiner Behandlung! Die Liebhaberin schmollt und wird wieder gut, der Held poltert, streckt sich aber doch nach der Decke; der Intrigant und Bösewicht war im ganzen der Vernünftigste und meine beste Stütze. Alle schrieen über Ungerechtigkeit und Tyrannei, und zuletzt that jeder seine Schuldigkeit. Die gelungene Emilia Galotti hatte die Tradition erzeugt, daß der Sieg unter diesen Fahnen blühe und die Schauspieler sind Sklaven der Tradition, welche das einzig Feste in dieser Kunst des Augenblicks ist. Die Sache marschierte, was kümmerte mich das Hallo unterweges?

Eine jener sogenannten Mustervorstellungen, Nathan, war besonders merkwürdig durch Seydelmann, der den Nathan gab. Fein und klug, wie er ist, und das Terrain, auf das er denn doch nun einmal getreten war, mit richtigem Blicke würdigend, gab er meiner Bitte, um der anderen willen die Mühe der Vorbereitungen nicht zu scheuen, das willfährigste Gehör, und machte die ihm gewiß sehr langweiligen Proben alle mit durch, selbst einige Zimmerproben."

„Über ihn erhob sich auch hier der Streit, ob er ein Genie sei oder nur ein berechnender Verstandesmensch," sagte der rote Domino. „Für mich ein höchst ungereimter Dispüt. Ich denke, wenn ein Mann mit einer schweren Zunge, einem von Natur stumpfen Organ und einer eben nicht sonderlichen Figur so erstaunenswürdige Dinge zustande bringt, wie Seydelmann, so kann man schon zufrieden sein und Gott danken, der so viel Scharfsinn, Beobachtung und Verstand in einem Individuum versammelte."

„Seine Masken und die Nichtigkeiten, an welche er die reichste Kunst verspendet, habe ich mit der größten Bewunderung gesehen," sagte der blaue Domino. „Vatel — was steht dieser Darstellung gleich? Daß er den König im 'Tagesbefehl' in Haltung, Spiel, Gestus genau zu porträtieren wußte, will bei einem

21 f. Vgl. die dramaturgische Abhandlung „Seydelmann der Künstler" bei Rötscher, „Seydelmanns Leben und Wirken", Berlin 1845. — 32. Vatel, der gräfliche Mundkoch in der Posse „Der Ehrgeiz in der Küche" von Scribe und Mazères, deutsche Bearbeitung von W. Lembert. — 33. K. Töpfers Drama „Der Tagesbefehl", 1822, in dem zwar nur ein Herzog Feldherr ist, der aber Friedrich den Großen vorstellen soll; der große König wird „von dem Schauspieler in Gang, Haltung und allem nachgeahmt" (Börne).

solchen Künstler noch nicht viel sagen. Aber er stattete die Rede mit einem so elegischen, zuweilen halb singenden Abklingen aus, daß mich diese Erfindung, die aus dem tiefsten Anschauen hervorging, erschütterte und mir die ganze historische Einsamkeit des großen Fürsten vor den bewegten Sinn brachte. Fast aber scheint es, daß der Künstler ein leeres Gefäß vor sich haben muß, um seinen Reichtum ausschütten zu können. Wo ein Werk ihm entgegentritt, stellt sich die Sache etwas anders. Er liefert da auch immer das Bedeutende, nur nicht immer das, was das Werk will. Nathan, Clavigo, Mephistopheles sah ich von ihm mit einem Gemisch von Hingebung und Widerstreben. Nathan spielte er im Tone eines Herderschen Humanitätspredigers und in solcher Auffassung vortrefflich, aber die fein-sarkastische Zumischung, die dem Juden nicht fehlen darf, blieb aus. Aus Mephistopheles machte er einen erdichten, knarrenden Geist, mit eiserner Konsequenz, es ist wahr; aber wo war der Marinelli der Hölle, den Goethe im Sinne hatte? Dagegen verhielt sich im Clavigo das Ding wieder umgekehrt. Mir war Carlos, dieser gerade, durchaus rechtliche und wohlmeinende Freund, wie ihn Seydelmann uns zeichnete, die am meisten tragische Figur, weil ein so über den andern stehender Mensch sich doch so gröblich irren und an einem Lump, wie Clavigo, den treuen Anteil als an einer bevorzugten Natur nehmen konnte."

„Was soll er machen?" rief der schwarze Domino. „Er steht in einer zertrümmerten Kunstwelt, und kein Schauspieler kann sie wieder zusammenfügen. Er hat das Gefühl überwiegender Begabung in sich — was soll er machen? frage ich. Er macht sich zum Mittelpunkt, um wenigstens selbst etwas zu sein, da das Ganze ein Nichts ist. Ohne seine Schuld außer stand gesetzt, in ein Ganzes bescheiden, wahr, subordiniert einzugreifen, bildet er sich durch Mischung, Entmischung, Kombination, Bizarrerie eine eigene kleine egoistische Welt. Wenn der Stil verstarb, leben die Grillen auf. Seydelmann ist wenigstens die genialste Grille der heutigen Schauspielerei."

Man wollte weiter über diesen Künstler reden, aber ein laut hallendes Vivat aus mehreren hundert Kehlen im Saale unterbrach das Gespräch. Trompeten und Pauken schmetterten und wirbelten; der Jubel wollte nicht enden. Die jungen Leute eilten nach dem Orte, wo diese laute Ehrenbezeugung erklang; die Dominos vermochten endlich herauszuhören, daß sie Schadow'n galt.

Einer von ihnen wendete sich ab und zog sein Tuch hervor. Die andern lächelten, denn sie kannten die Schwäche ihres Freundes.

„Ja,“ rief er, nachdem er seine Thränen getrocknet, halb ärgerlich, halb mitlachend, „es ist ein verwünschter Naturfehler bei mir, daß ich weinen muß, jedesmal, wenn ich ein Vivat höre. Oft ist mir dabei in der Seele gar nicht weinerlich zu Mute gewesen, und dennoch brach das Wasser hervor. Es muß wohl mein Sinn für thatsächliche Momente sein, der mich zu einem so unfreiwillig Gerührten macht.“

Sein Nachbar sagte: „Nun, hier darfst du allenfalls bewegt sein, denn der, dem da ein paar hundert Jünglinge huldigen, hat Außerordentliches geleistet.“

„Gewiß,“ versetzte der andere. „Wir haben hier gleichsam ein fait accompli, eine vollendete Thatsache vor uns. Und vor denen hegen selbst die Regierungen Ehrfurcht. — Die Wahrheit, daß man etwas Seiendes für seiend halten, daran nicht nergeln noch mäkeln soll, ist ein Gewinn in dem Denken unserer Epoche. Wir haben hier Großes werden sehen. Ein Mann kommt vor dreizehn Jahren daher, gefolgt von fünf Schülern, die recht hübsche Sachen gemacht haben, doch aber noch völlig unfertig sind. Er betritt ein fremdes Terrain, ohne mächtige Verbindungen zu haben, er muß sich alles erst selbst schaffen. Sein Gouvernement unterstützt ihn wohl, jedoch nur mäßig; keines Königs mächtiger Arm hält ihn, stellt ihm die geniusentflammenden Aufgaben. Einen Namen bringt er mit, genannt allerdings in der Kunstwelt, keineswegs aber mit der Glorie allgemeiner Berühmtheit umgeben. Und nach dreizehn Jahren steht er an der Spitze einer Anstalt, worin die Hunderte nun fast statt der ursprünglichen Einheiten zählen. Die Räume sind zu eng für den Andrang, der Ruf der Anstalt geht durch Europa, und zieht die Lehrlinge aus allen Landen, bis zum hohen Norden hinauf, herbei. Die Werke der Schule zieren Königs- und Kaiserpaläste, die Erben großer Reiche besuchen den Chef und treten zum Teil unter sein Dach. Der Kunstverein, der doch auch ohne ihn nicht entstanden wäre, hat jährlich über zwanzigtausend Thaler zu verwenden. Die Schule sandte Kolonieen aus nach Dresden und Frankfurt. Was aber noch mehr: das Haupt wurde längst von den Gliedern überflügelt und dennoch lösen sich viele der edelsten Glieder nicht ab, wohl wissend, daß der Zusammenhang, wie er war, ihnen auch noch

jetzt fromme. Dieser Organismus findet nun aber immer noch seinen Schwerpunkt im Stifter, obgleich fast alle jüngeren Meister ganz abweichend von ihm denken. Man würde es wohl empfinden, wenn er dauernd von seiner Schöpfung zurückträte. — Ist das nun keine Thatsache, so giebt es überhaupt keine. Und nur seltene Eigenschaften konnten sie schaffen."

„Man sollte denn aber endlich sie nennen, einen historisch gewordenen Namen nicht mit falschen Bezeichnungen verdunkeln oder durch ausweichende Reden verwischen!" rief der schwarze Domino. „Kläglich dreht sich das Urteil über die Werke des Mannes, von dem wir reden, krümmt sich und windet sich, um das öffentliche Geheimnis nicht laut werden zu lassen: daß Schadow kein Genie sei. Oder wollt ihr es behaupten, so nennt mir den Jünger von Bedeutung, dem er seine Farbe und Zeichnung gegeben, nennt mir das Werk von ihm, welchem die Nation ihre Stimme erteilt hätte! Alles, was hier Berühmtes entstand, entstand durch die Schule, die im eigentlichen Sinne doch nicht seine Schule ist."

„Laßt uns nicht in Negationen und Antithesen uns verlieren!" sagte der blaue Domino. „Auch die Kunst hat, dem Gesetze der Zeit folgend, einen repräsentativen Charakter angenommen. In einem repräsentativen Staate aber gedeiht der große Selbstherrscher nicht, ein gescheiter, balancierender Louis Philipp ist die Persönlichkeit, die ihm eignet. Das wahre Genie würde in seinem hohen Drange, in seinem unbekümmerten Stolze, nie etwas wie die Düsseldorfer Schule hervorgebracht haben. Cornelius, den ein seltsamer Irrtum hier, wo es nichts al fresco zu malen gab, zuerst zum Direktor gemacht hatte, ging, ohne eine Spur zu hinterlassen. Freilich war er nur kurz hier, er ist aber von der Art, daß er unter keiner Bedingung hier hätte lange ausdauern können. Schadow kam, und da waren nun die Qualitäten, die hieher gehören. Anstatt des urkräftigen Schaffens, welches sich nur um sich bekümmert, hatte er eine allseitige Empfänglichkeit, und jene Fürstengabe, die Fähigkeiten zu sehen und jede an ihren Ort zu stellen. Der Verstand ist das Dominierende in ihm, unterstützt von einer zähen Beharrlichkeit. Ich sage nicht, daß ihm Gefühl und Phantasie fehlen, aber sie stehen unter der Herrschaft

26. Peter von Cornelius, 1783 zu Düsseldorf geboren und dort gebildet, war von 1820—24 Direktor der Düsseldorfer Akademie.

des Kopfes. Er verwendet sie, gebraucht sie, anstatt sich von ihnen hinreißen zu lassen. Wer die Jahre her gesehen hat, wie er fest und klug, nie seine Absichten aus dem Auge verlierend, Charaktere und Schwächen berechnend und behandelnd, zur rechten Zeit sich schmiegend und im günstigen Augenblicke imponierend, sein Reich gründete und führte, der hat etwas Merkwürdiges gesehen."

„Du hast mir nur das Wort aus dem Munde genommen," sagte der schwarze Domino. „Meine Meinung konnte nicht sein, ihn herabzusetzen. — Ich glaube, daß ein Verein solcher Eigenschaften, wie er sie besitzt, fähig machen würde, die öffentlichen Angelegenheiten unter den schwierigsten Umständen zu führen. Schadow wäre gewiß ein tüchtiger Staatsmann geworden, hätten die Sterne ihm die Feder des Diplomaten statt des Pinsels zugewiesen."

„Meine historische Betrachtung läßt mich solche Eventualitäten nicht aufstellen," sagte der rote Domino. „Ich unterscheide vielmehr in Schadow zwei geschichtliche Personen: den vor der italienischen Reise im Jahre 1830 und den nachher. Jener hatte wirklich die allseitigste Empfänglichkeit, er war gutmütig, wohlwollend, konnte selbst naiv sein. Zwar war er auch damals schon christkatholisch in seinem Künstlerherzen gesinnt, er malte — außer Porträts — nur heilige Bilder und nannte die religiöse Kunst die höchste. Aber alles das war doch nur mehr Privatliebhaberei. Daneben war er der humanste Patron der Landschaft, des Humors, des Genres, selbst wenn dieses bis zu Kegelbahnen und Trinkstuben hinabstieg. Er gab da Rat, kritisierte, emendierte treu, fleißig, einsichtsvoll, wie an Engelsflügeln und Madonnengesichtern. Rührend war seine Freude, wenn etwas gelang, es gelang, wo es sein mochte. Schrötter, der von der Kupferstecherei zum Malen übergegangen war, konnte erst lange der Farbe nicht mächtig werden. Wißt ihr nun noch, wie Schadow einst, wen er von

17 ff. Uechtritz in dem Abschnitte seines Buches „Die Düsseldorfer Akademie" urteilt ganz gleichlautend: „Seit seiner italienischen Reise im Jahre 1830 hat nun freilich die schon immer vorhandene katholisch-religiöse Tendenz Schadows ihn von dem früher betretenen Wege abgeführt und die ihm angeborene Vielseitigkeit und Empfänglichkeit geschmälert. Es ist seitdem eine bestimmte Kunstrichtung, die katholisch-kirchliche, der er selber in seinen eigenen Werken huldigt, welche er, insofern sie bei seinen Schülern hervortritt, begünstigt. Diese Begünstigung ist nicht ohne Nachwirkung geblieben." — 30. Der Genremaler Adolf Schrödter, geboren 1805 zu Schwedt, war 1829 nach Düsseldorf gekommen, wo er bis 1839 seine humoristischen Werke schuf; sein „Bild von der Flasche" hat Immermann 1840 in launigen Versen „humoristisch zu deuten versucht".

Bekannten traf, vor Schrötters Bild rief, und jedem als ein Ereignis ankündigte, daß der Reflex der Abendsonne auf dem Rockärmel des alten Fischers in der Mitte der Gruppe so schön gelungen sei, daß nun endlich Schrötter die Farbe habe? Solcher Dinge kamen damals unzählige vor. Den rationalistischen Lessing liebte er mit väterlicher Zuneigung. Mit Litteratur, Poesie hielt er sich in Berührung, abweichende Meinungen brachten ihn nicht auf, machten ihn nicht stumm. — In Italien aber wachten die alten Reminiszenzen auf, die große religiöse Kunst hatte ihm von neuem so imponiert, daß er zurückkam, nicht als ein Halbverwandelter, wie Sie ihn früher genannt haben, sondern als ein Geblendeter, oder wenn man im Bilderkreise seiner Kunst bleiben will, mit übermaltem Geiste. Denn ich muß sagen, daß ich für meine Person immer noch an das Richtige und Natürliche in seinem Wesen glaube, welches eben ist, das Gute und Schöne in jeder Richtung zu lieben und zu pflegen. Freilich ist die Übermalung jetzt stark. Nicht plötzlich trat sie hervor, sondern die Kruste setzte sich nach und nach an. Krankheiten, Verstimmungen mögen mit eingewirkt haben. Die Schüler wurden berühmter, als er, und wodurch wurden sie berühmt? Nicht durch Himmelfahrten und heilige Familien, sondern durch die Landschaft, durch das Genre, das romantische sowohl, als das reale. Wer wird ihn schelten, wenn selbst etwas Gereiztheit sich seiner Empfindung beigemischt hat? Genug, es sollte nun mit aller Gewalt eine religiöse Schule am Rheine erblühen. Das hatte zur Folge, daß eine stille Entfremdung zwischen ihm und den meisten Heroen der Anstalt allmählig einschlich. Niemanden hat er absichtlich gekränkt oder zurückgesetzt; gegen solche Beschuldigung, welche der Klatsch auch gegen ihn erhoben hat, muß man ihn durchaus verteidigen. Aber die Dinge wirkten, und sie sind immer mächtiger, als jede Absicht. Nun bringen sie ihm noch Vivats, es ist wahr, aber die eigentlich Bedeutenden rufen doch nur mit aus Pietät und Dankbarkeit, ein lebendiges Gefühl des Zusammenwirkens mit ihm stiftet die Verbindung nicht, welche allerdings, wie ich sagte, noch besteht. Sie sehen einander als eine Notwendigkeit an, er sie, sie ihn, das ist ihre Gegenwart zu einander, und darüber hinaus liegt freilich ein viel schöneres, ein weit beglückenderes Verhältnis.

5. Karl Lessings Rationalismus machte sich besonders in seinem tendenziösen Hußbilde geltend.

Geistigen Einflüssen, welche die jetzige Befangenheit irre machen könnten, hat er sich zu entziehen gewußt. Praktisch aber brachte er es nur zur Bevölkerung jener drei oder vier Ateliers, welche Galiläa scherzweise genannt werden, und worin man sich zur Ehre Gottes unfruchtbar genug abquält."

„Deger? Vergissest du Degern?"

„Deger ist ein reiner, schöner Mensch, er ist der hervorragendste unter den frommen Malern, und auf ihn rechnete Schadow wohl auch am meisten, als Stütze der sogenannten höheren Richtung. Aber ich frage: Tragen denn diese abgedämpften Farben des Lieblingsschülers, diese zärtelnden Engel, diese kindlich frommen, oder mit dem hektisch schmachtenden Zuge um das Auge versehenen Madonnen die Bürgschaft langen Lebens in sich? Sieht man sie sich nicht schon jetzt müde, je länger man sie ansieht? Spricht sich denn in dieser frauenhaften Milde und Unschuld der christliche Geist der jüngsten Vergangenheit oder der Gegenwart aus? Und den müßte doch ein Meister zu erfassen wissen, wenn ihm gelingen sollte, einen neuen dauernden Typus christlicher Kunst zu finden, denn in den Leib seiner Mutter kann niemand zurückkehren, auch die Kunst nicht. Sind nun nicht gerade die Besten, die Wahrhaftigsten der Jetztwelt durch allen Spott und Zweifel der Heiden hindurch gegangen, bevor sie zum Erlöser gelangten? So möchte denn wohl ein Paulinisches Bewußtsein eher, als die legendenhafte Süßigkeit, aus den neuen christlichen Bildern blicken müssen, sollten sie zur Höhe der Zeit sich erheben, auf dieser Höhe sich erhalten. Nicht die wimpersenkende Madonna, sondern der in den leuchtenden Lichtern des Himmels über den geistvollen Verfolger triumphierende Christus scheint mir der Vorwurf der neueren religiösen Kunst zu sein, wenn eine solche entstehen soll. Deger nahm in seinen ersten Christkindern dazu einen Ansatz, sie hatten etwas Tapferschreitendes, Siegreichblickendes. Nachher ist er hievon wieder zurückgewichen in die Reminiszenz an Fiesole.

6. Ernst Deger, 1809 zu Bockenem geboren, kam 1829 nach Düsseldorf und ging 1837 zu größeren Studien nach Italien; seine großen Freskoarbeiten entstanden erst zwischen 1849 und 1851. Uechtritz II, 98 urteilt ganz übereinstimmend: „Nur wenige reine und schöne, zugleich aber mit einer glücklichen Schranke umzogene Persönlichkeiten, wie Deger, dürften eine kindliche Frömmigkeit und eben dadurch eine jungfräuliche Frische der religiösen Anschauung zu retten vermögen." — 12. hektisch, damit zu vgl. das Kapitel „byzantinische Händel" in Immermanns „Epigonen". — 32. Fra Giovanni (Angelico) da Fiesole, gest. Rom 1455, war als der frömmste Maler das Vorbild der religiös gestimmten deutschen romantischen Malerschule.

Zuletzt sah ich eine Zeichnung von ihm: die Himmelfahrt. Der Erlöser blickt wehmütig segnend zu den Aposteln hinunter. Also auch hier Empfindsamkeit! dachte ich. Daß der Sohn sich setzt zur Rechten des Vaters, das ist das göttliche Faktum, und wird nun wohl dessen erhabene Majestät durch diese weiche Gebärde ausgedrückt? Man muß erwarten, wie den Künstler Italien, wo er sich jetzt befindet, vollenden wird, denn seine Bahn ist ja noch nicht geschlossen."

„Man kommt, wenn man im stillen für sich die Dinge betrachtet, immer mit dem Urteile des Tages ins Gedränge," sagte der schwarze Domino. „So ist es mir mit den Ansichten über unsere Schule gegangen, nachdem der erste lyrische Taumel der Anfänge vorüber war, und das Urteil in seine Rechte trat. Vor acht, neun Jahren sollten hier lauter werdende Michel Angelos, Raphaels, Rembrandts, Ruysdaels umherwandeln. Ich liebte meine Freunde wahrhaftig von Herzen und freute mich jedes guten Bildes, das von ihnen kam, aber ich hatte denn doch Dresden, Berlin, Kassel, München, Pommersfelden, Amsterdam, den Haag gesehen und wußte ungefähr, wie die alten Sachen aus den Rahmen schauten. Ich vermißte bei den unsrigen etwas: die geniale Sicherheit, das à plomb der alten Meister, die überzeugende Kraft und Notwendigkeit der Gestalten. Versuche sah ich, höchst tüchtige Versuche, aber schwankend zwischen der Kühnheit des Individuums, immer nur sich und sein Personellstes auszudrücken, und der Scheu, Fehler zu begehen. Diese Furcht vor gemalten kühnen dummen Streichen war immer ein charakteristischer Zug der hiesigen Schule. — Jetzt beginnt das Blatt sich zu wenden. Eine Umstimmung der Meinung naht ganz sichtbar an. Zwar bestellen und kaufen die Liebhaber noch reichlich, aber das Urteil der Stimmführer spricht doch schon seit einigen Jahren häufig vom Düsseldorfer Schmerz, von der Weichlichkeit, vom stereotyp gewordenen Brüten. Ungerecht abermals. Man muß nie eine Richtung in ihren Schwächen angreifen, noch sie darin verteidigen wollen. Geben wir daher die Goldschmiedstöchterlein, die Kirchengängerinnen, die Nonnen, Pagen, Ritter willig den Stickmustern preis, in welche sie so rasch übergingen! Die Stärken der Schule haben aber unleugbar eine allgemeine geistige Stimmung der

18. Pommersfelden, die Bildergalerie der Grafen Schönborn auf dem bei Pommersfelden (Oberfranken) gelegenen Schlosse Weißenstein wurde 1867 verkauft.

Nation, von welcher sie sich in ihrem Bewußtsein erst jetzt loszumachen beginnt, in Form und Farbe gebracht. Und wenn diese Stimmung eben die sentimental-romantische war, und wenn darin das Weiche, Ferne, Musikalische, Kontemplative anstatt des Starken, Nahen, Plastischen, Handelnden vorwaltete, warum scheltet ihr die Malerei, da ihr die Poesie gelobt habt, der ihr alle einen Teil euerer Bildung verdankt? Die Poesie ging voran, die Malerei folgte, und es wurde hier etwas wahr, was Louis de Maynard in seiner Betrachtung über die neuere Kunst der Franzosen einmal sagte: l'idée passe du papier à la toile."

„Nur müssen Sie mir eine Bemerkung erlauben," versetzte der rote Domino. „Der Scherz über die sogenannte Zopfperiode des achtzehnten Jahrhunderts ist in unserer Schule bekanntlich ein stehender geworden. Ich aber möchte sagen, daß selbst aus manchen Stücken unserer Besten abermals ein Zopf hervorsieht, freilich viel vornehmer und poetischer zusammengeflochten, als der alte pudrichte."

Der schwarze Domino erwiderte: „Es fehlt der Schule mit einem Worte die letzte Weihe, die naive Ursprünglichkeit, welche die Haare entweder frei wallen läßt, oder kurzweg abschneidet. Das ist aber nicht die Schuld der Einzelnen. Darin tritt das Mißgeschick des Urverhältnisses zu Tage. Das unbedingt Große geschieht doch nur, in der Kunst wie im Leben, wenn ein großer Praktiker auftritt, positiv leistend und die Geister entweder in die Nachahmung fortreißend, oder sie zu selbständigen Gegensätzen treibend und nötigend. Das war hier nicht der Fall. Das Höchste kann aber nicht kommen, wenn nur durch Methode, Kritik, Einsicht, Klugheit gleichsam zur Kunst die Gelegenheit gemacht wird. Und nur das geschah hier. Die Einzelnen waren also, bei aller Unterweisung in den Vorhallen, im Allerheiligsten dennoch lediglich auf sich gewiesen. Nun hätte unter ihnen ein wahrhaft tonangebender Meister im höchsten Sinne des Wortes entstehen können, und viele haben Lessing diesen Meister genannt. Er kann es werden, noch ist er es aber nicht. Für sich hat er genug, aber für eine echte Schule hat er nicht genug. Es fehlt ihm die

3 ff. Die romantisch-frömmelnde Kunstrichtung war von Tieck-Wackenroders „Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders", Berlin 1797, und „Franz Sternbalds Wanderungen", 1798, ausgegangen; vgl. Nat.-Litt. Bd. 145. — 8 f. L. de Maynard, französischer Schriftsteller, gest. 21. Mai 1837 zu St. Pierre auf Martinique. — 10. l'idée passe du papier à la toile, die Idee geht vom Papier auf die Leinwand über.

Weite des Blickes, es fehlt ihm der Mut, die großen Erscheinungen seiner Kunst ins Auge zu fassen auf die Gefahr hin, eine zeitlang an sich irre zu werden. Dieses Versunkensein in sich geht so weit, daß er es bisher standhaft abgelehnt hat, Galerieen und Museen zu beschauen. Solange eine solche Isolierung fortdauert, wird auch in seinen Werken etwas Starres und Monotones sichtbar bleiben, welches, für meinen Blick wenigstens, diese große Kraft noch gefesselt hält. Groß und gewaltig ist sie, und davon erlebte ich kürzlich in Frankfurt die Bestätigung für mich. Sein Ezzelin war das einzige unter den neueren Bildern des Museums, welches mir neben den alten Werken Stich hielt."

„Die Schule hatte einen Grundfehler, sie besaß schon in ihren ersten Anfängen eine Vorstellung von sich, von ihrer Mission, von der sogenannten Würde der Kunst," sagte der rote Domino. „Freilich entsprang auch er aus dem Umstande, daß der Gründer mehr ein Theoretiker als ein Praktiker war, denn lediglich für die Theorie stellen sich dergleichen Abstraktionen ein, der echte Praktiker hat nur Vorstellungen von seinen Stoffen, und wenn er an seine Kunst denkt, so ist sie ihm ein Aggregat bewährter Handwerksgeheimnisse. Jenes mythisches Gefühl aber von der besonderen Vornehmigkeit des Berufes, oder von dem Berufe selbst, als einer intellektuellen Luftgestalt, welches der Meister, wie er nur konnte, den Jüngern einzuimpfen suchte, hat, abgesehen von dem schädlichen Einflusse auf die moralische Physiognomie der Schule, manchen auch in seiner Kunst geirrt, in Gebiete getrieben, in welche er nicht gehörte, — allen vielleicht bis auf den heutigen Tag noch ein Etwas vor das Auge geschoben, daß sie mit dem letzten, schärfsten Malerblicke die Dinge nicht sehen, wie sie eben einzig und allein für den Maler vorhanden sein sollen. Sie sehen die Dinge zu natürlich zugleich und zu unwahr, die rechte Mitte ist hier noch zu entdecken."

„Ihr dreht euch im Kreise um den eigentlichen Punkt, wie Leute, die, im Walde verirrt, das Haus suchen, das zwanzig Schritte von ihren tappenden Füßen liegt," sagte der blaue Domino.

„Nun, nun, nur nicht so unsanft zurechtgewiesen!" riefen die beiden andern. „Sei uns ein freundlicher Leiter!"

Der blaue Domino versetzte: „Die Farbe fehlt noch der

10. Lessings „Ezzelin von den Mönchen zur Buße ermahnt", 1838; Nr. 369 im Städelschen Museum zu Frankfurt.

Düsseldorfer Schule; die eigene, selbständig gefundene Farbe. Die Farbe ist dem Maler, was das Wort dem Dichter; er denkt, fühlt, phantasiert in ihr. Sie ist aber nicht das Rot und Blau, das da klebrig auf der Palette steht, sondern die Verwandlung, welche Zinnober und Ultramarin im Geiste des Künstlers erleiden. Das ist eine so wunderbare Metamorphose, wie die von Gemüse und Fleisch in Blut und Nervengeist. Nicht die Farbe, wie sie in der Natur ist, kann der Maler brauchen, sondern ein begünstigter Genius operiert jene Metamorphose in sich, und die Geister zweiten Ranges empfangen die Farbe von Mustern. Die Kunst empfängt von der Kunst. Man kann nun in eure Ansichten eingehen und sagen: eben weil der Schule ein großes schaffendes Vorbild fehlte, suchte sie in ihrer Ratlosigkeit einen Halt, und den sollte ihr die beliebte Natürlichkeit des Kolorits, oder das Kolorit nach der Natur bieten. Aber eine Farbe kann so unnatürlich wie möglich, und dennoch völlig kunstwahr sein. Seht Tizians Venus in der Nähe, es ist etwas Graurötliches da auf die Leinwand gestrichen; tretet zurück und das lebendigste Fleisch wallt euch entgegen. Ich habe spanische Bilder gesehen. Dicht vor der Tafel sah ich nur schwarze und weiße und blutrote Striche, vier Schritte davon entzückten mich Magdalenengesichter, büßend im Ausdruck der tiefsten Reue. Die Farbe ist eine große Entdeckung. Unzählige Versuche müssen dieser vorhergehen. Zwei Jahrhunderte lang und länger war sie aller Orten abhanden gekommen; sollen fünfzehn Jahre hier hingereicht haben, sie wieder zu finden? Es gab alte Meister, die so eifersüchtig auf diesen Punkt hielten, daß sie das Geheimnis, wie sie ihre Palette ausrüsteten, mit in das Grab nahmen. Ich glaube aber, daß die echte malerische Farbe auch hier noch entdeckt werden wird, denn so viele und bedeutende Kräfte können sich nicht wie durch ein Wunder zusammengefunden haben, ohne zuletzt ein Endziel zu erreichen."

„Überhaupt haben wir ja von den Mängeln der Schule nur geredet, um sie aus dem Zwielicht allgemeiner Redensarten, lobender und tadelnder, uns zur deutlichen Gestaltung zu bringen," sagte der rote Domino. „Denn über ihre Verdienst sind wir einverstanden. Sie ist da, eine unter ganz eigenen historischen Umständen entsprossene Zunft, die, sich gliedernd in Meister, Lehrlinge und Gesellen, bei allem innerlichen Hader, der nicht länger abgeleugnet werden darf, doch durch ein unsichtbares Etwas noch immer zu-

sammengehalten wird. Der Urtypus dieser Zunft war der Geist, welcher in der Litteratur hauptsächlich durch Goethe, Tieck, Uhland ausgesprochen ist. Dieser Geist versetzte sich mit etwas norddeutscher Reflexion, und suchte malerische Konsistenz zu gewinnen durch die treuesten und fleißigsten Studien nach der sinnlichen Natur. Später traten Münchener, französische, niederländische Einflüsse auf, und es fand ein gegenseitiges Assimilieren des Ursprünglichen und Nachgeborenen statt, am augenfälligsten in der Landschaft, doch auch zu Zeiten bemerkbar im Genre, und selbst in der Historie nicht ganz verborgen. Ein Eklektizismus, nicht im rohen, sondern im feineren und geistigeren Sinne, herrscht; auch dieser ist eine vollendete Thatsache, und aus ihr werden sich gewiß noch große Folgen ergeben."

Der blaue Domino stand auf. „Ich freue mich dieses Abends," sagte er. „Wir haben kein platonisches Gespräch geführt, in dem einer die Weisheit hat und mit verstellter Unwissenheit die andern belehrt, sondern es war eine deutsche Unterhaltung. Jeder gab seinen Scherf, im Sinne und Gemüt waren wir einig, und nur die Auffassungen waren hin und wieder verschieden. So ist es uns gelungen, die Düsseldorfer Anfänge uns vorzuführen, keine unverächtliche Station im Gesamtleben des Vaterlandes. Wie viel wäre noch zu sprechen! Wie gern untersuchte ich, nur bei unserer letzten Materie stehen bleibend, mit euch: Welche moralische Gestalt der Maler durch seine Kunst erhält und wie eine Künstlergilde auf den Geist einer ganzen Stadt, darin sie waltet, influenziert? Wir würden da auch gewiß auf bestimmte Resultate im Guten wie im Schlimmen kommen. Wir würden finden, daß auch in diesem Gebiete Stand und Beruf den Menschen fertig machen helfen. Der Soldat wird durch die Waffen tapfer und ehrenzart, aber auch leicht rauh und hochfahrend; der Dichter durchschaut in seinem einsamen Zimmer alle Rätsel der Welt, aber manche Grille pflegt nebenbei in dieser Einsamkeit zu nisten; der Richter ist gerecht, aber der Aktenstaub kann ihn moralisch engbrüstig machen. Und so würden wir finden, daß der Maler, durch das beständige Vertiefen in die Form und in das äußerlich Erscheinende, zwar für sein Leben eine ausgeprägte Gestalt und eine frohe Sichtbarkeit gewinnt, zugleich aber in Gefahr steht, sich

15. In den platonischen Dialogen tritt immer Sokrates als der Belehrende auf.

selbst in der Äußerlichkeit zu verlieren, und den Sinn für die innersten Beziehungen des Daseins, so wie den Maßstab für die höchste Würde des Menschlichen, die in einem unsichtbaren Reiche thront, einzubüßen. Endlich würden wir finden, daß eine Stadt durch das in ihr vorherrschende künstlerische Element zwar ein buntes und mannigfaltiges Ansehen erhält, welches aber doch zuweilen etwas von einem Schaugerichte hat, und daß vielen schwächeren Seelen in ihr, unter dem Schwelgen in Formen und Bildern, die Anlage zum Ernst und zur gründlichen Durchbildung des Geistes abhanden kommt. — Aber es ist zwei Uhr morgens, immer gedrängter fahren die Wagen ab, die älteren Leute sind fast alle weg, und nur das junge Volk tanzt noch, als solle das dauern bis zum jüngsten Tage."

Puck sprang vorüber. „Eine Verschwörung ist im Gange!" rief er und verschwand durch eine Seitenthüre.

Die drei Dominos wußten nicht, was die Worte bedeuten sollten. Der schwarze Domino goß aus der letzten Flasche die Gläser bis zum Rande voll und rief: „Laß uns den drei Nornen opfern, welche die Zeit weben. Sie heißen Wurd, Werdandi und Skuld."

Der rote Domino erhob sein Glas und sprach: „So nenne ich Wurd, die Vergangenheit. Ihr gilt mein Opfer. So viele verschiedenartige Menschen, auf engem Raume zusammengedrängt, mußten manche Reibung erzeugen. Ich sprach einst mit einem Freunde über das Unbehagliche unseres Lebens, was in Soupçons und Übelnehmereien sich abhetzte. Laß es gut sein, sagte er, es ist ein Zustand wie im Mittelalter. Die Barone halten sich auf ihren Burgen, machen einander Fehde, werfen einander die Schutzbefohlenen nieder. Es ist doch Leben und Kraft in diesem Getreibe und jeder vertraut seiner Faust. — Wurd sei gepriesen!"

„Ich beuge mich vor Skuld, der Zukunft," sagte der blaue Domino. „Ohne Wort ist der Dienst dieser Norne, wir wollen ihr, stille Hoffnung im Herzen, entgegengehen."

„Durch eure List fällt mir Werdandi zu, die Gegenwart!" rief der schwarze Domino. „Also . . ."

Aber er konnte nicht ausreden. Denn der Papageigrüne

14. Puck, Oberons neckischer Diener in Shakespeares „Sommernachtstraum". — 18. Nornen, die drei Schicksalsgöttinnen der deutschen Mythologie; Simrocks „Handbuch" § 105.

war in das Zimmer getreten, begleitet vom Ceremonienmeister im gestickten Hofkleide, mit Allongenperrücke und dem goldenen Stabe. „Nichts fällt euch allen dreien zu, als ein Tanz im Saale mit der Dame, die eben an der Tour im Kotillon ist,“ sagte er. „Sie läßt euch durch mich und diesen Chevalier hier holen. Die Tour aber ist, daß ihr unermüdlichen Redner die Dame umtanzt, sie dann das Taschentuch emporwirft, und der Glückliche, welcher es hascht, mit ihr herum walzen darf.“

Was war da zu thun? Werdandi kam in diesem Zimmer um ihren Opferspruch. Der Ceremonienmeister trat vor, die Dominos folgten, der papageigrüne Verschwörer schloß. Im Saale empfing den Zug fröhliches Gelächter. Papagena, ein reizendes Mädchen im buntesten Federkleide, stand in der Mitte des weiten Tanzkreises. Die Geschichte sagt nicht, ob die Dominos mit ihr getanzt haben, oder ob sie sich mit einem Scherze auslösten gegen sie, die wohl für ein Bild der blühendsten Gegenwart gelten konnte.

12. Papagena aus Mozarts „Zauberflöte“.

Das Trauerspiel in Tyrol.

Einleitung.

Schon in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts hatte man in Deutschland begonnen, den vaterländischen Geschichtsstoff, den die Erzählung von der Teutoburgerschlacht darbot, für die Bühne zu verarbeiten, aber erst der ungeheure Erfolg, welchen Pierre Laurent Buirette de Belloy 1765 in Paris mit seiner tragédie „le Siége de Calais“ davontrug, lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit von den antiken und orientalischen Stoffen hinweg auf die eigene Geschichte. Lessing pries im 18. Stücke der Hamburgischen Dramaturgie de Belloy ob der Wahl eines patriotischen Stoffes und wünschte den Deutschen eine ähnliche Eitelkeit, wie das französische Publikum sie in diesem Falle bewährt habe. 1767 forderte Helferich Peter Sturz zur Dramatisierung deutscher Geschichte auf: Karl den Großen, Otto III., Heinrich IV., Konradin, die glücklichste Fabel, die überhaupt für das Trauerspiel sich finden lasse. 1776 veröffentlichte Klinger Scenen aus seinem Trauerspiele „Konradin“. Herder und Lenz verkündeten begeistert das Lob von Shakespeares englischen Königsdramen; 1779 eröffnete „Götz von Berlichingen“ die lange Reihe von Dramatisierungen aus der deutschen Ritterzeit. 1784 machte Schiller mit der „Verschwörung des Fiesko“, in dessen Vorrede er sich auf Lessings Äußerungen über das

Verhältnis des Dramatikers zur Geschichte berief, seinen ersten Versuch im historischen Trauerspiel. Es folgten „Wilhem Tell“, „Die Hermannsschlacht“ und „Der Prinz von Homburg“, „Zriny“, Uhlands „Herzog Ernst“ und „Ludwig der Bayer“, Fouqués vaterländische Schauspiele und dramatische Dichtungen. Tieck trug sich mit großen Plänen, in einer Reihe von Dramen den dreißigjährigen Krieg, wie Shakespeare den Krieg der beiden Rosen, darzustellen. 1825 brachte Grillparzer „König Ottokars Glück und Ende“, „das erste vaterländische Schauspiel dieser Art“, auf die Wiener Bühne.

1823 begann Fr. L. Gg. von Raumer seine „Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit“ zu veröffentlichen und der junge Auditeur Immermann in Münster versenkte sich in das Studium des schwäbischen Zeitalters, um die ungeheure Tragödie, welche ihm schon in der Geschichte zu liegen schien, in einem Cyklus von Schauspielen zur Anschauung zu bringen. Der Kampf Friedrich Barbarossas mit dem Papste und Heinrich dem Löwen sollte den Inhalt des ersten, sein Kreuzzug und Tod den des zweiten Stückes bilden. Die Geschichte Friedrichs II. sollte in drei Teilen behandelt werden, dem dann die Tragödie von Konradin zu folgen hätte. An den Hohenstaufencyklus sollten sich zwei Dramen Rudolph von Habsburg anschließen, die Aussöhnung von Reich und Kirche und den Sturz Ottokars von Böhmen — also dasselbe Ereignis, das Grillparzer sich zur dramatischen Behandlung ausgewählt hatte — darstellend. Zur selben Zeit wie Immermann brütete auch Grabbe über einem großen Cyklus von Hohenstaufentragödien, von denen die ersten zwei Bände, „Kaiser Friedrich Barbarossa“ und „Kaiser Heinrich VI.“, 1829 und 1830 (Frankfurt a. M.) erschienen; wenig später rüstete sich Raupach (vgl. „Münchhausen“, Abt. I. S. 28) zu seiner dramatischen Abschlachtung der Hohenstaufen in einem „Cyklus historischer Dramen“, der zwar allerdings erst 1837 (Hamburg) in fünf Bänden (16 Stücke) im Drucke herauskam, aber bereits seit 1830 auf dem kgl. Theater zu Berlin abgeleiert wurde. Raupach dachte ernstlich daran mit Unterstützung anderer die ganze deutsche Geschichte in einem Cyklus von hundert Dramen zu vergewaltigen.

Aus Immermanns Hohenstaufenplänen hat sich schließlich nur eine einzige Tragödie „Kaiser Friedrich der Zweite“ zur Vollendung entwickelt, die, nachdem eine Scene im 8. Hefte von Holteis „Beiträgen zur Geschichte der dramatischen Kunst und Litteratur“ erschienen war (Berlin 1828), mit einer Widmung an Wilhelm Schadow 1828 (Hamburg) veröffentlich wurde; in den Schriften fehlend, ward sie dann erst im 17. Teile der Hempelschen Ausgabe wieder abgedruckt. Die Aufführung scheiterte in München an kleinlichen konfessionellen Bedenken, in Hamburg ging sie am 6. März, in Berlin am 15. Oktober 1829 ziemlich erfolglos vor sich, obwohl Raupach,*) Tieck und Müllner wie Heine, Schenk und M. Beer sich sehr günstig über die Dichtung geäußert hatten.

*) Raupach an Immermann 31. Dez. 1828 (Holtei „300 Briefe aus zwei Jahrhunderten“ III,9): „Ihr Trauerspiel „Friedrich II.“ ist für mich um so anziehender gewesen,

Immermann hatte sich lange an seiner Tragödie abgemüht und auch nach ihrem Abschluße Ende 1827 wurde noch manches geändert und gebessert, er wollte dem Werke, an dem er heißer und kälter gearbeitet als an jedem andern, einen für die Kritik undurchdringlichen Panzer verleihen. „Die Handlung," schreibt er am 13 Juni 1828 an Beer, „besteht darin, daß der Kaiser durch seine Opposition gegen die Kirche und durch die tiefern ihr zum Grunde liegende Ideen, gegen die positiven Fundamente, auf denen die Welt beruht, die Welt verliert; die Einheit derselben ist in dem Verhältnisse zu suchen, worin, wie ich glaube, alle Scenen zur Darstellung der aus jener Opposition entspringenden Konflikte stehen, und ich meine, daß sie fortschreite, weil von Akt zu Akt das Verderben dem Kaiser näher zieht, von der Welt in sein eignes Haus, und sich in der Zerstörung aller Familienbande vollendet." Immermann war gerade zu der Zeit, da er an „Friedrich II." arbeitete, durch Schadows Umgang und Einfluß in die von den meisten Romantikern durchlebte Stimmung geraten, in welcher er Bewunderung, ja Neigung für die katholische Kirche empfand. So sollte auch seine Kulturkampftragödie „recht eigentlich den Sieg des reinen großen Katholizismus über den Freigeist, auch den gewaltigsten, darstellen". „Der Held," schreibt der Dichter an seinen Bruder Ferdinand, „befindet sich in einer ganz schiefen Stellung zur Welt, und über die Lücke und Leere, die in dem Hintergrunde seines Wesens ist," — für Kaiser Friedrich II. gewiß eine sehr streng katholische Auffassung — „hilft er sich nur mit einem gewissen mystischen Gefühle über sich und seine Würde hinweg. Wird er in meinem Sinne repräsentiert, so muß eine gewisse Wundheit der Seele, eine Mattigkeit des Gemütes an ihm sichtbar werden." Immermann hebt sonst mit Stolz seine ghibellinische Gesinnung hervor, hier erscheint der Romantiker als katholischer Welfe, im schneidenden Gegensatze zu der rationalistisch, ja landrätlichen Gesinnung, mit welcher Raupach im großen Kampfe des Mittelalters nur einen etwas heftigeren Kölner Kirchenstreit zu sehen glaubte. Das Störende in dem Stücke lag für Immermanns Urteil in dem „Umstand, daß das politische Schicksal des Kaisers und seine häusliche Kalamität nicht gehörig und streng genug in einem Knoten sich verschürzen.*) Dem war nicht ab-

da ich seit fünf bis sechs Jahren mit dem Plane umgehe, das Heldenleben der Hohenstaufen in einer Reihe von Tragödien auf die Bühne zu bringen und die Entwürfe dazu schon längst fertig sind. Ich halte Ihr Trauerspiel für ein tüchtiges Werk: Gedankenfülle, klare Auffassung der Zeitverhältnisse, Lebendigkeit des Gemäldes, besonders in den ersten drei Akten, eine reiche fast fleckenlose Diktion sind glänzende Vorzüge desselben. Dagegen kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß der Charakter des Helden, besonders gegen das Ende hin, so wie auch der Gang der Handlung gewichtige Zweifel in mir erregt hat. Nur eins will ich noch sagen, auf die Gefahr Ihnen anmaßend zu erscheinen. Es hat mir weh gethan, in Ihrem Enzius, Manfred und Roxelane Schillers Manuel, Cesar und Beatrice, sowie in dem Erzbischofe von Palermo den Pater Lorenzo wiederzufinden. Doch trotz jener Zweifel und dieser unbedeutenden Ausstellung halte ich Ihr Trauerspiel für ein Werk, das unserer Litteratur Ehre macht und ein Gewinn derselben ist."

*) „Über die poetischen Schönheiten," schrieb Beer am 4. Juni 1828, „die Gefühls- und Gedankentiefe Ihrer Tragödie denken sowohl Schenk als Eßlair mit mir völlig übereinstimmend; nur haben beide bemerkt, was ich Ihnen schon in Düsseldorf zu äußern

zuhelfen; ich habe mir alle ersinnliche Mühe gegeben, mußte es aber am Ende so lassen, wie es jetzt liegt."

„Friedrich II." sollte das letzte Kind seiner tragischen Muse sein, wie er am 15. Dezember 1825 an den mit einer Tragödie „Kaiser Albrecht" sich abmühenden Michael Beer schrieb, allein schon am 16. April 1829 ergeht er sich Beer gegenüber wieder in einer längeren Auseinandersetzung über die Forderungen und Bedingungen der historischen Tragödie (hiemit zu vergleichen der Brief an Tieck vom 18. Juli 1831). Am 2. April 1830 hat er sich die Geschichte König Erichs XIV. von Schweden für dramatische Bearbeitung notiert, und, obwohl er klagte, daß „unser liebes Vaterland wie in allem, so auch in seiner Historie konfus ist, und es schwerer als bei jeder anderen Geschichte in der seinigen wird, die nationalen Beziehungen und die eigentlichen tragischen Höhen aufzufinden", wollte er doch einen Stoff aus der deutschen Geschichte in seinem Trauerspiele „Graf Adam Schwarzenberg" (gest. 1641) behandeln. Die von Putlitz daraus mitgeteilten Verse zeigen Immermann als einen Rivalen des Dichters des „Prinzen von Homburg":

„Das Brandenburger Land
Birgt Edelsteine nicht, noch Gold im Schoß,
Doch Männer zeugt es bieder, brav und stark.
Und immer dünkt mich das das beste Land,
Wo uns die besten Menschen grüßen.
Denn Gold und Edelsteine schuf der Herr
Am zweiten Tag; den Menschen aber schuf er
Erst an dem sechsten, als sein höchstes Werk."

Allein ein ganz anderer Stoff drängte den verräterischen Staatslenker des Kurfürsten Georg Wilhelm in den Hintergrund. 1832 (Düsseldorf) und dann wieder 1835 als vierter Band der Schriften erschien Immermanns Trilogie Alexis,*) die der Dichter am 20. und 21. April 1835 mit F. Mendelssohns Komposition des Sterbegesangs der Bojaren auf der Düsseldorfer Bühne mit solchem Erfolg zur Aufführung brachte, daß mancher Zweifel, den ihm die Vernachlässigung seiner Arbeiten „seitens der sogenannten realen Bühne hervorgebracht hatte, niedergeschlagen" wurde. In Berlin war das Drama abgewiesen worden in Betracht, wie Immermann bitter spottete, „daß Preußen so eine Art von russischer Provinz ist, und daß die russische Wirtschaft in dieser ernsten Tragödie nicht als eine Ökonomie der Heiligen geschildert wird, in Betracht ferner, daß der Verfasser durchblicken läßt, er halte die ganze russische Bildung für Lack über den Mist". Allein unter allen dramatischen Arbeiten

wagte, daß der Bau des Stückes nicht theatralisch, ich will lieber sagen nicht dramatisch, genug sei, indem das Gewebe der Scenen nicht genugsam an einander greift und manche müßige Scenen die Handlung schleppender machen als nötig ist."

*) I. Die Bojaren. Schauspiel. II. Das Gericht von St. Petersburg. Tragödie. III. Eudoxia. Epilog.

Immermanns hat der „Alexis" neuerdings eine Auferstehung auf der Bühne gefeiert, indem Wilhelm Buchholz die beiden ersten Teile der Trilogie in sehr freier Bearbeitung zu einem fünfaktigen Drama verwendete,*) das am 5. Oktober 1885 in München, dann auch in Karlsruhe und Düsseldorf aufgeführt wurde; einzelne Scenen haben bei der Münchener Aufführung große Wirkung hervorgebracht, den Eindruck der Lebensfähigkeit des Werkes aber hat dieselbe, wenigstens bei mir, nicht hervorbringen können.

Immermann, der später einmal daran dachte, das Fragment von Schillers „Demetrius" fertig zu dichten, hatte 1829 das „wegen der naiven Barbarei der Situationen und der sehr plastischen Form der Charaktere, endlich weil es doch eine wirkliche tragische Fabel hat, unschätzbare Süjet," das er sich nicht entgehen lassen wollte, zu dramatischen Absichten zu studieren begonnen. Sein Interesse konzentrierte sich ursprünglich auf die leidende Person des Alexis, auf die Tiefe seines Leidens wollte er den tragischen Accent legen; unangenehm war ihm die Ähnlichkeit der Geschichte von Peter dem Großen und seinem Sohne mit Schillers „Don Karlos". Am 21. August 1829 berichtete er Beer, daß er sich zur Teilung des dramatischen Gedichtes in zwei Teile habe entschließen müssen, das erste dreiaktige (es erhielt später fünf Akte) Schauspiel „Die Bojaren" sei nach großer Anstrengung vollendet. Die Julirevolution riß den Dichter nicht nur von der begonnenen Arbeit weg, sie hatte auch, als er sie endlich wieder aufnahm, eine Verschiebung der ganzen bisherigen Auffassung zur Folge. Als die Julirevolution so rasch ihren großen Charakter einbüßte, da schwor sich Immermann unter dem „Druck einer unleidlichen Gegenwart einen teuern Eid, nun auch nie in meinem Leben wieder an etwas Großes, was von der Masse ausgehen soll, zu glauben und bei meinem alten Symbol getreu zu verharren, daß das Geistighohe immer nur von einzelnen hochstehenden Menschen herrühren kann". Als solcher erscheint ihm Peter der Große trotz aller seiner Schwächen; ihm gegenüber die stumpfe Masse des Volkes und die egoistisch verworfene Schar der Bojaren, deren Puppe Alexis werden sollte. Des Dichters Sympathie wendet sich während der Arbeit, der man diese Zwiespältigkeit recht wohl anmerkt, vom Sohn zum Vater; ähnlich hatte einst Schiller während der Arbeit an Karlos' Stelle den Marquis Posa zum Helden gewählt. „Es sind," schrieb Immermann im November 1830 an seinen Bruder, „ganz sonderbare Anschauungen während der Arbeit damit gekommen, und nie hat sich die Art, daß mir das Gedicht erst unter den Händen zu etwas wird, deutlicher gezeigt. Ich grabe mich wie der Bergmann in eine ungeheure

*) „Alexis", Drama von Karl Immermann. In freier Bearbeitung für die Bühne in fünf Aufzügen von Wilhelm Buchholz. Mit einem zu diesem Drama komponierten Männerchor von Mendelssohn-Bartholdy. Stuttgart 1885; vgl. dazu E. Peschkau, „Eine Bühnenbearbeitung von Immermanns Alexis" 1885 in Nr. 150 der Münchener „Allgemeinen Zeitung".

Tiefe, immer tiefer, immer tiefer, nur von einem Grubenlicht beleuchtet." Immer mehr tritt Bewunderung und Mitleid für Peter bei seinem Dichter in den Vordergrund; die Beimischung des Unnatürlichen, die seinem gewaltigen Schaffen und Wirken anhaftet, will er nicht verhüllen, aber tief und allseitig erscheint ihm seine Natur. „Vielleicht hat nie," meint der begeisterte Dichter, „ein Mensch tiefer das Unendliche, welches im Menschen liegt, gefühlt als Peter der Große, und vielleicht war nie einer durch die Schranken seines Wesens und durch eine feindliche Umgebung unglückseliger gefesselt. Aus Slaven, denen von jeher das geistig Zeugende fehlte, will er ein weltbestimmendes Volk machen, er bleibt selbst ein Slave und schafft mit gewaltigstem Wirken ein äußeres Gehäuse von Macht und Größe, dem die Seele fehlt, immer tiefer sank er ein in die lächerlich-fürchterlichen Widersprüche seines eigenen Machwerks, dem er, obwohl er seine Nichtigkeit selbst zu ahnen beginnt, den Sohn opfert."*)

Als dem Dichter der Gegenstand in diesen Gefühlen und Anschauungen aufging, mußte er alles Einzelne darnach umbilden. Er vernichtete 1831 in einer gründlichen Revision das bisher Ausgebildete und gestaltete das Werk in eine Trilogie um, dabei manches, was der früheren Arbeit Reiz gewährte, opfernd. Bei dieser Umgestaltung erhält nun der Epilog „Eudoxia" eine eigentümliche Bedeutung. Immermann nennt ihn in einem Briefe an Schadow vom 18. April 1831 einen „tragischen Nachgesang, der alle Elemente der früheren Teile auf einem höhern Punkte wieder versammelt und die Töne in zusammengefaßter Harmonie auf einmal ausklingen läßt. Die äußere Fabel ist die völlige Verfinsterung der letzten Lebenstage Peters und sein verzweiflungsvolles Sterben. Die innere Idee ist, daß der Dämon des Verstandes und der Aufklärung, wie er Petern so mächtig trieb, am Ende besiegt wird, wenn er die Natur in ihre letzten Schlupfwinkel verfolgt, weil sich dort die aufs Äußerste gebrachte in mythischer Riesengestalt aufrichtet und den verwegenen Feind niederschlägt." Um diese Idee zu veranschaulichen glaubte er „die vornehme, feierliche antike Form" wählen zu müssen, allein seine Trimeter und trochäischen Tetrameter sind sehr übel geraten. Immermann erklärte: „Was meine Natur im Bewegten, Charakteristischen vermag, glaube ich darin geleistet zu haben." Allein es ging ihm hier wie bei seinen meisten Arbeiten: große dichterische Intentionen, eine tiefe Geschichtsauffassung liegen zu Grunde, aber, wie Chamisso von Balladen tadelnd zu sagen pflegte, „es kommt nicht heraus". Wenn Immermann einmal Grabbes Hohenstaufen „die historische Reflexion" zum Vorwurfe macht, so trifft dieser Vorwurf ihn selbst in ungleich stärkerem Grade.

Einige Jahre nach Vollendung des „Alexis" hat Immermann die Möglichkeit eines glücklichen Anbaus des historischen Trauerspiels in

*) Vgl. Friedrich Hebbels Urteil über Immermanns Darstellung des Verhältnisses von Alexis und Peter in den „Tagebüchern" (Berlin 1885) I, 320.

Deutschland überhaupt bestritten.*) Seit Raumers Buch sei es Mode geworden, die Hohenstaufen für dankbare dramatische Figuren zu halten, er zweifle an ihrem legitim dramatischen Blut. „Sie schweben alle in einer unglücklichen Mitte zwischen Sagen- und historischen Gestalten, vertragen daher weder eine mythische noch eine historische Behandlung. Ihre Kämpfe und Nöte gehen fast sämtlich nicht aus den allgemein verständlichen, ewig haltbaren Motiven des Hasses, Zornes, der Rache, Eifersucht, Liebe u. s w., sondern aus politisch-religiösen Kombinationen hervor, die mit unserem Ideenkreise, mit unseren Interessen und den Zuständen, welche dieselben verbreitet haben, gar keinen unmittelbaren Zusammenhang mehr haben, vielmehr längst verschollen sind, an denen wir daher nur noch einen theoretischen Anteil nehmen können Ein historisches Trauerspiel entsteht und kann nur entstehen, wenn der Dichter einen Stoff der Geschichte ergreift, welche für das Volk Geschichte ist, wenn er von den Ereignissen der Vergangenheit begeistert wird, die in den Freuden und Schmerzen der Gegenwart, in ihren Gedanken und Gefühlen, in ihren Festen, in ihren Verwickelungen und Schulden noch nachklingen. Dann wird der Dichter jenes warme unmittelbare Gefühl haben, wodurch sich das diesem Stile der dramatischen Konzeption notwendige Detail belebt; dann, aber auch nur dann, wird er ein solches Gefühl mitzuteilen imstande sein. So entstanden „Die Perser" des Äschylus aus der unmittelbarsten Reminiszenz. So konnte Shakespeare seine Bürgerkriege dichten, weil die Blutflecken kaum gebleicht waren von den Steinen, an denen die Häupter der Parteien ihr Leben veratmet hatten, weil die Teppiche noch hingen, hinter denen der Mord an sein Geschäft gegangen war, weil die Wappen und Devisen, die Namen und Standeserhöhungen oder Erniedrigungen noch die Chronik jener Zeiten in der grandiosesten Fraktur schrieben."**)

Zwölf Jahre ehe Immermann diese Bekenntnisse, in denen er auch seine Bedenken gegen die Einbürgerung Shakespeares auf der deutschen Bühne aussprach, niederschrieb, hatte er geglaubt einen solch unmittelbar ergreifenden vaterländischen Stoff, wie sie den Dramatikern des Elisabethanischen Englands gegeben waren, gefunden zu haben.

Der in Erinnerungen an Friedrichs Thaten lebende Vater hatte dem Sohne eine entschiedene Abneigung gegen die Österreicher beigebracht, so daß deren Niederlage im Jahre 1805 in Immermanns Familie freudig begrüßt wurde. Österreichs Erhebung und Niederlage im Jahre 1809 wurde von den Norddeutschen aus guten Gründen bereits mit ganz andern Augen betrachtet. Dem Knaben, der Genossen Schills zum Tode

*) 1838 in dem Bruchstücke der „Dramaturgischen Erinnerungen", in welchem er eine weitere Ausführung dieser Behauptungen in Aussicht stellt.

**) M. Koch, Zur Entwickelungsgeschichte des historischen Nationalschauspiels 1882 in Nr. 245, 257 u. 258 der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" und in der „Einleitung zu den Königsdramen" (Shakespeares dramatische Werke 4. Bd. Stuttgart 1882).

führen sah, konnten die Nachrichten von den Tyroler Kämpfen, welche ja gleichzeitig auch Bettinas Begeisterung anfachten, nicht gleichgültig bleiben. „Wie ein fern ersterbender Ton klang es aus den Tyroler Alpen nach unseren Flächen herunter.“ Der Ton erklang laut in dem Gemüte des Mitkämpfers von Belle-Alliance, als er 1826 eines Abends in Magdeburg von den Gebrüdern Rainer ihre heimischen Weisen singen hörte, und unter dem tiefen Eindrucke jener Tyroler Lieder schrieb er innerhalb kaum sechs Wochen „Das Trauerspiel in Tyrol“ nieder, das er bald nach seiner Vollendung Holtei vorlas, der zunächst an der Länge des Stückes Anstoß nahm. Wahrscheinlich schon damals faßte Immermann eine kürzende Umarbeitung des Werkes ins Auge, welche aber den Kern des Stückes nicht berühren sollte; als diesen bezeichnete er „den Gegensatz zwischen dem rohen Heldentum der Tyroler, ihrer Treue und ihrem Glauben, und dem Heldentum der Franzosen, ihrem Verstande, ihrem Ehrbegriffe“. Durch Holtei empfing Goethe Kunde von der Arbeit und äußerte: „Nun, nun, das freut mich, ich habe Immermann sehr lieb. In den ersten Sachen, die er mir schickte, habe ich das Talent erkannt, ein Individuum, welches mit Bestimmtheit auftritt. Später kam er mit phantastischen Sonderbarkeiten, da habe ich ihn ein wenig aus dem Auge verloren. Man muß die jungen Leute gehen lassen,*) sie finden sich schon wieder. Wie Sie mir da erzählen, hat sich Immermann auch gefunden. Nun, das ist sehr schön.“

Für die Ausarbeitung des Dramas hatte sich Immermann aus Göttingen zahlreiche Reisebeschreibungen, historische Schriften, Ansichten des Landes, Porträts u. s. w.**) kommen lassen, freilich ohne daß es ihm durch solches Studium gelungen wäre, ein Lokalkolorit zu erzeugen, wie es Schiller im „Tell“ in so wunderbarer Weise hergestellt hatte.

Immermanns Hauptquelle bildet, wie jede Vergleichung sofort unzweifelhaft macht, Hormayrs Geschichte Andreas Hofers.***) Ich gebe einige Belegstellen zu Immermanns Versen aus ihr in den Anmerkungen. Wie treu aber Immermann für die ganze Auffassung der Charaktere und Handlung dem Buche folgte, zeigt am besten, wenn man die Charakterisierung der HauptHelden bei Hormayr und Immermann mit einander

*) So hatte Goethe im Juni 1824 dem Kanzler Müller gegenüber geäußert: „Ich lasse Immermann gewähren und kann ihn mir nicht recht konstruieren. Wie kann ich über ein erst Werdendes, Problematisches urteilen?“

**) Besonderer Beliebtheit erfreute sich damals das wenig zuverlässige Buch von J. L. S. Bartholdy „Der Krieg der Tyroler Landleute im Jahre 1809“. Mit einer Karte von Tyrol, einer Musikbeilage und Facsimiles von Hofers und Speckbachers Handschriften. Berlin 1814.

***) Geschichte Andreas Hofers, Sandwirts aus Passeyr, Oberanführers der Tyroler im Kriege von 1809. Durchgehends aus Originalquellen, aus den militärischen Operationsplanen, sowie aus den Papieren Hofers, des Freiherrn v. Hormayr, Speckbachers, Wörndles, Eisensteckers, der Gebrüder Thalguter, des Kapuziners Joachim Haspinger und vieler anderer. Leipzig und Altenburg. F. A. Brockhaus 1817. — v. Hormayr „Das Heer von Innerösterreich unter Befehlen des Erzherzogs Johann im Kriege von 1809 in Italien, Tyrol und Ungarn. Leipzig 1817“. Weitere Litteraturanbagen sind dem Artikel „Hofer“ in C. v. Wurzbachs „Biographischem Lexikon des Kaisertums Österreich“ (Wien 1863) IX, 142 beigegeben.

vergleicht. So entwirft Hormayr von Hofer folgende Schilderung: „Hofer war rein phlegmatischen Temperaments, von großer Liebe zur Ruhe, zur Gemächlichkeit, wohl auch darum ein Feind alles Neuen und Raschen, nur in Feuer und Flammen zu setzen, wenn es altem Recht und Herkommen, religiösen Gegenständen, oder der über alles teuern heimatlichen Erde galt. Er war nichts weniger als ein ausgezeichneter, hervorragender Naturmensch, fröhlich, ein Freund gutmütigen Neckens und Scherzens, langsam im Auffassen, beschränkt, auch in gewöhnlichen Kenntnissen, weder klar noch einig in seinen Ansichten, im Handeln langsam und unentschlossen, leichter vertrauend und hingebend, als es sonst die Bergbewohner zu sein pflegen, aber nicht ausharrend, noch verläßlich, jedweder Einstreuung, jeder auch noch so plumpen Schmeichelei zugänglich; schwindelnd ob seinem unerwarteten und durch keine große Eigenschaft verdienten Glück. Leicht war es, ihn in einem Augenblick zu terroristischen Maßregeln hinzureißen, aber seine Religiösität und die schöne Weichheit und Milde seines Gemüts hinderte immer die Vollstreckung, und was war rührender und ergreifender, als die rauhen, kraftvollen, treuherzigen Äußerungen unduldsamer Vaterlandsliebe und hohen Nationalstolzes in dieser Seele voll schmuckloser Einfalt und frommer Treue? Für Heuchelei hatte er durchaus keinen Sinn. Recht behielt bei ihm meistens, wer der letzte gesprochen hatte, und wer, was sehr leicht war, es verstand ihn zu rühren. Ein Sieg der Sache Österreichs und des tyrolischen Vaterlandes, eine klassische Rückerinnerung aus der tyrolischen Vorzeit, ein Wort der Begeisterung für die geheiligte Person des Monarchen, für den, allen Tyrolern teuren Erzherzog Johann, und Hofer, der auf dem bittern Todeswege, nach dem unverdächtigen Zeugnisse seiner Begleiter, that: come un Eroe cristiano e Martire intrepido (wie ein christlicher Held und unerschrockener Märtyrer), schwamm in Thränen und war lange Zeit unvermögend, einen Laut hervorzubringen.“ Die aufmerksame Betrachtung zeigt, wie Immermann jeden hier angegebenen Zug an passender Stelle zu verwerten wußte. Ebenso finden wir von ihm Hormayrs Charakteristik Kolbs verwertet. „Unter den Tollköpfen, die sich des guten Hofers bemächtigten, war der gefährlichste Nepomuk von Kolb, von gutem Adel, das wahre Bild jener Revolutionärs, die uns jener unerreichte Römer (Sallust in einem Fragmente aus dem ersten Buche der Historien) mit den Worten: „Qui nec ipsi habere possunt res familiares, nec alios habere patiuntur“ (die weder selbst Familienbesitz haben können, noch andere im Besitze ertragen können) so treffend gezeichnet hat. Er hatte ein nicht unbedeutendes Vermögen durchgebracht, und als landschaftlicher Steuereinnehmer einen argen Kassarest hinterlassen (V. 1593). In seinem Äußern, in seinem halbverrückten Thun, erinnerte er ganz an einen Septembrisierer.*) Er war so glücklich, öfters vertraute Beratschlagungen

*) So nannte man diejenigen, welche im September 1792 in den Pariser Gefängnissen die aristokratischer Gesinnung Verdächtigen ermordeten.

mit Geistern, und mit der Mutter Gottes selbst zu haben, sprach auch öfters mit ihnen unter einer ganzen Versammlung, horchte ihrer Antwort, und verkündigte solche dem bewundernden Haufen, auf welchen seine hirnverbrannte Beredsamkeit keineswegs ohne widrigen Einfluß blieb. Ein wütender Anarchist, schalt er alles Verräter, was seine zügellosen und meist eigennützigen Absichten nicht begünstigte, sendete Berichte und Umlaufschreiben eines über das andere, von der Eroberung von Paris durch die Spanier und Sizilianer" rc. rc. Von dem Verräter Donay erzählt Hormayr, der schon früher Hofer vor dem Menschen gewarnt hatte: „Mit Hintansetzung manches ältern und würdigeren Vertrauten, gab sich der Sandwirt Hofer dem Priester Josef Donay von Schlanders hin, einer ehrsüchtigen, eitlen, verworfenen Seele, mit einer eigenen Gabe, immer lieber den krummen, als den geraden Weg zu gehen, auch wo es ihm keinen Nutzen brachte, nie die Wahrheit zu sprechen, die einfachsten Gewebe zu verwirren und alles durch einander zu hetzen (III, 5 und 7). An Lebhaftigkeit, Mut und Gewandtheit gebrach es ihm nicht. Der Kapuziner zog bei Hofer gegen ihn den kürzern (V. 1259—1285). Er war kühner, roher, beharrlicher, viel kürzer angebunden, als Donay, der es ziemlich verstand, schwache Seiten oder schwache Augenblicke zu erlauern, zu schmeicheln, und selbst in allem Ernst glaubte, er besitze viel Mut."

Es war natürlich, daß Hormayr dem Stücke erfreute Teilnahme entgegenbrachte. Er besprach es nicht nur höchst anerkennend in Nr. 143 des von ihm in Wien 1809—1828 herausgegebenen „Archivs für Geschichte, Statistik, Litteratur und Kunst", sondern schrieb auch an Immermann selbst: „Als zweifaches Haupt der Landesbewaffnung und der Landesverwaltung in jener äußersten Verlassenheit, bin ich kein verwerflicher Zeuge über die Wahrheit der Empfindung, der Entwicklung der Charaktere. Der Erzherzog Johann lag an einer unbedeutenden Fußwunde, als ich ihm Ihre Tragödie brachte, die ihn wechselsweise in Thränen und Ingrimm versetzte, und die er gleich allen seinen ihn besuchenden durchlauchtigen Brüdern mitteilte. Viele ausgezeichnete Männer waren tief davon ergriffen. Empfangen Sie gütig meine hochachtungsvolle Umarmung im Namen aller meiner damaligen Waffenbrüder." Börne dagegen, der den Tyroler Krieg wie Immermanns Trauerspiel ganz einseitig vom liberalen Parteistandpunkte aus verurteilte (gesammelte Schriften IV, 120—139), warf dem Dichter vor, daß er nur die „aufgezogenen" Tyroler und nicht auch ihren „Uhrschlüssel", Hormayr selbst, dargestellt habe. Er erklärte es für kaum durchführbar, „Geschichten die wir gelebt, und Menschen die wir gekannt, auf der Bühne" darzustellen. In Wirklichkeit war es von Immermann nicht minder kühn als verdienstlich, der Gegenwart noch so nahe liegende Ereignisse für die Dichtung in Anspruch zu nehmen. Heine erzählt, daß die österreichische Regierung das Stück denn in Tyrol

auch verbot.*) In seinen Reisebriefen aus Tyrol stimmte Heine (1828), obwohl er unter allen Stücken Immermanns den „Hofer“ am wenigsten liebte, einen überschwenglichen Hymnus an: ‚Es giebt einen Adler im deutschen Vaterlande, dessen Sonnenlied so gewaltig erklingt, daß es auch hier unten gehört wird, und sogar die Nachtigallen aufhorchen, trotz all' ihren melodischen Schmerzen. Das bist du, Karl Immermann, und deiner dacht' ich gar oft in dem Lande, wovon du so schön gesungen. Wie konnte ich durch Tyrol reisen, ohne an ‚Das Trauerspiel' zu denken?“ Börne tadelte, Speckbacher sei der Theaterheld des Dramas, Hofer nur der Leidensheld eines Romans; die Franzosen aber seien gar keine wahren Franzosen der Kaiserzeit. Heine dagegen rühmte vom „Hofer“: „Der Gefühlsmittelpunkt ist identisch geträumt. Das mystische Gemütsleben, die abergläubische Religiösität, das Epische des Mannes hat Immermann ganz richtig angedeutet. Er zeichnet ganz treu jene treue Taube, die mit dem blanken Schwert im Schnabel, wie die kriegerische Liebe, über den Bergen Tyrols so heldenmütig umherschwebte, bis die Kugeln von Mantua ihr treues Herz durchbohrten. Was aber dem Dichter am meisten zur Ehre gereicht, ist die ebenso treue Schilderung des Gegners“ — Heine war bekanntlich stolz darauf als französischer Unterthan geboren zu sein — „aus welchem er keinen wütenden Geßler gemacht, um seinen Hofer desto mehr zu heben; wie dieser eine Taube mit dem Schwerte, so ist jener ein Adler mit dem Ölzweig.“ Am 16. November 1829 hatte Heine Gelegenheit bei der Aufführung des Trauerspiels in Hamburg, wo das Ganze nicht erwärmte, der letzte Aufzug mißfiel, „Karl Immermann zu applaudieren“. Schon zu Anfang des Jahres hatte die Düsseldorfer Theatertruppe den Dichter zur Einstudierung des Trauerspiels aufgefordert, und dieser fand, daß es offenbar dem Düsseldorfer Theater zur Ehre gereiche, wenn dort zuerst die Darstellung des Gedichts versucht würde. So unterzog er sich denn „mit Lust und Eifer der Mühe des Einstudierens“, obwohl das Stück wegen der stark besetzten Scenen nicht vollkommen gegeben werden konnte, und der Einstudierende so sein „Augenmerk vorzüglich auf das Spiel des Hauptcharakters und auf die Scene, woraus das geistige Auge der Dichtung blickt“, richten mußte. Nach zwei Aufführungen schrieb Immermann am 16. April 1829 an Beer: „Der Held fand einen tüchtigen Repräsentanten, das übrige war meistens Karikatur meines Gedichts. Dennoch war die Wirkung eine energische, und ich gewann nur erst durch

*) Immermann selbst sagt in seinem „Blick ins Tyrol“ nur: „Die Regierung giebt Pensionen an alle, die sich nur einigermaßen in jenem Kriege bemerkbar gemacht haben, auch an ihre Witwen und Waisen. Aber alle Lieder, die sich auf den Krieg beziehen, sind verboten. Einer sagte uns: ‚Es darf so wenig von Hofer gesungen werden, als von Bonaparte.' Dieser Kontrast zwischen materieller Anerkennung und Verleugnung des Ideellen ist sehr charakteristisch und kommt häufig im österreichischen Staate vor.“ „Allein,“ fährt er an anderer Stelle fort, „die Regierung mag nur die Lieder vom Hofer verbieten, — sie raubt dem Volke sein Epos nicht. Es ist unglaublich, wie die Geschichten von 1809 in Mark und Blut aller übergegangen sind.“

diese mangelhafte Darstellung die Beruhigung, daß mir ein wirklich dramatisches Werk gelungen sei. Bei der Insolenz der deutschen Bühne ist ja dies Bewußtsein das einzige, woran ich mich aufrichten kann." Allein gerade diese Aufführungen bestimmten Immermann zu dem Entschlusse einer Umarbeitung des Werkes. Im Herbste 1833 konnte er seinen Lieblingswunsch, Tyrol zu besuchen, ausführen. Im zweiten Bande der Schriften (1835) hat er den „Blick ins Tyrol" beschrieben, der ihm Land und Leute seines Gedichtes kennen lehrte und ihn noch mehr als sonst überzeugte, „daß sich von jenen wunderbaren Begebenheiten eine Geschichte im gewöhnlichen Sinne des Worts nicht schreiben läßt. Nur die Poesie vermag dieses einzige Wirrsal zu lichten und zu schlichten." Noch auf der Reise begann er die Umarbeitung des Trauerspiels, und als er über Prag nach Dresden gekommen war, las er bei Tieck seinen „Hofer" vor und erfreute sich sehr an dessen Anteil an der neuen Gestaltung. „Er hat mir das Beste darüber gesagt, was ich nur hören konnte, und da er immer so spricht, wie er denkt, so habe ich wenigstens sein Gefühl vernommen. Auch die übrigen Zuhörer nahmen wirklichen Anteil, und aus ihren Bemerkungen nachher ersah ich, daß sie das Gedicht verstanden hatten." Uechtritz freilich fand auch nach einer zweiten Lesung sehr wenig Gefallen an dem Werke. „Es ist immer, als wenn der Hofer selbst seine Einfachheit mit einer gewissen Eitelkeit zur Schau trüge. Bei Immermanns Gedichten soll überhaupt immer das Bewußtsein, mit dem jedes Wort geschrieben ist, und die Schärfe des Verstandes Poesie und Begeisterung ersetzen, und bei dem Dichter muß doch alles mehr aus Ahndung hervorgehen."

Immermann*) veröffentlichte das umgearbeitete Trauerspiel unter dem Titel „Andreas Hofer, der Sandwirt von Passeyer" 1835 im dritten Bande seiner Schriften. Am 26. April 1834 ließ er die neue Bearbeitung in Düsseldorf spielen. Schirmer hatte dazu die Farbenskizze eines Tyroler Prospektus geliefert, Mendelssohn ein Lied nach einer Tyroler Volksmelodie und einen Franzosenmarsch komponiert (28. Dez. 1833 an seinen Vater). Immermann erfreute sich an der frischen Gestalt und dem wirklich fortschreitenden Leben des Stückes, das viel Wirkung im Publikum hervorbrachte, während die Wiederholung am 8. Mai 1835 ihn verstimmte. Nach Immermanns Tode wurde das Stück in der zweiten Bearbeitung in Wien, Karlsruhe und Schwerin aufgeführt.

Die zweite Bearbeitung kürzt durchweg alle Reden, deren mehrere sie glücklich in Prosa auflöst, beseitigt die unglücklich erfundene Liebes-

*) Über ein älteres Drama „Andreas Hofer" von B. M. wie über Hoferdichtungen vergleiche das (sehr unvollständige) Verzeichnis in Wurzbachs Biographischem Lexikon IX, 147. Ein Trauerspiel von Berthold Auerbach 1850, Volksstück von Josef Böhm 1829; Opern von W. Held und W. Kirchhoff 1850, Emil Kaiser 1886. Von den Gedichten auf Hofer (Th. Körner, Schenkendorf, Pfitzer, A. Mosen) hat einiges J. V. Zingerle zusammengestellt in seinem Buche: „Tirol. Natur, Geschichte, Sage im Spiegel deutscher Dichtung." Innsbruck 1852.

intrigue zwischen Elsi und dem französischen Offizier,*) die von Anfang an nur den Eindruck einer völlig verfehlten Karikatur von Thusneldas Verhältnis zu Ventidius in Kleists „Hermannsschlacht" vorstellen konnte, sie beseitigt Kolbs Intriguenspiel, die Engelerscheinung und verschmilzt zu wiederholten Malen mehrere Scenen in eine einzige; dagegen werden einzelne neue Züge (die Bärbelescenen) eingefügt, um mehr individuelles Leben zu wecken, und durch Vereinfachung der Motive Hofer noch mehr zum Helden des Stückes emporgehoben. „Das Kleinliche und Sentimentale," damit faßt Immermann in einem Briefe an Tieck die Tendenz der Umarbeitung zusammen, „soll hinaus, und das Ganze wird auf ein einfaches, großes, historisches Motiv gebaut werden." — Dagegen sind die Scenen in Metternichs Kabinett neu hinzugekommen, gewiß mit das Beste was der Dramatiker Immermann überhaupt geschrieben; sie sind denn auch im vorliegenden Neudrucke des „Trauerspiels in Tyrol" mit aufgenommen. Einer eigenen Rechtfertigung bedarf es nach dem Plane der National-Litteratur wohl nicht, daß wir den ersten Entwurf des jungen Immermann und nicht seine spätere Umarbeitung bringen. Abgesehen von dem litterarischen Interesse, welches gerade die erste, von Platen im „Romantischen Ödipus" verspottete Form, erwecken muß, liegt auch die Bedeutung des Stückes zum großen Teile darin, daß Immermann den Mut besaß, einen noch der Gegenwart (1826) angehörenden Stoff der Geschichte für das Drama in Anspruch zu nehmen. Die gewundene diplomatische Besprechung in den Wiener Jahrbüchern zeigt das innere Entsetzen, welches polizeifromme Gemüter ob dieses Wagnisses ergriff, während den liberalen Frondeurs bereits die Erinnerung an den Kampf gegen die Franzosen fatal war. „Das Trauerspiel in Tyrol" erscheint aber eben dadurch als ein bedeutender Versuch, ein wirklich das Volk ergreifendes vaterländisches Geschichtsdrama zu schaffen, ein Versuch, den wir in der Ausführung nicht als geglückt rühmen können, den nicht zu vergessen jedoch die Pflicht der Litteraturgeschichte ist. Die Vergleichung zwischen dieser Dramatisierung des Freiheitskampfes der Tyroler mit Schillers Darstellung der Befreiung der Waldstätte wird sich jedem Leser von selbst aufdrängen. Allein so unleugbar die allgemeine Einwirkung des „Wilhelm Tell" auf den jüngeren Dichter ist, so entscheidend macht sich auch der ganze Gegensatz zwischen der idealisierenden Richtung des klassischen Dramatikers und des Shakespearisierenden Romantikers, es versteht sich von selbst nicht zum Vorteile des letzteren, geltend.

---

*) Börne zeigte Interesse für die arme Elsi, deren Rache er freilich als „freche Empörung gegen die Natur" tadelte, während M. Enk in seiner wohlwollenden, aber ebenso langen als leeren Besprechung im 41. Bde. der Wiener Jahrbücher der Litteratur „Elsis Liebe von ganzem Herzen wegwünschte". Ebenso erklärte sich Enk gegen die Engelscene.

Das

Trauerspiel in Tyrol.

Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen

von

Karl Immermann.

Hamburg 1828.
Bei Hoffmann und Campe.

1 ff. Der Abdruck erfolgt hier nach der Originalausgabe, die auch im 17. Teile der von Boxberger besorgten Ausgabe bei Hempel einen Neudruck erfahren hat.

Vorrede.

Der gründliche und einsichtsvolle Beurteiler meiner dramatischen Arbeiten im 35. Bande der Wiener Jahrbücher der Litteratur tadelt unter anderem an mir, daß ich meine Dichtungen ohne Vorrede in die Welt schicke. Er leitet diese Schweigsamkeit aus einem gewissen Stolze ab, und findet in letzterem auch zum Teil den Grund, warum meine Dramen untheatralisch seien, indem er meint, ich habe sie mit Willen außerhalb der Berechnung für die Bühne gestellt.

Ich muß gestehen, daß diese Argumentation mir in der sonst so schätzbaren Arbeit nicht erfreulich gewesen ist. Mich dünkt, es ist sehr mißlich, in die ästhetische Würdigung solche halbmoralische Betrachtungen zu verflechten, da sie in der Regel unsicher, doch dem gewöhnlichen Sinne zusagend, sehr leicht das allgemeine Urteil über den Dichter verrücken können.

Ich fühle unter diesen Umständen mich veranlaßt, das Trauerspiel von der Treue der Tyroler, welches ich jetzt meinen Landsleuten übergebe, mit einem Vorworte zu versehen. Über das Ästhetische, dessen Verständnis und Würdigung muß ich bei meiner Sitte, zu schweigen, verharren. Der Dichter wird immer im stillen eine Meinung über sein Werk haben, und in vielen Fällen selbst am meisten geeignet sein, dasselbe auszulegen; wenn er sich aber vor dem Publiko, deutend mit dem Stabe, daneben stellt,

2 ff. Die umfangreiche, äußerst anerkennende Rezension (74 S.) vom Jahre 1826 ist nicht unterzeichnet. — 5 ff. „Seine Dichtungen schwanken zwischen dem Schein der Originalität und dem eines verhärteten Stolzes ... daß ein gewisser Stolz, der selten getrennt ist von dem Alleinstehen eines kräftigen Geistes, sich in seinen gesamten Dramen ausspricht. ... Spricht doch auch der an sich geringfügige Umstand, daß er sie meist ohne Vorrede in die Welt schickt, dafür, indem Vorreden bei Dichtungen, welche von den vorhandenen in so mancher Beziehung abweichen, wohl an ihrer Stelle wären."

so gleicht er nach meinem Gefühle doch allzusehr den Leuten, welche die Jahrmärkte bänkelsängerisch zu belustigen pflegen.

Etwas andres ist es mit Dingen, die sich auf das äußere Schicksal, auf das Fortkommen eines Werkes in der Welt beziehen und die Absichten des Dichters mit demselben betreffen. Darüber darf man wohl reden, und deshalb gebe ich diese Erklärungen ab.

Ich bin immer der Meinung gewesen, daß ein Gedicht in dramatischer Form auch bestimmt sein müsse, öffentlich in Handlung gesetzt und gesprochen zu werden. Nie habe ich daher mit der Absicht, nur den einsamen Leser zu beschäftigen, sondern immer mit der gearbeitet, ein versammeltes Volk durch das lautgewordene Gedicht zu erfreuen. Ich habe auch einzelne meiner Produktionen, wie das Lustspiel „Die Prinzen von Syrakus" und das kleine, nachher im Berliner Taschenkalender abgedruckte Schauspiel „Die Brüder" verschiedenen Theatern zur Aufführung übersendet. Ebenso ist das gegenwärtige Trauerspiel einer großen Bühne in der Handschrift mitgeteilt worden, und ich habe mich zu den, der scenischen Rücksichten wegen, etwa nötigen Abänderungen gegen dieselbe erboten. — Wenn das Theater also mit Recht von meinen Arbeiten keinen Gebrauch gemacht hat, so kann das nur in meinem Unvermögen, für seine Zwecke zu dichten, nicht aber in einem eigensinnigen Willen seinen Grund haben.

Eine besondere Schwierigkeit, dem deutschen Theater, wie es gegenwärtig ist, gemäß zu dichten, liegt darin, daß das Publikum vorzugsweise nur von dem Deklamatorischen und Rhetorischen, nicht aber von dem Poetischen und Charakteristischen angesprochen wird. Der abgesonderte und einsame Zustand, worin die meisten Deutschen leben, begünstigt die Neigung, sich gewisse prächtige Gesinnungen und Gedanken vorzusagen, und dem einförmigen Strome einer einseitig angeregten Empfindung bis ins Unendliche zu folgen. Alles, was ihnen in solcher Form und von solchem Gehalte von andern geboten wird, ist ihnen gemäß. Ein sozialer und öffentlicher Zustand dagegen fordert notwendig zur Gestalt auf, und

14. „Die Prinzen von Syrakus", romantisches Lustspiel, Hamm 1821. — 16. „Die Brüder" (in den Schriften „Die Nachbarn" betitelt), ein Schauspiel, im „Berlinischen Taschenkalender" auf das Schaltjahr 1824. — 17 f. einer großen Bühne ... mitgeteilt, Graf Brühl, dem Leiter des königl. Theaters zu Berlin, der die Aufführung ablehnte. — 24 ff. Dazu bemerkt Börne: „Etwas sehr Wahres, Schönes, aber zugleich Bedenkliches hat der Dichter in seiner Vorrede bemerkt. Er hat eine Saite berührt, die er lauter hätte sollen tönen lassen, die aber freilich, zu stark angeschlagen, gar leicht springt."

bildet den Sinn für Gestalt aus. Schiller schlug den rhetorischen Ton zuerst lebhaft an. Seine Seele war aber zu groß, und seine Kraft zu mächtig, als daß er in dieser falschen Richtung würde fortgeschritten sein, wenn ihm der Himmel ein längeres Leben gegönnt hätte. Wallenstein, Maria Stuart und Wilhelm Tell legen überall die Bestrebungen dar, einen wirklichen, eigentümlichen Kunststil sich auszubilden, und wahrscheinlich hätte ihn der in der Braut von Messina sichtbar gewordene Irrtum nur noch mehr zu einer thätigen und fruchtbringenden Reue für seine künftigen Werke begeistert. Schiller war ganz der Mann, der das deutsche Theater zu einer Stufe der Vollkommenheit hätte erheben können. Den Stoff nahm er ernst und reflektierend; sein Talent war auf das Glänzende gerichtet, die Form war respektabel und dabei sehr faßlich, Sinn für äußere Handlung und Theatereffekt besaß er, und so ist sein früher Tod unendlich zu beklagen; denn er hatte von den schwachen Seiten seiner Zeitgenossen gerade so viel in sich, als der dramatische Dichter haben muß, der der Menge zusagen soll. Seine Tugenden waren aber größer als seine Fehler, und durch jene erhob und erweiterte er den Sinn derer, die ihm zuerst durch diese zugeführt worden waren. Nach ihm hat sich kein würdiges Haupt der dramatischen Poesie gefunden; man ist vielmehr eifrig bemüht gewesen, das schwache Element in seinen Dichtungen weiter auszubilden; fremdartige Einflüsse, wovon besonders der des Calderon zu nennen ist, haben sich hinzugesellt, und der Sinn des Publikums ist daher immer mehr davon abgekommen, eine tragische Handlung zu erwarten, wenn der Vorhang aufrollt. Das Deklamatorische und Rhetorische führt, konsequent ausgebildet, zur Zerstörung des eigentlich Dramatischen. Es bewirkt, daß den Personen Sentenzen und Schilderungen in den Mund gelegt werden, die weder aus dem Charakter, noch aus der Situation hervorgehen. Genau damit verbunden ist die Sucht, alle Figuren und Scenen so recht in den Vordergrund zu rücken, immer mit ganzem Lichte zu beleuchten, und jeden Teil so zu behandeln, als sei er ein für sich bestehendes und unabhängiges Ganzes. Statt daß der wahre Dichter nur danach strebt, durch die Dichtung im ganzen einen bleibenden Eindruck hervorzubringen,

8. Gegen die „Braut von Messina" spricht sich Immermann auch in seiner Abhandlung über den Sophokleischen „Ajax" aus. — 24. Über Calderons unheilvollen Einfluß auf das deutsche Drama vergleiche M. Koch „Calderon in Deutschland", 1881, „Im neuen Reich" I, 781—797.

sucht man jetzt so vieler einzelner, zersplitterter Effekte, als möglich, habhaft zu werden; daher das Attrappenartige, das Suchen nach Pointen in der Scenenbildung. Was sich zu einem solchen sogenannten Effekte durchaus nicht verarbeiten läßt, wird mit unbeschreiblicher Nachlässigkeit behandelt; daher die gänzliche Leerheit der vermittelnden Scenen und der sogenannten Nebenfiguren. Die Kunst, poetische Mittel- und Hintergründe abzustufen, subordinierte Motive richtig zu behandeln, und die Hauptmotive in eine Übereinstimmung zu setzen, scheint fast verloren gegangen zu sein. Schlingt sich nun um alle diese Fehler und Mängel noch der Kranz der sogenannten blühenden Diktion, so ist ein Kunststück fertig geworden, welches den meisten nichts zu wünschen übrig läßt, freilich aber ein gebildetes Gefühl ungefähr so anspricht, wie ein Gemälde, in welchem der Maler, ohne Kenntnis der Perspektive und Verkürzung, lauter verzeichnete Figuren mit reinem Himmelblau, Rosenrot und Grasgrün zusammengetrieben hat.

Die Schauspieler, welche natürlich so reden müssen, wie die Stücke es ihnen auflegen, und wie es das Publikum verlangt, haben bei diesem Stande der Dinge sich eine ebenso ungehörige Manier angewöhnt. Denn entweder geraten sie in eine gemeine Natürlichkeit, oder sie suchen das tragische Pathos in einem hohlen, singenden Predigertone. Besonders verfallen die Schauspielerinnen in den letzten Fehler. Ich wenigstens habe noch nie eine tragische Heldin anders, als rezitativisch, sich erklären hören. Stücke, welche den Spielern anmuten, sich in die Charaktere zu vertiefen, worin es gilt, wahre Naturtöne zu finden, weil das Wortgeräusch mangelt, worin überhaupt alles mit einer gewissen Poesie gespielt werden muß, erklären sie deshalb für nicht darstellbar, und sie haben freilich nach dem Stande ihres Vermögens und ihrer Bildung recht.

Erkannten Fehlern, um der Mode willen, nachzugeben, ist mir unmöglich gewesen. Und wenn dies Stolz ist, wie mir ihn der Beurteiler in den Wiener Jahrbüchern nachsagt, so muß ich die Beschuldigung tragen. Wohl bewußt ist es mir, daß die Isolation zu andern Irrtümern führt, die vielleicht ebenso schlimm sind, als die, wozu der Zeitgeschmack verleitet. Sehr schätzbar würde es mir daher gewesen sein, wenn jene Kritik, die mich höchlich erfreut hat, sich noch mehr im einzelnen über die Fehler verbreitet hätte, welche die scenische Darstellung meiner

Arbeiten hindern sollen. Gewiß würden dergleichen Bemerkungen an mir den aufmerksamsten Leser gefunden, und mich zur ernstesten Prüfung veranlaßt haben.

Ich wünsche, daß das gegenwärtige Trauerspiel jenen Beurteiler und allen, die an meinen Versuchen Anteil nehmen, wenigstens von meinem Bestreben, den mimischen Ausdruck zu ergründen, Zeugnis ablegen möge. Freilich ist es, wie ich voraussehe, wieder von der Beschaffenheit, daß unsre Bühne es nicht aufnehmen wird. Ich habe es aber so lassen müssen, wie es jetzt ist, weil ich es so gemacht habe, wie ich es habe machen können. Ich schlage indessen, um den Direktionen meine möglichste Bereitwilligkeit zu zeigen, außer der zu Ende angehängten Variante noch folgende Abänderungen vor.

Dasjenige, worauf zunächst das Interesse des Stücks bei der Darstellung — wenn es ein solches hat — beruht, ist der Gegensatz zwischen dem rohen Heldentume der Tyroler, ihrer Treue, ihrem Glauben und dem feinen Heldentume der Franzosen, ihrem Verstande, ihrem Ehrbegriffe. Alle Scenen, welche aus diesem Gegensatze fließen, müssen stehen bleiben, und es mag höchstens diese und jene zu bestimmte Färbung bei Jüngstverstorbenen oder noch Lebenden, der Rücksichten wegen, wegfallen.

Es giebt nun aber eine Reihe von Scenen darin, welche zeigen, daß die Insurrektion in dieser Zeitlichkeit nicht hätte bestehen können, und daß die Begeisterung wohl auf einen Moment eine Wirkung hervorbringen, nicht aber die letztere die Dauer versichern kann. Es giebt auf der andern Seite Scenen, welche sagen, daß der Triumph der Franzosen über die Begeisterung denn doch nur ein kümmerlicher gewesen ist.

Zu den ersten Scenen gehört die Machination Donays im 1. Akte, Kolbs Narreteidung, im 2. Akte der Streit der Häupter, im 3. das meiste, was zu Innsbruck unter den Häuptern vorgeht. Zu den Scenen der letzten Art gehören die Auftritte in Botzen, womit der 5. Akt beginnt.

Diese Bestandteile können, wenn etwas geändert werden soll, zusammengezogen, in Erzählungen verlegt, oder gestrichen werden. Das Stück wird dadurch an Länge verlieren, und an dem gewinnen, was man jetzt rasche Handlung zu nennen, überein=

12. zu Ende angehängten Variante, in unserer Ausgabe an den betreffenden Stellen selbst angegeben.

gekommen ist. Ich erbiete mich gegen die Direktionen, die von meiner Dichtung Notiz nehmen wollen, nach diesen Andeutungen eine Bearbeitung vorzunehmen. Es soll mich freuen, wenn die Tragödie unsres Vaterlandes, sei es auch nur auf die angegebene Weise verstümmelt, zu einem öffentlichen Leben gelangt. Nur bitte ich aber, nicht Abänderungen von mir zu verlangen, welche das Stück in seinen Grundgedanken zerstören würden. Denn die Bühne muß ihrerseits eine dramatische Dichtung auch als eine Aufgabe betrachten, und muß nicht sofort alles, was ihr schwierig und bedenklich vorkommt, als unmöglich oder ungereimt verwerfen. Der Dichter muß nachgeben, die Bühne muß aber auch für Poesie sich wieder empfänglich stimmen. Auf Gegenseitigkeit beruhen alle wahrhaft fruchtbringende Verhältnisse, mithin auch das des Theaters und des dramatischen Dichters zu einander.

Düsseldorf, den 5. August 1827.

Der Verfasser.

Vorrede.

Als die Gelegenheit sich mir darbot, eine Sammlung meiner Schriften herauszugeben, hielt ich strenge Kritik für meine Pflicht, soweit der Mensch überhaupt jene am Eignen üben kann. Ich habe daher von den Arbeiten früherer Jahre nur weniges aufgenommen: auch dieses wenige ist umgearbeitet oder doch bedeutend geändert worden. Ich legte manches selbst zurück, was mir aus älterer Zeit her lieb war, weil mir die Stimmung nicht erscheinen wollte, es noch einmal wie frischen Stoff zu betrachten und in diesem Gefühle zu verjüngen.

Die meisten Veränderungen hat die dramatische Dichtung erfahren, die ich vor mehreren Jahren unter dem Namen: *Das Trauerspiel in Tyrol* bekannt machte. Nie bin ich von einem Stoffe gründlicher erregt gewesen; in diesen Erinnerungen war ich aufgewachsen. Jener Gebirgskrieg mit seiner Verwirrung und Treue blickte wie eine finstre armselige Zeit in *die* Zeit, welche dem jetztlebenden Geschlechte leider seine ersten Eindrücke gegeben hat. Lange nachher hörte ich eines Abends schöne Tyroler Lieder; da entstand das Gedicht, und war in vier Wochen fertig geschrieben. Das Wagnis, noch lebende oder jüngst verstorbene Personen in poetische zu verwandeln, bewegte mich so, daß ich damals oft in der Nacht vor Schreck erwachte, und dann die Vorwürfe der Tyroler und der französischen Befehlshaber zu hören meinte. Späterhin ist diese Kühnheit öfter geübt worden,

1. *Vorrede* zum ersten Bande der „Schriften", Düsseldorf 1835. Ihre Aufnahme gerade an dieser Stelle erklärt sich aus ihrem Inhalte von selbst.

zuletzt von Grabbe in den Hundert Tagen auf eine glückliche und wahrhaft genialische Weise.

Ungeachtet meiner Liebe zur Sache hing sich jener Arbeit etwas Kränkelndes an, vielleicht diesmal durch einen von außen störenden Einfluß. Man hatte mir so oft gesagt, der Dichter müsse auf die Konvenienzen des Theaters achten, daß ich endlich an deren Dasein glaubte, obgleich sie mir nirgends erscheinen wollten. Ich vergaß, daß eine Anstalt, welche gegenwärtig weder Stil noch Regel besitzt und sich selbst seit lange keinen Rat mehr weiß, wohl schwerlich imstande sei, ihn den Dichtern zu erteilen, und daß gerade in diesem Falle eine Absicht am wenigsten zum Ziele führen werde. Unsre Verhältnisse sind so sonderbarer und gemischter Natur, unsre Erinnerungen so getrübt und unrein, daß eine Dichtung, in der das Vaterland, wie wir es nicht besitzen, der leidende Held ist, keine Aussicht haben konnte, bis zu den Brettern durchzudringen, oder auf denselben etwas anderes, als ein schläfriges Mißbehagen zu erregen.

So rang ich nach Dingen, die nicht zu erreichen waren, und büßte darüber eine weit edlerere Freiheit ein. Wir haben nun einmal eine geschriebne dramatische Litteratur, und man wird sie als eine eigne Gattung gelten lassen müssen, bis die sogenannte reale Bühne aus dem Schlummer der Faulheit, in welchem sie jetzt liegt, erwacht. Diese Gattung hat ihre Vorteile und Nachteile; ich bediente mich der ersteren, als mir der Mut wurde, meine Tragödie noch einmal anzufassen und von Grund aus umzuschmelzen. Ich schaute nach der Urgestalt des Ereignisses hin, in der es meine Seele erschüttert hatte, tilgte die kleinlichen, sentimentalen Motive, welche der früheren Arbeit schadeten, und wagte, das Werk auf ehrliche historische Füße zu stellen. Ich halte überhaupt viel von der Geschichte; nur steht sie für mich kaum zur Hälfte in den Kompendien geschrieben. Der besitzt ihr Geheimnis nicht, dem sie nicht zur wunderbaren Fabel wird. Dannecker in Stuttgart hat ein Basrelief gemacht: „Die Tragödie von der Historie Unterricht empfangend", diese ist mittlerer Größe, jene einen Kopf länger. Ich sagte zu ihm, die Schülerin scheine neben der Lektion in der oberen Luftschicht noch allerhand zu ver=

1. in den Hundert Tagen, „Napoleon oder die hundert Tage", ein Drama in fünf Aufzügen von Grabbe, Frankfurt 1831. Auch in seiner Charakteristik Grabbes rühmte Immermann das Werk, das er bei längerem Bestehen der Düsseldorfer Bühne aufzuführen gedachte.

nehmen, wovon die Lehrerin nichts wisse. Er versetzte, ich hätte seine Meinung getroffen.

Manches gute Wort ist mir zu teil geworden, in Lob oder Tadel habe ich es immer dankbar gehört. Das Schlimme, Unwahre, Nichtswürdige, was einem jeden, der seines Weges geht, daneben zu vernehmen gegeben wird, muß man wie Regen, Wind, oder bösen Nebel betrachten. Diese Dinge können uns Stunden und Tage verderben, dann ziehen sie vorbei und sind vergessen. Es ist Thatsache, daß sich bei uns unter denen, auf deren Meinung ein Autor Wert legen soll, die Unabhängigkeit des Urteils auszubilden anfängt, der man ruhig alle Entscheidungen anvertrauen darf.

Personen.

Andreas Hofer, genannt der Sandwirt von Passeyer.
Josef Speckbacher,
Pater Joachim Haspinger, } Häupter der Insurrektion.
Wildmann, Wirt am Jsel.
Peter Mayer,
Fallern von Rodeneck,
Eisenstecken, } Tyroler.
Matthis, Wildmanns Knecht.
Der Priester Donay.
Nepomuk von Kolb, ein Abenteurer.
Der Vicekönig von Italien.
Der Herzog von Danzig.
Graf Barraguay.
Oberst Fleury.
Oberstlieutenant La Coste.
Kapitän Raynouard.
Elsi, Wildmanns Gattin.
Nanni, ihre Tochter.
Johann, Hofers Knabe.

Ein Kammerdiener. Ein Page. Tyroler Schützen. Ordonnanzen. Französische Soldaten. Volk.

Die Handlung geht in Tyrol und zu Villach vor.

---

5. Wildmann heißt in der 2. Bearbeitung (H) Etschmann, der Wirt zum Schupfen. — 11. Nepomuk fehlt in H., dafür hat das Personenverzeichnis unter den Tyrolern: Heinrich Stoß, Frau Straubing, Bärbel; ferner: der Kanzler, ein Legationsrat, ein Kabinettssekretär. — 23. H: die Handlung geht in Tyrol, Wien und Villach vor. 1809.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Stube im Wirtshause am Berge Isel.

Wildmann. Elsi.

Wildmann kommt zur Thür herein.

Das wird ein heißer Tag; die Uhr schlug neun,
Und doch verzehrte schon den Tau die Sonne.
Gieb einen Trunk mir, meine junge Frau!

Elsi setzt ihm ein Glas hin.

Da.

Wildmann.

Ist der Matthis heim?

Elsi.

Nein.

Wildmann.

Zauderer!

Elsi.

Wo ist der Matthis hin?

Wildmann.

Nach Innsbruck, Elsi.

Elsi.

O mir! ich sah ihn auf dem Weg nach Sterzing.

Wildmann.

Ja, über Sterzing wandert er nach Innsbruck.

1. Die drei Einleitungsscenen sind in der 2. Bearbeitung zum Teil in Prosa und in eine stark gekürzte Scene zusammengezogen. — 6. Der Rezensent in den „Wiener Jahrbüchern" tadelt: „Der Ausruf: O mir! ist undeutsch."

Elsi.

O grober Trug! Das eine lieget nach Mittag,
Nach Mitternacht das andre.

Wildmann.

Bist so klug?

Elsi.

Wohl klüger noch. Was schafft der Matthis, Wildmann?

Wildmann.

Er kauft uns Stiere ein, ein tüchtig Joch.

Elsi.

O mir! Wir haben alle Ställe voll.
Sei gut, sprich doch die Wahrheit, laß mich nicht
Vergeh'n in dieser Angst. Schon seh' ich Flammen
An unserm Dache lecken! Eine Rotte
Schlägt unsre Kisten auf! Das Vieh brüllt irr!
Du, ich, die Nanni liegen blutig nieder.
Hab' ich's nicht immer euch vorhergesagt,
Als es im Winter hier drei Monden braute?
Ein Jahrmarkt war das Haus; ihr spracht von Roßtausch;
Ich merkte wohl, was es bedeuten sollte.
Mann, sagt' ich, laßt es sein! Es geht nicht glücklich;
Werft euch der Geißel Gottes nicht in Weg,
Ihr ward das Ziel noch nicht gesteckt. Scheut Gott!
Viel Sünden soll sie noch vom Boden tilgen.

Wildmann.

Was willst du denn? Es ist ja ruhig worden.

Elsi.

Ruhig? — Ja wohl, der Kaiser wurde ruhig;
Er hat zur Unruh' euch empor gestört,
Und läßt euch nun in Ruhe hier verderben.
Fort aus dem Lande ziehen die Soldaten,
Von oben, aus dem Welschen dringen her,
Hier stehen schon in Innsbruck die Franzosen.
Was soll'n die Boten ab und zu im Haus?
Schrecklich Vermessen dräut in euren Seelen,
In deiner, und in Josefs und des Paters

Und in des bärt'gen Sandwirts seiner Seele.
Jesus Maria, was wird mit uns Armen!

Wildmann.

Nur hör mich an, und schweige deine Zunge,
Denn dieses Winseln sprengt mein Trommelfell.
Ich bin dein Mann und schwur dir am Altar,
Dich zu verteidigen in Fahr und Not.
Des sei gewiß. Mein Leben für das deine!
Damit begnüge dich!
Wenn's Vaterland an allen Orten brennt,
Laß Männer weinen; dir verbrennt dabei
Nichts, als der Flachs an deinem Spinnerocken.
Und wenn wir gramgefurchte Stirnen falten,
Und uns die Hände leise murmelnd drücken,
So dräng' dich nicht in unsern stillen Rat.
Sieh nichts, und höre nichts, und denke nichts!
Dem folge, und nun sorg für deine Wirtschaft.

Elsi geht.

Wo Matthis bleiben mag? Zwölf Stunden sind's bis Brixen,
Und vor vier Tagen schickt' ich ihn schon weg.
Gewißheit nur! Das Schlimmste will ich tragen,
Kann ich sein Antlitz seh'n. Wer kommt da draußen?

Zweiter Auftritt.

Matthis kommt. **Wildmann.**

Matthis.

Herr, guten Tag!

Wildmann.

Dank! Sprich, wie sieht es aus?

Matthis.

O traurig, Herr!

Wildmann.

So sag's in Einem Atem.

Matthis.

Das Heer zieht ab.

Wildmann.

Ganz aus dem Lande, Matthis?

Matthis.

Die Marschrout' ist bis Klagenfurt gemacht.

Wildmann.

Gieb acht, sie setzen sich im Pusterthal.

Matthis.

Nein Herr, ich weiß das Gegenteil bestimmt;
Ich sprach mit Veit, dem Seidenwarenhändler,
Der alle Heimlichkeiten gründlich kennt.
Das Land ist aufgegeben, glaub mir, Herr.

Wildmann.

O teurer, lieber Erzherzog Johann!
Wirfst du die Perle weg an deine Feinde?
Kannst du's ertragen, daß dein Ehrensaal,
Des Boden glänzt von deiner Tritte Spuren,
Nun wieder dulden soll der Feinde Fuß?
Kannst du's ertragen? Kannst du's, Kaiser Franz?

Matthis.

Die Majestät des Kaisers hat geweint,
Als sie den Stillstand bieten mußt' von Znaym,
Der's Land Tyrol dem Feinde überläßt.
D'rauf hat der Erzherzog noch stets gehofft,
Im Glauben, daß der Krieg aufs neu' beginne,
Die Schmach von dem Artikel zu vereiteln.
D'rum zog der Chasteler und Baron Schmidt
Im Schneckengang hinweg durch unsre Berge,
Bis dann, gedrängt vom Feind und ihrem Wort,
Die höchsten Herren Eil' gebieten mußten:
So sprachen zu mir Leute, die d'rum wußten.

65. Erzherzog Johann von Österreich, der spätere Reichsverweser, 1782—1859, Oberbefehlshaber der österreichischen Südarmee. — 72. Der Waffenstillstand zu Znaym ward am 12. Juli 1809 geschlossen. Artikel IV bestimmte die Räumung von Tyrol und Vorarlberg. — 77. Der Marquis Joh. Gabriel v. Chasteler-Courcelles, Kommandierender des 8. Armeekorps und Tyrols, von Napoleon geächtet; dem Generalmajor Baron Jos. v. Schmidt legt Hormayr die Schuld an einem Teile der Mißerfolge zur Last. — 80. Erst am 9. August war Tyrol von den Österreichern, die lange Zeit ohne offizielle Nachricht vom Waffenstillstand geblieben waren, geräumt. Das Schreiben des Erzherzogs, welches möglichste Verzögerung der Räumung anbefiehlt, bei Hormayr S. 342.

Wildmann.

Und hast du von den Unsern nichts gehört?
Was macht Kemmater, Schenk und Peter Mayer?

Matthis.

Die haben auf dem Kreuz zu Brixen sich
Verschworen, österreich'sch zu sein und bleiben,
Und dafür Blut und Leben aufzusetzen,
Wenn auch der Kaiser seinen Frieden macht.
Die Hostie teilten sie auf diesen Eid,
Und Pater Jochem sprach den Segen d'rüber.

Wildmann.

Wie steht's um Speckbacher?

Matthis.

Den sahen Krämer,
Die mit mir übern Brenner wandern gingen,
Von Ort zu Ort im Zillerthale eilen.
Was er gesprochen und verhandelt hat,
Weiß niemand. Meistens blickt' er starr zu Boden;
Nur wenn er hörte: Bayerns Löwe werde
Nun bald sein Haupt in Dorf und Stadt erheben,
Dann blitzte fürchterlich sein Aug' gen Himmel;
Doch sagt' er nichts.

Wildmann.

Und Andres Hofer?

Matthis.

Raufte seinen Bart,
Warf sich zur Erd', und weint' und betete.
Dann ging er fort vom Sande zu Passeyer,
Und barg den Leib in einer Felsenhöhle.
Nicht lüstern sei er mehr, das Licht zu schau'n;
Das war sein letztes Wort.

Wildmann.

Die Führer fliehen, und zusammenbricht
Das Werk der Rettung; doch bevor ich klage,
Will ich gewiß sein Glänzend stieg vom Himmel

Das alte Glück im Monat Februar.
So kann's noch einmal unerwartet kommen.

Matthis.

Auch muß noch alles nicht zur Ruhe sein.
Als ich von Brixen kam, vernahm ich Schießen
Von Prutz und von dem Brückenpaß bei Laditsch.
Das weiß ich, der Franzose, der zuerst
Den Hof betritt, bekommt von mir die Kugel
Aus diesem Stutzen hier.

Wildmann.

Das wirst du bleiben lassen!
Ich hätte Lust dir gleich den Dienst zu künd'gen.
Wenn sich der Sandwirt regt, Speckbacher wagt,
Dann werden sie den Wildmann auch berufen,
Dann ist es Zeit für dich, so wie für mich;
Doch bis dahin laß deine Eitelkeit.

Dritter Auftritt.

Speckbacher. Die Vorigen. Nachher **Elsi.**

Speckbacher

ist bei den letzten Worten eingetreten.

Recht, Wirt, du sagst dem Knecht, was sich gebührt!

Wildmann.

Speckbacher!

Matthis.

Was!

Wildmann.

Wo kommst du her?

Speckbacher.

Von Rinn

Wildmann.

Nun, deiner hätt' ich heut' mich nicht verseh'n.

108. Erst am 8. April hatte die ganze Bewegung begonnen; Hormayr bemerkt, nur im Februar begonnen, würde sie größere Erfolge erzielt haben.

Speckbacher.

Sorg für mein Pferd, Bursch.

Matthis geht.

Doch da ich hier bin, weißt du, was ich bringe.
Mach dich gefaßt auf viele Gäste, Wirt.

Wildmann.

Ihr seid entschlossen, euch zu widersetzen?

Speckbacher.

Ich bin's, und hoff' ein gleiches von den andern.
Was geht der Stillstand uns von Znaym an?
Dem Kaiser lähmt der Schlag von Regensburg
Die Rechte, daß sie seine Kinder, die
Er väterlich von neuem angefaßt,
Mit Schmerzen lassen muß. —
Wer aber schilt uns, wenn wir ihn nicht lassen?
Das Feuer brennt einmal in unsern Bergen,
So mag's zu Ende brennen!
Nun höre, was gescheh'n.
Sobald ich wußte, daß die Truppen abzieh'n,
Und sich Tyrol auf sich verlassen muß,
Beschickt' ich Pater Jochem, daß er schlage,
Wo, wie und wann er einen Feind betreffe.
Denn dieses schien mir das Vernünftigste,
Die Glut zu hegen und nicht Rat zu halten:
Daß Feigheit nicht in unsre Reihen dringe,
Und sich wie beßre Überlegung stelle.
Hier gilt's nur zu beraten, wie wir schlagen,
Nicht, ob wir schlagen.
An Hofer sandt' ich ab den Priester Donay,
Hervorzutreten mit dem Landsturm
Von Meran, und Passeyer und Algund.
Inzwischen hielt ich wach die Höhen,
Die von dem Paßberg bis nach Volders streichen.
Es kann kein Franzmann seinen Kessel spülen
Im Inn, den meine Schützen nicht erblicken.

130. Regensburg war von den Franzosen am 23. April erstürmt worden.

Wildmann.

Mir schwillt das Herz bei deinen Worten, heiß
Drängt sich das Blut durch alle meine Adern!
Und welchen Part verteiltest du auf mich?

Speckbacher.

Für diesmal zuzuschau'n, und Wein zu schenken.
Das weiße Roß in deinem Wirtshausschilde
Gab ich als Zeichen an für unsre Freunde
Und meine Boten, die ich hier erwarte.
Sorg nur für Brot, und Fleisch, und Pferdefutter,
Und Lagerstroh und Holz zur Feuerung;
Es wird wohl was lebendig bei dir werden.

Elsi tritt ein.

Ihr steht und plaudert — Gott, das ist Speckbacher!
Du stürzest uns ins Elend, Unglücksmann!
Der ganze Hof ist voll Franzosen!

Wildmann.

Was?

Speckbacher.

Franzosen? Woher die?

Elsi.

Der Marschall, der sich
Da von der großen Stadt, ich weiß nicht, wie,
Benennen läßt, kommt mit dem ganzen Volke
Von Innsbruck in das Land herab.

Speckbacher.

Triumph!
So ist der Herzog Danzigs denn in Marsch!
Nun, Freunde, jubelt! Einen Kuß, schön' Elsi,
Ich muß dich küssen für die Freudenpost.

Elsi.

Laßt mich! Ihr ras't — ich hätte Lust, zu weinen.

Sie geht.

Wildmann.

Ich aber ahne, was du sagen willst.

Speckbacher.

Das war mein Gram, der Herzog werde bleiben
Hier in der Ebene von Hall und Innsbruck,
Wo unsre Schützen nichts sind, und ermüden
Durch kleine Streifereien, die nichts entscheiden.
Allein der werte, teure, goldne Marschall
Erzeigt die Liebe mir, und quetscht sich mit der ganzen
Gewalt'gen Heeresschlang' durch unsre Pässe.
Nun denn, ich will so heiß den Herrn umarmen,
Daß er mir Schweiß und Blut vergießen soll;
Und alle Bäche, die vom eis'gen Brenner
Hinab zum Thal des breiten Innes tanzen,
Send' ich als freudenrote Boten ab,
Dem Strom zu sagen, was Speckbacher that.

Wildmann.

Die Generalität kommt! Mach dich fort!

Speckbacher.

Verstecken? Wie? Bist du ein art'ger Wirt?
Dir muß es gleich sein, wer bei dir verkehrt;
Du darfst dem Bauer nicht die Thüre weisen,
Wenn der Feldmarschall in die Stube tritt.
Hier setz' ich mich, und will erwarten, Wirt,
Daß du mich rasch bedienst, so wie den Herzog.

Wildmann.

Nun, deine Kühnheit ist bewundernswürdig!

Speckbacher.

Es wäre kühner, sich davon zu schleichen.
Trau mir, sie sind so fein und übersichtig,
Daß sie das Nächste nicht vor Augen seh'n,
Und glauben eher an die größte Dummheit,
Als an die kleinste Klugheit bei dem Feind.
Ich hab' noch nichts vom neuen Kampf gehört,
Viel wen'ger wird der Herzog davon wissen.
Mir ist, durch sie zu fallen, nicht bestimmt.
Geh, Wildmann, und empfang die hohen Gäste!

Wildmann geht.
Speckbacher hat sich an einen Tisch im Hintergrund gesetzt.

205. Schillers Jungfrau von Orleans V. 2010: „Nicht heut, nicht hier ist mir bestimmt zu fallen."

Vierter Auftritt.

Der Herzog von Danzig. La Coste treten ein, **Speckbacher.** Nachher **Wildmann.**

Herzog.

Sie müssen zwei Kuriere expedieren
Sofort, und dafür haften, Oberstlieutnant,
Daß beide abgeh'n allsogleich; den einen
An Seine Hoheit, den Prinz Vicekönig
Nach Villach, und den andern schicken Sie
Nach Schönbrunn an des Kaisers Majestät.
Empfangen Sie den Inhalt der Depeschen.

Der Herzog diktiert, La Coste schreibt in die Brieftasche.

An Seine Hoheit schreiben Sie: Ich habe
Den Gen'ral Royer, mit dem ersten Heerteil,
Durchs Zillerthal nach Laditsch detachiert,
Die Bayern aber, unter Oberst Bourscheidt,
Rechts ab vom Brenner hin nach Prutz entsendet.
Ich selber rücke auf der großen Straße
Mit meinem Kern nach Brixen und nach Botzen.
Ich sei in Sterzing morgen, hoffe spätstens
In Botzen nach drei Tagen anzukommen,
Worauf ich mich durchs Sau= und Pusterthal
Mit Seiner Hoheit in Verbindung setze,
Und deren weiteren Befehl erwarte.
Ist es geschrieben?

La Coste.

Zu Befehl, Eu'r Durchlaucht.

Herzog.

An Seine Majestät, den Kaiser der Franzosen:
Ich sei ohne Widerstand
Von Salzburg in die Grafschaft vorgerückt.
Das Land sei ruhig: die geächteten,
Verruchten Fackeln dieses Bauernaufruhrs
Der Marquis Chasteler und Josef Hormayr
Sei'n ausgelöscht vom mächt'gen Flügelschlag
Der fränk'schen Adler!

231. Verruchten Fackeln, Ausdrücke in Napoleons Ächtungsdekret.

Sie schwebten, königlichen Blicks, wie immer,
Ob diesen Bergen; tot sei aller Zwist,
Die Insurrektion zunicht geworden. —
Datieren Sie die Meldung nur aus Botzen.
Sie stocken — wie? Ist Ihnen was bedenklich?

La Coste.

Ich frag' in Unterthänigkeit, Herr Herzog,
Ob den Bericht wir nicht versparen wollen,
Bis wir in Botzen Standquartier bezogen?

Herzog.

Es darf nicht sein, der Kaiser ist seit Wochen
Ganz ohne Nachricht von dem Korps geblieben.
Es liegt ihm d'ran, Tyrol zu überwält'gen,
Das, lächerlich, dem Stacheligel gleich,
Auf seiner großen Siegesbahn sich kauert.
Ich bin gewiß, daß ich nach Botzen *komme*.
So dürfen wir, was wir bis dort erfahren,
Auch melden, dreist, als sei es schon gescheh'n.

La Coste.

Ich fürchte nur, es giebt noch Hindernisse.
Schlimm wär's, wenn den Rapport Unmöglichkeit
Zu Schanden machen sollte.

Herzog.

Oberstlieutnant,
Der Kaiser strich, wie Sie wohl wissen werden,
Als er dem Dämon, welcher zwanzig Jahre
Frankreich zerriß, die blut'gen Tatzen brach,
Und sich die alten Kronen Karls des Großen
Mit neuem Glanz auf seine Stirne drückte,
Aus seinem Wörterbuch die Worte: *schwierig*,
Unmöglich, *Hindernis*. Er liebt es nicht,
Wenn seine Diener sie noch kennen wollen.
Er *will* Tyrol, und also wird er's haben,
Ich soll es schaffen, also werd' ich's schaffen.

260. *Unmöglich*, Napoleons bekannter Ausspruch: „il n'y pas d'impossible" (es giebt keine Unmöglichkeit).

Sie, der bei Ulm und Friedland um ihn war,
Versteh'n Sie nicht die Richtigkeit der Folg'rung?

La Coste.

Was hierauf mir zu sagen übrig bliebe,
Verschweig' ich gern, da es nur Meinung ist.
Es haben Eure Durchlaucht zu befehlen,
Und zu vertreten, und ich schreib' von Botzen.
— Doch nicht vorher, eh' wir nicht drinnen sind. —

Speckbacher leise.

Mir ist es lieb, daß keiner meiner Knechte
Hier dem Gespräche zugehöret hat.
Die Bursche würden in der guten Schule
Ganz sakrisch lügen lernen für den Fall,
Daß sie mein Dienst in schlimme Händel brächte.
Der alle Welt durch seine List zerstückt,
Wird von den eignen Dienern frech berückt,
Ich seh', so hoch steigt doch kein großer Mann,
Daß ihm nicht grober Trug nachfliegen kann.

Der Herzog zu La Coste.

Sie halten den Bericht ganz allgemein.
Vor allem nichts erwähnt von jenen Schüssen,
Die gestern aus der Schlucht des Judensteins
Auf das Kommando fielen, hinterrücks,
Und uns den Major Müller töteten.

Speckbacher leise.

Ha! wackre Buben, zieltet ihr so gut?

Der Herzog.

Fang' ich die Räuber, laß ich sie erschießen!
Doch nur nicht sprechen von den Kleinigkeiten,
Die mit dem Schein dann von was Großem prunken.

La Coste.

Indessen hörte man auch heute früh
Ein heftig Plänkeln in der rechten Flanke,
Das, wie es schien, von Greil und Mutters kam.

264. Bei Ulm kapitulierte die österreichische Armee am 11. Oktober 1805; bei Friedland wurden am 14. Juni 1807 die Russen und Preußen geschlagen. — 282. Das erste Gefecht nach dem Abzug der Österreicher fand am 4. August statt.

Der Herzog

hat einen Gang durch die Stube gemacht.

O ja, die Berge werden noch ertönen
Von manchem Schuß. — Ein Land, was jüngst im Aufruhr,
Dünkt mich, wie ein genes'ner Fieberkranker,
Der Arzt erklärt ihn für geheilt; allein
Die wankende Natur vergißt sofort
Die alten, wilden Phantasieen nicht,
Und wenn das Leben auch gerettet ist,
So schüttet sie die aufgeregten Schrecken,
Im Beben aller Pulse, lang' noch aus.
Bestell'n Sie wohl ein Frühstück, lieber Coste?

La Coste

zur Thüre hinaus rufend.

Herr Wirt!

Speckbacher laut.

He Wirt! Wie lange wart' ich auf den Wein?

Der Herzog.

Wer spricht?

La Coste.

Ein Bauer, der geschlafen hier,
So wie es scheint.

Herzog.

Nun, hätt' er auch gewacht,
Und zugehört, nichts Heimliches vernahm er,
Und was ein dritter just nicht hören durfte,
Das hat er nicht verstanden.

La Coste

hat ihn genauer betrachtet.

Eure Durchlaucht,
Wenn ich nicht irre, kenn' ich das Gesicht.

Speckbacher.

Ei Herr, ja freilich, bist du nicht La Coste,
Den ich, als du gefangen wardst bei Wiltau,
Im Mai austauschte gegen Eisenstecken?

312. Josef Eisenstecken, Schützenmajor aus Matrei, 1779—1828, Hofers bester Ratgeber und einer der wirksamsten Führer der Bewegung.

La Coste.

Der bin ich, und du bist der *so berüchtigt* —

Speckbacher.

Nein Herr, nicht *Soberüchtigt* nenn' ich mich,
Den Namen kenn' ich gar nicht in Tyrol.
Ich bin der Josef Speckbacher von Rinn
Und Kommandant des Landsturms bis zum Stillstand.

Herzog tritt näher.

Hier sähen wir ja eines von den Häuptern!
Es ist ein seltsam Schicksal doch, La Coste, daß wir
Nachdem wir schlugen jede Heeresmacht,
Mit solchem Volk zuletzt noch kriegen mußten.
Ein Fingerzeig, nicht stolz zu werden, Freund!
Wo steckt denn euer mystischer Prophet,
Der in dem Barte seine Kraft besitzt,
Der Gen'ral Sandwirt — ha, wie heißt er doch?

Speckbacher.

Meinst du den Sandwirt Hofer von Passeyer,
So wisse, seine Freunde wissen nicht,
Wo dieser Mann sein armes Haupt geborgen.

Herzog.

Vernehmen Sie, La Coste, wohl den Ton?
Sobald von *dem* sie reden, klingt's gewichtig.
Der Kaiser von Östreich hat doch kluge Köpfe
In seiner Kriegskanzlei. — Der Greis vom Berge! —
Man schnitze nur dem Volke einen Götzen,
Und sei gewiß: sie werden ihn verehren.
So machten jene Herren da aus Wien
Den Bauer aus Passeyer hier zum Tell. —
Ihr lest wohl viel hier euren Wilhelm Tell? —

Speckbacher.

Wir lesen nichts als den Kalender, Herr.

325. *Gen'ral Sandwirt*, die Franzosen nannten Hofer le général Sanvird. — 328. Hofer unterzeichnete damals seine Aufrufe: „Andere Hofer, dermal unwissend wo"; er war in einer Höhle des Passeyerthals verborgen. — 332. *Greis vom Berge*, Anspielung auf den „Alten vom Berge", das Haupt der Assassinen.

Herzog.

Nun das ist gut, und daran haltet euch,
Der Bauer thut nicht wohl, denkt er zu hoch.
Faßt nur ein recht Vertrau'n zu mir, ihr Leute,
Nicht denk' ich, euch im mindesten zu drücken,
Das Land gefällt mir, die Bewohner auch.
Und wenn ihr frommen Frieden mit uns haltet,
Sollt ihr an mir den guten Freund besitzen.

Der Wirt bringt Frühstück. Der Herzog setzt sich dazu.

Nun, Coste?

La Coste der sich nicht gesetzt.

Eure Durchlaucht, der Kurier,
— Indes der Mann hier in der Stube ist,
Erneur' ich meinen Handel mit der Frau.
Mir brennt das Herz, seit ich sie wieder sah,
Sie winkte mir, ich darf nicht warten lassen. — Ab.

Speckbacher.

Herr Wirt, wenn du da fertig bist, so komm
Denn endlich auch zu mir, und sorg für mich.

Zum Herzog.

Du gönnst doch, Herr, daß ich mein Brot hier esse?

Herzog.

Die Stub' ist frei, gehört so dir, wie mir.

Zum Wirt.

Bedien den Mann, ich bin nun schon bedient.

Wildmann geht zu Speckbacher.

Du weißt nicht, wo du bist und was du thust.
— Zwei Worte flüstr' ich dir: der Landsturm hat
Bei Laditsch und bei Prutz den Feind geschlagen.
Fallern von Rodeneck und Peter Mayer
Steh'n draußen, mit des Weges Staub bedeckt,
Geh 'naus, vernimm sie! —

Speckbacher.

Bess're deine Rede.
Hier, in des Herzogs Beisein, hör' ich sie,
Und gebe ihnen Ordre.

Wildmann.

— Bist du rasend? —

Speckbacher.

Mein gnäd'ger Herr und Herzog — du, merk auf,
Und instruier nach diesem Wort die beiden —
Ich bin ein Pferdehändler hier zu Lande,
Und sende meine Knechte weit umher.
Nun stand mir eben just 'ne starke Koppel
Bei Laditsch, und 'ne andere bei Prutz.
Jetzt kommen zwei von meinen Leuten an,
Der ein' von Laditsch und von Prutz der andere.
Die woll'n mir melden, was sie für Geschäfte
Dort im Gebirge machten mit den Gäulen.
Erlaubt es deine Durchlaucht wohl, o Herr,
Daß ich die Knechte hier im Zimmer höre?
Die armen Buben sind vom Wandern heiß,
Und draußen sticht die Sonne gar gewaltig.

Herzog.

Laß sie nur kommen, Freund! und sprich sie hier.

Speckbacher.

Ich dank' der Gnade. Siehst du, blöder Wirt?
Er meinte, du würd'st böse werden, Herr!
Wenn ich so gradezu mit dir mich hielte.
Ich aber sagte, daß du sprachst vorhin,
Du seiest unser Freund! Nun denk' ich immer:
Vor Freunden hat man keine Heimlichkeit,
Und spricht vor ihnen dreist von seinen Sachen.

Zum Wirt.

Laß Fallern erst, dann Peter Mayer kommen.

Wildmann geht.

Herzog steht auf.

Hör du, mir mißfällt nicht dein keckes Wesen.
's ist schade, daß du angesessen bist,

364 f. Die Dupierung Lefebvres von Speckbacher war in einer sonst lobenden Kritik des „Universel“ getadelt worden, worauf Immermann (21. Februar 1830) an Beer erklärte, bei richtiger Darstellung wirke sie „ohne allen Beischmack des Komischen; dem Herzoge bleibt, wenn er nur einigermaßen verständig gespielt wird, seine Heldenwürde in salvo. Übrigens können Sie den Patriotismus der Franzosen mit der Nachricht beruhigen, daß die Boulevards de Vienne die Scene noch nicht benutzt haben.“

Sonst sagt' ich dir, komm mit, und dien bei uns.
Bei uns kann alles aus dem Manne werden.
Der letzte Sohn des armen Tagelöhners
Hat so viel Hoffnung zu dem Marschallsstabe,
Als wie das Kind der seidnen Excellenz.
Wie ich dich seh' auf deinen Füßen steh'n,
Gemahnt's mich fast, als säh' ich selber mich
Vor dreißig Jahren, in des Vaters Mühle,
Denn eines Müllers Sohn aus Elsaß bin ich;
Nicht schäm' ich mich, ich freue mich des Ursprungs,
Weil's größer mich bedünkt, der erste sein
Von einer Ahnenreihe, als der letzte.
Ich glaub', der Krieg könnt' etwas aus dir machen.

Speckbacher.

— Und soll es auch, wenn Gott Gedeihen giebt! —
Ja Herr! Wo sollten meine Pferde bleiben?

Fünfter Auftritt.

Fallern von Rodeneck. Vorige.

Fallern tritt auf.

Gott grüß dich, Josef!

Speckbacher.

Danke, lieber Fallern!
Nun sag', wie schaut's?

Fallern.

Ei, wacker in die Welt.

Speckbacher.

Was machtet ihr bei Prutz denn für Geschäfte?

Fallern.

Frag einzeln mich, so will ich Antwort geben.

397. Müllers Sohn, François Josef Lefebvre, 1755 als Sohn des Müllers zu Ruffach im Elsaß geboren, wurde 1804 zum Marschall, 1807 zum Herzog von Danzig ernannt.

Speckbacher.

Recht, du bist noch zu jung, um viel zu sprechen:
— O meine braven, list'gen Bergesknaben! —
Ich schrieb euch, wie ihr klüglich handeln solltet,
Ist euch der Brief auch richtig zugekommen?

Fallern.

Ja, durch den Rotbart, dem du ihn gegeben.

Speckbacher.

Wo fand euch meine Botschaft, sag mir das?

Fallern.

Wir zogen mit der Koppel just gen Pontlatz.

Speckbacher.

Wo traft ihr Käufer, welche handeln wollten?

Fallern.

Die kamen an von Prutz und Dullenfeld.

Der Herzog.

Das ist die Gegend, so die Bayern halten.

Speckbacher.

Und waren's viele, die ein Lusten trugen?

Fallern.

Die ganze Ebne war von ihnen voll.

Speckbacher.

Da war die Koppel wohl nicht groß genug?

Fallern.

Nein Herr, auf zwanzig Käufer kam Ein Stück.

Speckbacher.

Wie schafftet ihr das nötigste Bedürfnis?

Fallern.

Wir holten's aus den Dörfern in der Nähe.

Speckbacher.

Es halfen euch die Landesleute aus?

Fallern.

Es helfen sich Tyroler gegenseitig.

Speckbacher.

Ging nun ein frisch und lebhaft Krämern an?

Fallern.

Zwei Tage währte das hartnäck'ge Feilschen.
Sie wollten anfangs uns den Preis nicht zahlen,
Doch endlich neigten sie sich unserm Willen.
Wir setzten ab, was wir nur wollten. Redlich
Ist ihnen g'nug gethan; und alle Kunden
Sind, glaube mir, auf lange Zeit versorgt.

Speckbacher.

Ich bin mit euch zufrieden. Setz dich zu mir.

Herzog zu Fallern.

Hör du, sahst du den Oberst Bourscheid dort?

Fallern.

Ei Herr, mit dem und mit den Seinigen
War unser Handel just, von dem ich sprach.

Herzog.

Und ist er weiter schon ins Land hinein?

Fallern.

Dies wüßte ich, Herr Herzog, nicht zu sagen.
Er setzt sich zu Speckbacher.

La Coste
tritt wieder ein, zum Herzog.

Die Pferde sind gefüttert, Eure Durchlaucht.

Herzog.

Zur rechten Zeit, wir dürfen nicht verweilen.
Die Truppen sind nach Sterzing schon voraus.
Zu Roß, la Coste, denn!

La Coste.

Mein gnäd'ger Herzog,
Sollt' es nicht rätlich scheinen —
auf Speckbacher deutend.
diesen Mann
Als Geißel Ihrer Suite anzuschließen?

Herzog.

Warum nicht gar!

La Coste.

Ich hab' bestimmte Kunde,
Daß er auf Schlimmes denkt mit vielen andern.

Herzog.

Gedanken, Freund, sind frei. Dem großen Kaiser
Dient der am schlecht'sten, der auch der Gedanken
Luft'gen Bezirk ihm unterwerfen will.
Die Länder und die Leiber reichen hin.

La Coste.

Doch wenn der Leib im Sold steht der Gedanken?
Eur' Durchlaucht, meine Furcht kommt von der Frau
Im Haus hier, die, ich muß es nur gesteh'n,
Mir ihre Gunst gewährt; sie sagte mir's.
Die Form des Anschlags weiß sie leider nicht,
Doch, daß etwas im Werk, weiß sie gewiß.

Herzog.

Ich hasse Furcht, die von den Weibern stammt!
Indessen — freilich — sagen Sie, La Coste —

Er spricht leise mit ihm.

Speckbacher

an seinem Tische, zu Fallern.

Nun halten sie geheimen Rat zusammen,
Ob sie uns mit sich als Gefangne nehmen.

Fallern.

Sie werden doch nicht? Was thun wir dabei?

Speckbacher.

Wir trinken ruhig unsern Schoppen weiter.

Herzog

aus seinem Gespräche mit La Coste.

Die beßre Überzeugung spricht dagegen.
Wenn wir die unruhvollen Köpfe sämtlich,
Die in der kurzen Zeit des Sommerfeldzugs
Als Bauernkönige sich ehren ließen,
Und denen es nun freilich nicht gefällt,

Von neu'm dem Pflug zu folgen — fangen ließen,
Wir hätten, sie zu hüten, nicht die Wächter.
Zu stark sind wir für solche kleine Mittel,
Man könnte dadurch erst Empörung sä'n.
Auch war der Mann vor mir so unbefangen,
Daß seine Schuld mir nicht recht glaublich ist.
Verschwörung wandelt leiser, unter Schleiern.
D'rum nichts davon.

Zu den Tyrolern.

Gehabt euch wohl, ihr Leute.

Zu Speckbacher.

Du kannst dich, wenn du 'nmal nach Botzen ziehst
Mit deiner Koppel, bei mir melden lassen.
Mein Marstall wird Ergänzung wohl verlangen,
Und was ein andrer zahlt, das geb' ich auch.

Mit La Coste ab.

Speckbacher.

Ich denk', du zahlst mir mehr, als jeder andere

Sechster Auftritt.

Peter Mayer tritt auf. **Die Vorigen.**

Speckbacher.

O alter Mayer! warum schleichst du so,
Der Schnecke gleich? Du schmälerst mir die Lust.
Mein guter Freund, der Herzog Danzigs, sollte
Auch hören, was du bringst. — Von wannen kommst du?

Mayer.

Vom engen, fürchterlichen Paß bei Laditsch,
Wo tief, daß sie der Sonne Blick nicht wärmt,
Die wilde Eisack über Klippen rennt,
Von blut'gen Felsen, blutgetränkter Erde,
Von einer Leichengrube komm' ich her.

Speckbacher.

Dein Antlitz gleicht dem Kirchhof, den du schilderst.
Wie war's? Geschwind!

Mayer.

Wir lagerten bei Laditsch.
Da hörten wir, der Royer zieh' heran
Durchs Felsenthal. Was sollten wir beginnen,
Allein mit uns, und schwächer in der Anzahl?
So sprachen wir den Berg um Hilfe an,
Und redlich hat der Berg sie uns geleistet.
Wir klimmten in der Felsensäulen Mitte,
Da g'rade, wo sie ob der Brücke hangen,
Die schmal und spärlich überbaut den Fluß.
Und lösten alte Lärchen aus den Wurzeln,
Und hoben Felsenblöck' aus ihren Betten,
Und rammten in das Erdreich schwache Pfeiler,
Und legten erst die Lärchen auf die Pfeiler,
Und schoben dann die Blöcke auf die Lärchen.
Jetzt luden unsre guten Büchsen wir,
Und hingen still wie Gemsen an den Zacken.
Nicht lange d'rauf, da kamen hergezogen
Die hüpfenden Franzosen in der Tiefe.
Sie trippelten in Hasten übers Brücklein,
Und sahen aus von oben klein wie Mäuse.
Und als die rechte Zeit gekommen war,
Gab ich das Zeichen mit der Jägerpfeife,
Und unsre Buben löseten die Stützen.
Da hob der Berg zu dröhnen und zu wandern an,
Und ging, als wie ein rollend Weltgericht,
Hinunter in die Tiefe! — Alsobald
Klang ein erschrecklich Wimmern aus dem Schlunde,
Geschrei und Heulen, wie dicht bei uns, tönte.
D'rauf stieg ein Dampf empor, und rollte qualmend,
Die Schlucht bedeckend, bis zu unsern Füßen.

497—529. Börne: „Wie schön hat der Dichter den Kampf geschildert, den Kampf der Berge, die zornig werden und ein Herz bekommen gegen Menschen, die der Schreck entherzt!" — 500 ff. Hormayr erzählt: „Die Tyroler hatten viele Lärchenbäume gefällt und verbunden, die Zwischenräume mit Erde gefüllt und darüberhin großes Steingerölle übereinander getürmt, das auf jenen Bäumen über dem steilen Abhange ruhte. Eben drang eine starke Kolonne im Sturmschritt gegen die Brücke. Die zähen Zweige, welche die ganze Last hielten, wurden nun plötzlich abgehauen, der Berg fing an zu wandeln, mit dumpfem Donner und Wolken von Staub, und dann war Totenstille in dem schwülen Sommermittag; nun wieder einen Augenblick der kurze Schrei aller der Unglücklichen, die entweder unter der Last begraben oder über die schmale Straße hinunter in den Strom geschleudert wurden, das Geprassel des Hinunterstürzens in den Eisack, das Branden und Aufplätschern des plötzlich aufgehaltenen und darob selbst erschrockenen Waldstromes."

Wir aber schossen durch den Dampf hinab,
Daß, wer noch lebt', empfing vom Blei sein Grab!
Wie nun der Staub verzogen war, so stiegen
Wir von dem Grat und gingen zu den Feinden.
Da sah'n wir nichts, als Stein getürmt auf Stein,
Gebrochne Augen, rauchendes Gebein!
Die Brücke lag in Trümmern, und die Eisack,
Von wild verschränkten Totengliedern starrend,
Sprang, wie ein rasend Untier, übers Schlachtfeld.

Fallern.

Ein graus Verhängnis!

Speckbacher.

Und gerecht Gericht!
Nun, Freunde, auf!
Der heil'ge Krieg hängt seine Feuerfahne
Von höchster Alpenfirste bis zu Thale!
Jetzt gilt's, zwei Leben haben!
Käm' nur der Pater bald! Wo weilt er denn?

Mayer.

Er ist schon hier versteckt im Nebenstübchen,
Zu kenntlich ist er, darum wollt' er nicht
Sich zeigen vor den Feinden.

Speckbacher geht zur Seitenthür.

Vater, komm!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Kapuziner Joachim Haspinger.
Nachher **Nepomuk von Kolb** und **Donay.**

Haspinger.

kommt aus der Seitenthür.

Gelobt sei Jesus Christ!

Die andern.

In Ewigkeit und Amen!

Siebenter Auftritt in H. auf ein paar Verse zwischen Speckbacher und Haspinger zusammengestrichen.

Haspinger.

Die heil'gen Landspatronen segnen euch!

Speckbacher.

Ei Vater, wie so bleich und abgefallen!

Haspinger.

Es ist kein Wunder, denn ich bin sechs Tage
Durch alle Berg' und Thäler, wie ein Pfeil,
Hindurch geschwirrt, die Leute aufzuregen,
Kein Schlaf kam in mein Auge, dazu nimm
Die Anstrengung von Laditsch und von Prutz,
So hält zwar noch mein weißer Wanderstecken,
Allein die Füße wollen nicht mehr tragen.

Speckbacher.

Ei Vater, bleibe frisch, die Sache braucht dein.

Haspinger.

Sorg' nicht für mich, sind auch die Wangen bleich,
So ist das Herz doch rot, und Gott erhält mich.

Speckbacher.

Bist du mit mir zum Äußersten entschlossen?

Haspinger.

Schieß nieder mich, siehst du mich je verdrossen.
Ich will mein Haupt nicht scheren, und den Staub
Von meinen Füßen nicht zur Erde schütten,
Bis ich die Feinde unsrer heil'gen Kirche
Vom Boden weggetilgt, wie sie's verdienen.

Speckbacher.

Nun wohl, dein Ton stimmt rein zu meinem Ton.
Ich hasse sie, ich weiß nicht recht, warum,
Doch haſſ' ich sie, und bis ich diesen Haß
In ihrer Leiber rotem Born gelöscht,
Soll mir von Fried' und Freundschaft niemand sprechen.

542 ff. Hormayr: „Der Kapuziner, seit dem 2. August in beständiger Bewegung, schlaflos, mit den größten und kleinsten Sorgen gleichzeitig beschäftigt, seit 4. August täglich im Gefecht, unvermögend mehr ein Glied zu rühren, trat wieder hervor."

Zu Mayer und Fallern.

Jetzt Freunde geht, und kehrt zu euren Haufen,
Sie sollen rechts und links der Straße sich
Hieher zum Isel zieh'n; die Straße meiden,
Denn alles kommt d'rauf an, daß nicht der Herzog
Zu früh erfahre, was wir unternommen.

Mayer und Fallern ab.

Nun zieht die Schlinge immer enger sich,
Und kommt der Sandwirt hier im Centro an,
So ist der Knoten fertig und geschürzt.

Haspinger.

Hast du schon Nachricht von dem frommen Hofer?

Speckbacher.

Des Priesters Donay wart' ich jede Stunde.

Haspinger.

Wie? Sandtest du den falschen Mann zu ihm?

Speckbacher.

Der Sandwirt mag ihn, und er hat Geschick,
Man kann in solchen unruhvollen Zeiten
Das beste Werkzeug leider oft nicht wählen,
Da muß das erste denn das beste sein.

Nepomuk von Kolb tritt ein.

O Gott, dort kommt der Fluch von unsrer Sache,
Der ausgelass'ne Nepomuk von Kolb.
Ich denk', wir sind ihn los. Was will der Schwärmer?

Kolb.

Hosanna in den Höhen und in Lüften,
Nebst Kyrie und Benedicite!

Haspinger.

Der Mensch verdreht ja furchtbar seine Augen.

Kolb.

Ich hatt' 'ne Eingebung, hört meine Eingebung,
Ihr seid verloren, große Kriegesfürsten,
Hört ihr nicht meine Eingebungen an!

Speckbacher.

O heil'ger Himmel, welch verrückt Geschwätz!
Die ernste Zeit sitzt hoch in Wolken, zürnt,
Daß ihren Gang du hemmst mit seichten Reden.
Nun, mach ein End', wer gab dir etwas ein?

Kolb.

Ein Engel, letzte Nacht, am linken Ohr.
Vertraut dem Sandwirt nicht — rief dieser Engel,
Der Sandwirt kommt nicht, trauet Hofern nicht,
Du, Nepomuk, bist mein erwähltes Rüstzeug.

Haspinger.

Gesell', ich glaub', ich kenn' des Engels Fittich;
Gleich werden wir erfahren, ob er recht hat,
Denn hier kommt Donay.

Der Priester Donay tritt ein.

Werte Landeshäupter,
Mein Auge schwimmt in Thränen bei dem Anblick.
So seh' ich sie denn mit einander steh'n,
Den kühnen Speckbacher, den tapfern Mönch!
Heil dir, Tyrol! Du wirst dein Haupt erheben
Bis zu den Wolken, Mut und Gottesfurcht
Steh'n, wie zwei Riesen, stark an deinen Pforten.
Nun kehren wieder jene alten Tage
Von Salamis und Marathon, Tyroler
Nennt man hinfort bei Griechen und bei Römern.

Speckbacher.

Mein würd'ger Priester, diese Redensarten
Versparen wir uns gerne bis zum Nachtisch.
Willst du so gütig sein, zu melden, wie
Die Sendung an den Sandwirt abgelaufen?

Donay.

Der Gottesmann, der Patriarch Passeyers
Empfing den Brief, so wie der Feuerschwamm
Empfängt den Funken, und zur Lohe aufglüht,
Die dann, was nahe, unaufhaltsam zündet,
Und ihrem Feu'r viel fremde Feu'r verbündet.

Speckbacher.

Soll'n endlich wir erfahren, wo der Mann,
Der Gottesmann, das angesteckte Feuer,
Leibhaftig sich befindet, sollen wir?

Haspinger leise zu Speckbacher.

— Erzürn dich nicht, denn das ist Teufels Art,
Wenn Satan umgeht, hüllt er sich in Worte. —

Donay.

In kurzen, schlichten Worten denn berichtet,
Daß Hofer,
Auf deinen Ruf, mit dem gesamten Landsturm
Vom Thal Passeyer und dem Gau Meran,
So wie den Bergen, die Algund beschaut,
Gleich Mose durchs Gebirge hergezogen,
Und sich mit seinem Volk gelagert hat.
Kaum einen Büchsenschuß von hier, am Schönberg.

Speckbacher.

Entgegen ihm, den Wackern zu begrüßen!

Kolb.

Halt einen Augenblick! Ihr Herrn, der Engel
Am linken Ohr, sagt mir, er hab' gescherzt.

Haspinger.

Ei, hör mit deiner Thorheit jetzo auf!

Kolb.

Halt! halt! — Ein Äthergeist Ituriel
Raunt mir ins rechte Ohr: Erwählt ein Haupt,
Ihr braucht ein Haupt in diesem Kriege, wählet,
So Visionen hat und Geistesgnaden!
Ein hell, erleuchtet, gottbeseligt Haupt!
Der Hauptpunkt ist das Haupt!

Haspinger.

Komm doch, Speckbacher!

Speckbacher.

Nein, Vater, bleib. Der Schwätzer sagt die Wahrheit:
Der Hauptpunkt ist das Haupt,

633. Ithuriel, in Klopstocks „Messias" der Schutzengel des Verräters Judas.

Wir müssen's haben, sonst zerscheitert alles.
Mensch! wie fand'st du die Perle g'rade jetzt?

Donay.

— Nun gilt's, für Hofern klüglich was zu wirken. —
Darf ich vor euch die schwache Stimm' erheben,
So habt ihr, werte Männer, was ihr sucht
Denn wer besitzt des Volkes Liebe so,
Wer ist so rein untadlichen Gemütes,
So frommer Tapferkeit, so hohen Sinnes,
Als —

Kolb.

Nepomuk von Kolb!

Donay.

— der Sandwirt Hofer.

Kolb.

Pah, dreimal höhern Sinn trägt Nepomuk!

Donay.

Wählt ihn zum Haupt, den Biedern und den Guten.

Zu Speckbacher, leise.

Dein größerer Verstand regieret dann
Statt seiner, denn er ist in deinen Fesseln;
Das Süße schmeckest du des Regiments,
Empfindest nicht das Bittre, noch die Bürde.

Kolb.

Ich sage, Nepomuk ist gut und bieder!

Donay.

Wählt ihn zum Haupte, den die Heil'gen lieben!

Zum Kapuziner, leise.

Und der den frommen Dienern unsrer Kirche
Gern alles gönnet, was ihr Herz begehrt.

Kolb.

Was will das alles? Mit mir sprechen Engel.

Haspinger.

Ich wehr' mich, Priester Donay, offen sag' ich's,
Dem Eindruck deiner Wort'. Ich lieb' dich nicht,

Du weißt's — und kann nichts Gutes von dir hoffen.
Doch deucht mir das wie Wahrheit, was du sagst,
Mich bessre Gott, wenn ich hierin mich trüge.

Speckbacher.

's kam eine wicht'ge Stunde über uns,
Die Folgen werden schrecklich sein, wenn wir
In ihr das Rechte nicht zu treffen wissen,
Doch weil sie da ist und Entschluß verlangt,
So sei er denn gefaßt!

Haspinger.

Laßt's uns verschieben!

Speckbacher.

Es darf nicht sein. Der Feind weiß morgen schon,
Was wir gethan, und wird fürwahr nicht säumen.
Verloren sind wir ohne einen Führer.
Ich steh' vor Gott, und sag' bei seinem Namen:
Wie ich von bösem Eigennutze frei
Und ledig mich in meinem Busen fühle,
Und rede nach der Worte g'radem Sinn.

Haspinger.

Das schwör' auch ich, und spreche darauf Amen.

Speckbacher.

Nun höret mich, die ihr versammelt seid:
Ich achte Andres Hofern gleich 'nem Vater,
Und hab' an seinem Wesen mich gestärkt,
Wenn nichts als Nacht herein zu brechen schien.
Wie ich für ihn empfinde, ist's mit vielen.
Ich glaub', er ist der Würdigste, ihr Herr'n,
Das Regiment in diesem Krieg zu führen,
Den der Verstand allein wohl nicht verwaltet.
Wir brauchen Gottes Beistand, liebe Herr'n,
Und unsre listigen Gedanken fliegen
Nicht auf zum Throne des Allmächtigen.
Der Mann, von dem ich rede, steht ihm näher,
Und alles wohl erwogen, geb' ich gern
Hier mein Stimme für Andreas Hofer.

Haspinger.

Ich folge dir, er hat die meinige.

Donay.

Gesegnet sei der Herr, der euch gelenkt!

Speckbacher.*

Der Wirt am Isel hat ein altes Schwert,
Von einem Herrscher aus dem Hause Görz,
Das hier gewaltet hat vor grauen Jahren.
Holt es, wir wollen Hofern damit gürten,
Der Feldherr führe dieses Ehrenschwert.

Kolb.

Ituriel sagt: Da's so gekommen ist,
So beuge dich der Wendung, das ist Größe!
Ich will voraus, bei Hofer euch zu melden. Geht.

Donay.*

Das Schwert hol' ich, und komme damit nach. Geht.

Haspinger.

Ein schlimmes Omen! Narrheit geht voraus.

Speckbacher.

Doch besser stets, als wär' sie im Gefolge.

Haspinger.*

Und Lüg' und Bosheit bringt die Waffen nach.

Speckbacher.*

Ei, schäm dich, sing uns keine Eulenlieder,
Mag Narrheit vor und Bosheit nach uns gleiten,
Wir wollen tapfer unsres Weges schreiten. Sie gehen.

Achter Auftritt.

Hochebene unweit des Berges Isel. In der Ferne die Türme von Innsbruck.
Andreas Hofer unter **vielem Volke.**

Hofer.

Nun, liebe Brüder Landsverteidiger,
So steh'n wir wieder an dem Berge Isel,

Für die Aufführung fallen die mit * bezeichneten Reden weg. I.

695 ff. Nachahmung des gleichen Motivs in Schillers „Jungfrau von Orleans" I, 10, 1145.

Der zweimal unsres Landes Glorie sah;
Zuerst im Lenz, wo sich die Bayern hier
Ergaben an den guten Major Teimer,
Im Sommer dann, wo wir den Deroy schlugen.
Da scheint die Martinswand, und dort liegt Innsbruck,
Und Kaiser Maxens Geist umschwebt uns hier.

Das Volk.

Du hast uns, Vater! aufgemahnt, und wir
Sind dir, wie sich's gebühret, gern gefolgt,
Nun aber sag uns, daß wir's wissen mögen,
Was ist des Zuges Zweck und rechte Absicht?

Hofer.

Das Land Tyrol dem Kaiser zu erhalten.

Volk.

Der Kaiser aber gab das Land ja auf.

Hofer.

Noch nicht, ihr Kinder! Noch ist Friede nicht,
Und wird auch nimmer werden, wie's der Feind will.
Denn seht, ich gäbe lieber meine Rechte,
Als daß sie meine Schmach mir unterschriebe,
Nicht kleiner dürfen wir vom Kaiser denken,
Als von uns selbst. Die unglücksvolle Zeit
Erpreßt' auf kurze Dau'r den Pakt von Znaym;
Allein der Adler wird sich wieder rühren,
Dann wär' es schlimm, wenn wir in fremden Händen.
D'rum hab' ich euch berufen, daß wir wert
Des Namens bleiben: Schild von Österreich! —
Wie wir die ärmsten sind von seinen Kindern,
So müssen wir die treusten sein des Kaisers.
Den Vater müssen wir uns selbst erkämpfen,
Verdienen das Zutrau'n, das in uns gesetzt
Das alte, heil'ge Erzhaus Österreich.
Wenn dann der Kaiser seinen Frieden macht,

714. Der österreichische Major Teimer zeichnete sich in der ersten Schlacht am Berge Isel am 11. April besonders aus und nahm das bayrische Linieninfanterieregiment Kinkel gefangen. — 715. Der bayrische Generallieutenant B. E. Deroy wurde am 29. Mai in der zweiten Schlacht von Innsbruck geschlagen. — 716. Kaiser Max' I. Versteigung und Rettung auf der Jagd auf der Martinswand, von Sage und Dichtung viel gefeiert.

Und fröhlich sitzt in seinem Pomp zu Wien,
Und alle Völker ob und nied der Ens
Den Thron umsteh'n, dann schaut er wohl zuerst
Nach seinen grau und grünen Bergesschützen.

Volk.

Doch aber, wenn es anders kommt, o Vater,
Und wir den Fremden wieder dienen sollen?

Hofer.

Wenn dieses letzte Unglück sich ereignet,
— Was Gott und alle Heil'gen wenden mögen! —
So werden wir's als Männer auch ertragen.

Volk.

Doch werden sie nicht unsre Treue strafen
Mit Mord und Brand und jeglicher Verwüstung?

Hofer.

Ich sollt' nicht meinen, daß es also käme.
Sie werden, was wir thaten, nicht verachten,
Und wünschen, daß wir es für sie gethan.

Volk.

Nur bis zum Frieden also, willst du, Vater!
Daß wir in diesem Zustand uns behaupten?

Hofer.

Bis dahin scheint es mir nur recht zu sein.

Volk.

Und wirst uns nimmer aus dem Lande führen?

Hofer.

Auf unsern Bergen bleibe ich mit euch;
Da woll'n wir jubeln, weinen, singen, sterben;
Ich sag' es euch, und schwöre, daß ich's halte.

Volk.

So sind wir dein mit Leib und Herz und Geist;
Vivat der Sandwirt! Hoch Andreas Hofer!

Hofer.

Dank, Brüder! — Seht auf mich, und was ich thue!
Wie ich die Kugel aus der Büchse sende

Dorthin —

Er schießt seine Büchse ab.

So send' ich die Gedanken fort
Ins Lager, in die Schanzen der Franzosen!
Und niemand denke etwas andres nun,
Als was die Leiber,
Wie die Gedanken jetzo müssen thun!

Neunter Auftritt.

Nepomuk von Kolb. Die Vorigen.

Kolb tritt auf.

Die Engel Rafael und Gabriel
Gebieten mir, vor dir zu knieen, Volkshaupt!
Wirf Gnadenblick auf deinen Nepomuk! Er kniet.

Hofer.

Bist auch da, Kolb? Steh' auf, verwirrter Mann!
Wenn du willst ehrlich mit der Büchse dienen,
So sei willkommen, sonst verfüg' dich fort,
Der alten Schwärmereien bin ich müde.
Steh' auf, ich will's!

Kolb.

Nicht eh', bis du gelächelt,
Und mich mit Sonnenblick der Gunst vergoldet!

Hofer.

Bist sinnig Mann! Weißt nichts von Speckbacher,
Und Pater Jochem, sind sie schon allhier?

Kolb.

Ich tanze ihrem Reigen eben vor!
Sie suchen dich, mit Kronen dich zu schmücken,
Du Fürst, und Graf, und Herzog von Tyrol!

Hofer.

Nun reißt mir die Geduld, schafft mir ihn weg!

Sie wollen ihn wegziehen.

Neunter Auftritt fehlt wie Nepomuks ganze Rolle in H.

Zehnter Auftritt.

Speckbacher und **Haspinger** treten auf. **Vorige.**
Späterhin **ein Bote** und **Donay.**

Hofer ihnen entgegen.

Ei, lieber Josef, teurer Pater Jochem!
Ha, herzerstärkend, labendes Begegnen;
Ei, wie das freuet, solche Freunde seh'n
In solcher Zeit! Nun wären wir zusammen!
Und steh'n zusammen, gebt mir eure Hände.

Speckbacher.

Dank, Gegengruß und Handdruck, Andres Hofer!
Die Zeit will Eil', d'rum kürz' ich meine Worte.
Die höchsten Ehren bring' ich deinem Haupt,
Du sollst in diesem Krieg als Oberfeldherr
Das Land Tyrol und seiner Männer Kraft
Zum Siege leiten, und wenn's Gott verhängt
Mind'stens zum ehrenvollen Untergange.
Ich, und der würd'ge Pater Haspinger,
Die Häupter der Bewaffnung in den Bergen,
Beschlossen's des gemeinen Bestens wegen,
Verkünden's dir, und harren deiner Antwort.

Hofer.

Wie? Soll des Schwärmers Märchen Wahrheit werden?
Ich bitt' euch, meine Brüder, übereilt nicht
Solch' wicht'ges Unternehmen und Verhandeln.
Ich bin ja nur ein Bauer von Passeyer,
Was hab' ich denn voraus vor so viel andern
Gewitzten, kühnen und verständ'gen Männern?
Tilgt, bitt' ich, euer Wort und diese Würde.

Speckbacher.

Sie bleiben beid' in ihrer Kraft besteh'n;
Was unser Witz und unsre Kühnheit leistet,
Ist dein, zu groß und heldenmüt'ger Führung;
Brauch unsern Rat, wir brauchen dein Gemüt.

Haspinger.

Begreifst du's nicht, so nimm es für ein Wunder;
Ein König wird nur durch ein Wunder König.

Hofer.

Recht! — Und als ein Wunder will ich es betrachten;
Nicht grübeln, und nicht deuten, was euch lenkte.
So nehm ich's an, wofern die Landsgemeinen,
Die hier versammelt stehen, nichts entgegnen.

Volk.

Vivat Sr. Gnaden, Andres Hofer, hoch!

Hofer.

So nehm' ich's an! — Daß Gott der Herr es segne!
Speckbacher! hast du einen Plan ersonnen
Zur nächsten Schlacht?

Speckbacher.

Ja wohl, mein Herr und Führer!
Im Schupfen, wenn es dir gefällig ist,
Gedenk' ich gründlich dir ihn vorzulegen.

Ein Bote kommt.

Zu Speckbacher.

Herr Kommandant! —

Speckbacher.

Auf Hofer deutend.

Zu diesem Größern rede,
Der Oberkommandant ist von Tyrol.

Bote.

Der Herzog Danzigs ist im vollen Feuern
Mit unsern Posten, die bei Tschitfes stehn.

Haspinger.

So haben sie zu früh sich doch gezeigt.

Speckbacher.

Und früher, als ich glaubte, reift das Treffen.

Hofer.

In Gottes Namen! Morgen, Freunde! heißt's:
Die dritte Rettungsschlacht am Berge Isel!

Zu Speckbacher

Du hast?

832. Die dritte Iselschlacht fand am 13. August statt.

Speckbacher.

Sechstausend.

Hofer.

Zu Haspinger.

Du?

Haspinger.

An siebentausend.

Hofer.

Fünftausend Schützen aber folgen mir.
So sind wir achtzehntausend, und der Herzog
Hat wenig über fünfundzwanzigtausend.
So ist denn das Verhältnis gut und richtig,
Wenn wir die Berge und den lieben Gott,
Wie billig, zu den Bundsgenossen zählen.
Nun zu dem Schupfen!*)

Sie wollen gehen. Donay tritt ihnen mit dem Schwerte entgegen.

Donay.

Dir, Timoleon,
Bringt Priesterhand —

*) Anstatt des Folgenden für die Aufführung:
Es gilt, ihr Freund', ein würdiges Gefecht
Für alten Herrscher und für altes Recht!
(Der Aufzug schließt.) J.

840. Timoleon, der vielgerühmte Befreier von Korinth und Syrakus, gest. 337 v. Chr. — 839. Hier reiht sich in H. die von Immermann besonders hochgestellte Scene mit dem bayrischen Degen, deren historische Begründung er im „Blick ins Tyrol" eigens hervorhebt, an:

Gebt mir 'nen Degen. Ich hab' keinen.

Speckbacher.

He!
Wer hat 'nen Degen hier?
(Gemurmel unter den Tyrolern. Einer tritt zögernd vor.)

Der Tyroler.

Ich hätte wohl ...
(Er reicht Speckbacher zögernd den Degen.)

Speckbacher.

Was? den da, mit dem weiß und blauen Bändel?
Ein Bayerschwert, bei Gott! — Wie heißt du?

Der Tyroler.

Schasser.
Ich hatt' im Frieden ja den Dienst beim Salzgewerk zu Hall.

Speckbacher.

Nein, das wär' gar zu toll!
Ist vieles auch bei uns nicht recht im Schick,
Des Feindes Degen in des Feldherrn Hand!
Nimm ihn zurück.
(Er will dem Tyroler den Degen zurückgeben. Haspinger nimmt ihn.)

Speckbacher.

Still, würd'ger Priester Donay!
Der Sandwirt Hofer liebt die Blumen nicht.
Mein Herr und Führer! nimm dies gute Schwert,
Es rühret von den alten Landesherrn,
So wie man sagt, den Grafen her zu Görz.
Wir geben's dir als Zeichen deiner Würde;
Führ es zum Schreck der Feinde, Heil der Freunde!

Hofer nimmt das Schwert.

Gebt mir das Schwert! Mir zittert meine Rechte,
Da ich den Knopf und Griff des Schwertes fasse;
Denn es bedeutet die gewalt'ge Macht
Des Feldherrn über Tod und über Leben.
Welch ein Vermessen, solche Macht zu geben
In eines armen, sünd'gen Menschen Hand!
Mit Glanz und Trauer füllet dieser Stand.
Ich heb' das heil'ge Kreuz des Griffes auf;
Gott Vater, lenk' Andreas Hofers Lauf!
Es gilt, o Schwert! ein würdiges Gefecht
Für alten Herrscher und für altes Recht!

Er geht. Die andern folgen.

Haspinger.

Gebt ihn dem Hofer nur!
Der Stahl ist tot; der Wille macht lebendig.
Sieh's wie die erste Beute an vom Feind,
Von dem wir alles rückerobern müssen:
Haus, Kirch' und Altar, Kraft und Mut und Wehre!
(Er reicht ihm den Degen.)
Mit Feindeszeichen such des Landes Ehre!
(Hofer tritt zurück.)
Du scheust dich vor den Farben?

Hofer.

's ist nicht das.
Vor meinen eigenen Gedanken bebt' ich.
Gebt mir das Schwert!
(Er empfängt den Degen.)
Mir zittert u. s. w.

Zweiter Aufzug.

Im französischen Lager. Morgendämmerung.

Erster Auftritt.

Oberst Fleury und **La Coste** die sich begegnen.

La Coste.

Wie! seh' ich recht, sind Sie es, Fleury, wirklich?

Fleury.

Ich bin's, La Cost', und grüße Sie, mein Freund!

La Coste.

Wo kommen Sie her?

Fleury.

Vom Prinz Vicekönig,
Aus Villach.

La Coste.

Und was suchen Sie bei uns?
Wenn's kein Geheimnis ist — hier ist nicht gut sein.
Freund! woll'n Sie grande misere mit uns spielen?

Fleury.

Nun, sagt mir nur, ihr Kinder! was ihr machtet.
Durch Salzburg ging ich, hört, ihr wäret kaum
Vor Botzen einzuholen, mindestens
Weit über Brixen mußtet ihr hinaus sein;
Und find' euch hier gelagert in der Eb'ne
Vor Innsbruck, stumm und still, wie Tote, liegen.
Zerbrochne Adler seh' ich, und Soldaten

Erster Auftritt in H. sehr gekürzt.

Verschied'ner Farb' und Nummern durch einander.
Mißmutig putzen sie beschmutzte Waffen,
Und alle Lieder, welche unsre Lager
Sonst wiedertönen, sind als wie vergessen.
Entgegen rasselt mir der trübe Zug
Der Leiterwagen, die Blessierte fahren.
Und dennoch hör' ich nichts auf meine Fragen,
Als: daß die Bauern etwas schwierig wären.
Es fiel doch wohl kein großes Unglück vor?

La Coste.

Der Maßstab ist verschieden, mir scheint's groß.
Wir sind geschlagen von den Bauern, Freund!
Ich mag nicht gern auf meine Obern lästern,
Ich hasse das; mir deucht's wie Anarchie.
Doch Ihnen im Vertrauen muß ich sagen:
Den Marschall warnt' ich; wär' er mir gefolgt,
So wären wir nicht hier!
Er kennt das Volk nicht, das auf seinen Bergen
Dem Quell des Wetters näher wohnt, und das
Von Wind und Wolken manche List sich merkt.
Speckbachern, der uns all' das Unglück braut,
Hatt' er so nah', er durft' ihn nur ergreifen,
Er that es nicht!
Er zog durch diese gräßlich wilden Engen,
Durch diese grausverschlung'nen Alpenpässe,
Gemächlich dreist, als gält es, zu durchschneiden
Die Ebene von Magdeburg nach Potsdam.
Wir merkten bald, wie sehr's uns reuen mußte
Es kamen Unglücksboten, die uns sagten,
Daß unsre detachierten Haufen fast
Bei Prutz und Laditsch aufgerieben wären.
Zugleich begann es, wie ein Scheibenschießen,
Von allen Bergen rechts und links der Straße;
Aufblickend, sahen wir die Alpen starren
Von der Tyroler bienendichten Haufen,
Bis zu den höchsten Spitzen, wo sie sich
In Wolken hüllen, nichts als Röhr' und Schützen.
Vergebens stürmten wir auf Tschitfes und auf Tschöfes.

Kein Ausweg war aus diesem grausen Netze;
Die Kugeln schlugen wie die Schlossen ein
In die Kolonnen; unsre Truppen knirschten,
Daß sie wie wehrlos Wild gemordet wurden.
Zum Rückzug mußten wir uns wenden; viel
Ging uns verloren, und so sind wir hier.

Fleury.

Sie singen mir ein traurig Lied, La Coste!
Doch um so passender ist, was ich bringe
Von Seiner Hoheit; denn die Anweisung
Heißt kluge Mäßigung, vorsicht'ges Zaudern.

La Coste.

Ich fürchte, diese Weisheit fruchtet nichts;
Der Herzog dankt den Marschallsstab dem kühnen,
Verweg'nen Mut und ungestümen Wagen.
Das sind die Engel, denen er vertraut,
Und andre Stimmen tönen tauben Ohren.
Hier kommt er. Schweigen wir.

Zweiter Auftritt.

Der Herzog von Danzig. Die Vorigen.

Der Herzog tritt auf.

Wo ist der Oberst,
Den Seine Hoheit, Prinz Eugen, mir sendet?

Fleury.

Ich bin's, Eu'r Durchlaucht.

Herzog.

Guten Morgen, Oberst!
Ich meint' es gut mit Ihnen, wollte nicht,
Daß Sie den langen Weg bis Botzen machten;
Zur Grenze ging ich Ihnen d'rum entgegen.
Zugleich erfahren Sie von einer Wette,
Die ich mit Frau Fortuna jüngst gewagt.
Ich schwur, daß ich noch scherzen wollte, wenn
Sie mir den schlimmsten Weiberstreich gespielt.

Entscheiden Sie, ob ich gewonnen habe.
Allein genug hiervon! Zu Ihrer Botschaft!
Was ist's, das Seine Hoheit mir befehlen?

Fleury.

Der Sohn des Kaisers meint mit seinem Stabe,
Sie sollten, mein Herr Herzog! wenn sich nirgends
Ein Widerstand ereigne, jene Richtung,
Die erst beschloss'ne, durch das Land verfolgen;
Wenn aber sich es zeige, daß der Herd
Des Aufruhrs noch in diesem Lande glühe,
Den Fuß nicht tiefer in die Grafschaft setzen,
Vielmehr hier an der Grenze stehen bleiben,
Bis uns der Lauf der Zeit, des Schicksals Wendung
Zu fernern Schritten Anleitung gegeben.
In dieser Art
Verfuhren Seine Hoheit selbst im Süden.
Sie sandten nach dem Etsch- und Pusterthal
Den General Rusca und Graf Barraguay,
Die sich jedoch zurückbewegen mußten,
Als es in jenen Thälern kam zu Kämpfen.

Herzog.

Und weshalb lautet so des Prinzen Meinung?

Fleury.

Weil Seine Hoheit nah den Frieden glaubt.
Es sei nicht angemessen, sagt der Prinz, um das,
Was binnen kurzem in dem Rat der Herrscher
Uns ohne Zweifel zugestanden wird,
In ein verwickeltes Gefecht zu gehn.
Auch dämpfe man den Aufruhr am geschwindsten,
Wenn man das kleine, arme Land umstelle,
Das ohne Zufuhr von der Nachbarschaft
Nicht leben kann.
Der Stoff des Daseins werd' ihm ausgeh'n, und
Das Ungeheuer, Insurrektion,
Ersticken in den Bergen, die es zeugten,
Wenn ihm die Luft gebreche. Endlich werde —
Und nicht die letzte Rücksicht sei das — Elend

Und unnütz Blutvergießen so gespart.
Dies war'n die Gründe, die im Hauptquartier
Ich über diesen Gegenstand vernommen.

Herzog.

Kürzlich: Ist es der wörtliche Befehl
Des Oberfeldherrn, daß ich mit dem Korps
Hier stehen bleibe, wenn, um vorzurücken,
Ich ein'ge Schüss' auf die Empörer brauch'?

Fleury.

Die Auslegung und Anwendung der Ordre
Ist Eurer Durchlaucht gänzlich überlassen.
Der Vicekönig folgt in diesem Punkte
Dem Helden, dessen Stern uns alle fesselt.
Der Marschallsstab macht mündig, sagt der Kaiser.
Tyrol darf uns nicht ferner mehr behell'gen.
Wie das zu machen, werden Eure Durchlaucht
An Ihrem Ort, nach bester Überzeugung,
Bei eigner Haftung anzuordnen wissen.

Herzog.

Und jeder handelt nur in seinem Sinn.
La Coste, haben Sie die Meldung, die
Von Botzen an den Kaiser gehen sollte,
Noch gestern abgesandt?

La Coste.

Verzeihung, Fürst!
Es fehlte der Kurier — ich glaubt' — ich meinte —

Herzog.

Schon wieder eine Meinung!
Nicht lieb' ich's, Oberstleutnant, daß Sie meinen,
Es habe Zeit, wenn Eile ich befahl.
Wüßt' ich das Schreiben unterwegs, so müßt' ich
Nach Botzen, wie Sie wohl begreifen werden;
Doch da es einmal unbefördert blieb,
So lassen Sie's für jetzt denn nur bewenden.

Dritter Auftritt.

Eine Ordonnanz. Die Vorigen. Nachher **Donay.**

Ordonnanz tritt auf.

Die Insurgenten schicken einen Boten
Und Unterhändler, der Gehör begehrt.

Herzog.

Ist ihnen ihre Kühnheit leid geworden?
Was ist's denn für ein Mensch?

Ordonnanz.

Es ist ein Priester.

Herzog.

Wie? Sollen wir mit Pfaffen unterhandeln?
Nun, laß den tonsurierten Boten vor.

Ordonnanz ab. Donay tritt auf.

Donay.

Mir lege Gott, der friedliche Gedanken
An seinen Menschen liebt, des Wortes Zauber,
Das Herzen trifft und Überzeugung weckt,
Auf meine armen, redeschwachen Lippen.
Die süße Suada thron' auf ihnen, lenke
Den Sinn des großen Feldherrn, dem ich nahe.
Der Schrecken schrecklichster, wer ist er? Krieg!
Der Greuel greulichstes, was ist es? Krieg!
Es blühe Eintracht auf der Erde. Amen!

Herzog.

Wer schickt dich her mit dieser Fastenpredigt?

Donay.

Der zweite Brutus unsrer Alpenlande,
Der größ're, der gerecht're Aristides,
Der Sandwirt Andres Hofer von Passeyer,
Erhöht seit gestern, durch der Führer Schluß,
Und Acclamation gesamten Volkes,
Zum Oberhaupt und Herzog der Bewaffnung,
So in Tyrol, wie in dem Vorarlberg.

Dritter Auftritt fehlt in H. — 1011. Goethes Faust II, 312. Der Kaiser: „Was willst du jetzt mit deiner Fastenpredigt?"

Herzog zu seinen Offizieren.

Die Fabel von den Fröschen wiederholt sich,
Die Jupitern um einen König baten
Und einen Klotz erhielten. — Nun, Herr Priester!
Was will denn Euer Herzog der Bewaffnung?

Donay.

Sein Herz ist milde und geneigt zur Güte.
Nicht freut es ihn, zu töten deine Krieger.
Das Land Tyrol in ungefälschter Treue
Dem angestammten Herren zu bewahren,
Ist seines Mutes einz'ger Zweck und Zielpunkt!

Herzog.

Ei, ich bewundre die Bescheidenheit!
So dürften wir nur still die Grafschaft räumen,
Und hätten guten Frieden dann vor ihm?

Donay.

Das ist sein Sinn, du fassest, was er denket;
Hinwegzuziehen fordert er dich auf,
Ihm Innsbruck einzuräumen, und die Grenze
Mit deinen Scharen rasch zurück zu messen,
Damit wir unsern Herd für uns behalten.
Und alles rät, o Feldherr! daß du's thuest:
Denn erstlich —

Herzog.

Spare dir das erst' und zweite,
Und was von Gründen sonst dein Mund will sagen.
Bring deinem Sandwirt den Bescheid, ich sei
Reichsmarschall Frankreichs; mit Kartätschen gebe
Ich euch von mir das Fern're zu vernehmen.

Donay.

So soll die Sonne blut'ge Leichen schau'n?
Blick' um dich, alle Berge sind besetzt;
Du bist gefangen in der schmalen Eb'ne.

Herzog.

Ordonnanz!

Ordonnanz tritt auf.

Bring ihn zurück durch unsre Posten.

Ordonnanz und Donay ab.

Herzog.

Wie früh ist's, meine Herr'n?

La Coste.

Drei Uhr passiert.

Herzog.

In einer Stunde also ist es Tag.

Zu La Coste.

Lassen Sie Reveille blasen, und die Truppen
Soll'n Brot und Fleisch empfangen und Patronen.
Sobald sie abgekocht und sich gesättigt,
Tret' in Kolonnen jedes Regiment.
Ich will in meiner Stellung mich behaupten.
Das wird die Bauern auf die Fläche locken,
Wo sie verloren sind.

La Coste.

Herr Herzog! Ich erlaube mir zu sagen:
Die Truppen sind aufs Äußerste erschöpft,
Und unsre Lage ist fürwahr nicht günstig.
Sollt' es nicht besser sein, uns längs dem Inn
Zurückzuzieh'n, bis zu der Veste Kufstein,
Wo wir, an dies' uns lehnend, bessern Stand
Den Insurgenten sind zu halten fähig?

Herzog.

Es ist der letzte Tag, der uns vereinigt;
Herr Oberst Fleury, ich ersuche Se. Hoheit
Mir einen andern Offizier zu senden,
Von mindrer Weisheit, größrer Folgsamkeit.

La Coste.

Der Dienst des Kaisers, und das Wohl des Heeres
Lehrt mich, die Worte ohne Rückhalt sprechen.
Im übrigen, Herr Herzog! werden Sie
Mir die Genugthuung nicht weigern wollen,
Die ich für Ihre Reden fordern darf.

Herzog.

Gewiß nicht, nach der Schlacht.

Zu Fleury.

Ich will, mein Herr!
Daß Sie erfahren, was mich schlagen heißt;

Damit ich, wenn das Glück noch ärgre Launen
An mir zu üben sollt' beschlossen haben,
Doch einen Zeugen meines Sinnes stelle. —
Ich bin der Meinung, daß des Kaisers Reich
Nicht bloß auf Pulver und auf Blei sich gründe,
Vielmehr hauptsächlich auf der goldnen Ehre!
Der heil'ge Schatz, dies Vließ der tapfern Herzen
Bedünkt mich aber hier, wie in Gefahr.
Ha! soll'n wir uns von Bauern scheuchen lassen?
Mit Abscheu denk' ich's. — D'rum, weil Ehre will,
Und nicht aus Eigensinn liefr' ich die Schlacht.
Es kann mich Unglück treffen; aber nie
Werd' ich was thun, was unsern Ruhm beleidigt.
Indessen, hoff' ich, geht hier alles günstig;
Ich hab' noch dreiundzwanzigtausend Krieger,
Von deren Wangen Blässe weichen wird,
Wenn sie die Stimme der Kanonen hören.
Herr Oberst! Bleiben Sie bei mir im Treffen?

Der Offizier.

Befehlen Sie, Herr Herzog, über mich! Sie gehen ab.

Vierter Auftritt.

Platz vor dem Wirtshause am Berge Isel.

Andreas Hofer und **Joachim Haspinger** treten auf.

Hofer.*

Ich hatte einen wundersamen Traum.
Dreimal warf ich das Schwert, das Ihr mir gabt,
Hinweg von mir, in einen tiefen Abgrund,
Und dreimal bracht' es mir ein Engel wieder,
Und legt' es sacht zu meinen Füßen nieder.
Soll man auf Träume wohl was halten, Vater?

Haspinger.*

Nachdem der ist, der träumt, mein lieber Sohn!
Wer tags den Leib mit Speis' und Weine stopft,

Für die Aufführung fallen die mit * bezeichneten Reden weg. I.

Und bloß auf Eitelkeit und Wollust denkt,
Der lügt sich nachts was vor, so wie am Tag.
Wer aber still den Geist zum Herrn erhebt,
Und heimlich weint, daß er ihn nicht erreiche,
Dem nahen wohl in dem verschwieg'nen Dunkel
Die göttlichen Gestalten, deren Fuß
Zu zart ist für die sonnerhitzte Erde,
Und was das ird'sche Aug' nicht sehen kann,
Das tritt zum Geistesauge leis' heran.

Hofer.

Nun, frommer Vater! Lies die Messe mir.
Ist die Kapelle weit?

Haspinger.

Kaum fünfzig Schritte.
Sieh' dort — du siehst den Schein der ew'gen Lampe.

Hofer.

Sprich auch den Segen über meine Waffen;
Sag, kommt wohl Josef Speckbacher zur Andacht?

Haspinger.

Nein, der ist schon seit Ein Uhr auf den Füßen,
Und revidiert die ganze Postenkette,
Du weißt, an solchem Tag, wie heute anbricht,
Denkt er nur des Geschäftes, das der Tag bringt.

Hofer.

Mich schmerzt es, daß er seinen Gott nicht ehrt.

Haspinger.

Wir dürfen diesen Tapfern doch nicht schelten.

Hofer.

Davor bewahr' uns Gott! — Mir wär's unmöglich,
So ungebeichtet in den Streit zu geh'n.
Denn blutig kann es werden, und für jeden
Macht ja der Tod den schwarzen Rachen auf.
Welch' eine schreckliche Verfassung wär's,
Wenn man das Blei im Busen, ohne Nachtmahl,
Mit dem Erlöser nicht versöhnt, verzweifelnd,

Der Ewigkeit entgegen schauernd läge.
Komm', Vater! reiche mir das Sakrament,
Mein Herz nach Christi heil'gem Leib entbrennt.

Sie gehen ab.

Fünfter Auftritt.

Wildmann tritt auf, mit **Elsi**.

Elsi.

Ich bitte dich, stoß mich nicht aus dem Hause,
Bei Nacht, allein, verzweiflungsvoll, und elend!

Wildmann.

In die Ferne deutend.

Dahin gehörst du, ins Franzosenlager!
Siehst du den Luftkreis nicht von ihren Feuern rot?
Da ist dein Haus, und dort gehörst du hin!
Die Schuld ist offenbar, seit gestern weiß ich's,
Und dennoch ließ ich zwischen deiner Sünde,
Und ihrer Strafe, eine Nacht verstreichen.
Nicht blind, noch wütend handle ich an dir.
Was ich vollbringe, thut mir selbst am wehsten,
Doch muß es sein, und muß also gescheh'n.
Die Mitgift, die du mir ins Haus gebracht,
Steht unberührt, du weißt's, in meiner Kammer.
Du kannst nur sagen mir, wohin du sie
Geschickt willst haben, so erhältst du sie —
Und nun leb wohl, und mag dir Gott vergeben!

Elsi.

Ach! denkst du Gottes noch in dieser Stunde,
So hoff' ich, werd' ich nicht verloren sein.
Folg' seinem Beispiel, übe Gnade, Mann!
Er will uns glücklich; Gott ist eitel Gnade!

1129. Hormayr erzählt: „Nach Mitternacht weckte der Kapuziner den Sandwirt Hofer las die Messe, es war eben Sonntag, hieß die Zurückgebliebenen eiligst vorgehen und eilte auf seinem kleinen Pferde an die äußersten Posten." — 1132 ff. Börne bemerkt: „Der Kampf zwischen Gerechtigkeit und Erbarmen, in Wildmanns Munde, ist sehr schön geschildert; aber ich weiß nicht, warum das Gefühl, das der Dichter so geschickt in uns weckte, nicht recht gedeihen will. Die Empfindung kann nicht zur Ruhe und nicht zur Unruhe kommen." In H. fehlt die ganze Scene.

Wildmann.

Gerecht vor allem, und das bin ich auch.

Elsi.

Die Sonne glänzt empor! Mach' es, wie sie,
Sie leuchtet über Böse, über Gute!

Wildmann.

Sie brennt das Unkraut ohne Mitleid weg.

Elsi.

O Himmel, giebt es nichts, was dich erweiche?

Wildmann.

Nichts giebt es, Kind! was mich erweichen kann
Stell mit dem Antlitz dich gen Morgen, Elsi!
Wie lieblich spielt der rote, frische Strahl
Dir ins Gesicht! So schaust du blühend nun,
Als wie du warst, da ich um dich geworben.
Ach, Elsi! warum thatst du das mir an?
Grausame Elsi! meine Brust zerschnitt'st du.
Ich wein', und schäme mich nicht, dir's zu sagen

Elsi.

Gesegnet sei'n die Thränen, die du weinst!
Du weintest nicht, wenn du noch zürnen könntest,
Nun sagt mein Herz, daß mir vergeben ist.

Wildmann.

Ach! wie du irrst, du arme, arme Elsi!
Ankläger sind ja diese Thränen alle;
Denn jede ruft: Ich fließe um die Schuld,
Um die zu schwere Schuld der schönen Elsi.
Um kleine Leiden weint kein rechter Mann;
Allein so großes Leid erpreßt die Zähre
Auch aus dem Auge des Gefaßtesten.
Nun siehst du, sie verschlechtern deine Sache!
Entlaß die Hoffnung, sie betrügt dich nur!

Elsi.

So ist denn alles hin!

Wildmann.

Sieh, armes Weib!
Ich fühle mich ein schwacher, sünd'ger Mensch,

Und weiß den Spruch, daß wir nicht richten sollen;
Ich könnte dir von Herzen ja vergeben,
Und friedlich dich in meinen Wänden dulden,
Und würd' dich bitten, nur nicht mehr zu fehlen.
Doch daß du deine Ehre hast vergeudet
An meinen Feind, an unsers Landes Feind,
Das ist's, was Milde aus dem Busen weis't,
Barmherzigkeit zur Sünde macht, und Mitleid
Zur feigen Schwäche.
Denn unser Elend müssen wir bedenken,
Was nicht so groß geworden wäre, wenn
Ihr Weiber nicht in die verruchten Netze
Des schmeichlerischen Volks so leicht gegangen.
Man muß euch zwingen, fest und streng zu sein.
Mich trifft die Reihe, leider! und so thu' ich's.

Elsi.

So gieb zum mindesten mein Kind mir mit!

Wildmann.

Du weißt es hier in einer guten Zucht.

Elsi.

Zum Abschied küß' ich denn den armen Wurm!

Wildmann.

Dein irrer Blick darf seine liebe Unschuld
Nicht stören!

Elsi.

Dieses ist zu viel, du wehrst
Der Mutter ihres Kindes letzten Anblick?

Wildmann.

Ich will ihm sagen: Mutter sei gestorben,
Und seine Thränen mit den meinen mischen,
Und nichts als Gutes ihm von dir erzählen.

Ein Tyroler Marsch von weitem.

Nun ist es Zeit, es muß geschieden sein!
Ich höre meiner Brüder freud'gen Reih'n.
Bald ist der Berg besetzt! die Schlacht bricht an.
Hier geht der Weg zu dem, der dich gewann!
Fahr' hin! Mein eigenes und einzeln Leid

Stirbt im Getöse dieser Festlichkeit.
Wie eine Otter schleudr' ich dich von mir;
Verrate nicht, daß ich geweint vor dir.
Die kühnen Klänge heilen meinen Sinn.
Geh' zu dem Feinde, dem du dienst, fahr' hin!

Sie gehen zu verschiedenen Seiten ab.

Sechster Auftritt.

Speckbacher. Nachher **Hofer, Haspinger, Eisenstecken, Donay.**

Speckbacher tritt auf.

Wo ist der Sandwirt? Hat er Zeit zu schlafen?
Die Stunde rückt heran — Pest, Tod, wo bleibt er?

Hofer tritt auf.

Wer flucht so grimmig in den stillen Morgen?
Gott grüß dich, Josef! — Ei! ein Lob des Herrn
Würd' deinem Munde just nicht schlimmer steh'n.

Speckbacher.

O, lieber Vater Hofer, lassen wir's!
Der Himmel hat ein Einseh'n, und verlangt
Kein lang' Gebet in solcher Dringlichkeit.
Du siehst mich schweißbedeckt und atemlos —
Die Hälfte meiner Mannschaft war davon
Und heimgegangen; dieses Volk verläuft,
Sobald es einen Tag muß stille liegen.
Da trieb ich in der Eile, was ich konnte,
Aus allen nahen Orten mir zusammen;
Notdürftig wieder sind die Posten voll.

Eisenstecken tritt auf.
Der Marsch ist immer näher gekommen.

Speckbacher.

Sind das die Deinigen, die da heranzieh'n?

Hofer.

Wir werden's gleich von diesem hier erfahren.

1220 ff. Hormayr: „Wiederum verliefen sich viele, obgleich sie nur einen einzigen Tag stille gelegen. Speckbacher rannte den ganzen Tag umher, um den Abgang der Entfernteren aus der nächsten Umgebung zu ersetzen."

Eisenstecken.

Die Land'sverteid'ger, Oberkommandant —
Von Meran und Passeyer und Algund
Steh'n aufmarschiert an dieses Berges Hang.

Hofer.

Ist alles gut imstande und komplett?

Eisenstecken.

Wir haben nachgezählt, es fehlet niemand.

Hofer.

So laß zweihundert Schützen vorwärts rücken,
Bis, wo die Hügel in die Eb'ne laufen,
Um, wenn der Feind sich ihnen nahen wird,
Ein leichtes Plänkeln mit ihm einzugeh'n,
Sie sollen sich, was mehr, nicht untersteh'n.
Das Hauptkorps lagert sich, wo's jetzt befindlich,
Gedeckt vom Berg und seinen Waldeshöh'n,
Und wartet, bis ich weit're Ordre gebe.

Eisenstecken ab.

Speckbacher.

Eröffne deinen Plan mir, lieber Sandwirt!

Hofer.

Josef! ich weiß noch nicht; es wird sich finden
Zu seiner Zeit, was mir das Beste scheint.

Haspinger tritt auf.

Gut, daß ich euch, ihr Führer! hier betreffe.
Ich sah ein Wimmeln im Franzosenlager —
Und hörte Trommeln rühren; wie ich glaube,
Stellt sich der Feind in Ordnung, giebt uns an,
Was wir von unsrer Seite thun sollen.

Speckbacher.

Zum rechten Flügel eil' ich.

Haspinger.

Ich zum linken.

1249. Hormayr: „Der Kapuziner wirkte auf dem linken Flügel über Natters und Mutters gegen die Gallwiese und den Husselhof; den rechten Flügel führte wieder Speckbacher. Er verlängerte sich von den Höhen des Paßberges, bis hinunter an die Innbrücken von Hall und Volders."

Hofer.

Ich bleibe hier im Mittelpunkt der Schlacht.
Doch, lieben Brüder! einen Augenblick
Geduld, bevor ihr euren Zorn entfesselt.
Ich warte noch der Rückkehr meines Boten,
Den ich zum Herzog der Franzosen sandte.

Speckbacher.

Was? Einen Boten zu dem Feind gesandt?

Hofer.

Ja sieh, der Hofer strebt nach Judaslohn,
Und will für Gold das Vaterland verraten. —
Ernsthaft: Ich ließ den Herzog nur befragen,
Ob er in Frieden *heut* das Land *will* räumen,
Wie, ohne Zweifel, *morgen* er es muß.

Speckbacher.

Das hätt' ich nicht gethan — es gleicht der Schwäche,
Mit solchem stolzen Feind zu unterhandeln.

Hofer.

Der Himmel wende, daß wir armen Bauern
In Streit geh'n mit den Herren dieser Welt,
Wenn nicht die letzte Not es also will.
So lang ein Fingerbreit der Möglichkeit,
Daß Bitten fruchten, da ist, will ich bitten,
Und zwingen nur, wenn ich gezwungen werde.

Speckbacher.

Wir wählten, wie es scheint, uns einen Feldherrn,
Der mehr den Frieden liebet, als den Krieg.

Hofer.

Ja, meine Brüder! solchen wähltet ihr.

Haspinger.

Wen sandtest du?

Hofer.

Den guten Priester Donay.

1263 ff. Schillers Tell II, 1, 908. Rudenz: „Was können wir, ein Volk der Hirten, gegen Albrechts Heere!"

Haspinger.

O lieber Andres Hofer, wahre dich
Vor dieser Schlange, die du leider nährest
In gutem Wahn an deiner reinen Brust;
Zu Tode sticht sie dich mit ihrer Zunge.

Hofer.

Ei, Vater Joachim, welch schlimmes Wort!
Das ist ja traurig, daß ich Laie muß
Den Priester schelten um Unchristlichkeit.
Ei Vater, Vater! hebst die Hand, die noch
Glänzt vom Hochwürdigsten, das sie berührte,
Zur Stein'gung gegen deinen Bruder auf!
Der fromme Donay ist ein würd'ger Mann,
Höflich und freundlich und gelehrter Rede,
Mit Rat und mit Verstand mir hold und dienstbar;
Ich kann ihn nicht von meiner Seite stoßen,
Weil er dir mißfällt. O seid einig, Männer!
Macht mir mein schweres Regiment nicht schwerer
Durch Spann und Zwist! Wie kann der Bund gedeihen,
Wenn seine Glieder scheel und sauer seh'n?

Donay tritt auf.

Zückt eure Schwerter, hochgemute Helden!
Der kühngesinnte Feind will keinen Frieden

Speckbacher.

Er haßt, was ich.

Hofer.

Verwarf er die Bedingung?

Donay.

Sein Eid und Pflicht gebieten ihm, zu schlagen.
Der Herzog nennt es eine Ehrensache.
Mit dir in offner Feldschlacht sich zu messen,
Den er den größten seiner Feinde nennt.
— Ich lüge zwar, doch angenehme Lüge
Ist besser, als unangenehme Wahrheit. —

Speckbacher.

— Wozu die Heuchelei? —

Haspinger.

— Der list'ge Bube! —

1289. Spann, Spän, Streitfrage, Zerwürfnis; vgl. Schmeller, bayr. Wörterbuch II, 670.

Hofer.

Wie? Hat der Feind so gut von mir gesprochen?
Nun Freunde! dann ist's Pflicht, ihm zu beweisen,
Daß ich die Meinung auch verdienen will!
Die Schatten weichen — und der Tag bestrahlt
Die Straße, die nach Östreich weis't und Wien!
Auf eure Posten, Brüder! lebet wohl!
Ich hoff', wir speisen fröhlich heut zu Nacht.

Haspinger giebt ihm die Hand.

Auf Wiederseh'n!

Speckbacher ebenso.

Auf siegreich Wiederseh'n!

Hofer.

Auf Wiederseh'n vor Kaiser Marens Stadt!

Alle gehen ab.

Siebenter Auftritt.

Schlachtfeld. Schießen. Getümmel. Angriffe.

Der Herzog von Danzig tritt auf mit **La Coste.** Nachher **Fleury, französische Offiziere, Soldaten.**

Herzog.

Zwei Bataillone sollen die Besatzung
Der Brücke, die bei Volders und bei Hall
Sich übern Inn erstrecken, gleich verstärken.
Es gilt um jeden Preis, den Inn zu halten,
Und dort befehligt Speckbacher, — nicht wahr?

La Coste.

So ist's.

Herzog.

Dort gilt es Vorsicht; er versteht,
Ich hab's erfahren, gründlich sein Gewerbe.
Geh'n Sie, La Coste! La Coste ab.

Fleury kommt.

Unsre Truppen wanken
Bei Natters und bei Mutters, und der Pater
Dringt wütend gegen unsre Schanzen vor —

Herzog.

Sie sind doch nicht genommen?

Fleury.

Nein, noch nicht,
Doch Gen'ral Raglovich begehrt Succurs,
Er könne sie nicht länger halten, sagt er.

Herzog.

Er soll sie halten. Sagen Sie ihm das.
Ein Regiment kann durch den Sumpf bei Gallwies
Den Feinden in die linke Flanke geh'n,
Und sie am Schlosse Ambras rückwärts fassen;
Dann schieb' er seine Front im Sturmschritt vor,
Und quetsche so die Bauern dort zusammen.

Fleury.

Daran hat auch der General gedacht,
Allein der Sumpf bei Gallwies ist zu tief:
Es wird entsetzlich Menschen kosten.

Herzog.

Möglich —
Auch nehm' er kein französisch Regiment,
Die Sachsen oder Bayern soll er nehmen. *Fleury ab.*
So steht's denn auf den Flügeln, denk' ich, wohl,
Und hier im Centro werf' ich selbst den Feind.

Mehrere Soldaten und Offiziere treten auf.

Was wollen meine Tapfern?

Ein Offizier.

Hoher Feldherr!
Befehl zum Stürmen auf die Höh'n des Isels.
Nur dünn zerstreute Haufen der Empörer
Zieh'n, Füchsen gleich, durch das Gebüsch, und necken

1324 Im Tagebuch seiner Tyroler Reise bemerkt Immermann: „Gegen Abend bestieg ich, in meinem Innersten aufgeregt, den Berg Isel. Er ist eine kleine, viereckte Anhöhe hinter der Stadt. Zwischen ihm und den gegenüberliegenden Waldhöhen zieht sich die Straße nach Brixen durch, die der Herzog von Danzig forcieren wollte. Auf dem Isel, oder eigentlich hinterm Isel am Schönberg, wo auch der Schupfen liegt, war Hofer; rechts liegen Hall und Volders, wo Speckbacher an den Brücken über den Inn zu schaffen hatte; links liegt die Gallwies, wo der Kapuziner kommandierte. Meine Schlacht ist also richtig disponiert. Schloß Ambras aber liegt rechts vom Isel. Der Herzog kann also nicht befehlen: Ein Regiment — fassen." Dem entsprechend setzt die Umarbeitung statt „am Schlosse Ambras" „von Ödenhausen".

Sich, einzeln feuernd, mit den Tirailleuren.
Wir schlagen sie mit leichter Müh, und haben
Die Stellung dann, die jeden Punkt beherrscht.

Der Herzog.

Wie? sollte g'rade hier so wenig steh'n?
Kein Wunder wär's, denn wie ich hab' erfahren,
Befindet ihr Prophet sich auf dem Isel,
Der, im Vertrau'n auf seine Engelscharen,
Verschmäht, mit ird'scher Macht sich zu umgeben.
Wohlan, zum Sturm! Ihr kamt zur rechten Zeit,
Der Tag ist unser, wenn der Berg gewonnen.
Eu'r Feldherr setzt sich selbst an eure Spitze,
Und will das Los des letzten Reiters teilen;
Denkt eures Ruhmes, ihr beherzten Braven,
Folgt mir zum Angriff auf die Pfaffensklaven!

Mit den Offizieren und Soldaten ab.

Achter Auftritt.

Vor dem Wirtshause am Isel. In der Ferne Schießen.

Andreas Hofer mit **Wildmann.** Nachher **Fallern, Eisenstecken,** die Gebrüder **Rainer** und **Tyroler Schützen.**

Hofer.

Nein, Unrecht hast du, alter mürr'scher Wildmann!
Das arme, junge Weib! — Ich sage, Unrecht!
Wenn ich nun meinen Knaben, meinen Hans,
Gleich wollte in die wüste Weite jagen,
So er einmal ein kindisch Spielzeug lieber
Ansieht, als seines Vaters ernst Gesicht!
D'rum bist du ja ihr Mann und Ehevogt,
Daß du sie schützen sollst, vor Feinden, wie
Vor ihrer eignen Thorheit bösen Folgen.

Wildmann.

Ich weiß nicht, wie der Zorn mich so bemeistert,
So ganz und gar mein Herz gewendet hatte.

Achter Auftritt. In H. folgt die Episode eines aus der Kammer seiner Geliebten in den Kampf getriebenen jungen Tyrolers, Heinrich Stoß, und im weiteren Verlaufe dann die Klagen des Mädchens um den Gefallenen.

Hofer.

Der Teufel sucht sich immerdar sein Opfers.
Versöhnen müßt ihr euch; ich nehm's auf mich.

Wildmann.

Ich will mir's überlegen. — Hör' das Schießen!
Woll'n wir nicht näher gehen zum Gefecht?

Hofer.

Bleib, Wildmann! Das Gefecht muß zu uns kommen.
Den Freunden können wir nicht helfen; hier
Giebt's nur ein ärmlich Plänkeln an dem Berge.
Noch sieht es nicht nach 'ner Entscheidung aus.
Ich glaub', den Herzog hat sein Wort gereut.

Fallern tritt auf.

Wo ist der Sandwirt? — Herr, der Pater Jochem
Fleht dich, du woll'st ihm ein'ge Hilfe senden.
Ein Haufen Feinde, durch den Sumpf gegangen,
Hat uns im Rücken listig angegriffen.
Ein fürchterlich Gemenge ist bei Ambras,
Die Unsern wanken.

Hofer.

Ei! was denkt der Rotbart?
Hier gilt's, daß jeder halte seinen Platz.
Ich kann von meinen Leuten nichts entbehren.
Geh' nur! Der Pater hilft sich schon allein.

Fallern.

Er wird nicht glauben, Oberkommandant!
Daß du uns keine Hilfe geben willst.

Hofer.

Doch, doch! er wird's, wenn er sich's überlegt.
Entweder hat er selbst sich durchgeschlagen,
Wenn du zurückkommst, oder meine Hilfe
Käm' auch zu spät. Der Pater weiß recht gut,
Daß Hofer ein tyrolisch Herz besitzt;
Doch meine Schützen brauche ich allein. Fallern ab.

1365 f. Hormayr S. 54: „Mitten in den gefährlichsten Kriegslagen verlor er oft viele Stunden damit, entzweite Eheleute zu versöhnen." — 1376 ff. „Am erbittertsten und blutigsten war das Raufen an der Sillbrücke, am Wiltauer Wasserfall, unfern auf die Abtei, der Versuch, den Kapuziner bei der Gallwiese zu umgehen, das Handgemenge auf dem Kirchhof ob dem Schlosse Ambras."

Wildmann.

Ich wollt', der Tag wär' um.

Hofer.

Fürcht'st du dich, Alter?
Fürcht' nichts; zum Herzen Jesu hab' ich mich
Verlobt; der Herr verläßt die Treuen nicht.
Bring' einen Morgentrunk — die Luft zieht kühl —
Vom allerbesten Weine bring' den Trunk,
Und in dem großen, silbernen Pokal.
Heut ist ein Ehrentag, da muß man trinken
Den besten Wein aus seinem besten Becher.

Wildmann geht ab.

He, Eisenstecken!

Eisenstecken tritt auf.

Reit' doch 'nmal hinüber
Zum rechten Flügel, schau, was Speckbacher
Dort macht, und wie die Sachen um ihn steh'n.
Sind wohl die Brüder Rainer hier zur Hand?

Eisenstecken.

Sie liegen mit den andern hinterm Berge.

Hofer.

Schick', eh' du fortreit'st, mir die beiden Sänger.

Eisenstecken geht.

Wildmann tritt auf mit dem Pokale.

So setz ihn her! Ein kostbar Stück von Arbeit!
Er spielt im Lichte, wie ein Edelstein;
Der Kaiser und die Herren Erzherzoge
Sind hier im Silber künstlich eingegraben,
Und auf dem Deckel prangt das alte Schloß
Tyrol, nach dem wir Meraner, Passeyrer
Beständig schau'n, das uns erinnert an

1392 f. In Hofers Brief an die Oberinnthaler vor der Iselbergschlacht am 29. Mai finden sich die Worte: „Wier haben Uns zum liebsten Hertzen Jesu verlobt.“ — 1394. Hormayr: „Hofer war in den beiden entscheidenden Treffen vor Innsbruck am 19. Mai und 13. August eine gute Stunde zurück im Wirtshaus in der Schupfen oder am untern Schönberg hinter einem großen Tisch in einer Flaschenbatterie roten Weines, von wo er seine halb verständlichen Orakelsprüche hersagte.“ — 1402. Das Theatralische des Auftretens der Brüder Rainer nennt D. Fr. Strauß die unglückliche Nabelschnur des Werkes. Durch den Vortrag ihrer Lieder war Immermann zu der Dichtung angeregt worden, dachte aber nicht daran, daß ihr konzertmäßiges Auftreten nur außerhalb Tyrols und nicht an Hofers Seite Sinn habe. — 1405. Die Schilderung des bilderreichen Bechers nach Schillers „Pikkolomini“ IV, 5, 2063 f. — 1409 f. Das Schloß Tyrol, etwa eine halbe Stunde oberhalb Merans im Passeyerthal gelegen.

Die Freiheiten, die Recht' und Privilegien
Der sel'gen, gnäd'gen Frauen Margaretha.
Ja, dächte jeder nur der alten Zeit,
Da wär's auch besser, mit den neuen Büchern
Und neuen Moden stürzte das Verderben
Über unsre Buben, über unsre Mädchen.

Die Gebrüder Rainer treten auf.

Ei seht's! — Nun, ist die Kehle glatt und wacker?

Die Rainer.

Probier's, Herr Kommandant!

Hofer.

Singt mir ein Lied
Zum Zeitvertreib, die Zeit wird mir was lang.

Rainer.

Was willst für ein's, Herr Oberkommandant?

Hofer.

Das von der Gemse, nun! Ihr kennt's ja wohl.

Die Rainer singen.

Ein Franzose wollte fangen
Eine Gemse, silbergrau,
Konnte nicht zu ihr gelangen,
Denn das Tierchen war zu schlau,
Wie der Wind sie vor ihm fleucht,
Hinterher der Franzmann keucht.

Hofer.

Wildmann, sing mit den Chor!

Singt mit Wildmann und den Rainern im Chor:

Wie der Wind sie vor ihm fleucht,
Hinterher der Franzmann keucht!

Eisenstecken tritt auf.

Speckbacher läßt dir sagen, ganz unmöglich
Könn' er den Feind von seinen Brücken werfen.
Er habe sich verstärkt; Speckbacher hält sich,

1413. Gräfin Margaretha Maultasch, gest. 1366, welche den Anfall Tyrols an die Luxemburger und Habsburger herbeiführte. — 1423. „Der Blick ins Tyrol" veranlaßte Immermann die gelehrte, im Bauernmunde unsinnige Allegorie wenigstens durch erträglichere Schnadahüpfeln zu ersetzen.

Doch schafft er nichts. Auf Werfens Weite steh'n
Tyroler und Franzosen sich entgegen;
Ein greulich Schießen ist in jenen Bergen,
Um jeden Fuß breit Landes wird gestritten.
Du möchtest — sagt er — von dem Berg herab
Dich auf den Kern des Feindes werfen bald;
Geschäh's nicht *bald*, meint er, würd's übel gehn.

Hofer.

Ich hab' geschworen, meinen Berg zu halten.
Kommt der Franzose mir an meinen Berg,
So soll ihm blutig werden dieser Berg.
Vorwitzig steig' ich nicht zur Eb'ne nieder.
Die Berge sind mein Haus und mein Verlaß.
Singt weiter, Kinder!

Die Rainer singen.

Bittend streckt er seine Hände
Nach der Felsentochter aus,
Ach! zu mir, zu mir dich wende!
Pflegen will ich dich im Haus.
Doch sie lacht ihm ins Gesicht:
Nein, dein Liebchen werd' ich nicht.

Hofer.

Frisch, Eisenstecken! Mach' den Chorus voll!

Singt mit Wildmann, Eisenstecken und den Rainern im Chor:

Doch sie lacht ihm ins Gesicht:
Nein, dein Liebchen werd' ich nicht.

Mehrere Tyroler treten hastig auf.

Die Tyroler.

Zu Hilfe! zu Hilfe!

Hofer.

Was ist, was giebt's?

Die Tyroler.

Die ganze Macht des Feindes, die bisher
Uns unbeweglich gegenüber stand,
Rückt, wie ein wandelnd Feuer, nun zum Berge,
Voran des Herzogs weißer Federbusch.

1461. Hormayr erwähnt den „hochbuschichten reich gallonierten, weithin schimmernden Federhut" des Marschalls.

Andere Tyroler kommen.

Die Schützen fragen, was sie machen sollen?

Hofer.

Zurück die Schützen! Und das Hauptkorps vor!
Richt's, Eisenstecken, aus!

Eisenstecken ab.

Wie weit sind sie?

Die Tyroler.

An tausend Schritt vom Berge sind die ersten.

Wildmann.

Es schießt nicht mehr. — Wie ist so schauerlich
Die tiefe Stille nach dem heft'gen Schießen!

Hofer.

Ist uns der Feind noch tausend Schritte fern,
So können unser Lied zu End' wir singen.

Die Rainer singen.

Aber jetzt ist überlistet
Auf dem höchsten Grat das Tier.
Und er fasset, wild entrüstet,
An dem Abgrunde nach ihr.
Doch sie stürzet ihre Glieder
In den schwarzen Abgrund nieder!

Während des Gesanges hat sich die ganze Bühne mit Schützen erfüllt.

Hofer.

Singt alle mit!

Alle singen.

Doch sie stürzet ihre Glieder
In den schwarzen Abgrund nieder!

Hofer.

Und dabei bleib' es!

Er ergreift den Becher.

Auf des Kaisers Wohl
Trink' ich aus diesem blanken Ehrenbecher.

Er trinkt.

Trinkt alle d'raus, und laßt den Becher wandern.

Er giebt ihn dem Nächsten, dieser seinem Nachbar, und so macht der Becher die Runde.

Nun sind wir, wie die Brüder eines Blutes.

Schießen.

Ihr Freunde! es ist Zeit. Ihr flinken Buben!
Ladet die Büchsen, stürzt vom Berg herab,
Ihr muntern Reiter, streicht die Seitenpfade!
Ein Waldstrom, brausen wir auf ihre Häupter.
Bei meinem Bart! Ich möchte nirgends anders
Und niemand anders sein, als der ich bin.
Kommt, Kinder, kommt! Die Landspatronen streiten,
Auf Feuerrossen jagend, uns voran!
Dem Kaiser Heil! Es lebe Franz, der Kaiser!

Alle.

In alle Ewigkeiten Östreich hoch!

Allgemeiner Aufbruch. Schießen. Schlachtmusik hinter der Scene.

Neunter Auftritt.

Schlachtfeld. Zur Seite eine Anhöhe.

Fleury. Nachher **der Herzog von Danzig, La Coste** und **französische Soldaten.**

Fleury tritt verwundet auf.

O Mißgeschick, o dummes Spiel des Zufalls!
Von hundert Meilen komm' ich her, zu fallen
In dieser argen, wüsten Bauernschlacht;
O Ruhm! O Ehre! Eurem Wort gehorcht' ich
Mein Leben lang, und nun gebt ihr zum Dank
Mir nicht einmal den Tod auf eurem Felde.
Vernimm denn meine letzte Bitte, Schicksal!
Und laß mich sterben, eh' die Bauern kommen,
Mit meiner Schwäche tölpelhaft zu prahlen.

Er sinkt nieder.

Französische Soldaten treten fliehend auf.

Wer kommt da? Landesleute? Steht und sprecht!

1482. Schillers „Tell" II, 2, 1202: „Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!" — Neunter Auftritt. Das Vorbild ist in Schillers „Jungfrau von Orleans" II, 5 und 6 und III, 6.

Einer.

Es ist nicht Zeit, zu steh'n!

Fleury.

Sind wir besiegt?

Ein andrer zum ersten.

Mach' fort! Mach' fort! Der Tag ist um und hin!
Das Ungeheu'r, der Sandwirt kommt uns nach.
Wir sind verloren; Flucht ist uns're Rettung.

Fleury.

Nehmt, Kameraden, einen Wunden mit!

Der erste.

Nicht Zeit, nicht Zeit! Du würdest uns beschweren.

Gehen ab.

Fleury.

O Scheusal Eigennutz! Wie schwarz bist du!
So lieg' ich hier denn, ein verlorner Mann!

Der Herzog tritt auf.

Welch eine Satansmacht treibt diese Menschen!
Ich muß mich ernstlich fragen, ob ich wache?
Hätt' ich nur Truppen von dem rechten Flügel,
Nur einen Boten an den Raglovich!

Fleury.

Mich kannst du nicht zum zweitenmale senden!

Herzog.

Wer seufzet dort? Was? Doch nicht Oberst Fleury?

Fleury.

Noch Oberst Fleury, bald ein Haufen Staub.
Ich hab' den Tod im Leib', verfluchter Tag!
Verfluchte Schlacht!

Herzog.

Spar deinen Atem zu was Wichtigerm!
Wie steht's bei Ambras?

Fleury.

Bald werden Flücht'ge kommen, dir's zu sagen.

Stirbt.

Herzog.

Auch dort, auch dort? So brich herein, Verderben!

Französische Soldaten treten fliehend auf.

Halt! Woher kommt ihr?

Einige.

Antwort't nicht!

Andre.

Von Ambras!

Herzog.

Soldaten, steht! Eu'r Feldherr will es, steht!
Wir wollen diesen Haufen —

Alle.

Hört ihn nicht!
Fort! Flieht! Aus den verruchten Bergen fort!
Will er den Weg uns sperren, stoßt ihn nieder!

Gehen in wilder Flucht ab.

Der Herzog.

O Volk, des Höchsten, wie des Tiefsten fähig!
O Abscheu! O Bewund'rung deiner Zeit!
Löwen und Hasen! Adler und Sperlinge.

La Coste *tritt auf.*

Zurück nach Innsbruck! Retten Sie sich, Herzog!
Der Sandwirt ist im Augenblick heran,
Und uns're Krieger halten nicht mehr stand!

Herzog.

Ich bitte Sie auf meinen Knie'n, La Coste!
Erklären Sie mir dieses grause Wunder.
Alte Soldaten führ' ich; was umstrickt
Uns denn mit diesem Netz von Furcht und Schreck?

La Coste.

Das Erdreich kämpft zu grimmig uns entgegen!
Die Feinde kennen jeden Maulwurfshügel,
Aus jeder Felsenritze gähnt der Tod —
Dies, und Gespenstergrau'n vor jenen Räubern
Lähmt Arm und Fuß der tapfersten Soldaten.

Herzog.

O, hätt' ich Sie gehört!

La Coste.

Nichts mehr davon!
Ich achte, ich bewundre Sie, mein Fürst!
O Gott! Verlieren wir nicht unsre Zeit.
Ich höre die Tyroler.

Zehnter Auftritt.

Andreas Hofer. Tyroler. Vorige.

Hofer.

Erscheint mit Gefolge auf der Anhöhe.

Liebe Brüder!
Nun fahret unsre sechs Kanonen auf,
Und schießt mit Macht in die gelösten Glieder!
Es soll von denen, die mit mir sich schlugen,
Das ist mein ernster Wille und Befehl,
Kein ganz Gebein zum Rand des Stromes kommen.

Er geht mit den Tyrolern ab.

Herzog.

Wer sagt, daß dieses Ungeheuer träg ist?
Er ras't, wie wütend Gift in unsern Adern.

La Coste.

Das ist der Faulen Art, wenn sie im Gang.
O kommen Sie, eh' das Geschütz hier einschlägt —

Kanonenschüsse.

Nutzlos ja opfern Sie sich.

Fliehende Franzosen. Einer trägt einen Adler.

Herzog.

Gebt den Adler!
Er glüht vor Scham in Euren feigen Händen!

Er entreißt dem Träger den Adler. Die Franzosen entfliehen.

Den Adler schleudr' ich in der Feinde Haufen,
Verhüll' das Haupt, und weih's den untern Göttern;
Altrömisch will ich enden —

La Coste.

Fort nur! fort!

Herzog.

Ich bitte Sie, wie soll ich leben, Freund!
Nach diesem Tag? Nun ist das Kleeblatt voll;
Nun schreibt zu Villeneuve und zu Dupont
Die Schmach den Namen des Lefebvre auf.
Sind Sie ein Freund und Waffenträger mir,
Erzeigen Sie den letzten Dienst dem Feldherrn;
Hier ist der Busen! Stoßen Sie mich nieder!

La Coste.

In Kaisers Namen, in des Heeres Namen,
Dem Fassung Eure Durchlaucht schuldig ist,
Fordr' ich Sie, Herzog! auf, sich zu beruh'gen.
Schon sind wir abgeschnitten; List muß helfen!
Hier liegt ein toter Reiter; ziehen Sie
Von dem den Mantel an, so kennt Sie niemand.

Er bekleidet den Herzog mit dem Reitermantel.

Herzog.

So recht! So recht! Ha, Schicksal! du bist witzig;
Des letzten Reiters Los, schwur ich, zu teilen,
Und borge nun den Mantel gar von ihm!

Sie gehen ab.

Eilfter Auftritt.

Ebene vor Innsbruck.

Nepomuk von Kolb tritt auf mit dem **Kapitän Raynouard,** der entwaffnet ist.

Raynouard.

Wenn ihr von Kriegsgebrauch und Völkerrecht
Was wißt, so darfst du mich nicht töten, Mensch!

1564. Pierre Dupont, Graf de l'Etang, mußte am 23. Juli 1808 mit seiner Division vor den Spaniern bei Baylen die Waffen strecken, was ihm Napoleons Zorn und längere Haft zuzog. Pierre Charles Villeneuve, Viceadmiral, kommandierte die spanisch-französische Flotte, als sie am 21. Oktober 1805 bei Trafalgar von den Engländern unter Nelson vernichtet wurde. — 1574. Hormayr: „Der Herzog, um (beim Rückzug auf dem Brenner) den Kernschüssen der Tyroler das aus so vielen Schlachten glücklich und heil entronnene Fell zu entziehen, kleidete sich als gemeiner Dragoner, nahm den Karabiner statt des Marschallstabes, eine Holzmütze auf den Kopf zwischen zwei stämmichten Reitern.“ — Elfter und zwölfter Auftritt fehlen in H.

Ergeben hab' ich mich — das ist schon schlimm;
Mein Leben mußt du schonen — laß mich los!

Kolb.

Der Krieg ist ungebräuchlich — was Gebrauch?
Wir sind kein Volk, d'rum haben wir kein Recht.
Wir sind 'ne heil'ge, gottgeweihte Rotte!
Für meine Sünden muß ich Buße thun.
Die Engel sagen mir: Schieß diesen nieder,
Das wird ein wohlgefällig Opfer sein
Dem zornigen, dem eifrigen Jehova!
Nicht publice fällst du in dieser Schlacht,
Privatim schlachtet dich der Nepomuk!

Raynouard.

Ich bin dem Tode hundertmal begegnet,
Und habe nicht gebebt; doch jetzo graut mir,
In diesem Winkel, in der Hand zu sein
Der aberwitz'gen Bestie!

Kolb spannt den Hahn.

Herr Gott! sieh diesen gegenwärt'gen Franzmann,
Der deine Kirche und den Papst nicht achtet,
Den schieß' ich jetzt zu deinem Preise nieder,
Und hoff', daß du dafür die Kassenreste,
Die ich als Steuerkontroleur gemacht,
Mir jenseits nicht in's Defizit wirst schreiben.

Zu Raynouard.

Knie nieder — sprich nun auch dein fromm Gebet!
Empfang den Schuß dann meiner tapfern Flinte!

Er legt auf ihn an.

Zwölfter Auftritt.

Hofer. Eisenstecken. Wildmann. Viele Tyroler. Vorige.

Hofer.

Hier wären wir! — Was machst da, Nepomuk?
Warum willst du den Wehrlosen erschießen?

1582. Kolb hatte öffentlich den Anschlag ausgesprochen, alle Kriegsgefangenen zu ermorden. — 1598. Vgl. Einleitung S. 123.

Hat er etwas Verruchtes ausgeh'n lassen,
Das seinen Tod heischt?

Raynouard.

Eines Menschen Stimme! —
Rett' mich aus seinen Fäusten, alter Mann!
Nichts that ich, als mich leider fangen lassen.
Er will mich töten ohne allen Grund,
Und führte Reden, die ich nicht verstehe.

Kolb.

Ein Rache-Engel fordert's, Fürst und Graf!

Hofer.

Verfluchter Tollkopf und nichtswürd'ger Schurke,
Mit diesen Schlägen jag' ich dich von mir!

Er schlägt ihn.

Pack dich, und laß dich nicht mehr vor mir sehen!

Nepomuk entflieht.

Solch Schuft! Solch Esel! Mir den Tag verderben!
Den schönen Tag! — Allein, er ist's nicht wert!
Der Augendreher! Der Abscheuliche!

Zu Raynouard:

Beruh'ge dich, mein lieber, junger Mann,
Du fielst nicht unter wilde Menschenfresser;
Landleute sind wir, die auf Ehre halten.
Führt ihn hinweg, behandelt ihn recht wohl;
Gebt Wein und Speise ihm — er ist ganz blaß.
Nun faß dich, armer Jung'! — sollst bei mir wohnen.

Raynouard wird abgeführt.

Wir könnten jetzt Viktoria schieß'n, Brüder!
Der Herzog hat's bekommen, wie er's brauchte;
Wenn wir nur erst von unsern Freunden wüßten.

Eisenstecken.

Da kommt der Pater Jochem freudenrot.

Dreizehnter Auftritt.

Haspinger. Nachher **Speckbacher. Vorige.**

Haspinger.

Gelobt sei Jesus Christ! Laß dich umarmen!

Hofer.

Steht's gut? Steht's gut?

Haspinger.

Die Freude macht mich stammeln.
Ich jagte sie nach einem blut'gen Kampf,
Und trieb sie deinen tapfern Rotten zu.

Speckbacher tritt auf.

Wenn ihr euch küßt, nehmt auch Speckbachern auf
In eurer Arme Knoten — er ist's wert.
Sandwirt! Du hast ein tüchtig Werk gethan.
Der Kern der Feinde, den du kühn geschlagen,
Warf sich in wilder Hast auf jene Brücken,
Mit deren Schützern ich nicht fertig ward.
Da ward ein Strudeln, eine Unordnung,
Nicht konnte die Besatzung sich erwehren
Des Andrangs von den eignen Ihrigen.
Die Brücken brachen; meine Kerle schossen
Als wie die hellen Teufel auch darunter,
Und was nicht schwimmen konnt', ertrank im Inn.

Hofer.

Mit wieviel Opfern zahlen wir den Tag?

Eisenstecken.

Wir haben, in so weit sich's sagen läßt,
Zweihundert Tote und Verwundete,
Darunter leider einen edlen Mann,
Den Grafen Josef Mohr. — Er fiel und starb
Im Angesicht des Vintschgau's, den er führte.

1648. Hormayr: „Graf Josef Mohr zeichnete sich mit den Vintschgauern rühmlich aus;" nicht er, sondern sein Schwager Graf Stachelburg war am 29. Mai am Iselberg gefallen.

Hofer.

Ruh' seiner Seel' und christliche Bestattung!
Den teuren Leichnam bringt im Trauerzuge
Der gnäd'gen, hochgebornen Gräfin Witwe.
Ruh' ihm und allen, ewiges Gedächtnis!

Speckbacher.

Die Feinde büßten ein viel Tausende!
's ist gräßlich, wie das Feld von Leichen starrt!
Darunter Ordenskreuz' und hohe Häupter;
Ich selbst sah tot den Oberst Graf Max Arco.
Sechzehn Kanonen, viele Fahnen, Adler
Wird man dir bringen, — kurz, die Schlacht ist ruhmvoll,
In alle Zeiten hin glorreich gewonnen!
Auch will der Herzog einen Stillstand haben
Von einem Tag, um aus dem Land zu weichen, —
Nach Salzburg strebt er mit den Überresten!

Hofer.

Wenn ich bedenke diesen goldnen Sieg,
Der uns Unwürd'gen unverdient geworden,
Recht wie ein Weihnachtskindlein, klar und strahlend,
Und lacht uns groß mit Glanzesaugen an,
So ist mein Herz der Freud' und süßen Lust
Nicht mächtig, und zu eng für das Gefühl,
Und in die Thränen bricht das Jauchzen aus! Er weint.

Speckbacher.

Nimm dich zusammen, denn du steh'st vorm Volk!

Hofer.

Ich brauche mich der Thränen nicht zu schämen;
Es weint wohl außer mir manch guter Mann.
Nun, Eisenstecken, auf!
Sobald du dich geruht, versuch' die Füße,
Und geh' nach Comorn in des Kaisers Lager.
Vermelde Seiner Majestät Respekt
Von Ihrem treuen Sohn Andreas Hofer,
Und allem Volk Tyrols und Vorarlbergs.

1657. Graf Arko fiel erst einige Tage später bei Heiligenkreuz.

Berichte, was du hier gesehen hast;
Und sag' dem Kaiser,
Die grau und grünen Buben von Tyrol —
Sie hätten eine wackre Jagd gehalten
Auf seinen großen Feind, am Berge Isel.
Und sag' dem Kaiser,
Wenn keine Festung und kein Dorf mehr sein,
So wolle doch Tyrol ihn nicht verlassen,
Und solle, wenn er das ehrwürd'ge Haupt
Vor seinen Drängern kläglich flüchten müsse,
Zu uns sich wenden; denn wir würden ihn
Mit unsern Leibern decken,
Und stürben eh'r, als daß wir ihn verließen.
Das alles sag dem Kaiser, Eisenstecken! Eisenstecken ab.
Wir andern aber ziehen morgen ein
Zu Innsbruck. Gehen etliche voran!
Mit allen Glocken soll'n sie läuten, und
Zu dem Tedeum alles fertig machen!
Das Land ist frei, und daß es frei gewesen,
Raubt keine Not, die kommen mag, dem Herzen.
Was weiter anzuordnen, späterhin!
Heut Lust und Freud'! Herr Gott, dich loben wir!

1693 schließt in H. den II. Aufzug. — 1694 f. Hofer zog am 15. August früh morgens in Innsbruck ein.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Im Hauptquartier des Vicekönigs von Italien zu Villach. Vorzimmer.

La Coste. Ein Kammerdiener.

Kammerdiener.

Sie heiße Elsi, soll ich sagen. Fast
Mit der Gewalt mußt' ich sie hindern, hier
Herein zu dringen. Elsi heiße sie;
Ihr kenntet sie, Ihr kenntet diesen Namen.

Dritter Aufzug. In H. bilden ihn die zur Brandmarkung der treulosen Diplomatie neu hinzugekommenen Scenen; der Kanzler ist natürlich Fürst Metternich. Von dem ganzen 3. Aufzuge des Trauerspiels ist in H. nichts geblieben.

Dritter Aufzug.

Wien. Ein Zimmer.

Der Kanzler an einem mit Schriften und Papieren bedeckten Tische, liest. Ein Legationsrat tritt ein.

Kanzler (blickt auf). Guten Morgen, Eduard!

Legationsrat. Ihr seid gestern abend früher von Schönbrunn zurückgekommen, als wir hoffen durften. Ich würde sonst nicht verfehlt haben, Euch noch aufzuwarten.

Kanzler. Wozu das? Ich mag es nicht, wenn jemand ohne Not sich um meinetwillen in seinem Vergnügen stören läßt. Und du, ich denke, du unterhieltest dich so ziemlich.

(Legationsrat schlägt die Augen nieder.)

Das einzige, was ich dir bei dem Handel raten wollte, ist Vorsicht. Gäbe es Lärmen vor der Zeit, so müßte ich dich — nachteilig für dich, schmerzlich für mich — entfernen. Etwas Neues?

Legationsrat. Nichts von Bedeutung.

Kanzler. Zu den Geschäften denn!

Legationsrat. Vergebt! Eure väterliche Güte hat mich verwöhnt. Daß Ihr so früh von Schönbrunn zurückgekehrt seid, macht mich unruhig. Ist der Despot, nicht begnügt mit dem schimpflichen Frieden, den er nun abermals von uns erpreßte, noch so weit gegangen, Euch an seinem Feste würdelos zu begegnen?

Kanzler. Im Gegenteil, er gab sich auf seine Weise alle ersinnliche Mühe, mich auszuzeichnen. Denn er hat seit dem Altenburger Tage, wie Pervonte, die überschwenglichsten Dinge im Kopfe und scheint mich für einen gotischen Wunsch gewinnen zu wollen. Aber du hast recht geahnet, mein Kind, ich entfernte mich früher, als ich gewollt, weil ich wirklich mich nicht in der besten Stimmung befand.

Legationsrat. Soll ich die Portefeuilles . . .

La Coste.

Ich kenne sie nicht, kenne nicht den Namen.
Das sag' ihr wieder. Hab' sie nie gekannt.
Schlecht übst du deinen Dienst, wenn du die Ruhe

Kanzler. Ach, du denkst wohl gar, daß es Geheimnisse sind? Nichts weniger als das, und es ist mir gerade recht, den Rest der Laune zu verschwätzen.

Legationsrat. Was hat Euch mißgestimmt?

Kanzler. Der schlechte Ton, der jene Säle jetzt entweiht. Ich wollte diesem sogenannten „Manne des Jahrhunderts" gern alle Kränkungen, Unbilden und Sünden verzeihen, wenn er nur Ton hätte!

Legationsrat. Er meint, der Herr zu sein und das Lied anstimmen zu können, welches ihm behagt.

Kanzler. Es ist nicht das. Wenn er den Polisson macht, ist er oft allerliebst, aber wenn er höflich sein will! Ich fühlte mich schon durch sein damenloses Fest, welches durch gestiefelte Marschälle, durch Intendanten und Wechsler nicht unterhaltender wurde, äußerst gelangweilt, als er auf mich zutrat und ein schmeichelhaftes Gespräch zu veranstalten suchte. Mir war aber bei seiner überzuckerten Essigmiene immer zu Mute, als bäte mich der ehemalige Offizier vom schweren Geschütz im voraus um Verzeihung, daß er mir auf den Fuß treten werde. Sobald er die Ronde gemacht und sich zurückgezogen hatte, fuhr ich. — Sonderbar, daß doch weder Genie, noch Glück, noch Macht den Mangel an Geburt zu ersetzen vermögen!

Legationsrat. In seiner Umgebung sind sonst feine Männer: Segür . . .

Kanzler. Ist doch auch nichts. Der Vater, ja, der war ein Edelmann. Der Sohn hat auch schon die moderne saure Falte und die Geschmacklosigkeit, die wie ein schwerer Fluch über ihrem Herrn und Meister schwebt. Da hat er sich die drei Vließe förmlich abtreten lassen und erwägt nicht, daß ein einziges den Argonautenzug verdient hat, daß aber drei, zusammengeschnürt, gemeine Schöpsenfelle werden. Glaube mir, dies endigt wie eine Farce! — Doch genug davon!

Legationsrat. O, fahrt fort! Von Euren Lippen quillt es wie Mut und Hoffnung für unsere zagende Seele.

Kanzler. Lieber, wenn man dreißig Jahre lang Diplomat gewesen ist, so läßt man das Wahrsagen. Es ist alles Zufall. Kommt er einmal günstig, so wollen wir ihn mit Anstand, wie nur irgend möglich, benutzen. Jetzt steht er ungünstig; da heißt es sich schmiegen, und das ist in zwei Worten die ganze Staatskunst. Öffne deine Portefeuilles.

(Legationsrat nimmt vom Tische mehrere Mappen.)

Wichtige Sachen?

Legationsrat. Nur das Laufende. (Er öffnet eine Mappe und legt sie dem Kanzler vor.) Ungarn.

Kanzler (unterschreibend). Die Sternberg wird auch alt.

Legationsrat. Etwas Interessantes hat sie noch immer. (Eine zweite Mappe öffnend und vorlegend.) Slavonien.

Kanzler (unterschreibend). Sie ist denn doch durchaus passiert.

Legationsrat (eine dritte Mappe vorlegend). Kroatien. (Eine vierte Mappe vorlegend.) Militärgrenze.

Kanzler. Giebt es noch einen Krieg, so können wir in Konstantinopel den türkischen Bund nehmen. Wir sind in der That bereits ziemlich nach Morgenland gerückt. Warum siehst du mich so an?

Legationsrat. Meine Gedanken verwirren sich, indem ich Euch betrachte. Ihr tragt den Staat mit allen seinen ungeheuern Schmerzen auf den Schultern; die Zeit ruht, eine verwundete Riesin, der Hilfe wartend, innerhalb dieser vier Wände, und Ihr seid ruhig, ruhiger als jemals, lächelt und scherzt. Als Ihr dem schwachen Jünglinge Eure mächtige Hand botet, da dachte ich stolz: „Versuch's! Vielleicht wirst du diesem ähnlich." — Nicht von fern! Ich seh' es jetzt ein, ich bleibe ewig ein Stümper. Gebt mir meine Entlassung!

Kanzler. Du bist ein Närrchen. Werde so alt wie ich, und du kannst das auch!

Ein Kabinetssekretär (tritt auf mit Depeschen). Vom Duc de Cadore. (Legt sie hin und geht.)

Kanzler. Öffne sie doch und lies!

Legationsrat (nachdem er gelesen). Unerhört! Neue Forderungen! Die widerrechtlichste Deutung der Traktate! Sind denn Verträge nichts?

Kanzler. Nun, nun!

Des kaiserlichen Hauses stören läss'st.
Ins Irrenhaus das Weib! Schaff sie hinweg!

Der Kammerdiener geht.

Das wär' zu harte Strafe unsrer Sünden,

Legationsrat. Ein Stück von Steiermark wollen sie noch zu Illyrien! Unter den nichtswürdigsten Vorwänden verlangen sie fünf Millionen Gulden über die bedungene Summe!

Kanzler. Wie du da wieder aufbrausest! Du kennst doch ihr Nörgeln. Dergleichen überrascht mich von ihnen nicht mehr. Sie sind Emporkömmlinge, und die wissen sich nie zu fassen.

Legationsrat. Aber wir geben es ihnen doch nicht?

Kanzler. Allerdings; denn wir müssen. Doch — vielleicht soll das nur eine Zwickmühle sein, um ... Ja, ja, wir werden uns davon wohl loskaufen können. — Wie? eine fünfte Mappe?

Legationsrat (eine Mappe vorlegend). Tyrol.

(Kanzler wendet sich ab.)

Legationsrat. O, werdet nicht ungehalten! Es ist notwendig, was ich entworfen habe.

Kanzler. Was ist es denn?

Legationsrat. Ein kaiserliches Handschreiben an die Landleute, nach unserm üblichen Schema abgefaßt ...

Kanzler. Verschone mich damit!

Legationsrat. ... sich dem Schicksale zu fügen, ihren Bewältigern zu gehorchen. Ich habe es gemacht und bitte Euch, legt es dem Herrn zur Unterschrift vor! Sie werden sich ohne dieses, wie ich sie kenne, nicht beruhigen. Unnütze Opfer fallen, und wir haben sie auf der Seele.

Kanzler. Wer gab dir dazu den Auftrag?

Legationsrat. Nicht diesen strengen Blick, gegen den ich zu schwach bin! — Mein Herz! — ein Gefühl der Ehre, — eine Regung des Mitleids.

Kanzler. Sie sind entlassen worden mit dem Stillstande von Znaym.

Legationsrat. Aber wieder aufgestanden nach dem Stillstande.

Kanzler. Das thaten sie auf eigene Rechnung. Wir sind ihnen dafür keine Gewähr schuldig.

Legationsrat. Und auf diesen Buchstaben hin wollt Ihr mit den Menschen handeln?

Kanzler. Warum nicht?

Legationsrat. Grausam zerspaltet Ihr mich. Hier ist ein Punkt, wo Ihr mir dunkel seid.

Kanzler. Der Jugend ist das Klarste in der Regel unbegreiflich, wie sie im Gegenteil sich einbildet, bei Nacht sehen zu können.

Legationsrat. Ihr haßt die Sache, die doch die unsrige ist?

Kanzler. Der Himmel bewahre uns vor solcher Gemeinschaft!

Legationsrat. Wie?

Kanzler. Du willst mir den Tag gründlich verderben.

Legationsrat. Verderben?

Kanzler. Ja, ich hasse die Sache, — diese unleidliche Angelegenheit, deren Erwähnung schon meine Eingeweide mit Ekel schüttelt. Was habe ich nicht gethan, um im Rate den unglückseligen Entschluß abzuwenden! Mit welchem Gewissen ziehen wir gegen den Kaiser des Pöbels, wenn wir den Pöbel für uns aufregen? Das, das wird furchtbare Folgen haben. Um einen Vorteil, den dreißigtausend Soldaten mehr, mit Zwang ausgehoben, auch errungen hätten, verstrickten wir uns in den schmutzigsten Widerspruch. Ich habe es nicht hindern können; aber meine Hand soll sich wenigstens von der Besudelung frei halten.

Legationsrat. Mit Menschen, die ihr Leben für uns eingesetzt haben!

Kanzler. Das sie eben so dreist für eine Wilddieberei, für das Einschwärzen verbotener Ware in die Schanze schlagen. Soll mir das Opfer etwas gelten, so muß der Opferer des Opfers Preis gekannt haben. Geben wir unser Leben hin, wir wissen, was wir einbüßen, welchen Gehalt, welche Freuden; der Bauer wirft sein Dasein weg, weil es ein Nichts ist.

Legationsrat. Ihr verachtet das Volk?

Kanzler. Das ist ein neuer Ausdruck, den ich nicht verstehe. Man sprach sonst von Unterthanen oder Leuten. Ich drücke keinen; ich will, daß jeder sein Huhn im Topfe habe, und gönne ihnen noch obendrein ihren Spaß. Alles andere ist vom Übel, ihnen selbst am meisten.

Legationsrat. Wo bleiben wir, wenn uns das Volk läßt?

Wenn sich die Schönen, die die Langeweile
Von ein paar müß'gen Stunden uns vertrieben,
Gleich Furien an unsern Fersen hingen.
Genug von diesem Schreck! Denk deines Auftrags.
Zu schlimmer Meldung sandte mich der Herzog
Auf diesen glatten Boden. Sagen soll ich,
Daß wir am Isel unsre Schlacht verloren,
Dem Sohn des Herrn, dem kaiserlichen Jüngling.
Er kann uns nicht verzeih'n. Er muß uns zürnen
Der Tag ist unverzeihlich. Mich zuerst
Trifft nun sein herber Blick. La Coste, Mut!
Begegnen wir gefaßt der bösen Stunde!

Kanzler (steht auf). Besser fallen mit den Seinigen, als von der Kanaille den Arm annehmen!

Legationsrat. Ihr seid unerbittlich? Ihr weiset dieses Schreiben zurück?

Kanzler (kalt). Es gehört ins Kriegsdepartement, mit welchem ich nichts zu thun habe. — Ich weiß einen Platz für Sie, Herr von Berg. Wollen Sie als Gesandter nach Neapel gehen?

Legationsrat. Sie? Herr von ... Was ist das?

Kanzler. Sie finden dort zarte Verhältnisse und einige schwierige Persönlichkeiten.

Legationsrat. Wollt Ihr mich zerschmettern? Ihr verstoßt mich aus Eurer Nähe?

Kanzler. Indessen sind die Beziehungen zu übersehen, und so eignet sich der Posten zu einem ersten Ausfluge.

Legationsrat. Aus dieser Nähe, worin ich nur atme, fühle und denke? Mit allen Ketten der Dankbarkeit liege ich hier gefesselt; Euer Zauber hat um mich Bewunderung, Erinnern und Hoffen, Anmut, Freude, kindliches Gefühl wie Wächter gestellt, denen mein Selbst nicht vorüber entrinnen kann. Wenn Ihr mich fortschickt, so schickt Ihr einen halben Menschen fort, und ich meinte, Ihr hättet mich lieb.

Kanzler. Es war nur, weil du deine eigenen Gedanken zu hegen beginnst. Ich glaubte, die Selbständigkeit werde dir erwünscht sein.

Legationsrat. So ist es gemeint? In diesem Spotte erblicke ich mein Vergehen. Vergebt mir! Habt Nachsicht mit meiner Unreife!

Kanzler. Ich habe dir's so übel nicht genommen. Wir Menschen sind eigen zusammengesetzt; wir langen mit der dürren Wahrheit nicht aus, bedürfen immer einer schönen Lüge, die unser Leben fortspinnen hilft, wenn wir auch nicht an sie glauben. In meiner Jugend war es die Liebe, die Gesellschaft, die Persönlichkeit, womöglich etwas Poesie. Das ist vorüber; ein neues Geschlecht wächst heran. Du gehörst zu demselben und teilst mit ihm die nun geltenden Träume der Zeit. Du hast von ihnen freilich bei mir heute einen unpassenden Gebrauch gemacht. Aber ich rate dir, sie nicht gänzlich zu unterdrücken. Sie werden in dir ein Feuer erhalten, welches du zu gelegener Stunde mit dem besten Erfolge verwenden kannst. Ein gewisser Schmelz thut unserm Wesen sehr not; um hinzureißen, muß man hingerissen sein können, und nie wird der etwas ausrichten, dem man den kalten Verstand in jedem Augenblicke ansieht. — Was aber deinen tyrolischen Hirtenbrief betrifft ...

Legationsrat (zerreißt das Papier). Vergeßt die Übereilung! Es wäre in der That auch zu thöricht, unsern Drängern den Rücken frei zu machen.

Kanzler. Sieh, sieh, da eilt der Schüler dem Lehrer zuvor! Das war mir noch nicht einmal eingefallen.

Legationsrat. Wenn sie hinter ihren Bergen aus Unwissenheit, die wir ja nicht verschuldet haben, sich noch etwas regen, so werden unsere hiesigen Gäste gewiß zahmer, lassen uns wohl den Streifen von Steiermark und die fünf Millionen so, ohne Markten mit der Erbherzogin.

Kanzler. Lieber, — um mein didaktisches Stückchen zu Ende zu pfeifen, — dergleichen darf man immerhin denken; man muß nur nicht davon sprechen! — Ich will mich ankleiden. Auf Wiedersehen, mein Freund!

(Der Kanzler durch die Seitenthüre, der Legationsrat durch die Hauptthüre ab.)

Ein Page tritt auf.

Mein Herr! des Prinzen Hoheit will Sie sprechen

La Coste geht.

Ha, der Pedant! Er hat uns oft gescholten.
Nun steht der Heuchler ohne Larve da;
Bis in das Hauptquartier verfolgen ihn
Die Weiber!

Er ruft zur Thür hinaus.

Alter, he, bist fertig draußen?

Der Kammerdiener tritt ein.

O, junger Herr! Ihr könnt Euch gleichfalls spiegeln
An diesen Folgen böslicher Gelüste.
Mich hat's erschreckt; das mag ich Euch versichern.
Denn als sie hörte: daß er sie nicht kenne,
Sah sie, glutroten Angesichts, zu Boden,
Hob schneebleich dann das Angesicht empor,
Und fragte, stöhnend, unter Seufzern, die
Mir schnitten in das Herz: Er kennt mich nicht?
Ich wollte sie beruh'gen; aber sie,
Mich unterbrechend mit gewalt'gem Laut,
Rief, ihre Augen roll'nd: Er kennt mich nicht!
Und Zorn und unaussprechliche Verachtung
Zuckt' um den Mund. Sie wandte mir den Rücken,
Und ging. Die langen, aufgelösten Haare
Umflogen schauerlich Haupt und Gestalt.
So ging sie weg. Ich wagte nicht, zu seh'n,
Wohin sie ging.

Page.

Ein tragisches Süjet!
Sulpice, der art'ge Verse macht, soll's hören.
Gleich dichtet er, ich wette, die Romanze:
La Coste-Äneas und Dido vom Isel. Er geht.

Kammerdiener.

Ruchlose Jugend! Dieser Knab' hat vierzehn,
Und spricht vom Laster, wie ein alter Sünder.
Was wird die Welt für Zeiten noch erleben!
Wohl mir! ich bin ein Greis, seh' sie nicht mehr. Ab.

Zweiter Auftritt.

Staatszimmer.

Der Vicekönig im Sessel. **La Coste** in einiger Entfernung vor ihm stehend. Nachher **Graf Barraguay.**

Der Vicekönig.

Wie schmerzlich, wie erschütternd Ihr Bericht
Mich traf: mich treffen mußte, sehn Sie selbst ein.
Ich will die nötigen Befehle, die
Nach diesem Unglück Ihrem Herzog werden,
Zu morgen Ihnen geben. Geh'n Sie jetzt
Noch eins. Erklären Sie dem Herzog mündlich,
Nichts Schlimm'res könn' er thun in seiner Lage,
Als sich unmutiger Verzweiflung weih'n.
Des Kaisers Dienst erheischt Besonnenheit;
Von meiner Seite wirk' ich gern dahin,
Daß Ruh' ihm werde. Sagen Sie zu ihm:
Ich sei sein Freund, und bleib' es; werd' als Freund
Ihn, und die Sach', an Kaisers Thron vermitteln.

La Coste entfernt sich. Der Vicekönig klingelt. Ein Page erscheint.

Ruf mir den Grafen Barraguay. Page ab.

Der Vicekönig schreibt. Nach einer Pause tritt der General Graf Barraguay ein. Der Vicekönig tritt ihm entgegen.

Soeben
Verließ mich ein Offizier des Herzogs Danzig —

Barraguay.

Ersparen Eure Hoheit sich den Schmerz
Der Wiederholung.

Vicekönig.

Wissen Sie's?

Barraguay.

Den Boten
Traf ich vorher, eh' er zur Meldung ging.

Vicekönig.

Und wissen alles?

Barraguay.

Alles!

Vicekönig.

So beklagen
Sie mit mir dieses traurige Verhängnis.

Barraguay.

Der Marschall hat höchst freventlich gehandelt.

Vicekönig.

O lassen Sie mich weinen, eh' ich schelte,
Beweinen so viel Tapfrer bittern Tod!
Ich klage nicht, wenn Menschen fallen; leider
Will's unsre Zeit, will's unser Schicksal so.
Doch wenn sie in dem Kampf mit Felsen, mit
Der blinden, wütenden Natur verderben,
Unnütz verderben, dann empört sich mein Gemüt.
Daß Reichtum stets doch zur Verschwendung führt!
Weil unser Frankreich lauter Helden zeugt,
Glaubt jeder sich berechtigt, ohne Maß
Das Blut der Tapfern zu vergeuden. Wie?
Wer gab dem Herzog dazu die Erlaubnis?

Barraguay.

Ich wiederhole, daß er übel that.
Doch mit Bestürzung seh' ich, gnäd'ger Prinz!
Sie selbst versunken in Betrübnis, die
Mir ungewöhnlich scheint. Was kann so sehr
Die Ruhe Ihres großen Sinnes stören?

Vicekönig.

Ja, lieber Graf! ich darf es wohl gestehn.
Sie sind mein Freund, so tragen Sie mit mir!
Ich fühle mich in meinem Innersten
Verwandelt, und geheime Schrecken nagen
Mit stillem Zahne mir das kranke Herz.

Barraguay.

Ist's möglich? und warum, mein teurer Prinz?
Betrachten ernsthaft wir den schlimmen Fall,
Doch nicht voll Sorge. Fast unglaublich scheint,
Was mir der Offizier zugleich berichtet,
Von dieser Insurgenten wen'ger Einsicht,
Dem Mangel an Zusammenhang und Ordnung.
Was ist Tyrol? Ein Sandkorn in dem Strom
Der Ding', auf dem wir, wie die Argonauten,
Nach unentdeckten Wunderländern fahren.
Wird solch ein Stäubchen unsre Fluten trüben?

Die Wellen roll'n verachtend d'rüber hin;
Was ist dies Volk? Ein Haufen blöder Bauern,
Der weder weiß, was er, noch wie er's will.

Vicekönig.

Ach! könnt' ich seh'n mit Ihrem heitern Auge!
Ich kann es nicht! — Sie wüßten's nicht? — Ich sage:
Sie wissen's wohl. Das Herz treibt Sie, das Herz
Weiß immer, was es will.
Nicht die verworrne Schlacht am Berge Isel,
Worin der Zufall, wie es scheint, befahl,
Ist, was mich fürchten macht.

Barraguay.

Und was noch sonst,
Was kann Eur' Hoheit sonst noch fürchten machen?

Vicekönig.

Das schreckt mich, was die Sache uns bedeutet.
Gewöhnlich Mißgeschick empfang' ich ruhig.
Als uns die Kunde ward vom Tag bei Aspern,
Und wie der Erzherzog des Kaisers Stärke brach:
Ihr alle bebtet, — ich hab' euch getröstet;
Das Kriegsglück wechselt, und ein Unding ist
Ein Feldherr, der nur immer siegen soll.
Zuweilen ist es heilsam, an den Wechsel
Des Menschlichen erinnert werden; denn
Wir fühlen dann uns Menschen, und verlangen
Nicht nach den Gütern, die nur Göttern eigen.
Rollet Fortunens Kugel, nun so rollt
Auch wieder uns die helle Seit' entgegen.
Allein das hier, das ist ganz anders, das
Tritt wie ein bleich Gespenst in unsre Kreise,
Und stört den Zauber, dessen wir die Meister.

Barraguay.

Noch ahn' ich Ihre wahre Meinung nicht.

Vicekönig.

Wodurch denn sind wir groß geworden, Graf!
Als daß wir gingen mit dem Sturm des Volkes?

1834 ff. Börne meint von dieser Rede, der Vicekönig habe gar etwas deutsches Romantisches, er habe etwas Überfranzisches, er sei sinnig.

Der wehte uns den lichten Sternen zu,
Und gab uns Kräfte, unsern goldnen Tempel
Inmitten dieser mürben Welt zu bau'n.
Uns regte an ein mächtiges Bewegen,
Ein zeugender, ein frischer Lebensgeist,
Und gegenüber war nur toter Stoff,
Nur Zahlen, Uniformen, Kabinette,
Die Fürsten ohne Völker, und die Völker
Hinwieder ohne Fürsten. —
Hier aber tritt uns ja dasselb' entgegen,
Was *uns* getrieben. Dieses arme Volk,
In seiner Einfalt, unter seinen Pfaffen,
Ist zu derselben Mündigkeit gelangt,
Wie wir mit unserm glänzenden Verstande.
Es will auf sich steh'n, einen Willen haben.
Wer schauderte wohl nicht, wenn sich die Geister,
Die selbst wir riefen, gegen uns sich wenden!
Dies deutet eine böse Spaltung an,
Der schwangern Zeit unheimliche Geburten!
Es birst die Welt, und durch den Riß entgegen
Dräu'n uns die Larven der Vergangenheit.

Parraguay.

Gedenken Sie der Umwälzungen, Prinz!
Die uns betroffen; fürchten Sie das Beispiel,
So wag' ich, nur zwei Worte zu erwidern:
Tyrol — und Frankreich! —

Vicekönig.

Sind verschiedne Dinge,
Sehr richtig — aber deshalb um so schlimmer.
Was wir erfahren und begangen haben,
Verstehen wir, und wissen's zu behandeln!
Nicht so das Fremde. Fassen *Sie* die Treue,
Womit das Volk am Hause Habsburg hängt?
Den Eigensinn, das Beßre, was von außen
Zu seinem Heil ihm zukommt, abzulehnen?
Ich mind'stens fasse die Gesinnung nicht;
Doch ist sie da, hat so viel Wert und Geltung,
Als alles in der Wirklichkeit Vorhand'ne.

Barraguay.

Sie sind denn doch nur Deutsche, wie die andern,
Und Deutschland wird uns nie gefährlich werden.

Vicekönig.

Das gebe Gott! denn würd' es uns gefährlich,
So endet' die Gefahr in unserm Sturze.
In diesem Lande voll Geheimnisse
Reift alles heimlich, unsichtbar heran,
Und seine Schrecken sind unüberwindlich.
Wir würden uns noch voll Gesundheit wähnen,
Wenn uns der Wurm schon nah am Herzen säße.
Sie sind nachdenklich worden, Graf?

Barraguay.

Ich bin's.
Es faßt den Niedern eine Todesahnung,
Sieht er den Höhern, der im Glanz des Thrones,
Der Majestät zunächst einhergeht, zittern.

Vicekönig.

Zittern? Wer glaubet, daß ich zittre, Graf?
An jenem Tag, da mich der Kaiser annahm
Zu seinem Sohn, schwur ich, sein Sohn zu sein,
Als hätt' er mich im Ehebett erzeugt.
Verträgt die neid'sche Erde keine Größe,
Und ist's auch seinem Wunderbau bestimmt,
Zu stürzen, wie die alten Wunderwerke,
Will ich, mein Haupt verhüllend, mit ihm fallen.
Inzwischen aber werd' ich, ständ' der Feind
Auch trotzend auf den Höhen des Mont Martre,
Ans Glück und an die Macht des Kaisers glauben.
Wir alle werden's, weil wir all' es müssen.
Es war nur meiner Freundschaft höchstes Zeichen,
Wenn ich die Schatten meiner Seele, die,
Wie Wölkchen an dem heitern Tag, sie trübten,
Vor Ihren Blicken nicht verbergen mochte.

1899. In der Besprechung im 49. Bde. der „Wiener Jahrbücher der Litteratur" erscheint dieser 2. Auftritt dem Rezensenten als eigentlicher Stützpunkt der tragischen Anschauung des Stückes. „Die Scene beurkundet die tragische Tiefe des Dichters, sowohl der Lebensanschauung wie des Gemütes."

Dritter Auftritt.

Der Page. Vorige.

Der Page

tritt auf und bringt einen Brief.

Dies Schreiben überbrachte ein Kurier soeben.

Übergiebt's und geht.

Vicekönig

das Siegel besehend.

Der Adler und die Bienen! 's ist vom Kaiser.

Er erbricht und liest.

Was giebt es denn?

Er umarmt Barraguay.

Wir haben Frieden, Graf!

Barraguay.

Frieden?

Vicekönig.

Nach manchen Schwierigkeiten ist
Zu Altenburg und Wien das Instrument
Besiegelt, unterschrieben, ausgefertigt.
O schlösse sich der Tempel nun des Janus
Auf ew'ge Zeiten!

Barraguay.

Ja, zu wünschen wär's.
Der schönen Güter, die das Schwert uns gab
Und Kaisers Gnade, werden wir nicht froh;
Beneidet uns die überwund'ne Welt,
So weiß sie nicht, daß wir von allem dem,
Was uns gehört, und uns erfreuen sollte,
Im Grunde nichts besitzen, als den Namen.

Vicekönig.

Frankreich beschreitet nun, gleich einem Riesen,
Mit Einem Fuß das Nordmeer, mit dem andern
Das Meer von Adria. Was bleibt noch übrig?
Der Kaiser schreibt mir, das der Süd Tyrols
Zum Königreich, das ich verwalte, kommt,
Er will die Teilung und die Einrichtung
Des Landes alsobald vollzogen wissen.
Was raten Sie mir, Graf! dies auszuführen?

Barraguay.

Den Trotz, den Eigensinn, den letzten Aufstand
Der Bauern, und die starre Wut der Führer
Ins Aug' gefaßt, daneben wohl erwogen,
Das nicht ein Titelchen von Recht erübrigt,
Was ihnen zur Entschuld'gung dienen könnte,
Scheint Strenge mir so nötig, wie sie nützlich.
Soll sie das ganze Land, was ohne Zweifel
Im ganzen sie verwirket, auch empfinden,
So könnten wir die Dörfer, die hauptsächlich
Der Rebellion Vorschub gethan, verbrennen,
Die Männer aber d'raus erschießen lassen. —
Dies härtre Mittel scheint jedoch nicht rätlich,
So lang ein mildres kann zum Zwecke führen.
Die Völker und die Länder, die uns nähren,
Zerstören heißt, uns selber schaden. Also
Rat' ich, dem Haufen zu verzeih'n, und nur
Die Führer auf den Sandberg zu befördern.
Wir haben eine Liste, die sie nennt.
Vielleicht, daß Gnade eine Sonderung
Der Minderschuld'gen machte, daß wir nur
Den schlimmsten, unverbesserlichen Häuptern:
Dem Hofer, Haspinger und Speckbacher,
Nebst Teimer, Sieberer und Eisenstecken,
Straub, Fallern, Thalguter und Peter Mayer,
Die schwarze Kugel in die Urne legten.

Vicekönig.

Sie glauben nicht, wie ich dergleichen hasse,
Wie Exekutionen mir zuwider.
Ich sträube mich, daran zu geh'n, obgleich
Ich wohl begreife, daß Ihr Rat vernünftig.

Barraguay.

Gewiß, mein Prinz! nicht Blutdurst treibt mich an;
Notwendigkeit befiehlt's, so muß es sein.
Ein gärend Land durch Worte sänft'gen wollen,
Heißt Öl und Wasser zu verein'gen streben.
Gelingen kann's, o ja! Soll es gelingen,
Bedarf's dazu der Zeit und der Geduld.

Wenn wir Geduld auch hätten, fehlt uns doch
Die Zeit. So müssen wir's auf andre Weise
Vollbringen. Und wir nützen selbst dem Volke
Durch schleunige Entfernung alles Giftes,
Das, lassen wir's, vom neu'n die Pest entzündet.
Hart gegen ein'ge ist sanft gegen viele.

Vicekönig.

Ich glaube, daß in solchem schlimmen Fall
Auch die Empfindung eine Stimme hat,
Weil der Verstand nicht rein die Rechnung löset.
Den Grafen, meinen Vater, sah ich selbst
Zum Blutgerüste geh'n, und taucht ein Tuch
Ins Blut, das durch die Bohlen tröpfelte.
Und dieser Anblick kommt mir stets vors Auge,
Wenn mir ein Todesurteil wird gebracht.
Ich schaud're dann, und meine Feder stockt.
Ich will sie selbst zu Meistern ihres Schicksals,
Zu Herren über Tod und Leben machen.
Entbieten Sie durchs Land die Amnestie,
Vergebung jedem, der die Waffen streckt,
Und laden Sie die Häupter zum Gespräch,
Vielleicht gelingt es mir, sie zu gewinnen.
Nur wenn der Gnade Ruf wird fruchtlos hallen,
Dann ist es Zeit, dann mag das Richtbeil fallen.

Vierter Auftritt.

In der Hofburg zu Innsbruck.

Nepomuk von Kolb und **Donay.**

Kolb.

Ich heiße also Flörs von Ödenhausen?
Was aber soll ich sprechen, Priester Donay?

Donay.

Du sei'st berichtet durch die dritte Hand.
Und dann benennst du einen Menschen, der
So wenig, als der Vogel Rock, vorhanden —

1966 f. Vicomte Alexandre de Beauharnois, Obergeneral der Rheinarmee, wurde während der Schreckenszeit in Paris am 23. Juni 1794 guillotiniert.

Kolb.

Als: Rippenspeer —

Donay.

Ja, oder wie du willst.
Von dem habst' du erfahren, der hab' dir
Erzählt und bei der Flasche zugeschworen,
Speckbacher strebe nach dem Regiment,
Und wolle Hofern in den Kerker stoßen.
Du mußt's so stellen, als ob dieser Mann
Von Speckbachern das alles selber habe.
Dann halte an, und hole seufzend Atem,
Sprich d'rauf von falschen Priestern, und wie schändlich,
Wenn's Meßgewand ein ruchlos Herz bedeckt —

Kolb.

Soll ich vor dir auf Priester schmäh'n? Das wird
Dich zornig und verlegen machen, Donay!

Donay.

Nein, lieber Nepomuk! es trifft mich nicht.
Melde, dir sei ein Zettel zugesteckt,
Und leg den Zettel, den wir schreiben wollen,
Vor Hofern auf den Tisch; du könnt'st nicht lesen,
Ein Kund'ger aber habe d'raus gelesen:
Daß Pater Jochem sinne, mit dem Feind
Sich zu vertragen insgeheim, die Schar,
So ihm gehorche, zu dem Feind zu führen,
Und zugesetzt, das wiss' er schon seit lange.

Kolb.

Doch wird der Sandwirt mich nicht gleich erkennen?

Donay.

Du mußt dich schwärzen, wie ein Köhler, Kolb!
Mit einem Pflaster dir das Auge decken,
Die Stimme fälschen, sollst auch nicht viel sprechen,
Abfragen will ich dir's, mein lieber Kolb!

Kolb.

Wenn's nur gelingt!

Donay.

Der Zweck muß dich befeuern.
Das fromme Unternehmen krankt, weil rohe
Und wüste Männer unserm Oberhaupt
Zu nahe steh'n. Sie müssen wir entfernen,
Damit die Leitung ruhig und gedeihlich
In unsre Hände komme. Fromme Schlauheit
Trug immerdar den Preis davon. Schon Jakob
Erschlich den Segen vor dem Polterer,
Dem Esau; und Jehova schützte ihn.
Der Herr erleuchte dich mit Jakobs Weihe!

Kolb.

Wo sahst du Witz bei leerem Beutel blüh'n?
Donay! ich bin erschrecklich im Verfall.
Kein Engel spricht, und alle Gläub'ger schrei'n.

Donay.

Noch ein's: bring' deine Rede g'rad' heraus,
Ganz schlicht und einfach. Bösewichter kenn' ich,
Die, gleich den Bühnenschurken, schon von weitem
Durch Augenroll'n und stürm'sches Schnauben rufen:
Nehmt euch in acht, ihr Leut', hier kommt ein Schelm!
Solch kindisch Wesen kann nur Kinder foppen,
Der kluge Mann sieht dumm und ehrlich aus.
Soll Lüge trügen, muß sie Wahrheit scheinen,
Und nach Gefallen mußt du können weinen.

Kolb.

Es wird schon geh'n — Ich will mich jetzt verstell'n.

Er geht.

Donay.

Gelingt es mir, die Häupter zu entzwei'n,
Mißtrau'n dem schwachen Sandwirt einzuflößen,
Wird die Verwirrung immer, immer größer,
Was mir nur frommen kann; dies dumme Spiel
Von Treu' und Frömmigkeit und Bauernhelden,
Wird ohnehin zu bald ein Ende haben,

2017 ff. Mose I. Buch, 27. Kap.

D'rum gilt's, das Wasser, so viel möglich, trüben,
Da fischen unsre Hände dann so besser.
Den blöden Nepomuk setz' ich gefangen,
Wenn er sein Werk gethan; er ist der Affe,
Der mir die Kästen aus dem Feuer holt.
Hier kommt der Sandwirt; zieh'n wir uns zurück!

Er zieht sich zurück in den Hintergrund.

Fünfter Auftritt.

Andreas Hofer tritt auf mit seinem Sohne **Johann.**

Johann.

Im alten Rittersaal, herzlieber Vater,
Hängt's Pflock an Pflock von schönen Büchsen voll,
Das ist dir eine Herrlichkeit, mein Vater!
Mit Gold und Silber und mit Elfenbein
Sind welche ausgelegt; lieb Väterlein,
O bitte, darf ich mir nicht eine nehmen?
Das ganze Thal Passeyer staunte d'rob!

Hofer.

Es darf nicht sein, mein Sohn, denn sie gehören
Mir nicht.

Johann.

So schenk' mir einen solchen Vorhang
Von schönem roten Zeug zu einer Fahne!

Hofer.

Auch dieser Vorhang, Kind! gehört mir nicht.

Johann.

Den Teppich da wirst du mir nicht versagen,
Ich mach' ein Zelt daraus, und wohne d'runter.

Hofer.

Mein Kind, es ist mit diesem Teppich, wie
Mit jenem Vorhang und mit deinen Büchsen;

2044. Kästen, alter Name der Kastanien in Süddeutschland; Grimms Wörterbuch V, 268.

Von allem, was du siehst in dieser Burg,
Ist nichts mein Eigentum.

Johann.

Nun, wessen ist's denn?

Hofer.

Des Kaisers, lieber Sohn; für den verwalt' ich's.
Nicht einer Nadel Wert darf ich berühren.

Johann.

Ei, Vater, sag' mir doch, was hast du denn
Von deinem Stand und Regiment?

Hofer.

Komm her!
Ich will dir's auseinandersetzen, Kind!

Er setzt sich. Der Sohn stellt sich vor ihn.

Ich hab' davon: daß ich muß wachen, wenn
Die andern schlafen können; hab' davon:
Daß mir den Bissen würgt im Mund die Sorge,
Wenn andern glatt der Wein hinunter fließt;
Ich hab' davon, daß ich die Stube muß
Gedanken-kummervoll taglang durchwandern,
Wenn andere schießen oder Gäule tummeln.
Sieh', Hans, darin besteht des Vaters Stand.

Johann.

O Väterlein, das ist ein schlimmer Stand,
Dazu hätt' ich nicht Lust!

Hofer.

Mein liebes Kind,
Damit du bleiben kannst in deinem Stande,
Wenn du einmal herangewachsen bist,
Deshalb erwählte ich so schlimmen Stand.

Johann.

Weißt was, mein Vater? Kehre nach Passeyer,
Da ist dein Stand viel besser, als wie hier;
Da kannst du schlafen, essen, Scheiben schießen
Nach Herzenslust. Die Mutter meint' es auch,
Ich sollt's dir sagen, wie sie mich hierher
Geschickt zu dir.

Hofer.

Was weiß die Mutter davon?
Wenn du mit deinen Kameraden spielst,
Darfst du hinweg dann laufen, eh's zu Ende?

Johann.

Nein, Vater; denn dann spielten sie mit mir
Nicht wieder.

Hofer.

Siehst du wohl, kein Ehrenmann
Würd' wieder mit mir spielen, ging' ich weg.
Ich hab' das Spiel, das blutig ernste Spiel
Begonnen, muß es nun zu Ende spielen.

Johann.

Da du mir nichts kannst schenken, lieber Vater,
So lebe wohl, ich will nach Hause geh'n.

Hofer.

Bleib bei mir, Knabe, mir wird wohler sein,
Seh' ich zuweilen in dein gutes Auge;
Sollst mit mir essen und dein kleines Bett
Stell' ich in meine Kammer neben meinem.
Nicht wahr, Hans! gehst von deinem Vater nicht?

Johann.

Ich bleibe bei dir, lieber, lieber Vater!

Er hängt sich dem Vater an den Hals; dieser umschlingt ihn. Ein Bedienter tritt ein und sagt Donay etwas ins Ohr. Dieser tritt vor.

Donay.

Mit Schmerzen, würd'ger Oberkommandant,
Trenn' ich, durch eine Meldung, diese Scene.

Hofer küßt seinen Sohn auf die Stirne und deutet nach der Thür. Der Knabe geht.

Ein unbekannter Landmann, Namens Flörs
Aus Ödenhausen, steht im Vorgemach,
Begehrt Gehör, — er habe eine Nachricht,
Die wichtig sei — und will sie *dir* nur bringen.

Hofer.

Was kann es sein? Mir ahnt nichts Gutes, Donay!
Wo Eisenstecken bleibt? Ich werde ruh'ger,
Wenn ich erst weiß, wie's um den Kaiser steht,

Und wie ihm unsre eigenmächt'ge Liebe
Gefällt. 's ist ein bedenklich böser Zustand!
Und Speckbacher und Pater Haspinger
Sind auch nicht, wie ich hoffte, mir zur Seite,
Ein jeder will nur seinem Sinne folgen.

Donay.

Voll Trauer hab' ich oft geseh'n, wie du
Ertragen mußtest ihren Widersinn.
Von da, bis zu Verbrechen, die mein Mund
Nicht nennen mag, ist, dacht' ich oft, ein Schritt.

Hofer.

Wie meinst du das?

Donay.

Warum besteh'n sie so
Hartnäckig d'rauf, von Mannschaft dich zu blößen?
Der eine will mit einem Teil des Landsturms
Nach Salzburg, die Franzosen dort bekämpfen,
Der andre will den Rest nach Welschland führen,
Mailand erobern, und was weiß ich mehr?
So sagen sie; man muß es freilich glauben.

Hofer.

Das sind die alten Grillen, die mich quälen!
Sie woll'n die Generale und Erob'rer
In fremden Ländern machen, und die Fackel
Des Krieges dreist zu unsern Nachbarn tragen.
Sie glauben, unsrer Sache aufzuhelfen,
Und merken nicht, daß sie verloren ist,
Thun wir nur einen Schritt aus unsern Grenzen.
Wie Abenteurer soll'n wir fernhin irren,
Damit der Abenteurer Los uns treffe.
Hierher gehören wir; hier ist die Heimat;
Weh' uns, wenn wir was weitres jemals wollten,
Als sie von fremden Füßen rein erhalten.
So weit das Recht, und weiterhin ist Unrecht!
Mit meinem Willen geht kein Schütze je
Aus unsern Marken. Wüßt' ich selber doch
Nicht, ob ich einem Schuß noch könnte steh'n,
Hätt' ich des Landes Berge hinter mir.

Donay.

Es spricht Vernunft für deine Meinung klar,
Und darum muß es fast auffallend scheinen,
Daß kluge Männer, wie die beiden sind,
Die helle Stimme nicht vernehmen, mind'stens
So thun, als ob sie sich nicht überzeugen.
Es ist ein schlimmes Ding um Unvernunft;
So scheußlich widerwärtig ist ihr Anblick,
Daß wir's für eine Larve lieber halten,
Als für ein wahr und ungefälscht Gesicht.
Stets bleibe Argwohn unsrer Seele fern!
Ein schwaches, ein mißtrauisches Gemüt,
Könnt' sich verleiten, jene Thorenpläne
Aus höchstverständ'gen Plänen zu erklären.

Hofer.

Sag', was du meinst!

Donay.

So spräche dieses zweifelnde Gemüt:
Der würd'ge Sandwirt ist des Volkes Abgott,
Nicht wage, wer was wider *ihn* im Sinn hat,
Was mit dem Volke gegen *seinen* Willen,
Dies auszuführen, wenn das Volk bei ihm.
Zweideut'ge Dinge können nur geraten,
Sofern's gelingt, das Volk von ihm hinweg
Zu führen, ihn allein zu stellen. Dann
Gelten die Künste, die im Finstern wirken.

Hofer.

Um Gottes willen, weißt du, ob geheim
Solch teuflisch schwarzes Werk wird zubereitet?

Donay.

Bei dem Erlöser, nein! So helf' mir Gott,
Als ich von deinen Freunden nichts denn Gutes
Weiß und zu wissen trachte. Speckbacher
Ist stolz und heftig, aber rein und edel;
Nicht Tücke ist es, nur des Blutes Hitze,
Wenn er heraus oft sprudelt: er verstehe
Mehr zu regieren, als der arme Hofer;

Und Pater Jochem sieht zwar alles trübe,
Doch ist er nicht so voll von Kleinmut, daß
Er's ernstlich meinte, als er neulich sprach:
Wir seien doch verloren, und so müsse
Ein jeder nur auf seine Rettung denken.
Es sind ja brave Männer, wie ich meine,
Und nur zu unvorsichtig oft mit Reden!
Genug davon! — Schon reut es mich, daß ich
So frei zu dir gesprochen, als wenn ich
Mit meiner Seele Zweigespräch gehalten,
Der Geist gleicht immerdar der Gegenwart;
Ist diese wechselvoll, so schwankt auch er
Von Furcht zu Hoffnung, vom Vertrau'n zu Zweifeln.
Genug davon! — Befiehlst du diesen Boten?

Hofer.

Laß ihn hier nebenan ins Kabinett.
O Gott! wann wirst du meine Qualen enden?

Sie gehen ab.

Sechster Auftritt.

Ein anderes Zimmer in der Hofburg.

Speckbacher und **Joachim Haspinger** treten auf.

Speckbacher.

Noch einmal müssen ernst wir zu ihm reden,
Nicht dürfen wir, aus Furcht, ihn zu erzürnen,
Pflicht und Gewissen in die Schanze schlagen.
Mit unsrer Bergesschlacht ist's nicht gethan;
Den Sieg zu nützen, darauf kommt es an.
Sechs unschätzbare Wochen sind verloren;
Der Feind, von seinem Schreck erholet, hat
Das Land an allen Pässen hart umstellt.
Wie Pesterkrankte sind wir ausgeschieden
Aus aller Menschen helfender Gemeinschaft
Und atmen, wie lebendige Begrabne.
Der Sandwirt aber liegt gemächlich hier
Zu Innsbruck, hochbeschäftigt, zorn'ge Gatten

Einander zu versöhnen, und Mandate
Zu schreiben, daß die Frau'n sich zücht'ger kleiden.
Es soll mir keiner sagen, daß ich stöhne,
Wenn Hoffnung noch den Saum des Kleides zeigt.
Wir aber sind verloren, daß du's weißt,
Wenn wir nicht rasch durch kriegerischen Zug,
Nach Salzburg ich, du nach Italien,
Dem eingeschnürten Lande Luft verschaffen.

Haspinger.

Es mag d'rum sein, wiewohl's nicht helfen wird,
Da Hofer starr ist, wie der Felsen, der
Ob seinem Dache hängt. Gäb' er's auch zu,
So hülf' es doch nur auf 'nen kurzen Tag,
Der unsrer Freiheit noch gefristet würde,
D'rum alles eins, wir bleiben oder geh'n.

Speckbacher.

O Pater! beſſ're deine Rede, denn
Die Luft erkrankt, wenn ihr dein Atem solche
Entherzte Wort zuträgt, und sie steckt
Auch mich mit kalter Angst und Zweifel an.

Haspinger.

Ich bin aus meinen Fugen, meinem Stande,
Der mir befiehlt, das Meßbuch umzublättern,
Und nicht im blut'gen Buch des Kriegs zu wühlen.
Solch eignes Los, so seltsame Verfassung
Vergessen wir in kühnen Augenblicken,
Allein die Zeit bringt wieder die Erinn'rung,
Und diese macht uns schwanken. In euch allen
Seh' ich ein Abbild meines eignen Zustands.
Wie passen wir mit unserm Aberglauben
Zu dem Verstande dieser k l u g e n Zeit?
Drum werden wir verschlungen werden. Doch
So lang i h r kämpfet, kämpf' ich auch mit e u c h,
Nur wolle nicht, daß ich was hoffen soll.

Siebenter Auftritt.

Andreas Hofer tritt auf, verstört, mit dem **Priester Donay.**
Die Vorigen.

Hofer.

Die beiden, ha!

Haspinger.

Da ist der Sandwirt!

Speckbacher.

Wie?
Was für ein Antlitz ist das!

Haspinger.

Ist's ein Wunder?
Donay, sein böser Engel, steht bei ihm.

Donay.

— Die beiden Argverleumdeten seh' ich.
Ein Ausbruch ist zu fürchten, hindr' ich's nicht,
Der meine Minen, eh' sie zünden, sprengt. —

Zu Speckbacher und Haspinger.

Wählt eine bess're Stunde, edle Männer!
Wollt ihr den Oberkommandanten sprechen,
Den tödlichsten Verdruß erlitt er eben,
Unfähig ist er, seht ihr, zur Beratung.

Haspinger.

Bist du sein Vormund?

Donay *geht zu Hofer.*

Würd'ger Kommandant!
Schick, ich beschwör' dich, diese Männer weg;
Ein fürchterliches Unglück ahnet mir
Von eurem unerwarteten Begegnen.

Hofer.

Laß mich!

Er stößt ihn zurück.

Du meinst es gut! Mir frommt es nicht.
Entlasten muß ich mich; der Tod sitzt qualmend
Mir in der Brust! Zerspreng' die Fesseln, Herz!
Wirf deinen Gram den Mördern vor die Füße.

Er tritt vor.

Was wollt ihr? — euch — euch mein' ich — was ihr wollt,
Frag' ich. Könnt ihr nicht reden? — Gebt doch Antwort!

Speckbacher.

Du bist nicht ruhig g'nug, um uns zu hören.

Hofer.

Ruhig? — Ich wünscht' um deiner Seele willen,
Du wärst so ruhig, könnt'st so ruhig sein
Wie ich es bin! Sprecht!

Haspinger auf Donay zeigend.

Laß den Priester geh'n!

Donay steht unbeweglich.

Hofer.

Der Priester bleibt! — Er ist zu schwach, um mich
Zu schützen gegen euch. Er hemmt euch nicht.

Haspinger.

Zu schützen — Wie?

Donay.

— Am Faden hängt mein Heil! —

Speckbacher.

Wir kommen, Sandwirt! dir zu sagen —

Hofer.

Halt!
Noch einen Augenblick! Ich will erst nachseh'n.

Er geht nach der Thür und sieht hinaus.

Den Schließer also brachten sie doch nicht
Gleich mit! Es wäre auch zu ungeziemend —
Nun weiter —

Speckbacher.

Unser Elend kennst du, kennst
Auch uns're Meinung, wie's allein zu bessern.
Nicht wiederhol' ich sie, weil du sie kennst.
Zu bitten und zu dringen, sind wir da,
Uns zu gestatten, die Unthätigkeit,
Die uns verdirbt, durch Thaten zu verdrängen.
Gieb unsern Gründen endlich doch Gehör,
Und stell' das Volk zu unserem Befehl,
Daß wir vollbringen, was uns helfen kann.

Hofer.

Du willst nach Norden, du nach Süden?

Speckbacher und **Haspinger.**

Ja!

Hofer.

Und was bleibt mir, und wo bleib' ich?

Speckbacher.

Du bleibst
In Innsbruck, weil du doch einmal nicht willst
Die Grenzen überschreiten, leitest da
Das Innre und regierst an Kaisers Statt.
Hier aber brauchst du keine Truppen, Sandwirt!
Gieb uns Bescheid!

Hofer.

Sogleich, und gründlichen!
Erst aber sag' mir, Josef Speckbacher!
Wie tief der Kerker, den du mir bestimmt?
Ich sage dir, ich werd' ein Lusten tragen,
Mich aus dem Fenster in den Inn zu stürzen;
D'rum laß mit Eisenstäben stark und eng
Jedwede Öffnung, willst du's hindern, sperr'n!

Speckbacher.

Nun, Gott erleuchte mich, daß ich dich fasse!

Hofer.

Faßt ihn bei der Hand.

Ich bin ein alter Mann, mein lieber Josef,
Und sehr empfindlich gegen dumpfe Nässe,
D'rum bitt' ich dich, gieb mir ein trocknes Stübchen,
Stoß' mich nicht hin in solch ein feuchtes Loch,
Wo gelbgefleckte Molch' auf Steinen brüten.
Du kannst das wohl noch thun für deinen Freund;
Ich sitze still und sicher, lieber Josef!

Speckbacher.

Weh' uns! Der Hofer ist wahnwitzig worden.

2285. Lusten, ältere Form für gelüsten = Verlangen empfinden.

Haspinger.

Nein, nein, nein, nein! — Ein grauenhaftes Licht
Geht auf, und wirft den gelben Schein gewaltig
In eine Ecke, wo ein Sünder zittert!

Donay.

— Zittr' ich? Ich zittre nicht! Vielmehr, ich bin
Gefaßt, und weiß schon den behenden Ausweg. —

Hofer zu Haspinger.

Du hast nicht recht, zu reden — du mußt schweigen,
Du bist tief unter mir und unter dem!
Der frevelt doch an mir nur, meint's vielleicht
In seinem wilden Stolze mit dem Lande
Recht wohl, und will den armen Andres Hofer,
Weil der der allgemeinen Wohlfahrt schadet
Durch seinen blöden Sinn, beiseite schieben.
Dich aber hat der ärgste Teufel, Kleinmut,
Betrogen um dein ewig Teil! Wer's Land
Verraten kann, des eignen Leibes wegen,
Der ist in meinen Augen, wie der erste,
Der Brudermörder Kain — pfui! mich ekelt's!

Haspinger.

Bist du nun fertig? Hast du ausgeschäumt?
So ziemlich ist's zu ahnen, wessen wir
Verklagt sind. Wohl, ein Angeklagter darf
Den Namen seines Klägers fordern. Sage,
Wer hat uns angeklagt?

Hofer.

Ich kann's nicht sagen!
Ich möchte weinen, mich zu Tode weinen!
Muß ich in meinen alten Tagen noch
So niedrige Abscheulichkeit erfahren,
Und an den nächsten, an den besten Freunden!
Mich selber zu erhöh'n, und dann mich wieder
Hinabzustoßen! Aufruhr anzuzetteln,
Und dann sich feig davon zu schleichen, o!
Mein wundes Herz fliegt zwischen beiden Greueln,
Gleich einem Ball, geworfen von dem Knaben

Aus Schmutz in Schmutz, verzweifelnd hin und her!
Mir wär' es lieb, ich könnte aus der Welt geh'n. —
Verräterei ist gar zu häßlich —

Haspinger zu Donay.

Nun,
So müssen wir uns wenden wohl an dich.
Du wirst den Kläger ohne Zweifel kennen.

Donay.

— Der Streich ging fehl, man muß das Spiel jetzt ändern. —
Nicht leugnen kann ich, ehrenwerte Männer,
Daß sich ein Landmann vor den Sandwirt stellte,
Mit schwerer Inzicht gegen eure Treue
Und Lauterkeit. — Er redete bestimmt;
Doch wird sich die Beschuldigung vermutlich
Auflösen in ein Nichts, euch gegenüber.

Haspinger.

Das ist die Frage. Doch sei nicht zu rasch,
Mein Bruder! Du bist gar zu arglos. Ach!
Die Welt ist schlimm! wer weiß, was hier enthüllt wird.

Donay.

Mein Bruder! diesen Hohn verdien' ich nicht.
Ich geh' hinaus, und schaffe ihn zur Stelle.
— Das heißt, so weit als möglich von der Stelle. —

Haspinger.

Und ich will mitgeh'n, und dir suchen helfen.

Speckbacher ihn aufhaltend.

Bleib' Joachim! Erst jetzt läßt mich Erstaunen,
Das meine Zunge band, die Worte finden!
Du thust mir keinen Schritt, ich thue keinen,
Um dies erbärmliche Gespinst der Lüge,
Das uns umstricken soll, entzwei zu reißen.

Zu Donay.

Bleib' oder geh', such' oder suche nicht,
Dich kenn' ich nun, ich kenne dein Gesicht!

Donay geht hinaus.

Auf Hofer deutend.

Auch diesem Manne hab' ich nichts zu sagen.
Wenn ich werd' angeschuldigt, daß zu rasch
Ich auf den Feind gestürzt, daß zu viel Menschen
Dabei geopfert worden, oder wenn
Der Pfarrer bei dem Bischof mich verklagt,
Daß ich um Ostern nicht zur Beichte ging,
Dann will ich mich verteid'gen. Aber wenn
Der Freund vom Freunde fürchtet bösen Anschlag,
Dann schweig' ich still, und muß es gehen lassen.

Haspinger.

Das Mißtrau'n kommt mir wie ein Nebel vor,
Der alle Dinge unserm Blick verändert.
So scheint dem Sandwirt Pater Haspinger,
Der, von der Vorzeit Herrlichkeit entzündet,
Aus seinem Kloster schritt, der alten Kirche
Die Stätt' in diesen Bergen zu bewahren,
Und auf den Trümmern stritt untadelig,
Ein feiger Schurke, der von dannen schleicht!

Hofer.

Wie Pfeile dringen eure Wort' in mich!
Seid ihr unschuldig, meine lieben Brüder?
Ich glaub', ihr seid's. Ich bitt' euch, laßt's mich finden!
Der Unbekannte, Flörs aus Ödenhausen,
Kann lügen, aber mein Gefühl lügt nicht,
Das, ein verjagtes Kind, zurück sich schmeichelt.

Donay *tritt auf.*

Der, den ich suchte, war nicht anzutreffen.

Haspinger.

Ich glaub' es wohl, mein würd'ger Bruder Donay!

Donay.

So ist der Kläger denn nicht zu gestellen. *Ab.*

Hofer.

Und wo kein Kläger ist, da ist kein Richter!
Kommt an mein Herz, ihr auserwählten Freunde!
Vergebt mir meinen Argwohn, o! ich litt

Weit schwerer doch, als ihr; mir brach das Herz,
Die lieben, lieben Freunde falsch zu wissen.

Haspinger.

Laß gut sein, Hofer!

Hofer.

Könnt ihr mir verzeih'n
Die bösen Reden, die ich euch gegeben?

Speckbacher.

Es war im Zorn; die Stunde sei vergessen.

Hofer.

Allein ich litt wahrhaftig mehr, als ihr.

Speckbacher.

Still denn davon! — Geschäfte gehen vor.
Erinn're dich, weshalb wir sind gekommen.
Laß mich nach Salzburg, den nach Welschland geh'n.

Hofer.

So soll der Tag denn doch verdorben sein!
Allein, ich will mich fassen. — Seht, ihr Kinder!
Das geht nicht, und das soll nicht sein. Nichts *davon*! —

Speckbacher.

Ist's möglich, da du unsre Gründe kennst? —

Hofer.

Und ihr kennt *meine* Gründe. Wohl, so hebt sich's.

Speckbacher.

Des Landes Unglück auf *dein* Haupt! Wir sind
Verloren, wenn wir *müßig* liegen bleiben.

Hofer.

's ist möglich! — Doch wir fallen *hier* als Männer.
Was einem Manne, der sein Hausrecht schützt,
Im Hause widerfährt, ist ehrenvoll.
Doch stürzt er mit dem Schwerte vor die Thür
Und sucht den Widersacher draußen auf,
Ergreifen ihn List, Zufall, Mißgeschick,
Und wie die Teufel heißen, so die Werke
Der Menschen in ihr Gegenteil verstellen.

Wir sterben, muß es sein, wie reine Opfer,
Auf die Gott selber wohlgefällig schaut,
Nicht wie die Räuberbienen, die gefräßig
Nach fremden Stöcken schwärmen. Schweiget also!
Es ist mein letztes Wort in dieser Sache.

Speckbacher.

Ich seh', du bist unbeugsam. Und so stelle
Ich mich auf meine eignen Füße wieder.
Der Landsturm aus dem Zillerthal ist mein.
Willst du kein andres Volk mir anvertrau'n,
Führ' ich die Mein'gen mindestens nach Salzburg.

Hofer.

Das wirst du nicht; denn ich verbiete dir's.

Speckbacher.

Ha, Tod und Teufel!

Hofer.

Ruhig, lieber Josef!
Du siehst, ich bin's, und also bleib du's auch.

Haspinger.

Steht nicht, wie Wetter, o verkehrte Männer!
Die Stirnen dunkelfaltend an einander!
Hört einen Priester, höret einen Freund!
Macht uns nicht zum Gespött des stolzen Feindes,
Tilgt Zwietracht! Soll der Fremde recht behalten,
Der sagt: Der schlimmste Widersacher sei
In unserm eignen Lager unter uns!

Hofer.

Sprich das zu dem, der diesen Zwist begann.

Speckbacher.

Das sag' ich auch.

Hofer nach einer Pause.

Vielleicht kann ich den Knoten
Auflösen; hört mich an, und merkt mein Wort.
Ihr habt das Schwert der Herrschaft mir gegeben.
Ich nahm es zaudernd; denn ich dünkte nie
Mich höher als ich bin. Nehmt es zurück!

Ich leg' mein Regiment vor eure Füße,
Frei ist es; hebt es auf, und gebt es dem,
Den ihr für würd'ger achtet, es zu führen.
Ich scheide gern davon; denn seit der Stunde,
Da ich mit euch vor Innsbruck traf zusammen,
Hatt' ich nicht *einen* frohen Augenblick.
Der erste werd' ich sein, der eure Wahl
Durch unterwürf'ge Huldigung bestätigt.

Speckbacher.

Wer meint das? Und wer will das?

Hofer.

Nun wohlan,
So will ich auch, daß ihr gehorchen sollt,
Wie ich, an eurer Statt, gehorchen würde.
So lang' ich das Kommando führe, werde
Ich seine Würde zu erhalten wissen.
Ich bin ein frommer Mann, und höre gern
Auf guten Rat; doch aber muß zuletzt
Mein Wort und Wille stets den Ausschlag geben.
Wer mir von diesen Auswand'rungen spricht,
Der hat den Kerker, daß ihr's wißt, verwirkt,
Und wer sich untersteht, nur *einen* Mann
Mir eigenmächtig aus dem Land zu führen,
Den laß ich — helf' mir Gott! — und wär's mein Bruder,
Vor seinem eignen Volke niederschießen!

Haspinger.

's ist weit mit uns gekommen! — höre auf!
Ein Bote nahet, den wir lang erwartet;
Ich sehe Eisenstecken atemlos.

Speckbacher.

Nun endlich!

Hofer.

Gott sei Dank! Der kann was bringen,
Was uns erleuchtet und die Not beendet.

Haspinger.

Sein Angesicht glänzt nicht von froher Zeitung. —
Er strebt hieher, er kommt, schon ist er da!

Achter Auftritt.

Eisenstecken. Die Vorigen.

Speckbacher.

Was bringst du?

Hofer.

Sag' ein Wort, wie geht's dem Kaiser?

Eisenstecken.

Ich hab' den Kaiser nicht gesprochen.

Hofer.

Wie?
Den Kaiser nicht gesprochen? Und mein Auftrag?

Eisenstecken.

Dein Auftrag war unnötig. Vierzehn Stunden
Von Kaisers Lager kehrt' ich wieder um.

Hofer.

Du Gott! Weshalb?

Haspinger.

O meine Ahnung!

Speckbacher.

Jesus!

Eisenstecken.

Stöhnt, wie der Hirsch, der angeschoss'ne, ächzet,
Wie Rosse, die der Sommerhitz' erliegen,
Brüllt, gleich dem beilgetroffnen Stiere! Wollt
Ihr in den Tönen reden, die uns eignen.
Pflückt alle Blumen von den Hüten! Werft
Sie in das Grab der tapfern Toten! Reißt
Die Federn ab, und streut sie in die Winde! —
's ist Friede! —
Und alles bleibt, wie es zuvor gewesen.
Wir haben Zeit und Hoffnung, Müh' und Freude
Verloren, Kampf verloren, Blut und Wunden
Verloren, Haus und Hof und Land verloren!
Die Grafschaft ist zerrissen in drei Fetzen;

2476. Der Frieden von Schönbrunn war am 14. Oktober geschlossen worden.

Zu Bayern kommt der eine, zu Illyrien
Der andre, und der dritte kommt zu Welschland!

Speckbacher und Haspinger sind, ihr Haupt verhüllend, in Sessel gesunken.

Hofer.

Hast du was Schriftliches darüber?

Eisenstecken.

Nein!
Sagt' ich es nicht? Sobald mir das Gerücht
In Klagenfurt die Nachricht zuposaunt',
Kehrt' ich verzweifelnd um.

Hofer.

Das Gerücht kann lügen.

Eisenstecken.

Dieses kann nicht lügen;
Das ganze Volk, vom Höchsten bis zum Tiefsten,
Sagt's, weiß es.

Hofer.

So, das ist was andres freilich.
Das *ganze* Volk? Versteh' mich wohl! das *ganze*?
Nicht etwa einzelne? So Zungendrescher?
So Müßiggänger, die die Zeit mit Lügen
Zu töten pflegen?

Eisenstecken.

Kannst du denn noch zweifeln?
Es steht ja in der Zeitung schon.

Hofer.

Die Zeitung
Ist ein treuloses, wind'ges Fabelblatt.

Eisenstecken.

Welch' andere Beglaub'gung willst du noch?

Hofer.

Des Kaisers, *meines* Kaisers Hand und Siegel.
Wenn Er, der uns zum heil'gen Kampf gemahnt,
Zur Ruh' uns mahnt, urkundlich, daß wir's lesen,
Dann ist's gewiß, gewiß, gleichwie der Ruf,
Der einst am jüngsten Tag die Welt zerschmettert.

Doch eher nicht. Indessen müssen freilich,
Wenn es das ganze, ganze Volk schon sagt,
Vorläufig wir's so nehmen, als sei's wahr.

Speckbacher richtet sich auf.

Wahr? Was ist wahr? Wo blüht auf Erden Wahrheit?
Schien unser Mut nicht, unsre Hoffnung wahr,
Und jede Regung dieses heißen Sommers?
Und doch war alles Lüge! Alles! Alles!

Haspinger steht auf.

Die Welt ist in erschrecklicher Verwirrung!
Das holde Wort, das süßeste auf Erden,
Das Friedenswort, das alte Greise sonst
Verjüngt, und sie die Krücken werfen läßt,
Tönt unsern bangen Ohren greulicher,
Als der Verdammung ew'ger Richterspruch.

Speckbacher zu Hofer.

Leb' wohl, Andres! Mich siehst du schwerlich wieder!

Haspinger.

Leb', Andres, wohl! Bis auf das andre Leben!

Hofer.

Bleibt bei mir, Brüder! Wohin strebet ihr?

Speckbacher.

Ich werfe mich ins Zillerthal, und will
Erst mit dem letzten Mann das Thal verlieren! Er geht.

Haspinger.

Ich steige in des Klosters Gruft, und möge
Die tiefre Gruft mich Müden bald empfangen! Geht.

Hofer.

Halt! ach, sie hören nicht! Ich bin allein,
Und muß allein das arme Volk vertreten.

Trompeten.

Was wollen die Trompeten?

Eisenstecken.

Ein Franzose
Steigt auf der Treppe vor dem Schloß empor.

Hofer.

Geh', Eisenstecken! sag dem Volke an,
Was du erfahren; daß es wissen möge,
Wie unsre Sachen steh'n. Verständ'ge Männer
Soll'n sie mir schicken; ich will meine Meinung
Durch die verkünden lassen. *Eisenstecken ab.*
Nun, was will
Der Franzmann? Zwar, ich kann es mir wohl denken.

Neunter Auftritt.

Ein französischer Offizier tritt auf. **Volk** dringt ihm nach. **Hofer.**

Offizier
nach dem Volke gewendet.

Wollt ihr mich morden, wißt, so fällt für mein Haupt
Ein Dutzend Köpfe.
Er tritt näher.
Meines Prinzen Hoheit
Schickt mich zu euch Empörern, und verkündet:
's ist Friede, wie ihr wißt; ringsum ist Friede;
Nur ihr in euren Bergen führet Krieg
So gegen göttliche, wie menschliche Gesetze.
Verwirrung, Unordnung herrscht unter euch;
Das Elend keucht in Dörfern und in Städten.
Dies euer jammernswürdig Schicksal mehr
Als unser klares Recht betrachtend, hat
Der Prinz, in Vollmacht seines hohen Vaters,
Euch mit dem Auge angeseh'n der Gnade.
Er beut Vergebung euch, wenn ihr sofort
Dem Landesherrn, der euch bestimmt ist, folgt,
Die Waffen niederlegt und euch zerstreut.
Das Nähere hierüber festzusetzen
Und seine Willensmeinung zu vernehmen,
Befiehlt er euch, ihm Abgeordnete
Nach Villach in sein Hauptquartier zu senden.
Bedenkt euch kurz, denn kurz ist meine Zeit.

Hofer.

Und kurz kann ich hierauf die Antwort geben:
Ich komm', als Haupt des Volkes, selbst nach Villach.
Der Offizier geht. Hofer bleibt unter dem Volke stehen.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zu Villach. Staatszimmer.

Der Vicekönig. Der Page. Nachher **Hofer.**

Vicekönig.

Laß ihn herein; wie sieht er aus?

Page.

Man sieht
Von ihm fast nichts, als seinen langen Bart,
Der halb das Antlitz deckt, von da hernieder
Zum Gürtel kräuselnd wallt. Er könnte, glaub' ich,
So wie er ist, sich in Paris auf das
Theater Feydeau stellen, und den Jakob
In „Josef von Egypten" spielen.

Vicekönig.

Geh,
Du kleiner Schwätzer! ruf' den Patriarchen.

Der Page geht.

Die Unterredung wird mir neu sein. Viel
Verworr'ne Reden werd' ich hören. Nun
Man muß sich in Geduld zu fassen wissen,
Will man einmal mit solchen Leuten sprechen.

Hofer tritt auf.

Bist du der Sandwirt Hofer von Passeyer?

Vierter Aufzug. Wieder abgedruckt 1854 im 34. Bde. der „Sammlung moderner Klassiker"; in H. durch eine kurze Prosascene, die aber zum Schluß in Verse übergeht, zwischen Hofer, Speckbacher und Haspinger eingeleitet, in welcher die Bestürzung über die Nachricht vom Friedensschlusse, im Trauerspiel III, 8, Ausdruck findet. Hieran reiht sich, im einzelnen verändert, die im Trauerspiel III, 2 erfolgende Unterredung zwischen dem Vicekönig und Barraguay, bis mit V. 2552 H. und das Trauerspiel wieder zusammentreffen. — 2561. Méhuls Oper „Joseph en Égypte" wurde 1807 zum erstenmal in Paris gespielt.

Hofer.

Der bin ich, mein hochgnäd'ger Prinz und Herr.

Vicekönig.

— Ein schlichter Landmann, wie es scheint. — Kommst du
Mit bünd'ger Vollmacht von den Insurgenten?
Zwar Vollmacht deutet auf erlaubte Dinge,
So paßt das Wort hier nicht. Indessen giebt
Die Armut unsrer Sprache mir kein andres;
Kommst du in Vollmacht von den Insurgenten?

Hofer.

Die Landsverteid'ger haben mir vertraut,
Daß ich an ihrer Statt vor dir erscheine.

Vicekönig.

Dein Kreditiv —

Hofer.

Ich habe kein's. Die Eile,
Der Drang der Zeitumstände ließen uns
Die Schrift vergessen. Auch wird meistens alles
Bei uns von Mund zu Munde abgehandelt.
Indessen kam ein guter Herr und Freund
Mit mir, der Priester Donay, dieser kann
Bekräft'gen, daß das Volk, was ich vor dir
Geredet, auch genehm'gen werde. Willst
Du, daß ich diesen Priester rufe?

Vicekönig.

Nein,
Bleib' nur; ich nehm' dich an.

Nach einer Pause.

Daß ich so ganz
Vergesse, wie ich eigentlich mit euch
Verfahren dürfte, sollte, — freien Zutritt
Und des Gespräches Gnade euch gewähre,
Hat seinen Grund in angestammter Milde,
Und gütiger Erwägung eures Kurzsinns,
Der schrecklich auf euch selbst die Folgen wandte,
Erkennst du die Herablassung wohl an?
Ich hoffe, dankbar wirst du sie erkennen.

Hofer.

Wenn ich bedenke, mein erlauchter Prinz!
Welch strenges Recht von euch, wie wir vernommen,
An denen ward geübet, die wohl sonst
Sich unterwanden, euch zu widerstreben,
Bewundr' ich deine Gnade.

Vicekönig.

Wohl! Und was
Bringst du von deinem Volke? Will es sich
Nun endlich guter Ordnung fügen? Frieden
Genießen, da der Erdkreis Frieden hat?

Hofer.

So sagt man.

Vicekönig.

Nun? — Sagt man? Wie? Glaubst du denn
Dem nicht, was alle Welt dir schon gesagt?

Hofer.

Dein Offizier, o Herr! mein Adjutant,
Die beiden haben's mir bisher gesagt.

Vicekönig

nach dem Tische gehend.

Ich will des Kaisers Brief dir —

Hofer.

Hoher Herr!
Der Brief wird mir den Glauben doch nicht geben.

Der Vicekönig wendet sich unwillig.

Vergieb mir meine Kühnheit, lieber Herr!
Der arme Hofer kann einmal nicht anders;
Und da du Gnade üben willst, so übe
Die Gnade jetzt, mich huldreich anzuhören.
Wir Leute von Tyrol sind, oder waren,
Ein fröhlich Völklein; aber einen Zug,
Den wollen unsre Nachbar'n just nicht loben,
Sie nennen uns mißtrauisch. Ob wir's sind,
Kann ich nicht sagen; wenn wir's sind, so haben
Wir ein'gen Grund dazu; denn Vorsicht lehrt
Uns jeder Schritt von unsern Kindesbeinen.

Auf schmalen Pfaden wandern wir, da reißt
Sich haarbreit neben uns ein Abgrund auf,
Es hängt der Fels, die Klippe über uns —
Geschwind vorbei, eh' sich die Quadern lösen;
Heut sehen wir ein Bächlein, morgen ist
Vom kurzen Regenguß das Thal beströmt;
Die Nebel und die Wolken spiegeln uns
Die Ebne oder eine Brücke vor,
Vertrauen wir dem Dunst, so stürzen wir
Zerschmettert in das Bodenlose; nächtlich
Bricht Bär und Wolf in unsre Hürden, tags
Raubt uns der Aar die Frucht der Mutter. Sieh',
O Herr! so sind wir immerdar im Kampf,
Und müssen auf der Hut sein; der Tyroler
Glaubt nur, was er mit Händen fassen kann.

Vicekönig.

Nun denn, du wunderlicher Mann! wie soll ich
Den Frieden dir in deine Hände geben?

Hofer.

Ich bin nicht aufgestanden freventlich,
Nicht wie ein Ritter aus dem Stegereif!
Vielmehr, ich habe höchste Mahnung, und
Des Kaisers Willensmeinung abgewartet,
Und eher nicht den Stutz zur Hand genommen.
Ich kann wahrhaftig meine Zweifel, ob
Ich ihn ablegen solle, kann sie nicht
Aus meiner Seele in die Lüfte schicken,
Eh' ich nicht Kaisers Hand und Siegel, nicht
Den Friedensbrief von meinem Kaiser sehe.

Vicekönig.

Ich muß dir zu vernehmen geben, Hofer!
Auf diesen Einwand war ich nicht gefaßt,
Und wenn du ihn nicht läßt, so scheint mir gänzlich
Der Unterredung Grund und Zweck zu mangeln.

Hofer.

O zürne nicht, erlauchter Prinz! und höre
Mich gütig aus. Ich kann dir's nicht erzählen,

Wie oft uns arme Bauern das Gerücht
In diesem Sommer trog; an dessen Tücke
Reicht doch der Wolken Bosheit nicht, und schneller
Dreh'n Worte in ihr Gegenteil sich um,
Als um die Rose wechselnd läuft der Wind.
Bald hieß es: Stillstand sei, bald wieder: nein!
's ward eine Schlacht geliefert; bald: der Feind
Steht rechts vom Land, bald: links ward er geseh'n:
Jetzt war's gewiß: die Truppen werden bleiben,
Im nächsten Augenblick: das Heer zieht ab!
Wer kann uns schelten, wenn wir mehr als Worte
Zu der Bestät'gung unsres Unglücks fordern.

Vicekönig.

So! — Aber hör doch! Ich soll dir doch glauben,
Daß du aus Abordnung des Volkes kommst.
Ich glaube dir; ich zweifle nicht; ich denke
Nicht, daß ihr Zeit gewinnen wollt, und während
Ich mit dir rede, neue Listen spinnt.
Du sagst's, der Bauersmann, ich glaub's, der Fürst.
Dir aber, Bauer! gilt das Ehrenwort
Des Fürsten und des Ritters nicht für voll.

Hofer schweigt verlegen.

Ich dächt', es wär' wohl wichtig. — Schäm' dich, Hofer;

Hofer *nach einer Pause.*

Mein Herr! ich will versuchen, dir zu glauben.

Zweiter Auftritt.

Graf Barraguay. Die Vorigen.

Graf Barraguay *tritt ein.*

Vergebung meiner Kühnheit! — Doch vielleicht
Dient meine Nachricht zu der Audienz.
Der Herzog Danzigs hat, gemäß der Ordre,
Die ihm befiehlt, nichts Fremdes nach Tyrol
Hineinzulassen, Österreichs Kurier,
Der einen Brief vom Hause Habsburg an

Die Insurgenten brachte, sich zur Ruh'
Zu geben und die Waffen abzulegen,
Nebst seinem Schreiben, angehalten, fragt:
Ob er den Brief ins Hauptquartier soll senden,
Ob er ihn den Empörern schicken soll.

Vicekönig.

Ich werde mich entschließen. Warten Sie
Im Vorgemach das Weit're ab. Barraguay ab.
Nun, Hofer!
Willst du, so laß ich diesen Brief mir bringen,
Du kannst ihn dann mit Kunstverständ'gen prüfen,
Ob er verfälscht sei; bis dahin verschieben
Wir unsre Sach', und reden dann wohl weiter.

Hofer.

O Herr! nicht spotte des Geschlagnen! Alles
Ist ja zu End'; ich seh's, und um den Hauch
Des nackten Daseins müssen wir nun fleh'n.
Ich beuge mich, denn uns hat Gott gebeugt.
So ziehet denn auf allen Straßen ein,
Und nehmet hin, was wir nicht geben wollten!
Die Welt ist euer, sei Tyrol auch euer!
Wenn du mich willst entlassen, ordn' ich gleich
Zu allen Scharen meine Boten ab,
Zerschlagen sollen sie die blanken Büchsen,
Zerschmettern ihre Degen, und vergessen,
Was sie gewesen, und nach Hause geh'n,
Und stumm und still sich halten, wie das Vieh!

Vicekönig.

Fass' dich! Fügt euch, wie Männer, in die Schickung!
Ich nehm' die Unterwerfung an, und Nacht
Bedecke das Gescheh'ne! Ungekränkt,
Sollt ihr in Frieden leben! Des sei sicher.
Im übrigen werd' ich den Brief dir lassen
Einhänd'gen, daß dein Herz sich d'ran beruh'ge.
Wohin gehst du von hier?

Hofer.

Zuerst nach Steinach.

Vicekönig.

Wohl! Dorthin lass' ich dir das Schreiben senden.
Du bist entlassen; geh', Andreas Hofer!

Hofer.

Vergönne, Herr! mir einen Augenblick
In deiner Nähe noch. Ich war bestürzt,
Mich überraschte diese Post zu sehr;
Allein Besinnung kehrt mir bald zurück.
O, daß es mir gelänge, meinen Brüdern
In deinem Herzen Achtung zu verschaffen.
Wohl niemals steh' ich wiederum vor dir.
Und welche Bürgschaft des Vertrages haben
Wir, wenn du, Herr! uns nur verachten kannst?

Vicekönig.

Es ist gelobt, und also wird's gehalten.

Hofer.

Der Sklave hat kein Recht, wie sollt ihr ehren
Den Ehrlosen; was kümmern Tiere euch?
Du aber, Herr! mußt würd'ger von uns denken.
Auf deine edle Seele, die gelassen
Aus klaren Augen schauet, leg' ich dir's:
Bedaure das unglückliche Tyrol!
Laß unsern Sinn von deinen Spöttern nicht
Zur Fratze dir verspotten! Lobt man doch
Den Hund am meisten, der von seinem Herrn
Und keinem andern seine Speise nimmt.
Ihr habt zum Grabe Österreich gemacht!
Ich sage dir: der arme, treue Hund
Wird auf dem Grabe sich zu Tode heulen!
Nun, Herr! nun hab' ich gründlich angezeigt,
Wie uns zu Mute ist, und darnach, fleh' ich,
Behandle uns! Ich hab' nichts mehr zu sagen.

Er will gehn.

Vicekönig.

Bleib' noch! — Nicht ohne Rührung hör' ich dich.
Ich sollte diese Dinge nicht vernehmen;
Doch weiß ich nicht, welch eine Regung mich

Antreibt, daß ich fast wünsche, meine Rede
Möchte den Eigensinn aus eurer Brust
Wegschneiden, und ein neu Vertrauen pflanzen.
Noch einmal, alles sei vergessen, was
Die Leidenschaft und böse Menschen euch
Zu thun befahlen. Jetzo ziemt Besinnung.
Sich einzeln, unberufen, frevelhaft
In zweier Kaiser Zwist und Kampf zu mischen!
Allein es sei vergessen, weil ich's will.
Nun aber sag' mir doch, Andreas Hofer,
Der du so wacker und verständig sprichst —
Und alle seid ihr, wie ich hör', begabt
Mit Sinn und mit Verstand — verständ'ge Männer
Irr'n auch, doch fassen sie den Irrtum bald,
Zu künft'ger Meidung. — Warum liebt ihr Östreich?
Denk' 'mal darüber nach und sag' die Gründe,
Die euch so heiß nach Wien und Schönbrunn wenden.
Wir woll'n dann mit einander prüfen, ob
Der neue Landesherr nicht alles that,
Nicht alles thun kann, um den Preis zu zahlen
Für diese Liebe. Warum liebt ihr Östreich?

Hofer.

Mein Herr, die Frage legt' ich selber mir
Und keiner, glaub' ich, in Tyrol sich jemals vor.
Ich kann dir keine Antwort darauf geben.

Vicekönig.

Besinne dich nur; ich lass' dir Zeit, du sollst,
Es ist mein Wille, dich ganz frei erklären.

Hofer.

So helf' mir Gott! ich weiß dir nicht zu sagen,
Warum den Kaiser wir zu Wien verehren.
Ich schüttle mein Gedächtnis suchend durch. —
Wir ziehen nur in Krieg, wenn wir gefährdet;
Wir zahlen Steuern nur, die wir bewilligt;

2758—2836. Dazu bemerkt Börne: „Das ist alles recht gut, alles recht schön, nur zu gut und zu schön für einen Bauer. Hofer denkt und spricht von der Liebe wie ein Philosoph, ja besser, denn Hofer weiß, daß er nichts weiß, und das wissen die Philosophen selten. Der Bauer hat nicht sein Herz, der Dichter hat seinen Helden erklärt."

Wir haben gleiche Rechte mit den Rittern,
Wir stimmen auf dem Landtag, so wie sie;
Und freundlich immer war der Kaiser uns.
Und doch erspäh' ich in dem allen nicht
Den Winkel, der den Grund der Liebe birgt.
Das alles ist es nicht, was uns macht hüpfen,
Und jauchzen, und das Herz vor Freuden zittern,
Wenn wir die schwarz und gelben Fahnen seh'n.
Der neue Herr könnt' alles das gewähren,
Und dennoch glaub' ich — frei soll ich ja reden —
Die alte Liebe bliebe, wie ein Kind,
Dem man die Hand gebunden, uns im Herzen.

Vicekönig.

Es scheint mithin, daß grundlos diese Liebe.

Hofer.

Ich glaube selbst, die Lieb' hat keinen Grund.

Vicekönig.

Nun, Hofer! bist du, wo ich dich gewollt.
So werft denn dies Gespinst weit von euch weg,
Das euren Sinn verdunkelt. Was ihr hattet,
Sollt ihr behalten, und noch mehr bekommen.
Aus engen, dumpfen Schranken rafft euch auf.
Schenkt eure Neigung uns, wir schenken euch
Dagegen Ruhm und Aussicht; mit uns werdet
Ihr höher steigen, als ihr nur geträumt.
Das sag dem Volke, wie ich's dir gesagt.

Hofer.

Soll ich denn ganz beschämt von hinnen geh'n?
Und bleibt mir nichts, worauf ich fußen kann? —
Du bist so mild und gnadenreich, o Herr!
Darf ich nun wohl in Unterthänigkeit,
Ich dir auch eine Frage stellen?

Vicekönig.

Nun?

Hofer.

Ich hab' dir keine Antwort geben können,
Warum wir lieben unsern alten Herrscher.

So habe du die Gnade, mir zu sagen,
Warum du liebst den Kaiser, deinen Vater?

Vicekönig lächelnd.

Mein Hofer! leicht machst du die Antwort mir
Weil er den Feind besiegt, wo er sich zeigt,
Weil er ein großes Reich sich hat gegründet,
Weil er mir gab ein schönes Fürstentum,
Und weil an seinem Glanz und seiner Macht
Er mich als Sohn und Erben Teil läßt nehmen.

Hofer.

Wohl! Aber setz': es käm' ein Größerer —
Denn möglich ist dies doch — es käm' ein Held,
Der dreimal so viel Schlachten schlug, als er,
Ein dreimal weit'res Reich begründete, —
Denn Raum für solch ein Reich hat noch die Erde,
Ein dreifach beff'res Fürstentum dir gäbe,
Und dich mit seiner dreimal höhern Ehre
Und Macht wollt' teilen lassen; würdest du
Den Kaiser, deinen Vater, nun verlassen,
Absagen deiner Lieb', und neuen Herzens
Dem neuen Gotte folgen, lieber Herr?

Vicekönig.

— Ein wunderbarer Alter! —

Hofer.

Herr, du schweigst? —
Ich bin so kühn, für dich zu sprechen: Nein!
So scheint es denn, daß deines Herzens Neigung
Nicht größern Grund hat, als die unsrige
Vielleicht soll es so sein. Ich bin ein Bauer,
Und kann nicht, was ich meine, deutlich sagen.
Allein es dünkt mich fast, wenn ich's bedenke,
Als käm' die Liebe von der Erde nicht;
Vielmehr, sie sei ein Strahl, den Gott der Herr
Vom Himmel in das Herz der Menschen sendet,
Daß sie d'rin scheinen solle, gleich dem Lichtlein,
So aus der Hütte Fenstern freundlich blinkt.
Die Liebe liebt, weil sie die Liebe ist.

Vicekönig.

Hör' auf! Ich will, daß das Gespräch hier ende.

Hofer.

Ich bin zu End' und deinem eignen Herzen
Kann ich nun die Verteid'gung unsrer Sache,
Wo sie vonnöten scheinet, überlassen.

Vicekönig.

Nach Steinach geh'; du findest dort den Brief
Von deinem alten Herrn, der dir dasselbe,
Was ich, mit andern Worten sagen wird.
Ich hoff', ihr werdet Frieden halten, Leute.
Den Friedensbrecher trifft, das wisse, Tod.
Nun, Sandwirt, geh' nach Haus, und halt' dich ruhig.

Hofer geht. Der Prinz klingelt. Barraguay tritt ein.

Der Herzog soll La Costen alsobald
Nach Steinach senden mit dem Schreiben; dort
Wird Andres Hofer es von ihm empfangen.
Sie selber brechen gleichfalls dorthin auf.
Beziehen Sie Quartiere, und beruh'gen,
Wo etwa noch die Rebellion sich rührt,
Mit Ernst und Kraft das Land. Genehm'gen werd' ich,
Was Sie in diesem Sinne vorgenommen.

Dritter Auftritt.

Wildes Felsenthal.

Andreas Hofer tritt auf mit **Donay.**

Hofer.

Hier, wo die Buchen mit den breiten Ästen,
Dem letzten Licht, dem rötlichen der Sonne,
Verwehren, uns den Abendgruß zu senden;

Dritter bis elfter Auftritt. An ihre Stelle wie für III, 8 hat H. folgende kurze Prosascene:

Das Schlachtfeld am Isel. Zur Seite die Anhöhe. Vorn Bäume.
Ein roter Feuerschein über dem Schauplatze.

Fallern, Eisenstecken von verschiedenen Seiten.

Fallern. He! du da!
Eisenstecken. Wer ruft mich an?
Fallern. Eisenstecken!
Eisenstecken. Fallern!
Fallern. Ich bin's. Ich wußt', daß du hier herum schlichest, und wollt' dich befragen . . .

Hier will ich rasten; eine Felsenquelle
Giebt wohl den Trunk, und eine wilde Beere
Stillt wohl den Hunger, bis du wieder kommst.

Eisenstecken. Und was?

Fallern. Was wir thun sollen.

Eisenstecken. Unterducken.

Fallern. Weiß keiner, woran er ist. Als Andres von Villach gekehrt war, erhielten wir sein Proklam, worauf die Kompagnieen auseinander gingen. Kaum, daß wir zu Haus, schickt er uns den Befehl, brüderlich zu streiten wie die Passeyrer, die hätten den Feind nach Herzenslust geschlagen.

Eisenstecken. An der Mühlbacher Klaus den Rusca. Der verrückte Kolb kommandierte und Peter Mayer, der Mahrwirt.

Fallern. Wenn sie uns belogen hätten! Ich hört', der Erzherzog ständ' bei Sachsenburg.

Eisenstecken. Laß dich nicht irren! Es ist vorbei. Der Alte kann's nur nicht aushalten. Die Sache stößt ihm das Herz ab; er soll wie von sich sein. Darum schickt' er den Befehl. Komm! Sie sagen, er streife am Isel um. Wir wollen nicht in seine Nähe geraten.

Fallern. Ihn meiden? ihn? Ach Eisenstecken, es ist so erbärmlich!

Eisenstecken. Freilich wohl; aber was hilft's? Wie Meereswogen kommt's heran, aus Italien, Kärnten, von Kufstein. Von Schwatz bis zum Isel eine Feuersglut!

Fallern. Wie? Halten sie ihr Wort nicht?

Eisenstecken. Die und Wort halten! Komm!

Fallern. Ach, es ist so erbärmlich, Eisenstecken! (Gehn ab.)

Elsi. Mehrere Weiber und Kinder. Sie tragen Bündel.

Elsi. Hier laßt uns sitzen und noch einmal zu Thale schaun! Die Wüter folgen uns nicht; sie sind am Raub. Dort rauchen unsre Häuser: das ist deins, und das deins, und das meins. (Die Weiber weinen.) Hättet ihr's vorher gewußt, wie ich, daß es so enden würde, ihr könntet's trocknen Auges ansehn. Ich weine nicht. Ich will euch anführen bis nach Hungarn. (Sie setzen sich unter die Bäume.)

Ein Weib. Wißt Ihr was von Eurem Mann?

Elsi. Er soll gefallen sein an der Mühlbacher Klaus.

Weib. Das hat sie so bös gemacht, daß nach der Unterwerfung wieder Aufstand verübt worden ist.

Ein Kind. Mutter, wohin geht's?

Elsi. Nach Hungarn, Kind, zu den Zigeunern.

Kind. Was sind Zigeuner?

Elsi. Garstige, schlimme Leute, wohnen in Grüften, halten keinen Sonntag, gehn nicht zur Messe.

Kind. Laß uns bleiben bei unsern hübschen Leuten hier!

Elsi. Dürfen nicht; der Franzos ist bös, — steckt unsre Häuser an, schlägt eure Väter tot.

Kind. Ich will ihm meinen Weck geben.

Zweites Kind. Ach, das schöne Feuer! Sieh, Mutter!

Die Tyrolerin. Du armer Wurm!

Erstes Kind. Bin müde, Mutter, — will schlafen.

Elsi. Müssen noch weiter. Ich trage dich.

Kind. Mutter, wo werden wir schlafen?

Elsi. Weit von hier.

(Bärbel tritt auf.)

Weib. Da kommt das Bärbel von Wilten.

Elsi. Laßt sie still vorüber!

Weib. Sie hat uns gesehn und lenkt auf uns zu. Nun wird sie's erzählen, wie sie pflegt.

Elsi. Redet ihr sanft zu!

Bärbel. Gott grüß' euch, meine Weiber! Ach, sagt es mir, sagt es mir an!

Elsi. Geh nach Haus, lieb' Bärbel!

Bärbel. Ich bin das Bärbel von Wilten.

Weib. Bist das Bärbel von Wilten; ja, wir wissen's. Warst das Bräutlein des jungen Heinrich, hattet den Kiltgang gehalten, und am Morgen darnach schossen sie ihn hier nieder in der großen Schlacht. Nun, sei ruhig, mein Maidel! Er ist bei Gott!

Geh' nun nach Steinach, lieber Priester Donay.
Laß dir den Brief vom Offizier dort geben,
Und bring' ihn her; ich will dich hier erwarten.

Bärbel. Sage das nicht, Johanna, denn du redest Sünde! Es ist geschrieben worden von der Auferstehung des Fleisches. Wehe mir, wehe! Sein Fleisch ist zerstreut in alle Winde.

Elsi. Bärbel!

Bärbel. Eine böse Art Menschen jetzt. Führen Kugeln, die reißen unsre Liebsten in vierundzwanzig Stücke! Und hatt' ihn im Arm so ganz. Wo ist sein Haupt, sein fröhliches Haupt? Wo sind seine Arme, die treuen Arme, und wo die schnellen Füße? O Jammer! Ihr Weiber, sagt es mir an! (Sie kniet.)

Elsi. Steh' auf, mein Bärbel! Wir wissen's nicht.

Bärbel (steht auf). Ihr wißt's nicht! Keiner weiß es! Ich steige zum Isel und suche die Schlüfte hindurch; ich wandre zu Thal und späh' am Bächlein. Die Mutter verbeut's; sie treibt mich zur Arbeit hin, — ich lauf' ihr heimlich weg. Die Mutter ist bös und rauh; sie riß ihn hinweg aus dem Kämmerlein, und macht sie's zu arg mit mir, ich weiß schon, was ich ihr thue.

Elsi. Bewahr dich vor schlimmen Gedanken!

Bärbel. Meine Gedanken sind anders worden denn sonst. Ich habe die Augen mir ausgeweint, gewacht die Nächte, die Hände gerungen wund, — es ist kein Gott im Himmel. (Die Weiber schlagen ein Kreuz.) Kein Gott im Himmel ist! Ich wollt' ja nur den Leichnam, den armen Leib! Bestatten wollt' ich ihn still in geweihtem Erdreich; zu Häupten ihm pflanzt' ich ein Stäudelein Rosmarin und sänge und spänne.

Elsi. Bitt deine Schutzpatronin, Sankt Barbara, drum!

Bärbel. Die dauert es auch, — hat aber keine Macht. Ich bete den Rosenkranz vor ihrem Bild in den Nesseln. Es strömt auf mich die hellen, die lieblichen Zähren herab und starrt und schweigt.

Weib. Stille dich, Kind! Der Herr kann allen Staub lebendig machen.

Bärbel. Kann er? Den Staub? Lebendig machen? Was ist das? Seht hin! (Sie steht auf.)

Elsi. Daß sie sich kein Leid thut!

Bärbel. Schaut, schaut! Das jüngste Gericht bricht an!

Andreas Hofer (kommt über die Anhöhe mit gezogenem Schwert, Donay hinter ihm). Hörst du den Jammer der Weiber? Siehst du der Häuser Glut? Die Witwen und Waisen wandern aus zu den Verfluchten, und den Liebsten sucht die Braut.

Donay. Guter Hofer!

Hofer. Laß mich! Wo ist der Brief, Donay?

Donay. Er lag nicht zu Innsbruck. Aber ...

Hofer (kommt von der Anhöhe herunter). Betrogen! Mit lispelndem Wort getäuscht Sie wollten ins Land sich schleichen! Af, Donay!

Donay Besinne dich!

Elsi. Das ist der Hofer! Gott beschütze uns! Komm, Bärbel! (Sie stehen auf.)

Bärbel. Wer zeucht mich von dieser Stätte? — Seht, seht! Aus Moosen strecken sich krallige Finger empor! Das sind nicht Wurzeln der Bäume, sind Zehen und Sohlen der Füße! Der Fels wird Fleisch und klopft und dampft! Vom Himmel herab gebrochene Augen, — da, dort und hier — und überall!

Hofer. Über das Bergjoch rollt's! Kanonen und Troß! Und die Züge geharnischter Reiter! Horch, horch, den Hufschlag — und das Lachen unbändiger Krieger! Auf, Donay, zum Sturm!

Donay. Geht weg, ihr Weiber! Euer Anblick macht ihn noch wilder.

Bärbel. Wie groß bist worden, Heinrich!

Weib (in die Ferne blickend). Da stürzt der Schupfen zusammen!

Elsi. Hilfe! Mir wird schwach! (Sie sinkt nieder.)

Bärbel. Was fehlt der Frau?

Hofer. Geh durch die Gauen! Sprich, der falsche Hofer habe Unterwerfung geboten; der wahre sei auferstanden von den Toten gleich dem Bräut'gam des Bärbels von Wilten! Dies ist das Schlachtfeld am Isel. Da haben die Tyroler Anno Neun den Herzog geschlagen; es ist lang' her. Und laß die Schelme zu mir kommen und die Diebe und die Mörder! Mit den andern wollt's nicht gelingen. Auf! Krieg, Krieg durch das Land! Ich will werben gehn. (Er geht.)

Donay. Hofer! — Ich kann ihn nicht halten. (Sturmglocken.) O der Rasende! Da gehn die Glocken im Innthal. Ich muß ihn verlassen und angeben. (Er geht ab.)

Donay.

Willst du nicht Obdach suchen, kaum zwei Stunden
Kann der Berg Isel sein von dieser Stätte.

Hofer.

Nein, lieber Donay, bis ich zu dem Sand
Gelange, und mein eignes Haus begrüße,
Mag ich kein Obdach mir bei Menschen suchen.
Verbrechen übt' ich, daß ich's wüßte, nicht;
Doch trag' ich Scheu, zu blicken in das Antlitz
Der Menschen. Und mir ist zu Mute, wie
Dem Kain, da er floh, von Gott gezeichnet. —
Bei seinem stolzen Feinde betteln müssen!
Du legst, o Herr! zu schwere Prüfung auf! —
Und hat das Volk sich unterworfen schon?

Donay.

Unwill' erhob sich anfangs, laut Geschrei;
D'rauf, wie der Haufen ist, ging er nach Hause.

Hofer.

Wir sind zu rasch gewesen. Dieses Mal
Hast du mir wohl nicht gut geraten, Donay!
Du triebst so sehr, daß ich das Schreiben sandte.
Ich wollt' noch warten. Wenn's nur richtig ist!

Donay.

Der kluge Mann thut das Notwendige
Rasch, wenn Notwendigkeit den Schein der Freiheit
Noch führet. Tröste dich! Unüberwindlich
Sind unsre Sieger, und es schändet nicht,
Zu unterliegen solchem großen Feinde.

Hofer.

O sing' mir nicht von ihrem Ruhme vor;
Unfähig bin ich, in das Lied zu stimmen.
Ich seh', du wandelst, wie Kamäleon,
Die Farbe, wenn der Boden sich verändert.

Donay.

Du hast ja selbst den Fall voraus gedacht.

Hofer.

Doch nie geglaubet, daß er kommen werde.
Laß nur, du bist ein Friedensmann und kannst
Es nicht begreifen. Geh' nach Steinach, bring'
Mir bald den Brief. *Donay geht.*
Die Zeichen meines Herrn
Sah ich abreißen — wär't ihr, Augen, doch
Erblindet! — und die neuen Zeichen pflanzen.
Den Ausruf hört' ich — wär' ich taub gewesen! —,
Der unsern alten Ehrennamen tilgt,
Und uns nach Flüssen wiedertauft, damit
Tyrolisch Wesen, unsres Ruhms Gedächtnis,
Auf glatten, flücht'gen Wellen in das Meer
Geführet werde, und sein Grab dort finde!
Gott, Gott! wo ist dein Donner? — Wilde Menschen!
Hegt ihr nicht Scham? — Ihr stürzt, uralte Mauern,
Und hoffet euren Bretterwänden Dauer?
O Himmel, laß mich nicht verzweifeln! — Still!
Ein Knabe schilt und dräuet in die Wolken.
Ich will, wie Hiob und Tobias, leiden.

Vierter Auftritt.

Elsi tritt auf. **Hofer.**

Hofer.

Sieh da! Die arme Elsi. Kind! woher?

Elsi.

Aus Elend, Vater!

Hofer.

's ist ein weit Gebiet,
So groß fast, wie Tyrol. Und wohin, Tochter?

Elsi.

Ins Unglück!

Hofer.

Nun, so gehst du mit uns andern.
Doch sprich gesetzt, mein Kind! Seid ihr versöhnt?

2910ff. Börne rühmt: „Die Scene dieser Begegnung ist schön, sehr schön."

Elsi.

Ich hoffe, bald werd' ich gesühnet sein.

Hofer.

Kind, Kind! du denkst was andres, als ich frage.
Sprich doch getrost zu deinem alten Freund.
Wie geht es dir, mein arm, gefallen Weib?

Elsi.

Ach traurig, äußerlich! Die Menschen seh'n
Ja nicht die eigne Schuld, nur die des Nächsten.
Sie stießen mich, wie eine Schlange, von sich.
So irr' ich ohne Obdach in den Wäldern.
Doch aber steht es wohl um meine Seele.
Es zog die schönste Ruhe in mich ein,
Daß alles, was mir auch begegnen mag,
Fast mich bedünket, wie Vergangenheit.

Hofer.

Dein wilder Gram, da er zu Worten kommt,
Löst meinem, bleiche Elsi, seine Zunge.
Bestrafte Sünde leiht den Schmerzenston
An die gekränkte Tugend! Ja, von dir
Hör' ich die rechten Laute meines Kummers.
Wir stimmen beid' hier an im Buchenschatten
Ein traurig Lied, gleich zween verirrten Vöglein.
Ich denk', der alte Gott lebt noch, mein Kind!
Dir hat er schon geholfen, wenn du willst.
Geh' heim, ich weiß, vergeben wird dir Wildmann.

Elsi.

Das mußt' er früher thun; nun ist's zu spät.

Hofer.

Zu spät? Besinne dich! Was hast du vor?

Elsi.

Ich will mich rächen, Vater! an dem Menschen,
Der übel an mir that. Er gab mich preis,
Nachdem er Haus und Ehre mir geraubt.
Da schwor ich ihm den Tod, und wie das Unglück
Schlich leise ich auf seinen Spuren nach,

Die Stund' erharrend. Heute ist sie da;
Ihr sollt erfahren, wie ein Weib sich rächt.

Hofer.

O laß, Verkehrte, von dem Frevel ab,
Und stürze nicht aus alter Schuld in neue!
Die span'sche Mördergrube grabe nicht
In unserm ehrlich deutschen Lande, Elsi!
Die Rache, Elsi, ist ein schlimm Geschäft;
Ihr Schlag trifft Rächers Stirn und schuldlos Blut,
Und an dem Feinde gleitet er vorüber.
Laß Gott die Rache; Menschen ziemt sie nicht.

Elsi.

Wohl ziemt sie Menschen, denn durch Menschen nur
Rächt Gott die Unbill. — Ein tyrolisch Weib
Kann sich vergessen; aber aufgeschreckt
Vom eklen Rausch, bedeckt sie ihre Schande
Und ihren Schänder mit dem tiefsten Dunkel.
Was aber ist wohl dunkler, als das Grab?
Ich weiß, La Coste kommt zum Isel heute;
Ich weiß, er geht vom Isel nicht hinweg.
Leb' wohl, mein Vater, meine Zeit ist um. *Sie geht.*

Fünfter Auftritt.*)

Hofer *allein.*

So geh' in dein Verderben! Beten will ich
Für deine Seele! Großer Gott des Himmels,
Der Erdkreis ist in Umkehrung begriffen:

*) Variante für die Aufführung. Über das Wunder im vierten Aufzuge haben sich beratende Freunde des Verfassers ungünstig erklärt. Es schien ihnen bedenklich und ungehörig. Ich habe mich von der Richtigkeit ihrer Bemerkung nicht überzeugen können, halte es vielmehr für vorbereitet durch den ganzen Gedanken des Trauerspiels und für einen dichterischen Lichteffekt darin. — Eine andere Frage ist die über die Aufführbarkeit. In dieser Beziehung habe ich selbst einige Zweifel dagegen. Ich wünsche, nicht eigensinnig zu erscheinen, und schlage für die Darstellung folgende Abänderungen vor, nach welchen alles natürlich zugeht:

Hofer.

Die Wüste ist das beste Haus anjetzt! —
Ich wollt', der Donay wäre wieder hier;
Ich wollt', er brächte mir kein Schreiben mit!
Das wilde Weib geht einen bessern Gang;

Die Männer beten und die Weiber handeln. —
Fast wär' es besser, in dem Wald mit Staren
Die Zeit sich zu vertreiben, in die Nüsse
Sich mit dem Eichhorn brüderlich zu teilen.
Die Wüste ist das beste Haus anjetzt.

Es ist unterdessen dunkel geworden.

Die Nacht bricht ein. Das Moos schickt feuchten Duft;
Der Glühwurm steckt die matte Kerze an;
Die kleinen Vögel träumen in den Nestern.
Ich will mich auch zur Ruhe niederlegen;
Der Schlummer drückt wie Blei auf meinen Augen.

Er zieht das Schwert.

Vorher bestatt' ich dieses Schwert zur Gruft.
Die Herrschaft ist vorbei; was soll das Zeichen?
Erinnern darf mich nichts an früh're Zeit,
Vergessen müssen wir. D'rum fort mit dir!

Er geht einige Schritte, und wirft das Schwert in eine Felsenspalte.

Da ruh' und rost'! Und laß von Quellengeistern,
Die, deinem Lager nah, verborgen sprießen,

Die Ehre fiel, so mag das Leben nach!
Wir aber denken: Ehre, fahre hin,
Bleibt uns das Leben nur. — O Gott! o Gott!
Wie soll das werden? — Seinem Feind zu glauben
Aufs bloße Wort! — Bethörter, stumpfer Hofer!
Hast du's denn nicht gelesen, wie sie logen
In Spanien, in Preußen und im Reich?
Unsel'ger Tag! Arglistiges Gespräch!
Nie, nie, hätt' ich nach Villach gehen müssen!
Ein Prinz kann einen Bauern wohl bemeistern.

Donay (tritt auf).

Ich bring' den Brief des Kaisers nicht. In Steinach
Weiß niemand von dem Offizier.

Hofer.

Weiß niemand?

Donay.

Vielleicht, daß ihn ein Unfall hat betroffen.

Hofer.

Bis morgen will ich sein zu Steinach harren.
Kommt bis zur Mittagsstunde kein Franzose,
Sollt ihr von mir vernehmen. Gehst du mit? —

Donay.

Ich bin zu müd'.

Hofer.

Dann bleib', und sag den Freunden,
Der Krieg sei eingeschlafen nur, und leicht
Könn' es ein blutiges Erwachen geben. (Er geht.)

Damit schließt der Auftritt und es folgt Donays Monolog.

Mit Liedern dir die Einsamkeit versüßen,
Bis eingesungen du, und aufgezehrt,
Zerfallen bist, und in den Staub verkehrt.
Ihr Bäume, nehmt mich unter euren Schutz,
Und wehrt von mir das Unheil und die Sünde.

Er legt sich nieder und schläft ein. Nach einer Weile erscheint ein Engel mit dem Schwerte, welches Hofer weggeworfen, und nähert sich dem Schlafenden.

Der Engel.

Du sollst das Schwert, das du geführt, behalten.

Er legt das Schwert neben dem Schlafenden nieder und verschwindet.

Hofer erwacht.

Zum zweitenmale träum' ich diesen Traum.
Ich weiß, das Schwert liegt fern in seiner Grotte.

Er fühlt um sich, und bekommt das Schwert zu fassen.

O all' ihr Heiligen, das Schwert liegt hier!
Erhalt o Gott, gesunde Sinne mir!

2987 ff. Börne faßte die Scene rationalistisch auf, daß wir wachend sehen müssen, was Hofer träumt. Platen im „Romantischen Ödipus" spottete:

Nimmermann.

O mein Andreas Hofer, der erschossen wird!

Publikum.

Erschossen? Nicht doch! Schone diesen Ehrenmann!

Nimmermann.

Nicht lass' ich selbst erschießen ihn, ein Engel thut's;
Schon warf in eine Felsenschlucht das Mordgewehr,
Vom Kriege matt, der Bauerngeneral Tyrols;
Ein Engel holt es aber aus der Schlucht zurück
Und legt's dem Helden wiederum zur Seite hin,
Um ihn zu Grund zu richten. Vom Historischen
Abweichen darf ich nimmermehr!

Publikum. Der Engel soll
Zum Teufel gehn mit seiner Scheindienstfertigkeit!

Nimmermann.

Es ist ein Engel, den man auch weglassen kann,
Wie mir es vorschwebt darzuthun im Vorbericht.

Publikum.

Doch dünkt es mich entsetzlich, ohne Geld und Paß,
Verfolgt von Gassenjungen, durch die Welt zu ziehen
Als weggelass'ner Engel eines Trauerspiels!

Nimmermann.

Ich folge treu den respektiven Zeitungen
Damaliger Zeit, mich haltend ans Historische,
Beginnend, eurem Dichterling Horaz zu Trotz,
Mit Ledas Ei die Pusterthaler Ilias.

Gieb deutlich deinen Willen, ew'ger Gott!
Daß damit nicht mein Fürwitz treibe Spott!

Donays Stimme von außen.

He, Hofer!

Hofer

in Nachsinnen verloren.

Weggeworfen hatt' ich's doch!

Sechster Auftritt.

Donay. Hofer.

Donay tritt auf.

Antwort — ist Hofer da?

Hofer.

Hier bin ich, Donay!
Du bringst, ich hoffe, mir den Brief des Kaisers.

Donay.

Ich bring' ihn nicht. Es weiß in Steinach niemand
Von diesem Offizier. Auch in der Gegend
Hab' ich vergebens mich nach ihm erkundigt.
Vielleicht, daß ihn ein Unfall hat betroffen.

Hofer.

O nein, ich denke ganz was andres mir!
Wenn nur nicht Arglist — doch, ich schweige noch;
Und steh'nden Fußes eil' ich selbst nach Steinach,
Den Boten zu erharren. Gehst du mit?

Donay.

Ich bin zu müde.

Hofer.

Wohl, so scheiden wir.
Auch duldet den Begleiter nicht mein Weg;
Er ist zu schmal für einen zweiten. Geh
Und sage den Freunden, daß sie auf mich merken.
Sie werden, glaub' ich, bald von mir vernehmen.

2993. Durch die ihm gezollte Schmeichelei, erzählt Hormayr von Hofer, begann dem guten Mann zu schwindeln, „daß er endlich selber anfing, sich für etwas Außerordentliches, seine Gedanken nicht mehr für so ganz bloß irdisch zu halten, steif und fest an die Göttlichkeit seiner Sendung zu glauben".

Donay.

Du redest feierlich; was ist gescheh'n?

Hofer.

Mir ward ein Traumgesicht an diesem Ort
Zu schwier'ger Auslegung.
Ich wünsche herzlich, den Franzosen morgen
In Steinach anzutreffen. Andernfalls
Ich für belogen mich erachten werde,
Und deuten muß den dunkeln Traum durch Blut.

Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Donay allein.

So ist es denn für mich die höchste Zeit,
Mich von der kranken Seite zur gesunden
Hinüber zu begeben. Barraguay
Ist mit der Heeresmacht in Sterzing schon.
Ich geh' zu ihm, und kann ihm nützlich sein,
Da ich die Anschläg' und Verstecke sämtlich
Der Insurgenten kenne; dankbar wird
Er mich zum höchsten Vorteil fördern. Der
Ist nur ein schlechter Vogelsteller, welcher
Mit *einem* Sprenkel denkt den Fang zu machen.
All überall stell' *ich* dem Glück die Schlingen:
Was *hier* mißriet, das muß mir *dort* gelingen.

Er geht nach der andern Seite ab.

Achter Auftritt.

Stube im Wirtshause am Isel. Durch die Thür sieht man auf eine offene Galerie.

Nanni. Nachher **Elsi.**

Nanni

ein Kind, windet einen Kranz.

Es ist schon spät und meine Augen schläfern;
Und muß den Kranz für Mutters Grab doch heute
Noch fertig haben. Will ein Lied mir singen:
Ringelblumen, runder Kranz
Auf dem Grab am Kreuze —

Elsi tritt in die Thür.

Nanni!

Nanni blickt auf, schreit und versteckt sich.

Was hast du? Fürchtest du die Mutter?

Nanni.

Du bist ein Geist, und kehrst aus deiner Gruft.

Elsi.

Wie? Bist du thöricht? Fühl mich an; ich lebe.

Nanni nähert sich furchtsam.

Nanni.

Der Vater sagte mir, du sei'st gestorben.

Elsi.

So ist es freilich Zeit, ins Grab zu geh'n! —
Wo ist der Vater?

Nanni.

Bei dem Volk in Innsbruck.
Der Knecht ist auch weg; ich bin mit der Jenny
Allein zu Hause.

Elsi.

Habt ihr heut Besuch?

Nanni.

Noch nicht, allein es kommt wer, liebe Mutter.
's hat ein Franzose sich ansagen lassen
Durch den Bedienten. — Mütterlein, ich weiß was:
Es ist derselbe, der dich immer küßte.

Elsi.

Schweig', Nanni. — Kommt er bald?

Nanni.

Er will bald hier sein.

Elsi.

Sie nimmt den Kranz vom Boden auf.

Was ist denn das? Du machst dir Kränze, Mädchen?

Nanni.

Herzmutter, weil der Vater mir den Ort
Nicht sagen wollte, wo du lägest, hab' ich
Im Garten mir ein Hüg'lein aufgescharrt,

Das stellt dein Grab vor, meine liebe Mutter!
Und alle Morgen bring' ich ihm den Kranz.

Elsi bricht in ein heftiges Weinen aus.

Du mußt nicht böse sein, mein Mütterchen!
Daß du nun wieder da bist, das ist schön;
Ich will den Hügel auseinander streu'n.

Elsi.

Nein, laß ihn, Kind, laß nur den Hügel steh'n;
Und leg' dein Kränzlein morgen wieder d'rauf.

Es schellt. Elsi fährt zusammen.

Die Totenglocke tönt!

Nanni.

Nein, unsre Glocke.

Elsi.

Recht, unsre Glocke. Geh' dem Herrn entgegen.

Nanni geht.

Zu Boden, Furcht! und Mut, steig siegend auf!
Wie töt' ich ihn am sichersten?
Gift hab' ich nicht, und mit dem Dolche zittr' ich.
Was bleibt mir noch, als — Feuer? — Feuer sei's!
Ist Liebe nicht, wie Feuerflammen, heiß?
Er glüh' für mich, schwur oft sein trunkner Mut,
So lohn' ich ihm denn heute Glut mit Glut!

Neunter Auftritt.

La Coste. Elsi. Nachher **Nanni.**

La Coste *tritt ein.*

Dich hätt' ich heute nicht gehofft zu seh'n;
Bestürzt bin ich, und meine Adern pochen.
Ich fürchtete, du seiest weit von hier.
Vergiebst du mir, was ich an dir verbrochen?

Elsi.

Beschäme deine Magd nicht, François;
Ich muß mich selber aller Schuld verklagen;
Wie ungeschickt und heftig drang ich zu dir.
Von Glück sag' ich, daß du mich nicht geschlagen.

La Coste.

Du bohrst mir Messer in die wunde Brust;
Ich schelte mich, wie du mich nicht kannst schelten.
Doch wüßtest du, in welcher Lag' ich war,
Ich würde nicht so hassenswert dir gelten.

Elsi.

Freund, lassen diese Kleinigkeit wir ruh'n!
Zur alten Ordnung siehst du alles kehren.
Die Wirtin, die dich oft empfing, steht vor dir,
Und fragt nach ihres werten Gasts Begehren.

La Coste.

Ich bin untröstlich, gute, schöne Elsi!
Ein munter Liebsgespräch wird nicht gelingen.
Ich brauche nichts als Schlaf, du holdes Weib!
Zum Tode bin ich müd'. Ich komm' von Salzburg.
Ich müßte eigentlich nach Steinach heut,
Doch lehrt mich Vorsicht, nicht die Nacht zu reiten,
Weil einen Brief von äußerst wicht'gem Inhalt
Ich bei mir führe, dessen Los ich nicht
Der Dunkelheit vertrauen mag. Die Banden
Der Insurgenten streifen noch umher.
Darum, aus Furcht, sie lassen mich nicht durch,
Zog ich den blauen Rock des Bürgers an,
In dem du mich erblickst, und darum, denk' ich,
Ist's besser, auf dem Isel nächtigen.

Elsi.

Ja wohl, hier schlummerst du mit deinem Briefe
So sicher, wie im Grabe.

La Coste.

Nun, das wäre
Mir doch zu sicher, denn ich muß schon morgen
Bei Zeiten aufersteh'n.

Elsi.

's ist so ein Sprichwort.

La Coste.

Wo ist mein Schlafgemach?

Elsi.

Hier dicht bei an;
Du wirst das Lager schon gerüstet finden.

La Coste.

Gut' Nacht!

Er will sie küssen.

Elsi wendet sich ab.

Nein, laß, mein Mund ist aufgesprungen.
Schlaf' wohl! Ich hoff', du schlummerst lang und fest.

La Coste geht durch die Seitenthür ab.

Mut! Mut, mein Herz! laß deinen Mut nicht sinken.
Nanni!

Nanni kommt.

Komm her, mein Mädchen! mußt nach Innsbruck.

Nanni.

Wie, Mutter, in der Nacht?

Elsi.

Es ist nicht weit;
Du kannst den Weg schon machen, gehst mit Jenny.
Ruf' dir die Jenny. Geht dann beide gleich.
Zum Vater send' ich dich. Du sollst ihm sagen,
Die Mutter sei zurück; doch werde sie
Ihn nicht beläst'gen. Etwas Neues aber
Werd' er erfahren, wenn er heimgekommen.

Nanni.

Ach, liebe Mutter! laß mich morgen geh'n.

Elsi.

Nein, heute, heute! Es hat Eile, Kind! Nanni geht.
Sprich nicht von Mitleid, Herz! es muß gescheh'n!
Hat er um dich Erbarmen wohl getragen?

Nanni kommt zurück.

Auch Jenny, Mutter! will nicht gerne geh'n.

Elsi.

Die Jenny soll gehorchen. Stör' mich nicht.
Steck fester dir das Tuch; die Nacht ist kühl.

Sie küßt Nanni.

Leb' wohl, mein Kind! bleib deiner Mutter gut.
Wir wollen morgen früh mein Grab bekränzen.

Nanni ab.

Die Thüre schließt. Das Kind und Jenny geh'n —
Noch sind sie nah' — ich höre ihr Gespräch —
Der Schall wird schwach — sie biegen um den Felsen —
Die Tritte hör' ich klingen auf den Stufen
Zum Thal hinab — der Laut erstirbt — noch einmal?
Horch! — Nein — 's ist alles still. — Ich bin allein!
O Himmel! welch ein schrecklich Werk hebt an!
Ist's möglich, daß ein Weib so was vollbringe!

Sie geht zur Seitenthür.

Schon dunkel? Ja — er schläft! den Schlaf zu morden!
Im Schlafe sündigt er ja nicht! Warum?
Warum soll er denn schlafend in den Tod?
Erwache, François! Wenn er erwacht,
So kann ich's nicht verüben — wache! wache!
Die Mörderin steht hier! Wo? Hier? Du irrst,
Du irrst, mein Freund! Die Liebste ist dir nah'.
Erleuchtung soll das schöne Fest beenden.

Sie greift nach dem Lichte.

Schau, wie die Fackel glüht in ihren Händen!

Sie eilt mit dem Lichte fort. Nach einiger Zeit kommt sie wieder.

Es ist gescheh'n! — — Nun hemmt kein Heiliger
Den wilden Strom des wütenden Verderbens!
Die Flamme saust schon — und er schlummert noch!
Geschwind, eh' mich sein Rufen wankend macht.
Dort ist die Felsenkluft am Haus — hinunter!
Getötet habt ihr mich und ausgelöscht,
Eh' Gott mich rief! — Empfangt denn meine Leiche!

Sie eilt über die Galerie ab, und verschwindet. Gleich darauf hört man einen Fall und einen dumpfen Schrei aus der Tiefe. Dann wird alles still.

3146. Platen im „Romantischen Ödipus":

Nimmermann.

Was seh' ich? Oder besser noch, was riech' ich da?
Es wehet aus Tyrol mir ein verloderter
Papiergeruch. O wehe mir! Die Depeschen sind
Zu Staub verbrannt, an denen Hofers Leben hing.

Publikum.

Was riecht er denn? Jetzt scheint er ganz verzückt zu sein!

Zehnter Auftritt.

Marktplatz in Steinach. Es ist Tag.

Andreas Hofer unter vielem **Volke. Ein Bote.** Nachher **Nepomuk von Kolb. Barraguay. Donay.**

Hofer.

Wo ist der Bote?

Ein Bote tritt auf.

Hier, Herr Kommandant!
Ich bin bis über Innsbruck 'naus gewesen,
Und hab' gefragt in Dörfern und in Städten;
Kein Offizier kam mit des Kaisers Brief,
Kein fränk'scher Federbusch war auf dem Weg.

Hofer.

Betrogen sind wir, Brüder; es ist klar.
Wie hätte kaiserliche Majestät
Uns ohne Wort von Ihrer Hand gelassen?
Und warum senden sie das Wort uns nicht?
Mithin erhellt: sie täuschten unsre Einfalt
Durch falsche Friedenspost.

Bote.

Das sagt auch Nepomuk.
Er achtet's nicht, was die Franzosen sprechen:
Hat eine Schar errichtet, kommt mit der
Gleich hier in Steinach an.

Nimmermann.

Treuloses Weib! Verrätst du deinen Ehemann,
Dem wandelbarn Franzosenoffizier zulieb?
Untreu verläßt auch dieser dich; doch kehrt er ein
In deine Hütte wiederum; du aber brennst
Ihm überm Kopf das Haus zusammen, während er
Das Schreiben trägt in seiner Ficke Heiligtum.

Publikum.

Jetzt scheint er mir verrückt zu sein.

Nimmermann.

O schändliche
Depeschenmordbrandehebruchstyrolerin!

Publikum.

Wahnsinn umflammt den Zirkel seines Dichteraugs.

Zehnter Auftritt. Am 15. November rief Hofer das Volk von neuem zum Kampfe auf; Graf Barraguay d'Hilliers wandte sich schriftlich an ihn, um die Ruhe wieder herzustellen.

Einer im Volke.

Nimm ihn nicht auf.
Die wilde Rotte bringt uns keinen Segen;
Aus seinem Munde geht kein wahres Wort.
Der Schelmenhaufen sengt und brennt im Land.

Hofer.

Ich nehm' ihn auf. Die Zeit ward nun so schlimm,
Daß wir den Schlimmsten nicht entbehren können.

Nepomuk von Kolb

tritt auf mit einem Haufen Bewaffneter.

Gott grüß' dich Fürst! Wie lange willst du säumen?
Ich bringe Sieg und Siegsgeschrei! Aus Kärnthen
Rückt an der Erzherzog mit starker Macht;
Bei Sachsenburg schon donnert sein Geschütz!

Hofer.

Schrecklich ist unsre Lage, teure Brüder.
Ihr seid ja Männer, könnt die Wahrheit tragen.
Der Graf von Barraguay steht mit Zehntausend
Bereits in Brixen, und bedroht uns hier.
Doch schafft vielleicht die letzte Not ein Wunder.
Den Riesen schlägt der Zwerg, den Geier tötet
Die Taube mit dem weichen Schnabel. Wollt
Ihr es mit mir, will ich's mit euch versuchen.

Einige.

Führ' uns zum Kampf!

Andere.

Nach Blute dürsten wir!

Hofer.

Das ist der echte Durst in solcher Not;
Denn Wasser löscht die Glut nicht, die uns drückt.
Dies feige Blatt, so ich an euch erlassen,
Verführt von Schmeichelworten, falschen Freunden,
Hab' ich vom Stadthaus selber abgenommen,
Zerreiß' es hiemit und verstreu' die Stücke
In alle Lüfte! —

Er zerreißt das Blatt.

Reiße dieser Friede!

Der Wind treib' in ihr Angesicht die Fetzen!
Der ist verfallen unter mein Gericht,
Wer von Ergebung spricht! Mich selbst schießt nieder,
Thu' ich's. — Den falschen Hofer tötet ihr,
Der wahre ist, der Krieg und Schlacht befiehlt.
Du, Nepomuk von Kolb, geh' uns voran.
Ich folge dir nach Brixen. Halt't euch brav,
So wascht ihr euch von euren Flecken rein.

Kolb zu seiner Schar.

Kommt, meine Kerle, keines Groschens mächtig,
Doch all' von Mut und tapfern Thaten trächtig!
Ich sag' euch an, wie Gott, der Herr, es meint,
Und was er spricht, danach schlagt ihr den Feind!

Er geht mit seiner Schar ab.

Hofer zum Boten.

Wo ist der Josef und der Kapuziner?

Bote.

Speckbacher hat das Zillerthal verlassen.
Sie wollen nichts mehr für die Sache thun.
Er liegt versteckt in seinem eignen Hof;
Der Kapuziner aber irrt umher.

Hofer.

Geh' zu den beiden Männern, und sprich so:
Josefen zieme das Verstecken nicht,
Er trag' ein Antlitz, was sich zeigen könne.
Der Rotbart find' ein Haus in meinem Lager.
Sie sollen zu mir kommen, ohne sie
Woll' ich die Schlacht bei Brixen nicht gewinnen.

Der Bote geht.

Zum Volke.

Brecht auf, ihr Freunde! Folgt nach Brixen mir!

Volk.

Nach Brixen! Auf nach Brixen!

Sie wollen abgehen. Barraguay tritt ihnen entgegen mit Gefolge, darunter Donay.

Hofer Barraguay erblickend.

Was will dieser?

Alles weicht vor Barraguay zurück, so daß dieser und Hofer sich in der Mitte des Schauplatzes gegenüber zu stehen kommen.

Barraguay.

Als Richter unter euch, ihr Räuber! treten.

Es entsteht eine stürmische Bewegung unter dem Volke.

Erhitzt euch nicht! — Ihr seid's; so hört euch nennen,
Ich acht' euch nicht für Feinde. Friede schließen
Und Friede brechen, ist der Räuber Art.
Seht, furchtlos nah' ich euch, ich einzelner;
Ich weiß, im Notfall, mit der Börse kann
Ich mich aus euren Händen wohl erlösen.

Hofer.

Ich habe große Lust, dich festzuhalten.
Nicht tückisch lockten wir dich her; du trägst
Die Schuld von deinem Vorwitz; denn wir sind
Liebhaber nicht von solchen Künsteleien
Des Hochmuts. Deine Worte treffen nicht;
Es sind nur Gertenstreich' auf einen Panzer!
Was willst du? Sag es kurz! Was willst du hier?

Barraguay.

Was willst du selbst? frag' ich mit größ'rem Fug.
Vermess'ner Greis! Tollkühner Wegelagrer!
Sind noch nicht Wunden g'nug dem Land' geschlagen?
Willst du durchaus, Tyrol soll eine Wüste
Und eine Wohnung für die Wölfe werden?
Der Wais' und Witwe Thränen über dich!
Was treibt dich, Mensch, der Eintracht junge Blume
Mit deinen rohen Füßen zu zertreten,
Und Streit aufs neu' zu sä'n?

Hofer.

Ich sollt' mich schämen,
Mit dem Geschlechte noch Gespräch zu pflegen!
Eur' Lügen treibt mich, eure Arglist treibt mich,
Eur' Heuchelei und eu'r Betrug treibt mich!
Sind's Treiber genug? Wo ist des Kaisers Brief?

Barraguay.

Er ist verbrannt mit dem La Cost' am Isel.

Hofer.

Verbrannt? La Coste? Trug La Coste ihn?

Barraguay.

La Coste war der Träger.

Hofer.

Elsi! Elsi!

Barraguay.

So soll die Mörd'rin heißen.

Hofer.

Nein, und dennoch
Ich glaub' es nicht! Es ist nicht Friede!

Barraguay

winkt dem Donay. Dieser tritt mit einem Papiere vor.

Lies!

Hofer zu Donay.

Bei ihnen du!?

Donay.

Bei unsres Landes Herrn,
Bei der von Gott gesetzten Obrigkeit.
Empfang gedruckt das Friedensinstrument.

Er giebt Hofern das Papier.

Hofer liest.

„Im Namen heiliger Dreieinigkeit —"
Ich kann nicht weiter, meine Augen schwimmen.
Les't ihr's!

Das Blatt wird von mehreren betrachtet und gelesen.

Einer.

Ja, richtig ist's.

Ein Zweiter.

Hier steht L. S.

Ein Dritter.

Die Sach' hat ihren Grund, Andreas Hofer.

Hofer.*)

Ihr heil'gen Engel! Pflegt ihr mit dem Satan
Gemeinschaft — lerntet auch Versucherkünste,
Und liebt, zu üben sie? —

*) Für die Aufführung bleiben die Worte Hofers weg. J.

3248. L. S., Loco Sigilli.

Mit einer Bewegung nach seinem Schwerte.

Warum denn sollt' ich dies? — O still! o still!
Sag' es nicht aus! Weh! weh! mein Hirn zerbricht —
Die Welt zerbricht in Scherben — was ist das?

Barraguay.

Du bist dem Kriegsgesetz verfallen, Hofer!
Ich ächte dich hiemit, und weih' dein Haupt
Dem Tod der Schmach! —

Zum Volke.

Gebt ihn heraus! So will
Ich euch verzeih'n. — Nun? Wollt ihr ihn mir geben?

Ein Gemurmel unter dem Volke. Einer tritt vor.

Der Tyroler.

Zu Gnaden halt't, Herr Graf! Das wird nicht angeh'n;
Er ist denn doch der Oberkommandant,
Und wir sind seine treugeschwornen Schützen.
Da draußen mach' mit ihm, Herr Graf, dein Werk;
Hier aber, Excellenz, gehört er uns.

Barraguay.

Hofer, gieb selber dich! Du bist verloren.

Hofer.

Willst du als Opfer mich für sie auf das Volk deutend empfangen?
Sühnt Hofers Tod das Volk Tyrols bei dir?

Barraguay.

Nein, jetzt nicht mehr. Sie haben mir verraten
Den störr'gen Sinn durch ihr Verweigern. Und
Zu strafen diesen Sinn bin ich im Land.

Hofer.

So wär' es Thorheit, gäb' ich mich freiwillig.
Du wirst mich haben, wenn du mich ergreifst.

Barraguay.

Noch einmal: Tod dem Haupte und den Gliedern!
Ihr wolltet es, so habt denn euer Los!

Er geht mit seinem Gefolge ab.

Hofer.

Lebt wohl, ihr Armen! Froh zu Freudentagen
Wollt' ich euch führen; aber anders war's
Beschlossen in dem Rat der Himmelsmächte.
D'rauf hab' ich euer Leben retten wollen
Mit meinem Blut; allein der Graf versagt es.
So bin ich denn, ich hoff's, in meiner Pflicht
Als redlicher Feldhauptmann wohl bestanden.
Ihr aber habt wie gute Männer euch
In Sieg und Niederlage stets verhalten.
D'rum denk' ich, wandte sich das Glück auch ab,
Wir wandeln doch im Angesicht der Tugend.
Und überall, wo wackre Herzen schlagen,
Da werden Thränen fließen, hören sie
Die Kunde von dem Sandwirt zu Passeyer,
Und von den treuen Bauern in Tyrol.
Nichts Ird'sches kann ich weiter für euch thun.
Des Ew'gen denk' ein jeder selber nun;
Und ich zumeist. In stummen Felsen such' ich
Mein letztes Haus auf Erden. Lebet wohl!

Er wendet sich zum Abgehen. Das Volk sinkt vor ihm auf die Kniee. Sie ergreifen seine Hände und küssen sie. So wird er noch eine Zeitlang aufgehalten. Endlich macht er sich los und geht.

Eilfter Auftritt.

Vor den Thoren von Steinach.

Speckbacher und **Haspinger** treten auf. Nachher **ein Tyroler.**

Haspinger.

Was nutzt es, diesem Rufe Hofers folgen?
Was soll der Strudel neuer Zwistigkeit?
Bezweifelst denn auch du den Frieden?

Speckbacher.

Nein!
Doch solchen Reiz übt Ruf zum Kampf auf mich.
So hass' ich den Vertrag mit unsern Drängern,
Daß ich bezaubert mich, und fortgerissen
Nach Hofern fühle, der uns Kampf verspricht.

Haspinger.

Es ist nur schlimm, daß du die Freunde mit dir
In deine Zauberkreise zerrst; welch Elend,
Welch nutzlos Elend ließest du mit dir
Mich dulden, und dies neu' ist wieder nutzlos!

Speckbacher.

Hier kommt der Strobelwirt, Johannes Holzknecht,
Der wird uns sagen, wie es drinnen steht.

Ein Tyroler tritt auf.

Flieht, Herren, flieht! Hier ist nicht gut, zu weilen.
Ihr sucht den Sandwirt, der ist auf und fort.
Wir sind zersprengt und irr'n auf allen Straßen.
Ich seid geächtet mit dem Sandwirt. Eben
Schlug ein Franzose das Plakatum an.
Auf euren Köpfen stehen große Preise.
Lebt wohl! Auch mir ist Tod geschworen worden.

Speckbacher.

Ein einzig Wort! Wohin ist Andres Hofer?

Tyroler.

Nach Kellerlahn in seine Alpenhütte. Ab.

Speckbacher.

Nun, Vater, lebe wohl! Zum letztenmal
Sollst du mir heute vorgeworfen haben,
Ich reiße meine Freund' in mein Verderben.
Geh', flüchte dahin, doch ich eile dorthin.
Nicht rühmlich scheint es mir, den Mann zu lassen,
Den wir zu unserm Feldherrn uns gesetzt.
Konnt' ich dem Guten auch Verdruß nicht sparen,
Da wir in Innsbruck mit einander waren,
Versuch' ich jetzo doch, ihn zu erretten;
Ich dring' zu ihm durch Eis- und Felsenglätten.

Haspinger.

Ich hoff', du denkest besser von mir, Josef,
Als daß du glaubst, ich wende meine Schritte.
Wo ein vernünftig frommer Zweck sich zeigt,

Scheut Joachim nicht Kerker, noch den Tod.
Allein gebührt dir Hofers Rettung nicht;
Ich teile mich mit dir in diese Pflicht.

Speckbacher.

Ich wußte, teurer Bruder, daß die Ehre
In deinem Herzen, wie in meinem, wäre.
So komm! — Ist uns das Vaterland geraubt,
Flieh'n mind'stens wir mit unserm Freund und Haupt!

Sie gehen ab.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Zu Botzen. Ein Zimmer. Nacht.

Donay allein.

Für einen Klugen giebt's kaum größre Lust,
Als zuzuschau'n, wie Tapfre und Gewalt'ge
Sich keuchend müh'n, den Schatz zu heben, den
Nur unser helles Auge sieht, und nur
Dem ihren zeigen kann. So stöhnt der Graf
Seit Wochen, Andres Hofern einzufangen,
Und kommt zum Ziele nicht. Niemand verrät ihn.
Die Sorge raubt die Freuden ihm des Mahls,
Und scheucht den Schlaf von seinem Lager. Ich
Seh' lächelnd zu. Ich weiß den Ort schon längst,
Weil es kein andrer sein wird, als aus welchem
Ich Hofern im August hervorgezogen.
Ich kann nicht sagen, wie es mich erquickt,
Die schweißgetränkte Mühe anzuschau'n.
Ein Wort gäb' Ruh' dem goldbetreßten Grafen,
Was aber rasch zu sagen, Thorheit wäre.
Ein kahler Dank wär' dann der höchste Lohn.
Ich aber will ein glänzend Schicksal ernten.
Und dazu that es not, die Anstrengung
Sich unnütz lange Zeit zerwirken lassen.
Er hat mich herbestellt, tief in der Nacht;
Es muß ihm not sein. Wenn's die Zeit mich dünkt,
Will ich das Suchespiel heut enden lassen.

Erster Auftritt fehlt in H.

Zweiter Auftritt.

Graf Barraguay. Donay.

Graf Barraguay tritt auf.

Ich ließ dich aus dem Schlafe stören, Priester!
Gieb neuen Anschlag an, der alte hilft nicht.
So eben kehrte das Kommando wieder
Mit leeren Händen! Glaub' ich doch, der Sandwirt
Besitzt den Hut des Fortunat.

Donay.

'S ist seltsam.

Barraguay.

Was hab' ich nicht versucht, ihn zu bekommen,
Das ganze Thal der Etsch, das von Passeyer
Ließ ich durchstreifen; keinen Holzweg giebts,
Der nicht die Spuren trüge unsrer Füße.
Vergebens! Teuren Lohn hab' ich verheißen
Dem, der ihn ansagt: Niemand meldet sich.
Ich habe mich so weit herabgelassen,
Die Acht zu tilgen, daß er selbst sich liefre.
Umsonst; er traut nicht, und ich bin der Hund,
Der nach dem Vogel, hoch in Lüften, springt.

Donay.

Ich würd' ihn seinem Schicksal überlassen.

Barraguay.

Nein, nein, das geht nicht!
Ich gab mein Ehrenwort, das Land zu stillen,
Und bin darin genauer, als der Herzog.
So lang' er lebt, hat die Empörung Farbe.
Es giebt in jedem Wald den höchsten Baum,
Den größten Berg in jeglichem Gebirge.
Und so will die Natur, daß auf den Schultern
Der Bürgerkriege und Tumulte sich
Irgend ein Haupt erhebe. Selber weiß

Zweiter Auftritt in H. gekürzt und in Prosa. — 3363. Hut des Fortunat, Fortunatus' unsichtbar machendes Wunschhütlein.

Ein solcher Mensch oft nicht, warum er's ist.
So ist's mit Hofern. Haben muß ich ihn.
Gelingt's dem Torgler nicht, den andern Schelmen,
Dem Kolb, dem Stöger, Luxheim, Markenstein,
Mit seinem Namen immer noch das Volk
In dem und jenem Dorfe aufzuregen?
Es sind die letzten Flammen, weiß ich wohl;
Doch löschen sie auch nur durch Hofers Blut.

Donay.

Ich wüßte wohl ein Mittel.

Barraguay.

Sag's geschwind!

Donay.

Was aber wird mir denn für meine Mühe,
Für meine Sorge und Aufopferung?

Barraguay.

Der ausgesetzte Preis soll dir gehören.

Donay.

Nicht Geld ist das, wonach mein Herz verlangt:
Ich bin nicht unempfindlich gegen Ehre.
Wenn wirklich sich an Hofern knüpft das Schicksal
Von diesem Land, und ich ihn fallen mache,
Bin ich wohl eigentlich der Friedensstifter.
Nun wohl! Ich will, daß dieses Ruhmverdienst
Mit Siegespomp von meiner Stirne leuchte;
Ich will, daß mich des guten Hofers Fall,
Den ich mit Schmerzen nur, aus höh'rer Rücksicht
Besiegend mein Gefühl, geschehen lasse,
Sofort zu hohem Kirchenamt befördre.

Barraguay.

Es sei! Was ich dir nützen kann, versprech' ich.
Mich kümmert es, als einen Krieger, wenig,
Auf welchem Priesterhaupt die Bischofsmütze.
Sobald durch deine Hilf' uns Hofer wird,
Empfehl' ich dich aufs gründlichste dem Prinzen,

Durch ihn dem Kaiser, und die Silberlinge
Gehören dir als Aufgeld. — Sag' dein Mittel!

Donay.

Es wohnt ein Mensch hier, der sich Staffel nennt.
Ich hab' gehört, der bring' dem Sandwirt Nachricht
Von dem, was sich ereignet ringsumher.
Er ist ein armer, blöder, stumpfer Mann;
Die Todesfurcht entreißt ihm wohl den Ort.

Barraguay.

Das ist derselbe ja, den das Kommando
Verdächtig irrend in den Bergen traf,
Anhielt und hergebracht. — He, Ordonnanz!

Dritter Auftritt.

Eine Ordonnanz. Vorige. Nachher **Staffel.**

Barraguay.

Den Arrestanten bring' herein!

Ordonnanz geht und kommt mit Staffel zurück.

Hör du!
Du sollst vom Sandwirt Kunde haben, Schelm!
Gleich sag den Ort, du bist verloren sonst.

Staffel.

Mir soll die Zung' in meinem Mund verwesen,
Wenn sie den Ort, wo Hofer ist, dir nennt;
Die Lippen sollen überm Kinn verschrumpfen,
Wenn sie den Ort aus ihrem Schutz entlassen;
Und mag das Ohr mir von dem Kopfe fallen,
Das den Verrat von Zung' und Lippe hört.

Barraguay.

Bei solcher greulichen Verwünschung, Staffel,
Dring' ich denn weiter freilich nicht in dich.

Zur Ordonnanz.

Hat das Kommando wohl noch scharf geladen?

3414 ff. „Donay flüsterte Barraguay d'Hilliers zu, Staffel wisse Hofers Asyl, er sei furchtsam, eigennützig, seines Geschäftes längst müde." Hormayr. Der Verräter hieß nicht Staffel, sondern Joseph Raffl. — Dritter und vierter Auftritt fehlen in H.

Ordonnanz.

Ja wohl, mein General!

Barraguay.

So soll's antreten
Hier auf dem Hof, und diesen Märtyrer
Vor meinem Fenster alsobald erschießen.

Staffel.

Halt! Nicht so rasch! Ich mag nicht sterben! Wartet!
Der Sandwirt sitzt in seiner Alpenhütte
Vier Stunden ob Passey'r, zu Kellerlahn.

Barraguay.

Gut! Du sollst führen. — Nimm ihn mit hinaus!

Ordonnanz führt Staffeln ab.

Fast wird's unmöglich sein, zu ihm zu dringen
Durch diese wilden Schnee- und Eiseswüsten.

Es fällt ein Schuß.

Was giebt es da?

Ordonnanz tritt auf.

Der Bauer, General!
Hat sich, verwünschend seine Schwäche, draußen
Mit einem Terzerol durchs Herz geschossen.
Wir hatten's nicht bemerkt; er trug's im Kleid

Barraguay.

Was für ein Volk! verzagt und unerschrocken!
Warum denn fürchtete er m e i n e Kugel?
Schafft mir die Leiche weg. — Der Hauptmann komme,
Der bei den Insurgenten war gefangen,
Und den in Brixen wir befreit. — Wie heißt er?

Donay.

Der Kapitän Raynouard.

Barraguay.

Recht! Raynouard komme.

Ordonnanz geht.

3434 ff. Hormayr: „Der General ließ nun Staffel nach Botzen bringen und brachte ihn durch Versprechen und durch die Todesangst dahin, daß er Hofers Aufenthalt verriet und selbst Wegweiser der mobilen Kolonne wurde, die ihn fangen sollte." — 3452. Kapitän R a y n o u a r d vom 44. französischen Linienregiment kommandierte zu der Expedition 1500 Mann, 30 Gensd'armes, 70 Jäger zu Pferde.

Zu Donay.

Ist dir der Ort bekannt?

Donay.

Ich habe selbst
Den Hofer früherhin dort oft besucht.

Barraguay.

So wirst du denn den Weg uns zeigen müssen.

Donay.

O! das wird kaum mein Herz zu tragen wissen!

Barraguay.

Ich hoffe dennoch, daß du's überstehst.

Vierter Auftritt.

Kapitän Raynouard. Die Vorigen.

Barraguay zu Raynouard.

Sie soll'n die Scharte Ihrer Haft, Herr Hauptmann!
Auswetzen diese Nacht. Der Sandwirt ist
Entdeckt. Sie sind befehligt, ihn zu fangen.
Donay geleitet Sie. — Ein stark Kommando
Von Fußvolk und Gendarmen nehmen Sie.
Das Volk wird gären, sieht es ihn; die Truppen
Soll'n in der ganzen Gegend im Gewehr stehn.

Raynouard.

Gehorchen muß ich, doch mit Schmerzen thu' ich's.
Der alte Mann hat mich vom Tod erlöst,
Fast wie ein Freund mich in der Haft behandelt.

Barraguay.

Solch Widerstreit von Pflicht und Lieb' ist häufig
In stürm'scher Zeiten Lauf. Wenn er gefangen,
Muß gleich ein Reitender nach Mailand abgeh'n,
Wohin des Prinzen Hoheit sich begeben.

3461 ff. „Über 2000 Mann waren in Waffen und die ganze Macht avisiert, auf der Hut zu sein, wenn etwa das Volk sich neuerdings zu Hofers Gunsten erhöbe." Hormayr.

Den zweiten senden Sie nach Mantua,
Daß dort das Kriegsgericht zusammentrete,
Und führen diesem Hofern schleunigst nach.
Sie werden nach drei Tagen die Verhandlung
Von dem vollstreckten Urtel senden. — Halt!
Noch eins!

Er geht zum Tische und nimmt ein Schreiben von demselben.

Hier ist das Schreiben vom Haus Östreich,
Das unsre Leute kürzlich unter'm Schutt
Bei den Gebeinen des La Coste fanden;
Es hat, wie durch ein Wunder, sich erhalten.

Er giebt das Schreiben dem Raynouard.

Das händ'gen Sie dem Hofer ein. Er hat
Darauf gepocht, und sich des Rechts darauf berühmt.
Gerechtigkeit zu üben bin ich hier.
Wie ihm nach unserm Rechte wird die Kugel,
So werde ihm nach seinem Recht das Schreiben

Sie gehen ab.

Fünfter Auftritt.

Öde Felsgegend, mit Schnee bedeckt, oberhalb Passeyer, vor der Hütte Kellerlahn. Es ist noch Nacht.

Hofer tritt aus der Hütte.

Die Luft geht scharf; der zwanzigste Januar,
Den wir heut schreiben, übt ein strenges Recht;
Die Sterne scheinen grimmig auf den Schnee.
Ich konnt' nicht schlafen in der leichten Hütte.
„Du*) sollst das Schwert, das du geführt, behalten."
Der Engel sprach's, so war's ein Ruf von Gott.
Das konnte heißen: Brauche dieses Schwert,
Und deine Macht, die durch das Schwert sich kündet,

*) Statt des folgenden Monologes für die Aufführung:
So will ich unterm Höchsten doch die Sonne,
Die einzige Gesellin meiner Tage,
Von Morgenträumen ungeplagt, erwarten ... J.

3486—3516 fehlen in H., das Folgende sehr stark gekürzt.

Zur Friedigung des Landes. Ich gab euch
In Feindes Hand, so diene fromm dem Feinde.
Und hilf unmächt'ge Zuckung niederhalten.
Du warst zum Krieg das Haupt, sei's jetzt zum Frieden.
Es konnte heißen: Kleinmut ist ein Laster.
Nicht Kleinmut darf des Schwertes Träger schänden.
Behalt die Waffe still in tapfern Händen;
Stärk' dich daran, und stärke deine Freunde,
Und harrt geduldig in dem Leid auf Glück. —
Was konnt's nicht alles heißen, und was sollt' es?
Mir hieß es: Krieg! Weil Krieg mein Herz begehrte,
Weil Zorn und Schmerz an meiner Seele zehrte,
Darum gebot der Engel mir den Krieg! —
Hab' ich gesündiget, du heil'ger Gott,
So finde mich und messe meine Strafe!
Ich leide sehr, und will darob nicht klagen.
Der Brand der Dörfer, die der Feind entzündet,
Weil sie mein neu Gebot zum Kampfe hörten,
Wirft seinen roten Schein an meine Hütte;
Das Winseln mannberaubter Frau'n tönt her.
Ich selber bin geächtet und verlassen,
Seh' niemand, höre niemand, hungr' und friere,
Und bin lebendig tot auf dieser Firne.

Speckbachers Stimme draußen.

Hier geht der Weg!

Haspingers Stimme draußen.

Nein Josef! hier geht er!

Hofer.

Ich höre Stimmen und bekannte Laute;
Die Geister meiner Freunde suchen mich.
Heran ihr Schatten, denn ich fürcht' euch nicht!

3516. Hofer weilte seit Ende November auf der Kellerlahn, vier starke Stunden ob seinem Wirtshaus.

Sechster Auftritt.

Speckbacher und **Haspinger** treten auf. **Hofer.**

Speckbacher.

Da sitzt ein Mann!

Haspinger.

Ich glaub', es ist der Hofer!

Hofer.

Seid Menschen ihr mit Fleisch und Blut, seid ihr
Nur Schemen meiner Freunde?
Die Mitternacht ist, denk' ich, lang vorbei;
Doch schaudr' ich, eure Hände zu berühren;
Ich fürcht', ich fasse nur die dünne Luft.
Löst meine Seel' aus ihren Zweifeln, bitt' ich!

Speckbacher.

Guten Morgen, Hofer!

Haspinger.

Nimm die Hand der Freunde!

Sie reichen ihm die Hände.

Hofer.

Ihr seid's! Ihr seid's! O welch ein Freudentag
Wird noch auf dieser Welt dem armen Hofer!
Wie komm' ich denn zu diesem Glück? Entwöhnt
Hat meine Brust sich fröhlicher Empfindung,
Und sträubt sich, zu empfangen ihren Gast!
O deutet meine Kälte mir nicht übel.
Ich hab' ein elend Leben hier geführt.

Es ist Tag geworden.

Haspinger.

Ach, armer Hofer! wie dein Bart ergraute!

Hofer.

Auch deiner Haare Kranz hat sich gebleicht.

Speckbacher.

Die Kniee zittern unserm Freunde, sieh!

Hofer.

Dein scharfer Blick erlosch, mein lieber Josef!

Haspinger.

Wir steh'n hier, eine stille Jammerkirche,
Und singen neue Weisen tiefer Schmerzen.
Wie sollen unsre Augen helle sein?
Das Vaterland weint sich die Augen aus.
Es ziemet sich, daß unsre Kniee schwanken.
Das Vaterland erliegt an seiner Last,
Und da ihm seine Jugend ward erschlagen,
So müssen wir wohl graue Haare tragen.

Hofer.

Die grauen Haare deuten Weisheit an,
So wird das Vaterland die Weisheit finden.
Mit schwachen Knie'n erreicht man auch sein Ziel,
So schwankend wird das Vaterland es finden.
Vor Thränen kann das Auge nicht weit seh'n;
Blind schleicht das Land zu seinem Wohlergeh'n.

Haspinger.

Hast du noch Aussicht? Ich hab' keine mehr;
All' meine Hoffnungen sind bei den Toten.

Hofer

nimmt ihn bei der Hand.

Bruder! ich hab' mich nie vermessen, abends
Zu sagen: Morgen werd' ich das und das thun;
Ich setzte stets hinzu: Wenn's Gott geliebt.
Ich kann nicht sagen, ob ich noch den Mittag
Erleben werd', und was mir heut begegnet.
Der Mensch blickt über seine Füße nicht.
Das aber weiß ich, und verkünde dir,
So wahr auf diesen Winter folgt der Sommer,
So werdet ihr, so werden unsre Kinder
Dem Kaiser, der zu Wien sitzt, huldigen.

Speckbacher.

Woher, mein Hofer, schöpfst du das Vertrau'n?

Hofer

auf seine Brust deutend.

Von hier!

gen Himmel deutend.

Von dort! — Wenn mir ein wüster Knecht
Die Wirtschaft bringt in Unordnung: die Pferde

Zieht nach der Tenne, und den Ackerpflug
Trägt auf den Boden, und an seiner Stelle,
So jedem Ding nach Brauch und Schick gebührt,
Nichts lassen will, seh' ich wohl eine Weile
Dem Unheil duldend zu, und denk' im stillen:
Vielleicht, daß der Gesell sich doch noch bessert.
Doch hilft es nichts, und läßt er sich nichts sagen,
Weis' ich dem Störenfried zuletzt die Thür. —
So wird der Herr auch seinen wüsten Knecht,
Wenn die Verwirrung, die er angerichtet,
Zu ihrer Reif' und Zeitigung gedieh'n,
Mit Schimpf und Schanden aus dem Hause jagen.

Speckbacher.

So laß uns leben in der Hoffnung, Hofer!
Ich freu' mich deiner herzlichen Gesinnung.
Geächtet sind wir, und auf rascher Flucht.
Wir aber mochten nicht das Land verlassen,
Eh' wir nicht dich gerettet. Komm mit uns;
Ich bringe dich nach Östreich, glaub' ich, durch.

Hofer.

Ihr Herzgeliebten! Wackre, teure Männer!
Es wärmt mein Innerstes die goldne Treue,
Die ich von euch erfahre! Zürnt mir nicht!
Ich flüchte mich mit dir, mein Josef, nicht.

Haspinger.

Willst du mit Josef nicht, so komm mit mir,
Hin nach Graubündens finstern Felsengründen,
In's stille Klösterlein zu Münsterthal.

Hofer.

Du Guter, was soll ich wohl zu Graubünden?

Speckbacher.

O Vater Hofer, gieb den Freunden nach!

Hofer.

Bin ich denn eigensinnig, liebe Brüder?
Ich bin's ja wahrlich nicht, und kann nicht anders.
Ihr kennt mich doch, und wisset meine Weise.

Was soll der Hofer doch in fremden Ländern?
Wie eine Alpenpflanze wuchs ich fest
An unsren Felsen, und das viele Blut,
So ich vergossen und vergießen lassen,
Hat meinen Fuß noch fester angekittet.
Ihr wollt mein Heil; ich find' mein Heil nur hier.
Reißt ihr mit meiner Wurzel mich vom Boden,
So muß der alte Hofer bald verdorren.
Gott segne eure Flucht! Ich bleibe hier!

Speckbacher.

Als Held wirst du in Österreich geehrt;
Der Kaiser wird dich väterlich beschützen.

Hofer.

Der Kaiser wäre mir ein güt'ger Herr;
Allein er kann den Bauer nicht in's Schloß,
In sein Gemach, an seine Tafel nehmen,
Und für des Volkes Neugier taug' ich nicht.

Haspinger.

Das stille Kloster in dem Münsterthal
Giebt, teurer Hofer, Ruh' und Frieden dir.

Hofer.

Das Kloster ist des Mönches Aufenthalt,
Und milde Freistatt reuevoller Sünder.
Ich bin kein Sünder, und kein Mönch bin ich;
Darum gehör' ich nicht in's Kloster, Vater!

Speckbacher.

Was aber willst du hier? Besinn dich Hofer!

Hofer.

Mein Los, wie Gott der Herr es giebt, erfüllen.

Haspinger.

Verzweiflung ist's! Faſſ' Mut, entherzter Mann!

Hofer.

Nein, Ruhe ist es, die nichts stören kann.

Speckbacher.

Der Hunger tötet dich in dieser Wüste.

Hofer.

Es bringt mein junger Sohn mir öfters Speise.

Haspinger.

Sie werden dich hier fangen und verderben!

Hofer.

Dann gebe Gott, ich sei das letzte Opfer.

Speckbacher.

Unnütze Opfer liebt die Gottheit nicht.

Haspinger.

Dem Vaterland zu leben, das ist Pflicht.

Hofer.

Ich leb' und sterbe vor des Herrn Gesicht! —
Nun wollen das Gespräche wir beenden.
Der Hader bleibe fern der schönen Stunde,
Vielleicht der letzten, die wir sind zusammen.
Geht, meine Freund', und lasset euren Freund.
Gefährlich ist es, lang hier zu verweilen!

Zu Speckbacher.

Du sinne, Kühner, für des Landes Heil!

Zu Haspinger.

Du bete, Treuer, für des Landes Heil!
Ich will, was Gott schickt, für das Land erdulden.

Speckbacher.

O Himmel! soll ich dich dem Feinde lassen?

Haspinger.

Mir bricht das Herz; ich weiß mich nicht zu fassen!

Hofer.

Die Gnade Gottes lächle euren Straßen!

Zu Speckbacher.

Wenn dir der Kaiser Audienz erteilt,
Sag' ihm, Andreas Hofer sei getreu
Bis auf das Letzte seinem Herrn verblieben.
Unnütz sei jüngsthin noch viel Blut geflossen.
Ich aber bitte Seine Majestät,
Sie wolle mir nicht zürnen um den Fehler,
Weil Liebe ihn begangen! —

Der ganzen Welt nicht, nur dem Kaiser habe
Der blöde Hofer Glauben schenken wollen,
Und sei des Kaisers Wort ihm ausgeblieben.

Speckbacher und Haspinger wenden sich, heftig erschüttert.

Bleibt ruhig, meine Freunde! hört mich aus!
Noch leb' ich, und vielleicht bleib' ich am Leben;
Ist's aber anders mir bestimmt, so werdet
Als Männer ihr die Todeskunde hören.
Und laßt mein weiß Gebein vergessen liegen,
Bis Östreichs Adler kehrt zum alten Horst;
Dann ist es Zeit, den Hügel mir zu rüsten,
Dann setzt ein schwarzes Kreuzlein mir darauf,
Und schreibt ans Kreuz: Hier liegt der Sandwirt Hofer.

Er umarmt sie und drückt sie sanft an sich. Sie gehen nach verschiedenen Seiten ab.

Mein Heiland und mein Herr, beschütze sie!
Du schützest fromme Liebe, schütze sie!
Laß für die treue Freundschaft meine Brüder,
Für diesen schweren Gang laß sie nicht büßen!

Siebenter Auftritt.

Sein Sohn Johann tritt auf. **Hofer.**

Hofer.

Nun, Hans, du junger Vogel! atzest du
Den Alten? Bringst du Futter deinem Alten?

Johann.

O Vater, nichts als Elend bring' ich dir!
Du bist verraten, Vater! Die Franzosen
Zieh'n durch's Passeyerthal zu Berg hinan.

Hofer.

Was? Ist's schon Zeit? So will ich nach der Scheiblahn,
Von da nach dem Hochgrindelberg mich flüchten!

Johann.

Es hilft nicht, Vater! Alle Berge sind
Besetzt von ihren Posten; man kann's sehen!

3660. Hofers Gebeine wurden 1823 von Mantua nach Innsbruck gebracht und dort am 21. Februar feierlich beigesetzt; sein Denkmal in der Innsbrucker Hofkirche wurde erst im Mai 1834 aufgestellt.

Hofer.

Wie? Also wäre keine Rettung mehr?
Die Stunde wäre da? 's ist schauerlich,
Wenn wir auch lange uns d'rauf vorbereitet.

Johann.

Ach, du mein Väterlein, nun kommst du um!

Hofer.

Sei still, mein Knabe, stör' nicht meine Seele,
Die schweren Kampf in ihren Tiefen ringt!
Warum denn soll ich sterben? Mut und Kühnheit,
Die lohnen sie ja sonst mit rotem Band! —
Nun, Hofer, du bekommst das rote Band!
Du wirst auf deiner Brust dich rötlich schmücken,
Freilich mit Blut; indessen hoff' ich, Freund,
Die Flecken werden dir wie Orden steh'n. —
Mut, Mut, mein Herz! Weil es einmal gekommen,
So nimm's, wie es gekommen! Angst und Pein
Löst ab glorreicher Tod. So ständ's ja gut.
Vernimm des Vaters Testament, mein Sohn.

Johann.

Vater, du stirbst nicht!

Hofer.

Doch, mein lieber Junge!
Der große Kaiser braucht dergleichen Feste.
Zu meinem Erben ordn' ich dich, mein Sohn.
In beiden Höfen, an dem Sand und auf dem Tschaufen.
Die Mutter aber sollst du d'rin ernähren
Und pflegen, daß dir's wohl geh' auf der Erde.
Zu Herrn Vinzenz von Pöhler, meinem Freunde
Und werten Gönner, der in Neumark wohnt,
Begieb dich, lieber Sohn, und sage ihm,
Du sei'st des Sandwirts Hofer arme Waise;
Der Vater aber lass' ihn bitten, daß
Um alte Freundschaft und Gevatterschaft
Er deiner walten möge, als ein Vormund,
Bis du zu deinen Jahren bist gekommen.

3681. Das rote Band des von Napoleon gestifteten Ordens der Ehrenlegion.

Johann.

Ach! hab' ich keinen Vater mehr?

Hofer.

Nun werden
Wohl die Franzosen viel bei euch verkehren,
Und wo *die* sind, geht's wild und lustig zu.
Je wilder sie, so zahmer mußt du sein;
Demütig steh' zur Thüre, wenn sie kommen,
Und frage, was die gnäd'gen Herrn befehlen;
Stößt einer dich vom Ofen, der doch dein,
So murre nicht, und drück' dich in die Ecke;
Woll'n sie das Kalb, frag: ob sie nicht das Rind,
Und auch die Kuh noch außerdem begehren?
Wenn sie dich auf die rechte Backe schlagen,
So halte gleich die linke hin dem Zücht'ger.
Kurz, denke stets, du seiest ohne Recht,
Sie sei'n die Herren, und du seist der Knecht.

Johann.

Vater! warum soll ich so schimpflich denken?

Hofer.

Wie wird dir sein, wenn du mein Wort befolgst?

Johann.

Ich werde schluchzen, Vater! meine Hände
Zusammenball'n und mit den Zähnen knirschen.

Hofer.

Nun siehst du, Sohn, so legst du einen Schatz
Von edlem Haß dir an in deiner Brust.
Der ist, was du bedarfst, geliebtes Kind.
Von diesem Schatz bestreitest du die Rache,
Wenn *ihr* Tag kommt. Je tiefer du dich beugtest,
Um desto höher wirst du steigen wollen!
Und bete, Knabe, daß zu frühe nicht
Der Herr der Herren den Gerichtstag sendet,
Damit du Jünglingskräfte erst erwirbst,
Und auch mit helfen kannst. Das ist zu fürchten,

3714 f. Matthäi V, 39.

Daß gar zu nah' die schreckliche Vergeltung.
Mich dünkt, ich sehe schon die Cherubim,
Die furchtbar dräu'n in die zerfleischte Welt
Spart Gott die Strafe, bis du, Knabe, kannst
Den Stutz regieren, traun, so kommt der Tag,
Wo du in dreißig Feinde schickst die Kugel.
Befolgst du nun, was ich dir hab' gesagt?

Johann.

Ja, Vater!

Hofer.

So empfange meinen Segen;
Des Vaters Segen wird dir nötig sein. *Er segnet ihn.*
Ich hör' Geräusch! Grüß' deine Mutter! Fort!

Der Sohn geht. Hofer sinkt im stillen Gebet auf seine Kniee.

Letzter Auftritt.

Raynouard tritt auf mit **Franzosen** und **Donay. Hofer.**

Raynouard.

In des Kaisers Namen, Andres, Sandwirt Hofer
Aus Thal Passeyer, du bist mein Gefangner.

Hofer *steht auf.*

Ihr kommt zu mir mit Spießen und mit Stangen.
Ich bin allein, und mach' euch leichtes Spiel.

Er erblickt Donay und fährt zusammen.

Du also bist's, der seinen Freund verriet?

Donay.

O Hofer! traurig kämpfte Pflicht mit Pflicht!

Hofer *zu Raynouard.*

Mein lieber Herr! willst du die Güte haben,
Und sagen, daß sich dieser Mann entferne?

3741. Hofers Sohn wurde mit seinem Vater gefangen genommen. — 3742 f. Hormayr: „Um Mitternacht trat die Kolonne ihren Marsch über Eis und Schnee an, um 5 Uhr morgens des 20. Jänners war Hofer und seine Familie gefangen. Als der Kapitän in der finstern Nacht nach ihm fragte, trat er unerschrocken hervor und ließ sich binden." — 3744. Matthäi XXVI, 55: „Zu der Stunde sprach Jesus zu den Scharen: Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fahen." — 3747. Donay tritt in H. hier nicht mit auf.

Ich bin gefaßt; sein Anblick aber regt
Mir Streit und Qual in dem gestillten Herzen.

Raynouard.

Fort, Priester!

Donay.

Laßt mich! Dieser Edle soll
Die Gründe meines Handels kennen lernen.

Raynouard.

Du stürzest in den Abgrund, gehst du nicht. *Donay geht.*
Empfange, alter Mann, den Brief des Herrschers,
Für den du dich geopfert. Grause Frevel
Sind zwischen die Beförderung getreten.
Jetzt sendet ihn der Graf von Barraguay.

Er übergiebt Hofern das Schreiben.

Hofer.

Zu spät erblicktes, teuerwertes Blatt!
Ich küsse dieses Wappen, das ich kenne.

Er küßt das Siegel, öffnet und liest.

Du mahnst zur Ruhe und Ergebung, Herr!
Und ich gehorche pünktlich dir, wie immer.
Ergeben bin ich in mein Todeslos,
Und geh' zur Ruh', zur ew'gen Ruhe ein.

Nun, meine Herrn Franzosen, ja, ihr habt ihn,
Der Oberkommandant war von Tyrol.
Es sind doch die Gewehre schon geladen,
So, dächt' ich, machten wir der Sach' ein Ende.
Wohin befehlt ihr, daß ich treten soll?

Raynouard.

Du irrest, Hofer. Nicht auf diesem Berg
Wird dich des Lebens letzter Tag ereilen.
Nach Kriegsrecht und durch Urtel fällt dein Los.
Versammelt harren schon die Obersten,
Die schwarz' und weiße Kugel in den Händen.

Hofer.

O blut'ger Scherz! Wohin entführt ihr mich?

Raynouard.

Nach Mantua.

Hofer.

Nach Welschland führt ihr mich?
Betrogner Hofer! Mit den Freunden wolltest
Du nicht von dannen, und nun bringen dich
Die Feinde aus der lieben Heimat Grenzen.
So soll mein sterbend Auge nicht mehr schau'n
Der weißen Ferner sonnenrote Häupter?
An grauem, ödem Festungswall soll ich
Veratmen diesen Hauch, den nichts als Düfte
Der Kräuter nährten, kühle Alpenlüfte?

Raynouard.

Beschlossen ist's; so füge dich, o Hofer!

Hofer.

Das werd' ich, junger Mann!

Er wirft sich zur Erde nieder und küßt sie.

Den Scheidekuß
Nimm, Boden, hin, der mich gesäuget hat.
Dich hab' ich einzig nur geliebt im Leben.
Trag immer Männer, welche gut und bieder.

Er erhebt sich. Raynouard wendet sich in Thränen ab.

Du weinst? Trägst du um mich Erbarmen, Herr?
Ich schau' dich näher an — ich sollt' dich kennen.

Raynouard.

Du bist mir bieder, väterlich begegnet,
Als ich zu Innsbruck saß in deiner Haft;
Ich will dafür als Sohn dich mild geleiten,
Bis daß mein trüb Geschäft zu Ende ist.

Hofer.

Welch unerwartet freundliches Begegnen!
Wie lind und leise lös't mein Leben sich!
Mich dünkt, ich höre ferne Glocken klingen,
Und tief im Thale Kirchenlieder singen.

Raynouard.

Mir aber quillt die Thräne unaufhaltsam.

3776. Hofers Erschießung erfolgte in Mantua am 20. Februar 1810.

Hofer.

Trockne dein Auge, Jüngling! Willst du weinen,
So wein' um dich, und wein' um deine Freunde;
Denn wisset ihr, wohin euch euer Herr
Noch führen wird, und welcher Erdenwinkel
Eu'r brechend Aug' und Qualenschicksal sieht?
O, glaube mir, mein lieber, junger Mann,
Du wirst vielleicht den Sandwirt einst beneiden,
Der friedlich weggeht aus der Zeitlichkeit.

Raynouard.

Hör auf! Die Erde scheint mir zu erbeben!

Hofer.

So halte dich an *meinem* Glauben fest!
Es ist bei euch wohl wenig Christentum;
Du aber trägst ein glückliches Gesicht,
Und fromme Eltern, denk' ich, zeugten dich. —
Ich sage dir: ein heil'ger Engel sitzt
Am Thron des Ewigen, zu seinen Füßen;
Ganz eingehüllt von seinen beiden Flügeln,
Die silbern von den Schultern niederglänzen,
Und Haupt und Brust und Leib mit Licht bestrahlen.
Und die Geschicke, die der Ew'ge sieht,
Schreibt dieser Engel treu auf seine Tafel.
So bleiben vor dem Angesicht des Höchsten
Besteh'n die guten und die bösen Stunden.
Nach Mantua nun! — Ich habe überwunden.

Er geht voran. Die Franzosen folgen.

3823. Börne tadelte diesen Schluß: „So bleiben wir nach Endigung der Tragödie noch ungewiß über das Schicksal unsers Helden. Der dramatische Dichter muß seine Rechnung mit unserer Einbildungskraft abschließen, ehe der Vorhang sinkt, er darf uns nicht als Schuldner verlassen."

Inhalt.